Lehrbuch

der

allgemeinen Geschichte.

Von

Dr. Constantin Höfler,
k. k. Professor der Geschichte an der Universität zu Prag ꝛc.

Dritter Band. Erste Abtheilung.

Geschichte der neueren Zeit.

Regensburg, 1853.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Geschichte

der

neueren Zeit.

Von

Dr. Constantin Höfler,
k. k. Professor der Geschichte an der Universität zu Prag 2c.

Erste Abtheilung.

Von der Eroberung Konstantinopel's durch die Osmanen
bis zum westphälischen Frieden.
1453—1648.

Regensburg, 1853.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Vorrede.

Mit dem Untergange des oströmischen Kaiserthumes, das den europäischen Orient mit Asien vermittelte, die Wurzeln seiner Bildung zu tiefst in die slavischen Völkerschaften trieb, die eine Hälfte des orbis christianus repräsentirte, war der Umsturz alles dessen eingeleitet, was die erste große Periode der christlichen Aera, das Mittelalter, geschaffen hatte. Die dadurch erfolgte Begründung eines osmanischen Reiches auf europäischem Boden, der moslemische Rückschlag für die christliche Eroberung Jerusalem's im Jahre 1099, erschütterte das ganze bisherige Staatensystem, indem es eine bis zum heutigen Tage andauernde allgemeine Spannung erzeugte, die durch die orientalische Frage der Gegenwart nicht minder unterhalten wird, als durch den von Constantinopel im XV., XVI., XVII., XVIII. Jahrhunderte ausgehenden Impuls alle gemeinsamen Angelegenheiten christlicher Völker gelähmt wurden, alle Dissidien derselben hier ihren Brennpunkt fanden, nach der Eroberung Constantinopels sich im Westen lange nichts mehr consolidiren konnte. Die Lebensfrage der gesammten Christenheit, die Durchführung einer nothwendigen nicht blos kirchlichen, sondern socialen Reform, wurde durch die stete Gefahr vor den Osmanen, durch die hieraus entstehende Aufzehrung der besten Kräfte verzögert, endlich vereitelt und so dasjenige Reich, welches nebst dem dahingeschwundenen byzantinischen an der Spitze der Christenheit stand, das heilige römische Reich deutscher Nation, unaufhaltsam in den Strudel der Revolution gezogen. Diese aber hielt von

hier aus ihren Triumphzug durch Europa, stürzte beinahe überall die alte Ordnung der Dinge und gab den umgewandelten Staaten einen byzantinischen Charakter, welcher, so lange das Volksleben durch die Kirche getragen worden war, nicht hatte aufkommen können. Schon in den Tagen Kaiser Heinrich's IV. war auf Seite der weltlichen Macht Wille und Anlage vorhanden, die Doppelstellung, in der sich die abendländische Christenheit befand, in ein christliches Chalifat umzuwandeln, und hätten die beiden letzten fränkischen Kaiser gesiegt, die Hohenstaufen ihr Werk vollendet, das christliche Chalifat würde auch den Westen mit seinen Schlangenringen erdrückt haben. Der Angriff Heinrich's auf Papst Gregor hinderte dieß und machte das Kaiserthum an dem Felsen Petri zerschellen, wie später das Epigonengeschlecht nach dem Abgange der großen Imperatoren sich bemühte, wenigstens „das Junkerthum an einem rocher de bronze zu zerschmettern.“ Während aber diese nivellirenden Bestrebungen des letzten Jahrhundertes den Metallberg flüssig machten und seine Lava nun das absolute Königthum der philosophischen Aera in die Flammen der Revolution einhüllte, vermochte der Riesenkampf des Königthum's mit dem Priesterthume vom XII. bis zum XIV. Jahrhunderte den Grundstein eines Gebäudes nicht zu erschüttern, dessen Mörtel mit dem Blute der Martyrer angemacht worden war; aber die kirchlich politische Ordnung der Dinge, die sich seit den Tagen Constantin des Großen gebildet hatte, konnte, unbeschadet des inneren Kernes, wankend werden, stürzte selbst theilweise ein, da sich die thatsächlichen Bedingungen veränderten, unter welchen sie entstanden, und für welche sie heilsam gewesen war. Als nun auf den bezeichneten Kampf der beiden größten Gewalten, aus welchem die Päpste siegreich hervorgegangen waren, jener clericalische Bürgerkrieg folgte, der unter dem Namen des Schisma am Ende des XIV. Jahrhundertes bekannt ist, so sank dadurch die Macht des Priesterthumes und das Papstthum selbst, und zwar durch sich, von der schwindelnden Höhe herab, auf die es durch Ueberwältigung der Kaisermacht gekommen war, und auf welcher es sich nur mühsam in der avignonesischen Periode behauptet hatte. Die Vereinigung der gesammten Christenheit auf den großen Concilien beendigte diesen Bürgerkrieg und bot die Mittel, das

zu retten, was wesentlich und Lebensbedürfniß für alle war; der Preis, um den es die edelsten Männer ihrer Zeit zu retten strebten, war aber Reform an Haupt und Gliedern, d. h. Zurückführung des Priesterthumes auf jene Endzwecke, zu welchen und um welcher willen es eingesetzt war, Ausfindigmachung und Erhaltung des richtigen Gleichmaßes zwischen Layen und Priestern, innere Stärkung des Papstthumes wie des Kaiserthumes durch Wiederbelebung der allen gemeinsamen christlichen Unternehmungen. Allein nur die erste Reform, des Hauptes, wurde durchgeführt, so weit sie möglich war, ohne daß ihr die zweite entgegenkam. Als aber die Reform der Glieder, d. h., die Reform der Layen und der Geistlichen eintreten sollte, eine politische Reform der einzelnen Staaten wie eine religiöse Reform des Priesterstandes, des häuslichen und öffentlichen Lebens die Lebensbedingung für die Zukunft, namentlich Deutschlands, geworden war, so führten erst die Hussiten- und dann die Osmanenkriege eine so tief eingreifende Spaltung in denjenigen herbei, was nur durch die concentrirteste Aufmerksamkeit gelöst werden konnte, daß die Reformfrage mehr und mehr in den Hintergrund trat, und nun entstand, was unausbleiblich war. Während die Christenheit durch die Osmanen um ihr Ostreich verkürzt wurde, gesellte sich zu den politischen Wirren ein neuer Kampf, der unseligste von allen, der religiöse. Verderblicher als der Arianismus, der der Vater der byzantinischen Häresien war und in seinen Auswüchsen, politischen und socialen Folgen und Doctrinen das oströmische Reich verknöcherte, zum byzantinischen machte, mußte die Lehre wirken, daß eintausendfünfhundert Jahre lang die christliche Welt in Aberglauben, ja in Abgötterei eingehüllt war, die Erlösung des Menschengeschlechtes durch Christus wie vergeblich gewesen wäre, würde nicht die grundlose Barmherzigkeit Gottes im XVI. Jahrhunderte den Dr. Martin Luther, den Schweizer Zwingli oder den Franzosen Calvin erweckt haben. Die Verwirrung der Begriffe, wie sie heutzutage ist, ist eine Kleinigkeit im Vergleiche zu derjenigen, welche, als anstatt der Durchführung der Reform ein neuer Glaube erfunden wurde, die Geister beherrschte und die Wirkung derselben nicht Revolution zu nennen, nicht als die größte Revolution bezeichnen zu wollen, die im Abendlande statt gefunden, ist nur denjenigen noch

gestattet, welche eben von ihr leben und deßhalb nicht zugeben dürfen, daß zweimal zwei vier ist und auf den Herbst der Winter folgt. Für solche Leute ist die Historie auch gar nicht vorhanden, und da sie für eintausendfünfhundert Jahre vertilgt wurde, ist es begreiflich, wenn manche sich in Bezug auf ihren Ausgangspunkt auch jetzt noch nicht zu orientiren vermögen. Diese Revolution, deren sich nun an den meisten Orten die Gewaltigen der Erde bedienten, um ihre eigene Macht zu vermehren und sie über Gebiete auszudehnen, wo sie bis jetzt wenig oder gar nichts zu befehlen, aber sehr viel zu gehorchen hatten, hat im XVI. Jahrhunderte unter dem Paniere: der Zweck heiligt das Mittel, ihren Zug durch den größern Theil von Europa zurückgelegt, und den Anfang der neueren Geschichte zu dem gemacht, was sie wirklich ist, zu einem Chaos, voll Blut, Entsetzen und Gräuel. Es ist dieß der Preis, um welchen zwar nicht die Reform, aber doch das abendländische Chalifat der Bürgermeister und Rathsherren, der Herzoge, Pfalz-, Mark- und Landgrafen, der Churfürsten 2c., aufgerichtet wurde, bis die saturnische Bewegung in dem Augenblicke, als man glaubte, man dürfe mit ihr spielen, auch gegen diese umschlug, und zum warnenden Exempel den traf, von welchem Friedrich von Logau sang:

daß König Karl von Engellant verlor den Kopf und drei der Kronen,
war viel; mehr noch, daß draus man lernt die Majestäten nicht verschonen.

Es bleibt dem XV. Jahrhunderte die Ehre, Jahrhundert der Reform zu heißen, und war das Ende in mancher Beziehung dem Anfange und der Mitte ungleich, so möge man sich entsinnen, wie Mitte und Ende des Jahrhundertes der Revolution (XVI. Jahrh.) alle Blüthen zerstörten, die in so reicher Fülle von dem vorausgegangenen herübergekommen waren; welche Leichenstille auf den edelsten Gebieten des menschlichen Geistes der Einführung byzantinischer Lebens- und Staatenverhältnisse in das Abendland folgte! Da ist es dann auch nur die natürliche Folge, daß jener furchtbare Appell an die rohe Gewalt, die die geistigen Kämpfe entscheiden sollte und die deutsche Erde dreißig Jahre lang mit Blut düngte, als Resultat jenes Triumphzuges der Revolution gerade im XVII. Jahrhunderte eintritt, und die größte

politische Feuersbrunst da tobt, wo eben einhundertein Jahre lang (1517—1618) die Fackel geschwungen wurde. Man erzählt von dem alten Venedig, daß erst die wiederholten großen Brände, welche die Lagunenstadt in ihren ersten dürftigen Anfängen getroffen, die schlammigen Inseln trocken legten, so daß auf ihnen der Glanz der Dogenstadt emporsteigen konnte; an Brand und an Brennern hat es im zweiten Jahrhunderte der neueren Geschichte Deutschlands nicht gefehlt, und wenn der Deutsche sich beschweren will, daß das Holz hiezu von allen Seiten herbeigetragen wurde, so möge er sich nur erinnern, daß das Jahrhundert vorher Deutschland den Brand überall hinzutragen und zu schüren geholfen, es also nur sich selbst anklagen darf, wenn zuletzt alle Brände in Einem Flammenkegel auf deutschem Gebiete sich vereinigten, so daß, als es geschehen war, der nordische Eroberer richtig meinte, jetzt habe seine Stunde geschlagen. Und sie schlug für ihn, weil das neue Evangelium einen Haß zwischen Völkern einer Zunge, zwischen Stämmen gleicher Bildung hervorgerufen hatte, der den Brunnen gemeinsamer Abkunft vergiftete und die Freundschaft von Barbaren annehmlicher machte, als derjenigen, mit welchen man tausend Jahre im edelsten geistigen Wetteifer begriffen war. Allein das Maß des Elendes ist auch mit dem Ende des furchtbaren Kampfes (1648) nicht gekommen. Dieselben Grundsätze, welche zuerst vom religiösen Standpunkte aus, das Abendland erschüttert, durchdrangen in ihrer Verweltlichung durch den großen Kampf, auch diejenigen Staaten, welche ihnen Widerstand geleistet, so lange sie nackt und mit offenem Visire sich nahten. Die zweite Hälfte des Revolutionszeitalters beginnt mit Ludwig XIV., wird aufgenommen von Friedrich II., der als obersten Grundsatz seiner Regierung dem englischen Gesandten erklärte, ihn bänden keine Verträge, erreicht ihren Höhepunkt mit Katharina II., tritt mit Joseph II. in das deutsche Kaiserthum ein, und bald sieht man den vollsten Triumph dessen, was seit dreihundert Jahren erstrebt wurde: das Haupt des katholischen Ludwig's XVI. rollt in den Staub, wie früher das Karl's I. und das wahre politische Bollwerk der katholischen Kirche, das deutsche Reich, stürzt zehn Jahre später nach tausendjährigem Bestande zusammen. Alles, was das Mittelalter geschaffen, wird zerstört, aber auch

eine neue Macht ist aufgekommen, die den siegreichen Protestantismus zersetzt und selbst für byzantinische Unionsformeln keine Zukunft läßt. — Das Mittelalter war der Kampf des Christenthum's mit dem Heidenthume, des Kreuzes mit dem Islam, des Orientes mit dem Occidente, der germanischen Welt mit der arabisch-türkischen, die Begründung und Ausbildung einer respublica christiana. Von allen den großen Ideen, welche bewirkten, daß die Enkel der größten Gegner römischer Civilisation die Träger einer neuen Aera wurden, die in Dichtung, Baukunst und Malerei mit der classischen wetteiferte, in mehr wie einer Wissenschaft diese überragte und Welten erschloß, die den Alten unbekannt geblieben sind, wurde bei dem Ausbruche der großen Revolution des XVI. Jahrhundertes kaum Eine aufgenommen und weiter geführt; von den politischen Anstalten, dem Kampfe der Communen mit dem Feudalismus, dem Ritterthume, dem ständischen Wesen fast keine natürlich und organisch weiter entwickelt, wohl aber das Capital der früheren Periode mindestens zur Hälfte aufgezehrt, unendlich Vieles zerstört, der natürliche Verlauf der Dinge in einen gewaltsamen verkehrt, Deutschland endlich am Schluße der Periode halb zur Wüste, halb in eine Brandstätte umgewandelt. Es war Zeit, daß dem Vermächtnisse Luther's, der sterbend seinen Anhängern den Haß gegen den Papst vererbte, ein anderes Gebilde entstiege. Auch dieses kam; aber nicht die Revolution hat das Bessere und Edlere, den wahren Fortschritt der Zeit gebracht, sondern sie konnte nur wirken wie der Sturm, der die Atmosphäre reinigt und die Blüthen verweht. Erst als er sich legte, war Zeit zu sehen, was in dem Kampfe der Geister mühsam zum Dasein sich gerungen hatte und dieses gehört nicht so wohl der ersten, als der zweiten Abtheilung dieses Bandes an und wird da seinen Platz finden, wo sich ergibt, ob die Sehnsucht nach einer Ausgleichung der Gegensätze, die der westphälische Friede ausgesprochen, zur Wirklichkeit gedieh. — Im Anfange des Mittelalters hielt der Arianismus den raschen Untergang des Heidenthumes auf, er entfremdete den Römern die Gothen, welche das sinkende Reich auf ihre gewaltige Kraft zu stützen suchten, er machte das weströmische Reich fertig, erschütterte das oströmische und vernichtete die Vorkämpfer der Völkerwanderung. Wie dieser die Vereinig-

ung der neuen Bewohner des römischen Erdkreises mit den älteren hinderte, schied der Nestorianismus die christliche Bevölkerung des Orientes in zwei einander feindliche Gruppen. Die eine derselben, die byzantinische, spaltete dann die monophysitische Lehre auf's Neue in religiös-politische Unterabtheilungen, so daß, was die Völkerwanderung für das west-römische Reich wurde, die aus dem Arianismus hervorgegangenen Häresien für Byzanz wurden. Bahnte aber nun die monophysitische Irrlehre dem Islam den Weg in das Herz des romäischen Reiches, so wurde der Monotheletismus Anlaß, daß auch die Lorbeeren eines Belisar und Narses dem Reiche nicht verblieben. Der Ikonoklasmus endlich machte dasselbe fertig, so daß es ohne die ihm zu Theil gewordene Auffrischung durch slavisches Blut sein unerquickliches Dasein nimmermehr bis zum Jahre 1453 hätte fristen können. Es war die Lehre in die Welt eingeführt, daß Völkerzüge und die größten politischen Wirren nicht so entsetzlich, so zerstörend wirken, als religiöse Kämpfe, die Häresien, welche die germanisch-christliche Aera bändigte, weil es an Byzanz gelernt, zu welcher Auflösung aller politischen und geistigen Errungenschaften ihre Loslassung führe. Das finstere Mittelalter hatte eine richtige Ahnung von der ungeheuern Kraft der Imponderabilien und wußte damit Haus zu halten. Die neuere Zeit begann damit, die Kessel zu sprengen, in denen die Kraft wirken konnte und die Bäume umzuhauen, deren Früchte man genießen wollte. Ich überlasse es gerne Anderen den Einfluß abendländischer Glaubensspaltung mit dem der romäischen zu parallelisiren und dabei sich die Frage zu beantworten, wohin es seitdem mit dem alten Umfange des deutschen Reiches gekommen, von dem man bereits im XVII. Jahrhunderte meinte, es habe die Hälfte seines früheren Bestandes verloren. Auch wird die Untersuchung, auf die Frage ausgedehnt, wo die Grenze am besten gehütet und wo dieses am nachdrücklichsten geschehen, unstreitig darauf führen, es sei dieß da erfolgt, wo die den alten Traditionen treugebliebene Kaisermacht bei der Abenddämmerung des Reiches ihren Sitz aufgeschlagen und nicht, wo die aus ihrer Verkleinerung großgewordenen neudeutschen Staaten ihre Gebiete erwarben. Da aber aus dem Kampfe der Confessionen — dem so traurigen Inhalte des ersten Zeitraumes der Geschichte der

Neuzeit, der Indifferentismus emporstieg, die jetzige Aera als die Blüthe und Frucht der Aussaat des XVI. Jahrhundertes die Wunden der letzten Zeiten durch diese zur Humanität gestempelte Macht heilen will, so möge man sich an die Herrschaft der Araber wenden, die Judenthum, Christenthum und Häresie indifferenzirten, das Fleisch zugleich emancipirten und in der raschen Vergeudung ihres Seins, in der Zerbröckelung in eine Unmasse feindlicher Conglomerate bereits als weltgeschichtliches Exempel dastehen, wenn auch der Individualisirungsproceß bei ihnen noch nicht so weit gedieh, als bei uns, den Kindern einer Philosophie, die eben so sehr von Gott sich lossagt, als die arabische sich in Ihn aufzulösen suchte. —

Bringt nicht der Kreis slavischer Studien, der hier sich aufthut und eine Welt von neuen Anschauungen und neuen Ideen gewährt, welche der deutsche Historiker in der Regel viel zu gering anschlägt, einen kleinen Stillstand hervor, bis die richtige Orientirung erfolgte, so soll die II. Abtheilung, somit das Ende des III. Bandes noch 1853 dem Drucke übergeben werden. — Da das Manuscript eigenthümlicher Postverhältnisse wegen nicht mit der Correctur hieher geschickt werden konnte, sondern in Regensburg blieb, so möge dieser Umstand bei etwaigen Erraten berücksichtiget werden.

Prag, den 1. Dezember 1852.

Der Verfasser.

Allgemeine Geschichte
der
neueren Zeit.

Erste Abtheilung.
1453—1648 (1660).

Eintheilung.

Die Geschichte der neueren Zeit ist die Geschichte der Auflösung des germanisch-christlichen Staatensystemes und der Begründung einer neuen, universellen Ordnung der Dinge. Sie zerfällt bis jetzt in drei Zeiträume:

1) Von der Eroberung des oströmischen Reiches durch die Osmanen und von der darauf folgenden Begründung eines neuen europäischen Staatensystemes bis zu dem Beginne des Verfalles osmanischer Macht und den großen Friedenschlüssen von Münster-Osnabrück, (1648), von den Pyrenäen (1659) und von Oliva (1660). 1453—1648 (1660).
Zeitalter der religiösen Auflehnung.

2) Von der Begründung der Uebermacht westlicher und nordischer Monarchien — dem Zeitalter Ludwig's XIV. und Peter's des Großen — bis zum Umsturze des französischen Königthums und des deutschen Kaiserthums.
1648 (1660)—1804.
Zeitalter der politischen Umwälzung.

3) Vom Umsturze der alten europäischen Großmächte und dem Beginne der Macht der Welt-Staaten bis zur Gegenwart. Zeitalter des Kampfes der Revolutionsgrundsätze mit denen einer gedeihlichen Entwickelung.

Erster Zeitraum.

1453—1648 (1660).

Von der Eroberung des oströmischen Reiches durch die Osmanen und von der darauf folgenden Begründung eines neuen europäischen Staatensystemes bis zu dem Beginne des Verfalles osmanischer Macht und den großen Friedenschlüssen von Münster-Osnabrück (1648), von den Pyrenäen (1659) und von Oliva (1660).

Erstes Capitel.

Der Osten von Europa und der Einfluß der neubegründeten osmanischen Herrschaft auf das Abendland.

---

§. 1.

Die Türkenkriege und ihre nächsten Folgen.

1. Der Padischah Mahmud II.

Mahmud II., der Eroberer von Konstantinopel, lebte, ein Schrecken des Abendlandes, noch 28 Jahre nach Zertrümmerung des oströmischen Reiches. Nachdem er sich an der Schwelle von Europa und Asien festgesetzt, wandte er sich bald nach dem Norden, bald nach dem Süden, Westen oder Osten, das Reich zu Wasser oder zu Land zu erweitern. Genuesen und Venetianer, deren Hader den Waffen der Osmanen so großen Vorschub gelei-

stet, sahen sich jetzt, die einen aus der Krimm vertrieben, die andern in ihren Besitzungen im Archipelagus angegriffen, bis sich vor Rhodus 1480 die Siegeslaufbahn des Eroberers brach. An der Südküste des schwarzen Meeres fiel das komnenische Kaiserthum von Trapezunt, der Sitz eines großen und ausgebreiteten Handels, gegründet 1204 in wundervoller, segenreicher Landschaft, durch Verrath in Mahmuds Hände. 1462. Im Westen hatte bereits 1456 Belgrad seinem Wüthen Stillstand geboten; dann hielt bis 1467 in Bosnien der kühne Skanderbeg das weitere Vorrücken auf. Endlich wurde, so lange Mathias Corvinus König von Ungarn war, dieses Land das Bollwerk des christlichen Erdkreises, das leider in Kämpfen mit Oesterreich und Böhmen die Kraft versplitterte, welche es gegen die Osmanen besser angewendet hätte. Was aber Mahmud im Westen nicht erreichte, erreichte er im Osten, da er den Abendländern das schwarze Meer, den Byzantinern ihre letzten Zufluchtsorte an der Küste entriß, die griechischen Besitzungen den Osmanen übergab. Da Servien, Bosnien, Albanien, Moldau und Wallachei in Europa, Castemuni und Karaman in Asien gleiches Schicksal hatten, wie Konstantinopel und Trapezunt, wurde von ihm gerühmt, er habe sieben Königreiche, (nebst sieben Inseln, unter ihnen Negroponte) erobert, 200 Städte, darunter zwei kaiserliche Residenzen, erstürmt, erobert und entvölkert. Noch niemals war auf europäischem Grund und Boden ein Reich mit solcher Wildheit und thierischer Grausamkeit aufgerichtet worden, als jetzt das osmanische. Die schändlichste Wollust, Grausamkeit und Treulosigkeit vereinigten sich mit barbarischem Stumpfsinne gegen alle Gebote der Moral und Ehre, gegen alles Gefühl des Schönen oder Edlen. Allen voran leuchtete in diesen Thaten der Padischah selbst, der nach Willkühr die Capitulationen übergebener Städte brach, die edelsten griechischen Jungfrauen und Jünglinge, die sich ihm nicht fügten, ermordete, und wie er mit einem Brudermorde seinen Thron bestiegen, so ihn mit den Genossen seiner Schändlichkeiten als höchsten Würdenträgern des neuen Reiches umgab. Er war dabei ein Muster moslemischer Frömmigkeit, der Tausende christliche Kirchen zerstörte, zwölf Moscheen — unter ihnen acht ehemalige christliche Kirchen, baute; er hob die moslemische Literatur, bevölkerte Konstantinopel mit den Colonien von vierzehn eroberten Städten, nannte es Istambul (Fülle des Islam), baute daselbst das alte und neue Serai, ordnete die Verwaltung

des Reiches durch gehörige Abstufung der Reichswürden und beherrschte das Ganze wie mit eherner Faust, mit dem Säbel und der eisernen Keule.

2. Die letzten Zeiten von Altgriechenland.

Die fränkische Herrschaft in Griechenland hatte bereits im XIV. Jahrhunderte ihr Ende gefunden. 1364 war Robert von Tarent der letzte Fürst von Achaja gestorben, ohne daß er es gewagt hätte, sein Land zu betreten, nachdem von allen Familien, welche sich seit 1260 in Morea niedergelassen, fast keine mehr im Lande angesessen war. Schon seit 1333 hatten sich Albanesen, Arnauten, Schypetaren, (Illyrier) im Alpheiosthale bei Leondari, im mänalischen Gebirge oberhalb Tripolitza ꝛc. angesiedelt. Theodor der Paläologe soll ihrer 10000 nach Morea verpflanzt haben. Noch hielten sich im Westen die Reste fränkischer Herrschaft bis 1432, wo die Herrschaft der Paläologen mit Ausnahme der Städte Modon, Koron, Argos und Napoli, welche von Venetianern besetzt waren, über die ganze Halbinsel ausgebreitet war. Längst war Griechenland von türkischen Heereszügen geplündert, die Bevölkerung theilweise in die Sklaverei abgeführt worden. Als nun Konstantinopel in die Hände der Osmanen gefallen, hielten die eingewanderten Illyrier das schreckliche Elend, welches die griechische Bevölkerung getroffen, für den gelegensten Anlaß, die Griechen in Morea zu überwältigen und die ganze Halbinsel sich zu unterwerfen. Allein die Griechen riefen nun selbst die Osmanen zu Hülfe und bereiteten somit diesen den Weg, ihre Herrschaft bis zur Südspitze des illyrischen Dreieckes auszubreiten. 1460. Nur die Seestädte widerstanden den Osmanen, und zweimal wurde von da aus der Versuch angestellt, unter dem Panier des heil. Markus von Venedig die christliche Bevölkerung zum Aufstande gegen die Osmanen zu bewegen. Nachdem auch das trapezuntische Kaiserthum gefallen, das schwarze Meer zu einem Theile osmanisch geworden, hörten diese Versuche der Venetianer auf. 1499 verloren sie selbst Koron, Modon und das westliche Navarin; 1540 nahmen ihnen die Osmanen nach langer Belagerung Nauplia und Monembasia ab. Die Eroberung Griechenlands wurde in dieser Art vollendet und die verschiedenen Bestandtheile der unter einander hadernden Bevölkerung schmiegten sich, vom Kriege ruinirt, unter die gleiche ausländische Knechtschaft. Die Ansiedelungen der Osmanen brach-

ten ein neues Volk hinzu, das nicht wenig beitrug, die Reste aller Herrlichkeit zu zerstören.

3. Bajesid II. 1481—1512. Selim I. 1512—1520.

Nach Mahmud's II. Tode trat ein Stillstand in der raschen Siegeslaufbahn der Osmanen gegen das Abendland ein. Sein Nachfolger Bajesid II. wurde durch den Umstand im Schach gehalten, daß sein Bruder Dschem sich in das Abendland flüchtete und der Padischah, so lange Dschem lebte, sich zum Frieden mit den christlichen Fürsten genöthigt sah. Er hatte die osmanische Herrschaft in Griechenland fester begründet, selbst in Italien Fuß zu fassen gesucht, so daß P. Alexander VI. das ganze Abendland zum Türkenkriege aufbot und die Gefahr, welche von den Arabern gedroht, näher zu rücken schien. Doch war es eigentlich erst Selim I., welcher den Eroberungskrieg wieder als Hauptaufgabe osmanischer Herrschaft erfaßte. Mit der satanischen Wuth seines Großvaters Mahmud hatte Selim auch dessen Eroberungsgeist geerbt und strebte er nun, den Orient wie den Occident zu unterjochen, so daß Selim nebst seinem Nachfolger Suleiman den Begründern des osmanischen Reiches beigezählt werden muß.

Unter Sultan Selim I. wurde es Sprichwort bei den Osmanen, seinem Feinde zu wünschen: „Mögest du Sultan Selims Wesir sein," weil dessen Wesire oft kaum einen Monat im Amte ausharrten, ohne dem Henker überliefert zu werden. Sie trugen deßhalb stets ihr Testament im Busen und glaubten sich jedesmal, wenn sie von der Audienz noch ihren Kopf herausbrachten, neugeboren. Selim bestieg den Thron durch Entthronung seines Vaters und Ermordung von zwei Brüdern und fünf Neffen am 23. Mai 1512, und begann dann einen von ihm gegen Persien beschlossenen Krieg damit, daß er nach sorgfältig früher eingezogenen Erkundigungen über die schiitischen Bewohner seines Reiches nicht weniger als 40,000 Menschen im Alter von 7 zu 70 Jahren dem Schwerte und dem Kerker Preis gab. Er drang bis nach Tebris, gab dem Generalstab der Janitscharen eine neue Einrichtung, durch welche die Besetzung der beiden obersten Befehlshaberstellen nicht mehr diesem wichtigen Corps selbst, sondern dem Sultan anheimfiel, und befahl zum Schrecken der christlichen Staaten den Bau einer Flotte von 500 Schiffen, um die Herrschaft zur See an sich zu reißen. Dann eroberte

er Kurdistan und zog hierauf, nachdem er auch Mesopotamien mit seinem Reiche vereinigt, nach Aegypten, dessen Sultan die Obhut der heiligen Städte Mecca und Medina und damit in den Augen der Moslimen größeres Ansehen hatte, als Sultan Selim. Mit barbarischer Grausamkeit wurde dieser Krieg geführt und die unabhängige Herrschaft der Mameluken zerstört, die seit den Tagen des heil. Ludwig IX. daselbst bestanden hatte. Eine zahlreiche Artillerie, die die vortreffliche Reiterei der Mameluken niederwarf, verschaffte den Türken gleich in der ersten Schlacht bei Haleb den Sieg, der mit dem Gewinn ungeheurer Kostbarkeiten auch die Erlangung Syriens und Palästinas, der heiligen Städte, Damask, des Paradieses der Moslimen und Jerusalem verband. Als der Sultan nach einem zweiten Siege bei Ridania am 31. Jan. 1517 Kairo eroberte, wurden nicht weniger als 50,000 Menschen niedergemetzelt. Bald nachher fielen die angesehensten Beys und Sultan Tumanbei in die Hände Selims, der sie niederhauen ließ und damit die Eroberung Aegyptens vollendete, das durch seine Beziehungen zu Venedig und Indien, wie zu Syrien und Nordafrika von höchster Wichtigkeit war. Die nächste Folge hievon war die Anerkennung Selim's als Oberhauptes der Gläubigen, die Huldigung Arabiens, die Schutzherrschaft über die zwei heiligen Städte, eine Vermehrung des Gebietes um mehr als das Doppelte, die allmälige Umspannung der Küsten des mittelländischen Meeres und die Grundlegung einer Seeherrschaft, welche allein den Osmanen noch abging, um eine Universalmonarchie zu gründen. Von weiteren Eroberungszügen hielt den Sultan die ungünstige Stimmung seines Heeres ab. Er kehrte mit dem Verluste der Hälfte der Mannschaft, die er nach Aegypten geführt, nach Adrianopel zurück, rüstete nun zu einem neuen Zuge, wahrscheinlich gegen Persien und Rhodus zugleich, starb aber auf dem Wege von Constantinopel nach Adrianopel, bei dem Orte, wo er seinem Vater die Schlacht geliefert, die diesem erst den Thron, dann das Leben gekostet, 15. Sept. 1530, ein Tyrann, dessen Fanatismus nur durch seine Habgier übertroffen wurde, die ihn allein hinderte, nicht auch gegen die Christen seines Reiches wie gegen die Schiiten zu verfahren. Ja es wird erzählt, er habe vor sich Lampen, gefüllt mit dem Fette christlicher Herzen, brennen lassen. Weiter als die Byzantiner in Asien geherrscht, herrschte er; schon begann er die Südküste des mittelän-

dischen Meeres mit osmanischen Besitzungen zu umspannen. Zum Titel Mahmuds, Herr zweier Erdtheile und zweier Oceane, fügte er den eines Dieners und Beschützers der beiden heiligen Stätten und Städte bei; er brachte mit der größten weltlichen Herrschaft damit auch den Nimbus eines Nachfolgers des Propheten, an sich.

4. Innere Gründe der Macht der Osmanen.

Die Herrschaft der Osmanen beruhte bisher wesentlich, erstens auf der persönlichen Geistesstärke ihrer Herrscher, die kein anderes Ziel kannten, als das der Eroberung und Herrschaft, alle Mittel dazu aufboten.

Zweitens auf der persönlichen Bedeutung ihrer ersten Minister, der Großwesire, die das Reich in seiner Stärke zu erhalten wußten, wo die Kraft der Herrscher in Wollust und Grausamkeit sich zu brechen schien.

Drittens auf der Disciplin, Tüchtigkeit und Ergebenheit der Sipahis, der berittenen türkischen Lehensträger (Ritter), welche in den Besitz des eroberten Landes gesetzt wurden, weiteres zu erobern und das eroberte zu behalten, mit äußerster Energie trachteten.

Viertens auf der eisernen Disciplin der Janitscharen, welche noch immer den Kern des Heeres bildeten und für unbesiegbar galten. Alle fünf Jahre wurde eine Aushebung von Kindern der Christen im Reiche veranstaltet; von den Kriegszügen brachten die Pascha's junge Sclaven mit, dem Sultan zum Geschenke. Aus diesen wurden diejenigen auserwählt, an denen man eine bessere Natur zu erkennen glaubte, sie in die vier Serai (Adrianopel, Galata oder die beiden zu Stambul) gebracht und sorgfältig von Lehrern im Lesen des Gesetzes und im Schreiben unterrichtet. Diese wurden dann Sipahi's, die an der Pforte dienten, oder höhere Staatsbeamte. Diejenigen Knaben aber, die gleichfalls in das Serai kamen, aber zu härteren Arbeiten verwendet wurden, wurden mit der Zeit Janitscharen; alle in bestimmten Jahren beschnitten, alle in strenger Zucht gehalten. Die künftigen Janitscharen wurden am Tage in jeder Entbehrung an Speise, Trank und gemächlicher Kleidung, in beschwerlichen Handarbeiten, im Schießen mit Bogen und Hakenbüchse geübt; die Nacht brachten sie in einem langen erleuchteten Saale zu unter einem Aufseher, der immer auf und abging und keinen sich rühren ließ. Wurden sie dann unter die Janitscharen aufgenommen, so kamen sie in

klosterähnliche Kasernen, in denen die verschiedenen Oda's so sehr gemeinschaftliche Wirthschaft führten, daß ihre militärischen Würden von Küche und Suppe benannt waren. So fuhren sie fort zu gehorchen, nicht allein die Jüngeren in Stillschweigen und Unterordnung den Aelteren, sondern Alle so strengen Gesetzen, daß Keiner die Nacht auswärts zubringen durfte, daß, wer gestraft wurde, dem, der verhüllt, die Strafe an ihm vollzog, die Hand zu küssen gehalten war. Nichts kam dieser Arglist des Islams gleich, mit welcher er dem Christenthume seine hartnäckigsten Feinde, sich selbst seine besten Soldaten, Feldherren und Staatsmänner aus Christenkindern heranzog; ihnen verdankte er seine Siege, ihnen auch zuletzt seinen Verfall.

5. Sultan Soliman (Suleiman), der Prächtige.

Der Nachfolger des Padischah Selim, Soliman, vermehrte und vervollkommnete diese Einrichtung, auf welcher die Kraft der osmanischen Herrschaft beruhte. Er hob das unregelmäßige, rumilische Fußvolk auf, vermehrte aber die Janitscharen um 12,000 Mann, erhöhte den Sold, bestimmte Stellen mit erhöhtem Gehalt für ergraute Krieger, baute die neuen Kasernen, ließ aber das alte Recrutirungssystem aus Christenkindern, der Erfahrung folgend, daß Abtrünnige desto heftigere Gegner des früher von ihnen Erfaßten sind. Eine andere Einrichtung war die, die Suleiman in Bezug auf die Reiterlehen der Sipahi's traf. Murad I. hatte festgesetzt, daß die Lehen immer in männlicher Linie forterbten und bei Erlöschung derselben dem Staate anheimfielen. Suleiman erlaubte, daß künftig die Statthalter nur die kleineren Lehen ohne alle weitere Anfrage verleihen durften; die größeren anzutreten, mußte man sich ein Verleihungsdiplom bei der Pforte selbst erwerben. Ueberhaupt gelangt man mit Sultan Suleiman auf den Glanzpunkt der osmanischen Geschichte, wie auch auf den Anfang des Verfalles ihres Reichs. Dreizehn Feldzüge unternahm er selbst während seiner sechsundvierzigjährigen Regierung 1520—1566. Rhodus, die Vormauer der südlichen Staaten des christlichen Europas, und Belgrad, das Haupt-Bollwerk der Continentalreiche, fielen, das eine 1521, das andere 1522, in die Hände der Osmanen, und wurden nun die Angriffspunkte gegen das Mittelmeer wie gegen Ungarn und Deutschland. In den nächsten sieben Jahren wurden Ofen die ungarische Königsstadt und Bagdad, einst der Sitz der Chalifen, einverleibt, Gyula und Szigeth noch in den letzten Jahren erobert, Wien 1530,

Diu in Indien belagert und eine Flotte im Mittelmeere wie im arabischen geschaffen. Die Gränzen des Reiches wurden im Osten bis Wan, im Westen bis Gran, im Süden durch die Eroberung von Algier und Tripolis bis gegen Nubien erweitert. Die osmanischen Raubzügler streiften vom Arrarat bis an die deutschen und wendischen Thäler in den steyermärkischen Alpen; ihre Corsaren durchzogen das arabische, persische und mittelländische Meer, verheerten die Küsten Apuliens, Calabriens, Siciliens und Corsica's, belagerten Marseille im Westen, Bassra im Osten, und setzten Rom in Schrecken, dessen Hauptkirchen Suleiman zu verheeren gedachte. So war durch das große Versäumniß der christlichen Staaten, zur rechten Zeit der anwachsenden türkischen Macht entgegenzutreten, die Gefahr wiedergekehrt, welche der christliche Erdkreis von den Arabern ausgestanden, und von der Europa die Kreuzzüge befreit hatten. Nochmal erhob sich der Islam zur Weltmacht, zur Herrschaft an den Schwellen dreier Welttheile, zum vollen Uebergewichte im Osten Europa's, das eben jetzt an die Stelle des untergegangenen schismatischen Reiches im Osten eine neue, noch viel gefährlichere Spaltung (den Protestantismus) zu setzen sich berufen fühlte. — Und daß der Macht auch die Pracht nicht fehle, hatte der Würger Soliman selbst für die Kunst einen gewissen Sinn. Seine Moscheen sind Meisterstücke osmanischer Baukunst. Jerusalem umgab er mit festen Mauern, Stambul sicherte er die Zufuhr, das Reich ordnete er durch Gesetze und dennoch vermochte er nicht, dasselbe bei der Größe zu erhalten, auf die er es gebracht hatte. Nach einer ununterbrochenen Reihe von zwölf kriegerischen Sultanen in dritthalbhundert Jahren von Osman an, dem Gründer der Osmanen, war er, Suleiman, der letzte, und datirt sich der Verfall des Reiches von seinen Anordnungen. Vor Allem wurde dieser vier von ihm ausgegangenen Anstalten zugeschrieben:

1. Seiner Zurückziehung vom Besuche des Divans, die nachher bei seinen Nachfolgern in Unthätigkeit ausartete.

2. Der von ihm seit der Erhebung seines Falconiers Ibrahim stammenden Beförderung von Hofämtern zu Staatsämtern, die nun nicht mehr dem Verdienste offen standen, sondern nur der Gunst des Sultans und den Intriguen des Hofes, während früher das Richteramt oder die Verwaltung einer Statthalterschaft den Weg dazu gebahnt hatten.

3. Der Bestechlichkeit seines Wesirs Rustem, der durch seine

Schwiegermutter, die Russin Roxolane den Sultan beherrschte und Kron- und Staatsgüter für Geld an Juden und schlechtes Gesindel vergab. Zugleich wurde diesem zuerst gestattet, die ihm verliehenen Güter in unveräußerliche zu verwandeln.

4. Der Verschwendung des Sultans selbst durch Verleihung ungeheurer Einkünfte an seine Großwesire, so daß unter andern Rustem ein Einkommen von 10 Millionen Aspern oder 200,000 Ducaten bezog. Der steigende Luxus des Sultans und seiner Wesire steckte endlich das ganze Volk an und beraubte es seiner alten kriegerischen Sitten.

Aller Herrlichkeit ungeachtet trug auch Suleimans Regierung, wenn auch nicht in demselben Grade, den Stempel der Grausamkeit und Wollust, gleich den frühern. Ja es erfolgten selbst meuchlerische Hinrichtungen, wenn Großwesire und Paschah's Argwohn erregten: der Favorit-Sultanin Roxolane zu Liebe wurden der Thronfolger Bajesid und dessen Söhne (10 Prinzen) ermordet. Mit wenigen Ausnahmen verfielen unter Solimans Regierung die Träger der vornehmsten Würden des Staates und des Heeres dem Beile oder Strange, und wie der blutdürstige Geist des Reiches wider die Fremden wüthete, wüthete er so, keine Schranken kennend, auch wider sich selbst.

6. Zustand des Reiches im Innern.

Soweit die osmanischen Renner und Brenner, die dem disciplinirten Heere voraneilenden leichten Truppen drangen, wurden die Nachbarländer eine Wüste, die Bewohner theils ermordet, theils zusammengetrieben, ohne Unterschied auf Geburt, Geschlecht oder Alter in die Sklaverei geschleppt, dort die Jugend eine Beute thierischer Lust, das Alter ein Opfer der Entbehrung, des Druckes und der Willkühr. Im Innern des Eroberungsstaates galt der Grundsatz, daß ein Recht nur der Gläubige, der Osmane habe; er war der herrschende Stamm, der viel zahlreichere griechische, oder slavische der Unterthan. Für diesen gab es in Bezug auf das Grundeigenthum und den ehemaligen Besitz der byzantinischen Bevölkerung einen dreifachen Unterschied. 1. Entweder waren die Ländereien Zehentgründe, welche bei der Eroberung in die Hände der Moslimen gekommen waren; diese waren von Grundsteuer frei und galten als wahres Eigenthum. Oder sie waren 2., zur Zeit der Eroberung den nicht mahomedanischen Besitzern gegen eine

Steuer belassen worden, welche das doppelte der zu entrichtenden Kopfsteuer betrug, Grund- und Erträgnißsteuer war. Auch diese grundbesteuerten Ländereien galten als Eigenthum. Endlich waren sie 3., Landesgründe, welche der Sultan mit Vorbehalt des Eigenthumsrechtes auf lebenslänglichen Besitz verlieh. Ihrem Besitzer (Lehensträger) zahlte der Unterthan (Bauer, Rajah) Pachtzins, unter dem Namen des Huf- oder Schüsselgeldes eine Grundsteuer und unter dem Namen des Zehenten, welcher $\frac{1}{9}$, $\frac{1}{8}$ und noch mehr betrug, eine Erträgnißsteuer.

Zu diesen Abgaben der Rajas (Unterthanen, Moslimen und Nichtmoslimen) kamen noch die Ledigentaxe, die Brautgebühr, das Schaf-, Weide- und Ueberwinterungsgeld, Bienen- und Mühlengebühr, Rauchgeld, Gerichts- und Sclavengebühr, endlich die Mauthen, Gefälle, Gebühren und Strafgelder. Dieses System wurde so weit getrieben, daß selbst die Olivenbäume in ungläubige und islamitische eingetheilt und darnach verschieden besteuert wurden. Zu den Gebühren gehörten noch außer den obengenannten in den Häfen die Ankunftgebühren, die Diplomentaxen, Veränderungsgebühren, Knabentaxe, Geschenke, Herrschaftsdienst, Lehrgebühr, Austheilungsgebühr, Festgebühr, Ehrenkleidergebühr, Tonnengebühr, Fünftelgebühr. Auf den Feldern lasteten Gebühren für die Bewässerung, auf den Steppen für die herumziehenden Heerden, auf dem Futter und den Erträgnissen der Wiesen, endlich kamen hiezu noch die Frohndienste und Naturallieferungen für die durchziehenden Heere und die Kriegssteuer.

Zu diesen großen Erträgnissen kamen die auswärtigen Tribute von Oesterreich für Oberungarn, vom Freistaate Ragusa, Venedigs für Cypern und Cephalonia, der Moldau und Wallachei. 1,200,000 Dukaten trug jährlich Aegypten; die Krongüter warfen an 5 Millionen Dukaten ab. Die kriegerische Nation zog ihren Unterhalt von den Besiegten, denen für ihre eigenen Angelegenheiten eine größere Freiheit gelassen wurde, als in manchen Staaten des westlichen Europa's üblich ward. Das regelmäßige Heer, mit welchem Sultan Soliman in seinem letzten Lebensjahre zur Eroberung Wiens ausrückte, betrug an 50,000 Mann, wozu das vierfache an unregelmäßigem, eine Artillerie von 300 Kanonen, eine Flotte von 300 Segeln kamen. Das Heer, stets kampfgerüstet und des Winkes seines Beherrschers gewärtig, war eine stets drohende Gewitterwolke; während die Contingente der deutschen Fürsten langsam, zögernd kamen, viele ganz ausblieben, hatte das osma-

nische Reich schon durch diese Einrichtung einen ungemeinen Vorsprung vor den übrigen Staaten.

7. Der Einfluß der osmanischen Eroberung auf das christliche Europa im Allgemeinen.

Nachdem die östliche der drei Halbinseln, in die das südliche Europa ausläuft, die thracisch-griechische, in die Hände der Osmanen gefallen, wandte sich der Kampf den Inseln des griechischen Meeres und Italien zu. Auf die Eroberung Ostrom's sollte die Altrom's folgen. Am Tage der Säbelgürtung (Krönungstag) eines neuen Sultans pflegte dieser, wenn er bei der alten Kaserne der Janitscharen vorüberzog, diesen zuzurufen: wir sehen uns bei dem rothen Apfel wieder, womit die kirchliche Hauptstadt des christlichen Erdkreises gemeint war. Neben den unermüdlichen Anstrengungen der Päpste, die Italien schützten, hielt aber hier die Osmanen die seit der Eroberung Konstantinopels 1204 in Blüthe befindliche Macht der Venetianer auf, die Insel für Insel vertheidigten und im Kriege des Jahres 1537 allein vierzehn Inseln im Archipelagus, zwei dalmatische Städte denn auch Napoli di Romania und Malvasia verloren. Glücklicher Weise übergab Kaiser Karl den Johannitern, nachdem Rhodus verloren, das Felseneiland Malta, das das Mittelmeer in zwei Hälften theilt und die Zugänge zu Italien bewacht, und als der osmanische Corsar Chaireddin Barbarossa seit dem Siege bei Prevesa 1538 die Herrschaft auf dem Mittelmeere ausübte, führte Kaiser Karl in eigener Person die Spanier nach Afrika, wo er 1535 Tunis eroberte. Ja das große Ereigniß des Jahres 1453, welches Europa wie durch einen Keil auseinanderzusprengen gedroht hatte, wurde selbst Ursache, daß viele Nationen einander viel näher kamen. Persien, wo die Anhänger Ali's geboten und Hassan el Tawil Ordnung schuf, schloß sich gegen die verhaßten sunnitischen Osmanen gleich anfangs an den Herzog von Burgund, der seine siegreiche Laufbahn durch die Bezwingung der Osmanen zu beendigen dachte, an Venedig und die Päpste an. Der Schlag, durch welchen die Pläne der Chalifen und Sultan Saladdins erreicht wurde, tönte im Westen wieder, wo der seit zweihundert Jahren rastende Kampf mit den Saracenen von den Spaniern erneuert wurde. Man mußte darauf denken, dem Königreich Granada ein Ende zu bereiten und den Angriffskrieg nach Afrika zu verpflanzen, um Europa vor der Gefahr zu bewahren, auf's Neue von zwei

Seiten aus bestürmt zu werden. Ehe noch Sultan Selim durch die Eroberung Aegyptens den Abendländern den Handel mit dem Orient verkürzte, hatte Vasco de Gama das Cap der guten Hoffnung umsegelt, den Weg nach Ostindien eröffnet, Columbus eine neue Welt entdeckt, stritten sich portugiesische Schiffe mit moslemischen um die Herrschaft des arabischen Meeres. Als Suleiman sich aufmachte, das Christenthum in Europa zu vertilgen, waren die christlichen Missionen in Ostindien, Japan und China, in vollster Thätigkeit und bildete sich in Asien wie in Amerika ein neuer Herd christlicher Civilisation.

Als die Venetianer 1570 Cyprus verloren, das sie nicht ohne Treulosigkeit gewonnen hatten, brachte gerade dieser Verlust den Bund des Papstes Pius V. mit Spanien und Venedig zu Stande, der den glänzenden Seesieg Don Juan's d'Austria, des Commandanten der vereinigten Flotten, bei Lepanto 5. October 1571 zur Folge hatte. 20,000 Christensclaven wurden damals befreit, die große osmanische Flotte vernichtet, Italien vor ihren Angriffen gesichert. Ja statt an den Italischen Küsten zu kämpfen, sahen sich die Osmanen veranlaßt, mit den Venetianern um Candia zu kämpfen, das sie ihnen erst 1669 zu entreißen vermochten, nachdem die habsüchtige und tyrannische Politik der Venetianer die Candioten selbst zu Bundesgenossen der Osmanen gemacht hatte.

Wurde so im Süden die Gefahr allmählig abgelenkt, so gab der Angriff der Osmanen auf das Centrum von Europa Anlaß, daß, nachdem 1526 Ungarn ihrem Andrange erlegen, Slaven und die mit dem deutschen Reiche vereinten Völker Grenzhüter wurden und trat die Nothwendigkeit, die Erbstaaten des Hauses Habsburg unter Einem Zweige zu vereinigen, gerade durch die Angriffe Sultan Soliman's immer entschiedener hervor. Wien wurde jetzt statt Belgrads die Schutzmauer der Christenheit und das nordwestliche Ziel der osmanischen Kriegszüge. Allein während Papst Paul III. unumwunden aussprach, nur die vereinigten Bemühungen der deutschen Fürsten könnten die gesammte Christenheit retten, waren im Schooße derselben die unseligen Spaltungen ausgebrochen, welche Deutschland mit der Einheit der Religion auch die Einheit der Politik für immer raubten. Der Urheber der deutschen Glaubensspaltung, Dr. Martin Luther aus Eisleben, lehrte anfänglich selbst, man dürfe gar nicht gegen die Türken kämpfen, welche eine Geißel Gottes seien, und in consequenter Auffassung dieser ursprünglichen Lehre, verweigerten die niederösterreichischen Stände noch 1541 dem römischen

Könige Ferdinand I. die Hülfe gegen die Türken, die ja Gott deßhalb wider Oesterreich schicke, weil dieses das Wort Gottes (Luthers) noch nicht angenommen habe. Das Reichsheer aber, welches, als es sich um Sein oder Nichtsein des Reiches handelte, zum Entsatze von Wien 1530 ausrückte, kam, 9600 Mann stark, kaum bis an die Grenze von Unterösterreich. Nicht minder fanden die Türken neue Bundesgenossen an den im Westen aufgekommenen Streitigkeiten um das Prinzipat Europa's. Um Italien und Frankreich vor der angeblichen Uebermacht des spanisch-österreichischen Hauses sicher zu stellen, verbündeten sich Franz I. und Heinrich II. von Frankreich mit den Osmanen. Die Fortschritte des habsburgischen Hauses in Ungarn wurden wie von England und Frankreich, so auch von den dortigen akatholischen Confessionen mit Verdruß und Kummer gesehen, und wie in Deutschland das Lutherthum alle Einheit der Unternehmungen zerstörte, ward es den Ungarn, als zu ihren politischen Spaltungen auch die religiöse gekommen, vollends unmöglich, sich aus der osmanischen Sclaverei zu erheben. Soweit erstreckten sich aber die religiösen Zerwürfnisse des Abendlandes, daß noch gegen das Ende des Jahrhunderts die Königin Elisabeth von England durch ihren Gesandten den Padischah, aufmerksam machen ließ, daß Alcoran und die bereits von Rom getrennte Staatskirche der Engländer in den meisten Punkten übereinstimmten, nur in wenigen sich unterschieden, somit beide Staaten (gegen die katholischen) ein gemeinsames Interesse verknüpfe. Holländer und Seeländer folgten diesem Beispiele und man befürchtete selbst 150 Jahre nach der Eroberung von Constantinopel noch, es dürfte „nothwendig in wenig Jahren eine ganze Heidenschaft" über Europa ausbrechen.

8. Die Sultane nach Suleiman.

Von allen Sultanen nach Suleiman kam keiner diesem gleich. Selim II. 1566—1574 lebte nur dem Harem und dem Weine; nicht er selbst, ein Jude, dachte und veranlaßte die Eroberung Cyperns, die die Seemächte gegen die Osmanen verband. Amurath III. (1274—1595) war von unersättlichem Durste nach Gold erfüllt, das er in einem Brunnen unter seinem Bette verwahrte; die Frauen liebte er so unmässig, daß er durch das Uebermaß des Genusses die fallende Sucht bekam. Mohamed's III. Regierung (1595—1603) gilt für den Zeitabschnitt des offen einreißenden Verfalls durch die Vernachlässigung und Uebertretung der alten Reichssatzungen, durch

den von allen Seiten aufflammenden Aufruhr der Truppen und Länder. Unter ihm wurden die Reiterlehen auch an Andere als an Krieger, an Sultaninen verliehen, an Zwerge oder Stumme. Aehnliche Veränderungen und Ereignisse geschahen in der Ordnung der Leibwache und Ulemas, der Besetzung der Richterstellen, die man jetzt, ohne studirt zu haben, erkaufen konnte. Die Münze wurde verschlimmert, die Auflagen der Kriegslieferungen stiegen. Achmet I. (1603—1617), milderer Natur, verzehrte sich selbst durch beständig geschäftige, aber unfruchtbare und thatenlose Unruhe. Sein Nachfolger und Bruder Mustapha, wohl der schlechteste osmanische Herrscher, wurde entthront 1618, sein Neffe Osman II. ward erdrosselt 1622; dann Mustapha wieder erhoben und nach 5 Monaten wieder entthront und erdrosselt 1623. Die Absetzung Mustaphas war ein dringendes Bedürfniß, da der Ruin allgemein war, durch den Verlust abgerissener Länder, durch die Entvölkerung der noch behaltenen, durch die Wucht der Auflagen und Erpressungen, durch die Raubgier der Statthalter und Soldaten, durch die Bestechlichkeit der Westre, durch die Uebermacht und den Uebermuth der Janitscharen und Sipahis, durch die Empörungen Abasas und Bagdads, durch den gänzlichen Verfall der alten Militäreinrichtung. Neunzehn Sandschake, die Landschaften Georgien, Gendsche, Eriwan, Bagdad, Bassora waren in den Händen der Perser, damit 48,500,000 Aspern Kroneinkünfte verloren; die meisten andern befanden sich als Gerstengelder für Günstlinge oder als Pantoffelgeld für Sultaninen vergeben; kaum 10 Millionen Aspern flossen von den frühern 244,100,000 Aspern in den Schatz. In sechzehn Jahren fiel die Anzahl der Dörfer durch die Erpressungen von 553,000 um 75,000; die Rotten der Sipahis verkauften die Einnahmen gewisser Steuern an die Meistbietenden, die statt 40—50 Aspern nun 7—800 Aspern verlangten. Die unregelmässigen Truppen zogen gar nicht mehr in den Krieg, bloß die Lehensträger. Unter solchen Umständen kam Amurath IV. zur Regierung, der durch scheußliche Grausamkeiten dem Uebel zu steuern suchte (1623—1640). Seit er durch die Hinrichtung seines Schwagers Radschebpascha eine Million Dukaten gewonnen, kannten Blutdurst und Habgier keine Grenzen. Nichts war ohne Geschenke von ihm zu haben; man rechnet 100,000 Menschen (bis 1637 25,000), die unter ihm im Aufruhre, auf dem Schlachtfelde, unter Henkershänden ihr Leben verloren. Noch auf dem Todbette ordnete er die

Ermordung seines Bruders Ibrahim an, des letzten des osmanischen Stammes, damit das Reich mit ihm zu Ende gehe, und um der Ausführung des Mordbefehles gewiß zu sein, wollte er, selbst schon sterbend, noch den Leichnam seines Bruders sehen. Unter ihm ward jedoch die Zahl der Truppen wieder vermehrt, die Einkünfte stiegen auf 8 Millionen Dukaten, die der Lehen auf 6 Millionen Dukaten. Bagdad wurde den Persern wieder entrissen, dem Aufruhr durch strenge Verbote vorgebeugt, die Verwaltung der frommen Stiftungen und der Aemter den Sipahis entrissen. Dennoch blieben Perser und Deutsche, mit denen er kriegte, unüberwunden, die osmanischen Eroberungen hatten ihren Stillstand gefunden; bald sollte die Reaktion auch gegen sie eintreten. Amurath's Nachfolger Ibrahim (1640—1648) lebte nur den Frauen und dem Spiele; vierzig Schlösser an der bosnischen Grenze wurden damals den Türken abgenommen, und achtzig christliche Schiffe kreuzten vor den Dardanellen. Da wurde Ibrahim vom Wesir und dem Mufti abgesetzt, mit zwei Sclavinen in der Nähe der Mauer am Canalausgusse eingekerkert und sein Sohn Mohammed (1648—1687), noch ein Kind, zum Padischah erhoben, dann nach zehn Tagen Ibrahim erdrosselt. Unter Flüchen über die Treulosigkeit seines Volkes endigte er sein Leben (17. August 1648). Das Glück der Waffen wandte sich von nun an von den Osmanen und Schlag auf Schlag folgte der Verlust neuer Länder.

Das Verderben, das von den Padischah's ausgegangen war, hatte um diese Zeit bereits unter denjenigen Wurzel geschlagen. welche die Hauptstütze des Reiches bildeten — unter den Janitscharen, Unter Soliman hatten dieselben Weiber genommen, was früher nicht erlaubt war, weil zugleich Fanatismus und Drang nach Befriedigung der gemeinsten Begierden sie in den Kampf und zu den mit den höchsten Gräueln begleiteten Eroberungen treiben sollten. Unter Selim II. ließen sie bereits ihre Kinder als Rekruten unter sich einschreiben. Unter Amurath III. nöthigte man sie, geborene Türken von ganz anderer Herkunft, die ihre Schule nicht gemacht, unter sich zu leiden. Unter Achmet I. fingen diejenigen von ihnen, welche an den Grenzen lagen, an, Gewerbe und Handel zu treiben. So erlosch allmälig ihr kriegerischer Geist. Je mehr zu gleicher Zeit die Sultane sich in den Harem zurückzogen, desto mehr mußte die Leitung der Geschäfte an die Großwesiere kommen, welche, je seltener die spätern Sultane es verstanden, würdige Männer dazu

zu erheben, desto schlechter verwaltet wurden. Unter den Wesiren erlangte vor Allen Mahmud Sokolly, wohl der ausgezeichnetste Mann der osmanischen Geschichte, durch seine Mässigkeit, seinen Ernst und besonders dadurch hohen Ruhm, daß er sich unter drei Sultanen bis zu seiner gewaltsamen Ermordung durch einen Bosnier erhielt, und zweien von diesen, Selim II. und Murad III. den Weg zum Throne bahnte. Nach ihm wechselten die Wesire ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Charaktere und Neigungen. Der Harem entschied. So geschah es, daß, was bis dahin sehr zur Erhaltung des osmanischen Reiches beigetragen, das Bestreben der Wesire, durch erhöhten Eifer des Sultans Fehler wieder gut zu machen, nicht mehr möglich war. Seitdem die Sultane Schwestern, Töchter und Sclavinen an ihre Wesire und Großen zu verheirathen anfingen, gingen die Sitten der Serails in die Privathäuser über. In der Zeit, als die Osmanen ihre Eroberungen begannen, hatte die Einfachheit des Lagers, die Strenge kriegerischer Zucht in ihren Häusern geherrscht. Die gefürchteten Gebieter der Welt gaben sich aber jedem Luxus hin. Man schlief im Sommer auf feinster Seide, im Winter in kostbare Pelze gehüllt. Die Sitze wurden mit Goldstoff überzogen; ein Paar Schuhe einer vornehmen Türkin galten dem Schmucke einer europäischen Fürstin gleich; die Delicatessen Italiens waren der osmanischen Küche seit Suleiman zu gering. Unter Ibrahim schlug der Ambra auf, so viel wurde bei Tag und Nacht davon im Serail verbraucht. Um die Wünsche des Sultan's und seiner Frauen zu befriedigen, mußten die Wesire Tag und Nacht auf Einbringung von Geldsummen denken. Alles that oder gestattete man um Geld. Die Gerechtigkeit war käuflich, jedes Amt um einen Preis zu haben. Weil aber Alles in einem Augenblicke wieder verloren gehen konnte, so erfolgte neben der Tyrannei und Erpressung die höchste Genußsucht, bald sclavische Demuth, bald verzweifelnde Empörung neben allgemeiner Unzufriedenheit, steigender Verödung und thierischem Dumpfsinn. Konstantinopel zwar nahm noch immer an Größe zu, aber auf Kosten der verödeten Provinzen. Man lebte in der großen Hauptstadt sicherer, als unter den Augen habsüchtiger Fahnenobersten und ihrer Lehensleute. Auch nährte ein städtisches Gewerbe besser, als der Landbau.

So schwächten Stolz, Willkühr und Wollust die Macht der Osmanen zu einer Zeit, wo das Abendland im dreißigjährigen Bru-

derzwiste befangen (1618—1648), kaum ernstlichen Widerstand hätte leisten können. Eben diese Verwirrung in den christlichen Staaten hatte aber auch das osmanische Reich vor einem allgemeinen Heerzuge bewahrt, wie anderseits der Verfall der osmanischen Herrschaft Mitteleuropa von einem Zuge der Osmanen befreite, vor dem keine Rettung möglich gewesen wäre.

§. 2.

Die Grenzländer der Osmanen.

A. Ungarn von Mathias Corvinus bis zur Ueberwältigung durch die Osmanen.

1. Ungarn unter K. Mathias 1458—1490. Georg von Podiebrad König von Böhmen (1458—1471).

Sterbend hatte K. Ladislaus der Habsburger sein Reich dem Böhmen Georg Podiebrad als dem treuesten anvertraut. Ihn erkannten die Böhmen als ihren König an; er selbst entließ den sechzehnjährigen Mathias, Hunyades Sohn, aus dem Kerker, wo er den Tod erwartete, welcher seinen älteren Bruder getroffen hatte. Mathias vermählte sich mit K. Georg's Tochter und bestieg beinahe vom Kerker aus durch die Wahl der Ungarn und die Umtriebe des Bruders seiner Mutter, Michael von Sczilayczi, den magyarischen Thron. So wurde durch die Erhebung Georg's Böhmen, durch die des Mathias Ungarn dem habsburgischen Hause wieder abgewandt, in beiden Reichen aber erhob die Volkswahl dadurch Männer aus nicht königlichem Geschlechte auf den Thron der Arpaden und Prcemysl. Bald nachher zwang Mathias K. Friedrich IV., die ungarische Krone herauszugeben und sich mit der Anwartschaft auf dieselbe zu begnügen. Doch wurde nach fünfjährigem Kampfe in dem durch päpstliche Vermittlung zu Stande gekommenen Frieden 1463 nicht nur bestimmt, daß, wenn Mathias keine legitimen Söhne oder Enkel hinterließe, Ungarn an K. Friedrich und dessen Nachkommen fallen würde; sondern die ungarischen Reichsstände verpflichteten sich auch, den Kaiser oder dessen Sohn im erwähnten Falle auf friedlichem Wege in den Besitz der Krone setzen und als König anerkennen zu wollen (1464). Den Osmanen entriß Mathias Bosnien und schien so, während er die Aussicht auf ein großes habsburgisches Oesterreich zerstörte, wenigstens den Beruf zu fühlen, dessen Aufgabe zu erfüllen, Vorkämpfer gegen

die Osmanen zu werden. Die Ungarn hatten ihrerseits gehofft, durch einen magyarischen König ihre nationalen Freiheiten geschirmt und gesichert zu sehen. Bald war aber die Richtung nach dem Osten durch die Kämpfe mit dem Westen verdrängt, und statt die Volksfreiheiten zu schützen, umgab sich Mathias mit (den gebildeteren) Ausländern und selbst Leuten von niedrigem Herkommen, und wurden diejenigen entfernt, welche ihn gehoben, diejenigen verfolgt, welche ihm treu gerathen, von dem, was er versprochen, nichts gehalten. Wie er in Ungarn hatte sich mit nicht geringerer Gewandtheit Georg von Podiebrad in Böhmen als König erhalten und von den Streitigkeiten der deutschen Fürsten mit dem Kaiser solche Vortheile gezogen, daß namentlich durch die Zerwürfnisse H. Albrechts von Oesterreich mit seinem Bruder K. Friedrich IV., sowie durch den Streit der Landshuter und pfälzischen Linien des Hauses Wittelsbach mit dem Kaiser selbst die Kaiserkrone ihm zu winken schien. Auch mit dem Hause Hohenzollern, welchem die Krone von Böhmen und von Polen in Aussicht gestanden war, unterhielt Georg ein tiefes Einverständniß; so daß er, obwohl Slave, nicht nur den ersten weltlichen Churhut des deutschen Reiches trug, sondern auch längere Zeit Lenker und Leiter der deutschen Politik war. Gewählt um die Deutschen vom böhmischen Throne auszuschließen, behauptete er denselben fast ein Jahrzehent mit solcher Kraft, daß alle benachbarten Fürsten und Reiche von ihm in Spannung gehalten wurden, selbst die Krone des byzantinischen Reiches, wie zuerst die des deutschen von ihm erstrebt worden sein soll. Endlich verwickelte ihn seine Vorliebe für das Hussitenthum in Streitigkeiten mit den Päpsten, welche der katholischen und polnischen Partei in Böhmen Nahrung, Mathias aber Anlaß gaben, ihn mit Glück zu bekriegen, so daß er fast wie ein Meteor verschwand († 1471). Von diesen Tagen sank Böhmen von der Höhe, auf die es sich erschwungen, wieder herab. Die Deutschen waren ausgewandert, die böhmische Sprache wohl zur Herrschaft, aber auch in den Städten das demokratische Element (die Handwerker) zu einem Uebergewicht gekommen, welches Böhmen noch lange keine Ruhe schenkte, während das verlockende Beispiel der böhmischen Herren, die nach den Kirchengütern gegriffen, den Rechtszustand noch lange nicht begründen ließ. „Gelübd und Eid, schrieb Gregor von Heimburg bereits 1469 über die Zustände des bis dahin so furchtbaren Königreiches, ist ein Spott (geworden), Treue, Ehre, so

viel als guten Morgen bieten.“ Bereits hatte sich Mathias den Titel eines Königs von Böhmen beigelegt, als es König Casimir von Polen gelang, seinen Sohn Wladislaus zum Böhmenkönige 1471 zu erheben. Jetzt aber wandte sich Mathias, der Ausbreitung einer slavischen Herrschaft vorzubeugen, mit aller Gewalt gegen den Westen. Er entriß dem böhmischen Reiche Mähren, Schlesien und die Lausitz, und verschaffte sich mit dem böhmischen Königstitel im Olmützerfrieden 1474 die Anwartschaft auf das Uebrige. Er bekriegte hierauf wiederholt den Kaiser und während diesen das Reich auf die empörendste Weise im Stiche ließ, machte, wie erst K. Georg von Böhmen, so Mathias seinen Hof zum Mittelpunkte aller Umtriebe gegen das habsburgische Haus. Er eroberte auf dem zweiten Zuge nach harter Belagerung Wien 1485, und zwang, als er auch Neustadt bezwungen, den Kaiser zum Vertrage des 24. Nov. 1487, welcher ihm das Eroberte ließ, bis der verarmte Kaiser ihm die Kriegskosten bezahlt hätte. Dann ließ er sich auf Kosten der Einwohner in Wien eine Burg bauen, setzte in Oesterreich unter der Enns einen Statthalter ein und regierte so, einer der mächtigsten Fürsten seiner Zeit, über slavische, deutsche und magyarische Völker mit einem Ansehen, wie niemals vor ihm ein Nachfolger des hl. Stephan. Als die Polen in Ungarn eingefallen waren, um ihren Prinzen Kasimir zum Könige zu machen, hatte er sich auch gegen diese siegreich behauptet, im Innern seines Reiches in Buda eine Universität begründet, eine herrliche Bibliothek angelegt, Gelehrte, Künstler, Oekonomen und Architekten berufen, sein Reich zum Schrecken derjenigen gemacht, mit welchen er gemeinsam den Erbfeind seines Volkes und des christlichen Stammes bekriegen sollte. Dann starb er, nachdem er seine besten Freunde verfolgt, die Freiheiten des Volkes möglich beschränkt, diejenigen eingekerkert, welche ihm über seine Kriege und die fortwährenden Steuern Vorstellungen gemacht, siebenundvierzig Jahre alt, in Folge heftigen, fast kindischen Zornes vom Schlagflusse getroffen, sechsunddreißig Jahre vor dem Untergange seines Reiches durch die Osmanen, die er wirksam zu bekämpfen verabsäumt hatte, 6. April 1490.

2. Vereinigung von Böhmen und Ungarn.

Wladislaus 1490—1516.
Ludwig II. 1516—1526.

Nach dem Tode des K. Mathias wurde das Haus Habsburg wieder von dem ungarischen Throne ausgeschlossen und was bisher fruchtlos von böhmischer wie von ungarischer Seite versucht worden war, durch den Polen Wladislaus von Böhmen errungen, die Vereinigung beider Länder durch die Wahl Wladislaus zum Ungarnkönige. Allein gerade als bei der steigenden Willkühr des Adels, dem Hasse desselben gegen den überreichen Clerus die Vermehrung der königlichen Macht eine dringende Nothwendigkeit wurde, beschränkten sie die Ungarn mehr als je zuvor und begründeten sie so die Anarchie, welche ihr Reich den Osmanen in die Hände führte. Was Mathias dem deutschen Kaiser abgenommen, eroberte dessen Sohn K. Max, der in dem Frieden des J. 1491 die Bestimmung sich erholte, die Ungarn seien nach dem Aussterben von Wladislaus Mannsstamm verpflichtet, einen Habsburgischen Fürsten (aus Maximilians Stamme) zu wählen. Die böhmischen Kronländer kamen an Böhmen zurück, der Woywode der Moldau stellte sich, statt unter ungarischen, unter polnischen Schutz; viele ungarische Städte in Dalmatien ergaben sich den Venetianern; das Reich erlangte durch den verhängten Ausschluß der Habsburger nichts, als — den Anfang seines Verfalls und eine Bestätigung der von Mathias gebrochenen Adelsfreiheiten, welche nun in einem Umfange behauptet wurden, daß das Reich sich dem Untergange näherte. Schon war im Innern der furchtbare Aufstand des Szekler's Georg gegen die Gutsbesitzer — das Vorspiel der Bauernkriege Mitteleuropa's — 1512 losgebrochen; er wurde mit furchtbarer Grausamkeit gestillt und hatte die volle Leibeigenmachung des Bauernstandes 1514 zur Folge. Als dann Ludwig II. unmündig und schwächlich, zur Regierung kam, häuften sich die Scenen, wie sie dem Untergange eines Reiches voranzugehen pflegen. Weltliche und geistliche Große überboten einander in unsinnigem Luxus; der ärmere Adel war in Abhängigkeit des reichen, dieser selbst that, was ihm beliebte. Nur das Recht des Stärkeren galt; man morderte und plünderte auf offenem Markte zu Ofen, fast unter den Augen des Königs. Privat- und öffentliches Vermögen war willkommene Beute für die Großen; der königliche Hof war verödet,

die Gränzfestungen den Osmanen Preis gegeben. Ludwig, der zu früh, fast ohne Haut auf die Welt gekommen war, mit achtzehn Jahren schon graue Haare hatte, konnte wohl mit dem Reiche untergehen, aber nicht den Untergang eines Volkes aufhalten, dessen Adel den König auf die Schlachtbank von Mohacz führte, ihn und das Land dem Schwerte der Osmanen Preis gab.

3. Niederlage der Ungarn bei Mohacz und deren nächste Folgen.

Da sich K. Ludwig geweigert hatte, den von ihm verlangten Tribut zu bezahlen, erfolgte 1526 der große Zug Suleiman's gegen Ungarn, dessen Pforten seit dem Verluste des serbischen Belgrad's den Osmanen offen standen. Dem Heere Suleiman's war ein Schreiben vorangegangen, des Inhaltes, der Kaiser der Türken und der Griechen, der erhabenste Sohn Mahomeds, der König Aegypten's, Persien's, das Haupt des irdischen Paradieses, der Beschirmer des Grabes des Gekreuzigten vom Aufgang bis zum Niedergang, der König der Könige, der Herr der Herren, der Verfolger des christlichen Glaubens, Suleiman, habe es so beschlossen, und wolle von einem Ende der Welt zum andern die Grenzen seiner Herrschaft setzen. König Ludwig möge sein Reich sichern, denn es gleiche einem schlechten Stalle im Vergleich zu andern Reichen, die Suleiman bereits erobert. Er wolle sein Heer schlagen und vertilgen, dann Ofen mit großer Macht bezwingen und zerstören und dort Ludwigs Ordnung zum Trotze das Bekenntniß seines Glaubens zum Stillschweigen bringen. Auch den Zorn seines Gottes wider ihn wolle Suleiman nicht fürchten, und die fetten Ochsen, die Fürsten, seine Knechte, wolle er unter das Joch bringen, und Ludwigs Glauben, den jene mit ihm hätten, hoch von ihnen hinwegnehmen, bis er sie auf das Holz gebracht und sie an Pfähle habe binden lassen, um im Feuer verbrannt zu werden. So wolle er sie verderben und nicht bloß den König, sondern auch Andere, die bei seinem Reiche wohnten und deren Namen er ihm bekannt machen wolle, welches da seien die Deutschen; die wolle er heimsuchen, gleichwie ihn und schwerer als ihn. Wirklich reichte auch die einzige Schlacht bei Mohacz, 29. Aug. 1526, in welcher mit 20,000 Ungarn König Ludwig nach großer Tapferkeit auf der Flucht umkam, hin, Niederungarn in Soliman's Hände zu bringen, und dieses unglückliche Land für Jahrhunderte aus der Reihe mit Kraft und Würde auftretender Staaten zu

streichen; Solimans Drohung zur Wahrheit zu machen. Der jugendliche König war von den Ungarn zur Schlacht gegen die ungeheure Mehrzahl des osmanischen Heeres verleitet worden, ehe der Kern des ungarischen, 40,000 Mann starken Heeres, unter Johann Zapolya und 15,000 unter Frangipany, zu dem Könige gestossen waren. Nach heldenmüthigem Kampfe erstickte K. Ludwig auf der Flucht im Schlamme eines Grabens; das Heer war zersprengt und aufgelöst, Niederungarn den Osmanen verfallen. Noch wandte sich diejenige Partei unter den Ungarn, welche Sinn für Recht und Verträge hatte, an Erzherzog Ferdinand, welchen die Böhmen zu ihrem Könige erwählt hatten und wurde durch den Palatin Stephan Bathory die Wahl dieses Enkels K. Maximilian's zum Könige Ungarn's betrieben. Allein die Mehrzahl schloß sich an den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann von Zapolya, an und wählte diesen zum Könige, den auch Suleiman als solchen anerkannte. So konnte nicht einmal das Unglück Ungarn einigen. Sein Recht ausgenommen schien aber Alles gegen Ferdinand zu sein. König Franz von Frankreich hatte sich mit höchst verderblichem Beispiele und zu großem Aergernisse der Christenheit mit dem Sultan gegen das Haus Habsburg verbündet; er unterstützte Zapolya mit Geld, und suchte jedwede Annäherung der Pforte mit König Ferdinand zu verhindern. Venedig, das seine bessern Staatsmänner zwar aufmerksam machten, wie der Fall Ungarns den der österreichischen Erbstaaten, den Untergang Polens wie Venedigs selbst herbeiführe, ward, stets auf das Wachsthums Oesterreichs eifersüchtig, mehr als einmal Bundesgenosse des Sultans; der König von Polen strebte nach dem Besitze Böhmens, die lutherischen Fürsten Deutschlands, eng verbunden mit König Franz von Frankreich, standen in Verbindung mit dem Großherrn, und so sah sich Ferdinand zuletzt 1538 zu einem Vergleiche genöthigt, durch welchen er Zapolya den Königstitel und den Besitz von Siebenbürgen und halb Ungarn ließ. Anstatt aber, wie bestimmt worden war, im Todesfalle Alles dieses Ferdinand zu hinterlassen, empfahl Johann am 25. Juli 1540 sterbend seiner Partei seinen eilftägigen Sohn Johann Sigismund als König, den jene hierauf den Händen Suleimans überantwortete. Dadurch veranlaßte sie die fürchterlichen Züge des Sultans in den Jahren 1542, 1543, 1552, 1566 durch die die bedeutendsten ungarischen Festungen in die Hände der Türken geriethen, und Wien selbst nur durch den Tod Suleimans

vor Szigeth gerettet wurde. Als Johann Sigismund, dem der Sultan Siebenbürgen und Oberungarn bis Kaschau gegeben, 1571 starb, kam sein Land durch Wahl der Stände an Stephan Bathory; als aber dieser König von Polen geworden (1602), an König Rudolf II. aus dem habsburgischen Hause. Aber schon 1605 wurde es sammt Ungarn von Stephan Botskai losgerissen. Beide Länder kamen dann an Betlen Gabor von Siebenbürgen, der wie Botskai die zahlreichen Protestanten für sich zu gewinnen wußte, sich mit den aufrührerischen Böhmen, den Deutschen und Schweden verband, so daß, was im XVI. Jahrhundert nicht erfolgt war, der Untergang des Hauses Habsburg im XVII. unaufhaltsam einzubrechen schien.

B. Rußland bis zum Aussterben des Stammes Rurik's.

1. Stellung Rußlands zum Abendlande.

Nur langsam war Rußland unter Iwan III. Wasilijewitsch aus seiner Abhängigkeit von den Mongolen herausgetreten; und allmählig bildeten sich aus den verschiedenen russischen Reichen von Twer, das lange mit dem moskowitischen um die Herrschaft gestritten, von Jaroslawetz, von Wereja, Wjatka 2c. das des Czars aller Reußen zu Moskau. Damals stand es noch in der Macht Livland's, Litthauens, Schwedens und der Tataren durch eine kräftige Verbindung dem Großfürsten Schranken zu setzen. Allein wie die Nachlässigkeit der Ungarn, Romanen und Deutschen das osmanische Reich sich begründen ließ, wurde von Seiten der nördlichen Völker verabsäumt, dem alle bedrohenden russischen Colosse, so lange es noch Zeit war, einen Riegel vorzuschieben, und gestaltete sich so für den katholischen Erdkreis eine doppelte Gefahr, im Norden wie im Osten. Die Nachlässigkeit K. Kasimir's von Polen, der Ungarn und Böhmen seinem Hause zu erlangen suchte, ließ das wichtige Nowgorod moskowitisch werden, das 1470 erklärte katholisch werden zu wollen, würde Kasimir die Stadt, welche 40,000 Mann in's Feld stellen konnte, gegen den Großfürsten schützen. Der Fall Nowgorods führte auch den des russischen Fürstenthums Perm, des metallreichsten herbei, sowie die Vernichtung des hanseatischen Handels, für welchen Nowgorod der Stapelplatz nach Rußland gewesen war; die Kämpfe um Livland waren die zweite Folge, und damit der Versuch, Rußland an die Küsten des baltischen (deutschen) Meeres vorzuschieben. Walther von Plettenberg, der hochherzige

Heermeister von Livland rief vergeblich die Deutschen auf, die den Hanseaten zugefügte Schmach zu rächen und den katholischen Glauben gegen dessen Unterdrücker zu vertheidigen. Nach heldenmüthigem Kampfe vermittelte Papst Alexander VI. wegen des Einfalles Sultan Bajesid's in den Peloponnes den Waffenstillstand des Jahres 1503 zwischen dem Czaren, Litthauen und dem Heermeister.

2. Wassily 1505—1533.

Es war ein besonderes Glück für Rußland, daß gerade in seiner wichtigsten Periode seine Großfürsten so lange regierten, diese sämmtlich nur Ein Ziel kannten, Rußland zu erweitern, ihre eigene Macht zu vergrößern. Wassily versicherte sich durch Anlage von Städten des neueroberten Perm's und Wiatkas und bemächtigte sich durch Hinterlist des Schlüssels von Litthauen, der alten Handelsstadt Pskow. Als der Großfürst die angesehensten Einwohner der Stadt, welche er zu sich nach Nowogorod beschieden hatte, festsetzen ließ und nun die Unterwerfung Pskow's verlangte, erbaten sich die Zurückgebliebenen eine Nacht Bedenkzeit. In dieser, schreibt der Chronist der Stadt, weinten nur die Säuglinge nicht vor Gram; aber die Straßen und Häuser ertönten von Aechzen und Stöhnen. Alle umarmten sich einander, als sei dies die letzte Stunde ihres Lebens. Wie aus Nowogorod Tausende von Familien in russische Städte übergesiedelt worden, geschah es jetzt auch mit Pskow; russische Kaufmannsfamilien nahmen ihre verlassenen Häuser ein. Allmählig trat das moskowitische Reich auch in Verbindung mit dem Westen. Theils mit Deutschland, theils mit K. Christian II. von Dänemark verbunden, bekämpfte Wassily Polen und erlangte er ungeachtet einer großen Niederlage doch 1514 Smolensk, das 110 Jahre lang litthauisch gewesen war. Weitere Kämpfe suchten K. Maximilian und Papst Leo X. zu hemmen, von denen der erste den Czaren aufforderte, sich mit den Fürsten des Abendlandes gegen die Osmanen zu verbinden, der letztere aber ließ ihm durch den Hochmeister des Deutschherrnordens vorstellen, er möge doch sein Auge seinem natürlichen Erbe, dem byzantinischen Reiche zuwenden. Wenn dann Rußland den lateinischen Glauben annehme und sich mit den übrigen Staaten zum Untergange der Osmanen vereine, so könne Niemand dem moskowitischen Reiche den ersten Rang unter den europäischen Staaten streitig machen. Die großen Wohlthaten fortschreitender Civilisation, welche das

Abendland der Kirche verdankt, würden sich auch über Rußland ausgedehnt haben, hätte es sich entschließen können, die Schranke fallen zu lassen, welche es von der Cultur des Westen trennte, das von Byzanz ererbte Schisma, welches weder eine Wissenschaft, noch eine politische Freiheit aufkommen ließ. Allein Wassily, in seinem Staate kaum minder Despot, als der Padischah im Osmanenreiche, verband sich mit dem Westen nur, wenn es die Bekämpfung von Polen galt. Als aber Sultan Soliman sich zur Eroberung Ungarns rüstete, verband sich Wassily mit diesem, und Soliman, im Begriffe die ganze christliche Cultur im Blute der christlichen Völker zu ersticken, nannte nun den Großfürsten, seinen treuen Freund und guten Nachbar, mit welchem er in fester Freundschaft und guter Bruderschaft zu leben wünsche. Auch mit Schweden wurde bereits ein Bündniß abgeschlossen; dieses war aber um so wichtiger, weil zwischen Polen und Schweden bald sehr ernste Zwistigkeiten ausbrachen.

3. Iwan der Grausame 1553—1584.

Iwan führte die Plane seines Vaters noch weiter aus. Er eroberte 1552 unter fürchterlichem Blutvergießen Kasan, stürzte daselbst das Reich des mongolischen Chans, eroberte Astrachan am caspischen Meere 1554 und die ganze Cabardey bis an den Kaukasus, und brachte die Czaren-Herrschaft auf die Höhe, daß von nun an Rußland ein christliches Chalifat wurde, der Wille Gottes und des Großfürsten identisch zu sein schien. An 300,000 Bojarensöhne und 60,000 Mann Landwehr, deren Unterhalt den Czar fast gar nichts kostete, standen diesem zu Gebote. Er war unumschränkter Herr über Leben und Eigenthum seiner Unterthanen; auf eine falsche Anklage hin errichtete Iwan fünf Wochen lang in Nowgorod ein Bluttribunal, das von 60,000 Einwohnern an 18,000 zum Tode verurtheilte, und diesen auf die gräßlichste Weise verhängte. Der Czar, aus verbotener Ehe nach Verstossung der ersten rechtmässigen Gemahlin von einer lasterhaften Mutter geboren, hatte Lust an grausamem Blutvergießen und mordete zuletzt seine besten Feldherrn, die willigen Werkzeuge seiner Tyrannei, ja seinen eigenen Sohn. Spießen, Hängen, in Stücke zerhauen, mit siedendheißem und abwechselnd mit eiskaltem Wasser begießen, bis der Unglückliche, der an den Beinen aufgehangen war, unter den entsetzlichsten Qualen starb, war des Czaren Lust. Bojaren, die mit ihm Schach

oder Karten spielten, wurden nach dem Spiele verstümmelt und hingerichtet. Er schändete die vornehmsten Frauen und Jungfrauen öffentlich und schickte sie dann ihren Eltern oder Männern zurück. Wenn sie Unwillen zeigten, wurden sie über den Eßtischen ihrer Verwandten aufgehängt, ohne daß diese den Platz der Mahlzeit verändern durften. Auch die Weiber der Verurtheilten wurden gefoltert, ja der Tod war häufig über alle ihre Angehörigen in dem Maße ausgedehnt, daß darüber ganze Districte verödeten. Frauen wurden in Masse ertränkt, der Sohn zum Morde seines Vaters vermocht und dann hingerichtet, Verurtheilte durch Pulvertonnen in die Luft gesprengt, oder sie, wie es dem Mjäsojed Wisloi geschah, gezwungen, die Schändung und dann die Ermordung der eigenen Frau vor Ausführung des eigenen Todesurtheils mit anzusehen. Sinnig in Qualen ließ er die Menschen nach den Gelenken zerschneiden, in Bratpfannen schmoren, Bären auf sie hetzen oder erstach sie über Tisch. Solches waren die Unterhaltungen des rechtgläubigen Czars, der den Ruhm erlangte, ein Nero der christlichen Aera zu sein. Er bewies durch seine Thaten, welche Wahrheit in dem Ausspruche der moskowitischen Theologen sei, die das Volk belehrten, wie jetzt die Weissagung des Evangelisten Johannes von der sechsten Herrschaft (Czarschaft) in Erfüllung gegangen sei, Iwan unter den Fürsten der Erde die höchste Stufe einnehme. Schon früher hatten der Patriarch von Konstantinopel und sechsunddreißig griechische Metropoliten und Bischöfe den Schlächter seines Volkes für den Nachkommen Annas, der Schwester des Kaisers Porphyrogenitus und damit für den legitimen Kaiser Ostroms erklärt hatten.

Dies hinderte ihn nicht, mit dem Haupte der protestantischen Partei, welcher Confession er vorübergehend in Rußland Duldung gewährte, mit der Königin Elisabeth von England in enge Verbindung zu treten und sie um Aufnahme in ihrem Reiche zu bitten, wenn er durch Verschwörungen aus dem seinigen zu fliehen genöthigt werden würde. Andererseits aber, als Narwa in die Hände der Russen gefallen, schickte er den Erzbischof von Novogorod dahin, die Stadt „von dem katholischen und lutherischen Glauben zu reinigen", auch sonst ließ er die Kirchen der Lutheraner verbrennen, den griechischen Glauben mit Waffengewalt in Livland verbreiten, Katholiken und Juden ertränken. Den Großmeister von Livland welches Land er um jeden Preis an sich zu bringen trachtete und

zu diesem Behufe die verheerendsten Züge unternahm, suchte er zum Bruche seiner Gelübde zu bewegen, und dieses Land zu einem von Rußland abhängigen Königreiche zu erheben. Endlich fand das zweideutige Benehmen des Czar, der den Sultan Selim versichern ließ, wie er kein Feind des muselmännischen Glaubens sei, und in seinem Schreiben an den Sultan sich Kaiser der Deutschen nannte, durch den Chan der Krim die gerechte Strafe. Der Chan drang, während der Czar feige floh und seine Hauptstadt Preis gab, bis Moskau vor, wohin sich Hunderttausende geflüchtet hatten und brannte am 24. Mai 1571, dem Himmelfahrtstage, die Stadt bis auf den Kreml ab. Drei Stunden lang wogte, von einem heftigen Wirbelwinde gefaßt, die Flamme von einem Ende der Stadt zum andern. An 50,000 Häuser wurden ihre Beute, 100,000 Krieger und Bürger kamen um, an Frauen, Kindern und Geflüchteten wohl 800,000 Menschen. Als der Chan hierauf abzog, warf man die Leichen in die Moskwa, daß der Fluß, in seinem Laufe gehemmt, stockte. So übermüthig Iwan gegen die westlichen Fürsten war, so kriechend wurde er nun gegen den Chan, dem er Astrachan zurückzugeben versprach. Mitten in dem allgemeinen Elende schritt er aber zur dritten Ehe und begann die fünfte Epoche seines Mordens. Bald folgten zwei neue Ehebündnisse, die theils von dem sclavischen Clerus wider die Gewohnheit der griechischen Kirche eingesegnet wurden, ähnlich, wie unter Heinrich VIII. von England, theils ohne daß der Czar dieses auch nur verlangte; fast auf jede Ehe eine neue große Mordscene. Ein neuer Einfall des Chans der Krim, 1572, vereitelte seine Aussicht auf den polnischen Thron nach dem Tode Sigismunds II.; der Chan wurde aber diesmal von dem Fürsten Worotünsky auf das Haupt geschlagen. Als Iwan sich um die Krone Polens hierauf nochmals bewarb, sagte er dem litthauischen Gesandten: „wenn ihr mich zu eurem Landesherrn wählt, so sollt ihr sehen, ob ich ein Landeshort zu sein verstehe. Die Gottlosigkeit würde aufhören, sich zu freuen. Nicht Konstantinopel sollte uns erniedrigen, noch selbst das stolze Rom.“ Dem Schwedenkönig schrieb er zur selben Zeit, er stamme von Gustav Wasa ab, ihm (Iwan) gebühre Wappen und Titel eines Landesherrn von Schweden. Auch mit deutschen Fürsten suchte er eine Verwandtschaft und Abstammung zu behaupten. Doch brachte von Allem seine Bewerbung um die polnische Königskrone in dem Verhältnisse Rußlands zu den westlichen Mächten einen großen Umschwung hervor.

Kaiser Maximilian II. hatte den Polen, wenn der Erzherzog Ernst zum Könige von Polen gewählt werden würde, seine Hilfe gegen den Czar zugesichert. Als nun der Kaiser und der Czar in ihren Projekten scheiterten und Heinrich von Anjou gewählt wurde, dessen Verbindung mit den Türken Iwan fürchtete, so kamen hiedurch beide Fürsten einander näher und Iwan gab selbst zu verstehen, wie er ein ewiges Bündniß mit Oesterreich abzuschließen wünsche; Polen und Litthauen würden ihren beiden Reichen doch nicht entgehen. Als dann durch die Flucht König Heinrichs der polnische Thron aufs Neue erledigt wurde, bot Maximilian dem Czar ein Bündniß mit dem Reiche, dem Papste und dem Könige von Spanien zur Eroberung des osmanischen Reiches an. Das ganze griechische Reich gegen Sonnenaufgang sollte dem Czar gehören, wenn er die Wahl des Erzherzogs zum Könige von Polen unterstützen und Livland, das Iwan schon so oft auf die gräßlichste Weise heimgesucht hatte, nicht bekriegen wolle. Iwan fand sich auch gegen Abtretung von Litthauen, Kiew und Finnland hiezu bereit, und beide Fürsten hätten nun dem polnischen Reichstage Gesetze verschreiben können, würde nicht Maximilian selbst solche Schwierigkeiten erhoben haben, daß die Unterhandlungen mit dem Czar sich zerschlugen. Die Erwählung K. Stephans, der sich mit der Pforte verbündete, ward das Signal zum Kriege Iwans gegen Polen und Litthauen und der Eroberung von siebenundzwanzig Städten in wenigen Monaten, aber auch des Unglücks der russischen Waffen. Da Iwans Grausamkeiten und die offene Verletzung aller göttlichen und menschlichen Gesetze immer höher gestiegen, war auch die Zeit gekommen, wo das Maß voll war und die Züchtigung eintrat. Die Schweden nahmen den Russen seit 1577 ihre Eroberungen in Esthland und Livland ab, Stephan wandte sich an den Papst und den Sultan um Unterstützung gegen Rußland, das seine besten Feldherren durch die Mordsucht des Czar verloren hatte. Bathory, der den Krieg mit der höchsten Schonung führte, eroberte Polozk 1579 und Sokol, während der orthodoxe Czar unbeweglich in Pskow stand und sich in einer Kirchenversammlung zu Moskau 1580 die von den Fürsten geschenkten und die erkauften Kirchengüter herausgeben ließ. In ächter Nachahmung altbyzantinischen Uebermuthes und der Verzagtheit in der Gefahr, wandte sich Iwan, von K. Stephan bedrängt, selbst an den Papst und flehte ihn um seine Vermittlung

an. Der Czar versprach, wenn ihm die Freundschaft des Papstes und der christlichen Fürsten zu Theil würde, sein Land ihren Völkern für den Handel zu öffnen. Dafür möge der Papst den Polenkönig bewegen, die Waffen niederzulegen. Gerne würde dann Iwan sich mit den übrigen christlichen Fürsten gegen die Türken verbinden. Er erbat sich zugleich einen päpstlichen Legaten, mit welchem er zu unterhandeln vermöchte. Da er aber von einer Vereinigung der griechischen Kirche mit der katholischen keine Erwähnung gethan, beschloß P. Gregor XIII., ihm nun statt eines Legaten den gelehrten und klugen P. Anton Possevin zuzusenden, welcher nicht eher mit ihm über den Frieden unterhandeln sollte, als bis Iwan ihm seine Zustimmung und Unterstützung zur Tilgung des Schisma's zugesichert hätte. Obwohl K. Stephan der Ueberzeugung war, daß Iwan nie von seiner Feindschaft gegen die Kirche ablassen würde, so unterstützte er dennoch aus Ergebenheit gegen den Papst die Reise Possevins. Als aber in diesem Augenblicke Iwan 30,000 Tataren nach den Grenzen Polens entsandte, dort zu sengen und zu brennen und den Treubruch mit einem Schreiben voll der gemeinsten Schmähungen begleitete, so antwortete ihm der tapfere Polenkönig mit einer Aufzählung aller seiner Treulosigkeiten und übrigen schimpflichen Handlungen, seines Uebermuthes, und der Geduld, welche er selbst (Stephan) diesem unwürdigen Treiben entgegengesetzt. Der Polenkönig stützte dabei seine Rechte auf Livland auf die Unterwerfung des Ordens unter Sigmund August und ermahnte den Czar, die Geschichte etwas fleißiger zu studiren, um nicht solche lächerliche Behauptungen aufzustellen, wie von Prussus, dem Bruder des Augustus, dessen Rechte Iwan geerbt zu haben vorgab, und worauf er seine Ansprüche auf Preußen und Livland gründete. Er sandte ihm deßhalb Geschichtsbücher zu, damit Iwan daraus lerne, wie die moskowitischen Fürsten nicht Abkömmlinge des Augustus, sondern Zinsmänner der perekopischen Chane gewesen, die diesen als Stallknechte und Steigbügelhalter dienen mußten. Iwan nenne sich den Beherrscher des Orientes und des Occidentes; er könne noch den Titel des Teufels hinzufügen, welcher, als er aus Hochmuth sich gegen Gott empörte, den Norden für sich nahm, so daß Iwan und der Satan Gott als letztes Viertel nur mehr den Himmel ließen. Jetzt aber sei für ihn die Stunde gekommen, den Psalm Miserere zu beten und gleich Zachäus das Entwendete vierfach

zurückzugeben. Den Schluß machte die Aufforderung sich als Mann zu zeigen, die Waffen zu ergreifen und den Streit durch einen Zweikampf zu schlichten: Gott werde zeigen, wessen Sache die gerechtere sei.

Mitten in der Siegeslaufbahn des polnischen Königs übernahm Papst Gregor XIII. die Vermittlung des Friedens in der jedoch trügerischen Hoffnung, die Kräfte der streitenden Reiche gegen die Osmanen verwenden, Rußland zum wahren Glauben und dadurch Asien das Evangelium bringen zu können. Der berühmte Jesuit, Antonio Possevin, vermittelte den zehnjährigen Stillstand des Jahres 1582, in dem der Czar auf Polozk, Livland und Welisch entsagte. Stephan wünschte ein stetes freundliches Verhältniß, gegründet auf Handelsfreiheit und gegenseitigen Nutzen zwischen den beiden Reichen herzustellen, und dadurch einen wahrhaft dauernden Ruhm zu erlangen. Der Papst aber sah wohl ein, wie ohne Anschluß an den Glauben des Westens demselben eine stete Gefahr drohe, ein wahres Bündniß unmöglich sei. Damals war in dem Verhältnisse Rußlands zu Europa die Crisis eingetreten, deren Ausgang das Geschick des Ostens für Jahrhunderte entscheiden mußte. Als Iwan den Frieden erlangte — 300 ital. Meilen weit lag sein Land öde, standen die Dörfer ohne Bewohner — lehnte er sowohl das Anerbieten des Polen-Königs ab, als die Aufforderung Possevin's, der Vereinigung beider Kirchen nicht mehr in den Weg zu treten und ein Bündniß mit den übrigen Staaten zur Bezähmung der Osmanen zu schließen. Nicht einmal zur Erbauung lateinischer Kirchen konnte Possevin zum Danke für seine Bemühungen die Genehmigung des Czars erlangen, der, wie König Stephan bemerkte, nur den Papst zu betrügen suchte, um das Ungewitter zu beschwören, das sich über ihm zusammengezogen hatte. Während aber der Czar mit 300,000 Soldaten gegen den Andrang der 26,000 Mann Stephans die westlichen Besitzungen nicht vertheidigen konnte, unterwarfen 540 Kosaken unter Jermak Timopheyems Anführung mit Hilfe der Feuerwaffen dem Czar das weite Sibirien, 1581, für Rußland von nicht minderer Wichtigkeit, als die Entdeckung und Eroberung von Amerika für Spanien; ein Zug, der nebst der Eroberung von Kasan mit den Kreuzzügen verglichen werden kann, da ihn Jermak um Christi willen unternahm, und das Glück seiner Waffen von der Beobachtung der strengsten Keuschheit der Seinigen für unzertrennlich hielt. Jermak

ertrank 1584 im Irtisch, und der Gewinn seiner Entdeckung konnte erst von den Nachfolgern Iwans ausgebeutet werden. Bereits setzte sein Zug China und Europa in Verbindung und machte Rußland den kostbaren Pelzhandel eigen. Noch in demselben Jahre, in welchem der keusche und heldenmüthige Jermak starb, verfiel Iwan in eine tödtliche Krankheit. Schon auf dem Todbette versuchte er noch der Gattin seines Sohnes Gewalt anzuthun und starb dann plötzlich, ein solches Entsetzen hinterlassend, daß die Höflinge lange nicht wagten, seinen Tod bekannt zu machen; als er aber bekannt wurde, entstand Heulen und Wehklagen in Moskau, wie wenn das Reich seinem Untergange entgegen eilen würde, 18. Mai 1584. Er hatte die ganze Macht seiner Regierung darauf verwandt, die wichtige Hafenstadt Narwa zu erlangen und diese Frucht so großer Unthaten, so verheerender Kriegszüge war selbst wieder verloren gegangen. Er bezeichnete jedoch seinen Nachfolgern den Weg, welchen sie, wenn auch mit Unterbrechungen, im Ganzen consequent fortführten, vollendeten, was der Nero der christlichen Aera begonnen. Von ihm ging der Versuch aus, die russische Kirche gänzlich zur Sklavin des Staates zu machen, und ihre Güter der czarischen Willkühr zu unterwerfen. Von ihm, der sich den Erben fast aller Fürstengeschlechter nannte, selbst mit Bayern brachte er eine Abstammung heraus, stammt auch der Plan, alle Slaven unter dem russischen Scepter zu vereinigen.

4. Feodor 1584—1598. Aussterben des Stammes Rurik.

Unter Feodor, den der Metropolit von Moskau bei seiner Krönung „zum geistlichen Gehorsam gegen die Bischöfe und zum Glauben an die Klöster" ermahnt hatte, führte sein Oheim Boris Gudunow die Herrschaft, der selbst einen solchen Reichthum besaß, daß er aus seinen Mitteln an 100,000 Krieger in das Feld stellen konnte. Feodor beschäftigte sich fast nur mit religiösen Uebungen. Dennoch geschah die Unterwerfung Sibirien's, die Zinsbarmachung Grusien's. Als aber die Partei des Fürsten Schuisky den Reichsverweser stürzen wollte, bereitete sie sich nur selbst den Untergang und beschleunigte den Plan Gudunow's, die Herrschaft nach dem Tode des kinderlosen Feodor an sich zu reißen. Feodor, der letzte Czar aus dem Stamme Ruriks, stand gewöhnlich um vier Uhr des Morgens auf und erwartete den Beichtvater in seinem Schlafgemache, das ganz mit Heiligenbildern behängt und Tag

und Nacht mit Lampen beleuchtet war. Der Beichtvater kam mit dem Kreuze, dem Segen, mit Weihwasser und dem Bilde des Heiligen des Tages zu ihm; der Czar verneigte sich auf die Erde und betete zehn Minuten oder mehr mit lauter Stimme; dann ging er zu seiner Gemahlin Irene in ihre besondern Gemächer und mit ihr zusammen in die Frühmette. Wenn er zurückkam, setzte er sich in dem großen Gemache auf einen Lehnstuhl, wo ihm einige seiner nähern Diener und Mönche guten Morgen wünschten. Um neun Uhr ging er zur Liturgie, um eilf Uhr speiste er Mittag und nach Tische schlief er drei Stunden. Dann ging er wieder in die Kirche zur Vesper und brachte die übrige Zeit bis zum Abendessen mit der Czarin, mit seinen Hofnarren und Zwergen zu, deren Possen er ansah und die er singen ließ. Manchmal ergötzte er sich auch an den Arbeiten seiner Juweliere, Goldarbeiter, Sticker und Maler. Vor dem Schlafengehen betete er mit seinem Beichtvater und legte sich mit dessen Segen nieder. Außerdem besuchte er alle Wochen die Klöster in der Umgegend der Hauptstadt und vertrieb sich an Feiertagen die Zeit mit Bärenhetzen. Zuweilen umgaben den Czar bei seinem Austritte aus dem Palaste Supplicanten, aber der Eitelkeiten und Belästigungen der Welt sich entledigend, wollte er sie nicht anhören und schickte sie zu Boris.

Unter einem solchen Czar rettete nur der frühe Tod Stephans, 12. Dec. 1586, Rußland vor einer Zerstückelung durch die Polen und Litthauer; jetzt aber bewarb sich der Czar selbst um den erledigten Königsthron. Eine Million Rubel wurde hiezu verwandt, die schmeichelhaftesten Versprechungen gemacht, die Mehrzahl der Wähler stimmte bereits für den Czar; der Act zerschlug sich aber als es sich um die Feststellungen der Bedingungen handelte, unter denen die ewige Vereinigung Rußlands und Polens stattfinden sollte. Nur ein fünfzehnjähriger Waffenstillstand wurde bei dieser Gelegenheit geschlossen, während andererseits der Pole Zamoisky es dem neuen Könige Sigmund III. zur Hauptverpflichtung machte, Moskwa, oder doch wenigstens Smolensk und Pskow zu erobern und mit der schwedischen Flotte den dwinaschen Hafen, den Hauptstapelplatz Rußlands mit dem Westen, zu nehmen. Jetzt hätte der Czar gerne Polen an Oesterreich abgetreten; er versprach zahllose asiatische Schwärme gegen den Sultan aufzubieten, allein der Sieg Zamoiskys über den Erzherzog Maximilian vernichtete alle diese Pläne. Als es aber mit Schweden zum Kriege kam, neigte sich

der Sieg auf die Seite des Czar's. Da aber Bathory als Fürst von Siebenbürgen dem Sultan Tribut gezahlt, und König Sigismund in Unterhandlungen mit demselben stand, so erklärte sich nun der Czar als den Schild des Glaubens gegen die Osmanen; ein eigener Patriarch wurde hierauf von dem Czaren für Moskau ernannt und von dem anwesenden Patriarchen von Konstantinopel am 23. Jan. 1589 consecrirt. Jetzt wurde urkundlich erklärt, wie das alte Rom durch die apollinarische Ketzerei gefallen, das neue Rom, Konstantinopel, in den Händen der gottlosen muhamedanischen Stämme und das dritte Rom Moskau sei. Anstatt des von dem Geiste der Afterweisheit verfinsterten Lügenfürsten der abendländischen Kirche sei der erste allgemeine Weltbischof der Patriarch von Konstantinopel, der zweite der von Alexandrien, der dritte der von Moskau und ganz Rußland, der vierte der von Antiochia und der fünfte der von Jerusalem. In Rußland müsse man für den griechischen, in Griechenland für den russischen Patriarchen beten, welcher in Zukunft unabhängig von der Einwilligung und Gutheißung jenes bis ans Ende der Welt in Moskau gewählt und eingeweiht werden sollte.

Hiedurch wurde die Absonderung Rußlands von den übrigen Staaten und der tödtliche Haß gegen die katholische Kirche förmlich ausgesprochen. Die Trennung des Nordens von dem allgemeinen Mittelpunkte war entschieden, aber auch die Union gerechtfertigt, welche sechs Jahre später zwischen dem nicht moskowitischen russischen Klerus und der katholischen Kirche geschlossen wurde, und auf der von nun an die Hoffnung der Christenheit beruhte, 1595. Wie aber Boris seinen Czar zur Zerreißung der kirchlichen Ordnung bewog, so zerstörte er nun selbst die bürgerliche, als er den Stiefbruder des kinderlosen Czar, Demetrius, zu Uglitsch ermorden ließ. Hiedurch verdorrte der Stamm Ruriks und ward Rußland nach dem Tode Feodor's erst Boris und dann der Anarchie Preis gegeben. Gleich aber als genügte alles dieses nicht, den Stamm Rurik's, mit Gräueln beladen, in das Grab zu senden, fällt in diese Zeit (1592) auch die Zerstörung des letzten Restes der Freiheit der Bauern in Rußland, während sich dieselbe bei den Unirten bis 1838 erhalten konnte.

5. Innere Zustände Rußland's bei dem Aussterben des Rurik'schen Stammes.

Als nach siebenhundertsechsunddreißigjähriger Herrschaft mit dem Tode Feodors, 7. Jan. 1598, der kurz vorher noch eine schnell verstorbene Tochter erhalten hatte, der Stamm Rurik's ausstarb, befand sich im Ganzen das Czarthum auf einer Stufe von Macht und Ansehen, wie keine andere Herrschaft. Es war ein furchtbares Heer vorhanden, dessen Unterhalt fast gar nichts kostete, das, an fast unglaubliche Entbehrungen gewöhnt, den Zorn des Czaren mehr fürchtete, als die Feinde. Man zählte an 2000 Feuerschlünde, die Reiterei war auf 150,000—200,000 Mann geschätzt. Iwan hatte 8000 deutsche und italienische Ingenieurs, Artilleristen (archibugieri) und Stückgießer. Neue Städte waren unter den letzten Czaren in großer Anzahl angelegt, andere starke befestigt worden. An sechs bis sieben Millionen Silber-Rubel jetziger Währung blieben nach Abzug der Hauptausgaben jährlich für den Hof und das Heer übrig. Der Schatz des Czaren übertraf an goldenen und silbernen Gefäßen, an Edelsteinen und Perlen den Schatz jedwedes Fürsten der Christenheit. Moskau hatte zwanzig Werste im Umfange, an vierhundert Kirchen, an fünftausend Glocken, so daß während des Festgeläutes Alles verstummen mußte, keiner das Wort des Andern vernahm. Die Stadt ward der Uebergangspunkt von Europa nach Asien. Daneben war aber das Volk roh und knechtisch, die Bojaren arm und gänzlich von der Gnade des Czar abhängig. Zwar hatten Iwan III. und IV. für ein bürgerliches Gesetzbuch gesorgt, allein das Beispiel der Willkühr und der Erpressungen wirkte so sehr von oben herab, daß kein Gedeihen aufkommen konnte, auch nicht bei den Kaufleuten, obwohl der Handel mit den Engländern, Spaniern, Niederländern und Franzosen in der dwinaschen Mündung immer beträchtlicher wurde. Es war jedoch nur Tauschhandel; außer Landes zu gehen erlaubten die Czaren, wie Karamsin sagt, ihren Unterthanen „aus Furcht vor Aufklärung" nicht. Daher blieb Rußland in Bezug auf Gewerbe und Künste vom Auslande abhängig. Gemälde durften nur nach bestimmten Vorbildern nachgebildet werden. Es gab eine Buchdrukerei in Moskau; Iwan III. weigerte sich aber noch, eine Uhr zu empfangen; sie sei, sagte er, ihm als

christlichen Kaiser undienlich, da er an Gott glaube und mit den Planeten und Zeichen nichts zu schaffen habe.

Die Berichte der Ausländer über den Zustand des Volkes enthüllen das kläglichste Bild. Die Moskowiten rühmten sich nebst den Griechen die einzig wahren Christen zu sein und verachteten die Lateiner als Abgefallene. Das Volk wuchs aber auf ohne einen christlichen Unterricht zu empfangen; einige Gebete an die Mutter Gottes und den heil. Nicolaus, das apostolische Symbolum, mit den angebrachten Veränderungen und die Psalmen Davids, die sie fast ohne Unterlaß wiederholten, bildeten den Inbegriff ihrer religiösen Kenntnisse. In häufigen Bekreuzungen und der sorgfältigsten Verehrung ihrer Heiligenbilder nebst strengem Fasten bestand ihr Cultus; es arbeitete das niedere Volk Sonn- und Festtage, nur Mariä Verkündigung ausgenommen, in der Ueberzeugung, nur dem Adel komme es zu, den Gottesdienst und die Kirchen häufig zu besuchen. Aber auch die Frauen und Jungfrauen des Adels kamen dahin nur, wenn sie zur österlichen Communion gingen. Wie sie keine Prediger hatten, nur die Lebensgeschichten von Heiligen wurden ihnen erzählt, so hatten sie, als der kaiserliche Gesandte Cobenzel (1576) nach Moskau kam, in der großen und bevölkerten Hauptstadt keine Schule; nur an den Klöstern ward nothdürftiger Unterricht ertheilt. Daher auch die Schwierigkeit, sie vom Schisma abzubringen. Um so mehr, da jeder Einwurf gegen ihre Religion auf das Strengste gestraft ward. Die Priester waren verheirathet und fluchten dem Papste, weil den katholischen Priestern das Heirathen untersagt war. Ohne bestimmte Einkünfte lebten sie von dem reichlichen Almosen der Gläubigen, denen sie statt des Evangeliums die unwürdigsten Fabeln vorerzählten. Den höchsten Werth setzten sie auf ihren langen Bart und ihre langen schwarzen Haare, die sie auf die Schultern fallen ließen. Geistliche und Laien wetteiferten in dem tiefsten Schmutze des Lebens, ohne daß jene durch offene Schandthaten an ihrem Ansehen als Priester und Stellvertreter Gottes etwas einzubüssen vermochten. Sie lagen den ganzen Tag in den Branntweinhäusern und tranken, bis sie sinnlos zur Erde stürzten. Dieß hinderte sie aber nicht, am andern Tage den Gottesdienst zu halten und der Verehrung der Gläubigen wie gewöhnlich theilhaftig zu werden. Bei solchen Sitten der Geistlichen waren die der Laien wenn möglich noch roher. Weiber und Männer überließen sich bis zum Thierischen

der Völlerei, woraus sich dann die gewöhnlichen Laster auf's Reichlichste entspannen. Die Anzahl der natürlichen Kinder war sehr bedeutend, die Ehescheidungen erlaubt, der größere Theil des Volkes gleich dem Thiere der Botmäßigkeit seines Herrn verfallen. Damit stimmte dann auch der sonst unerklärliche Umstand ihrer sklavischen Hingebung an den Czaren überein, welcher für das ganze Volk dachte und handelte, dem sie Leben und Heil, Alles und Alles zu verdanken, in und durch den sie zu leben glaubten, aus dessen Hand sie den Tod als eine Wohlthat annahmen. Treue gegen andere, selbst unter den Gliedern einer Familie war selten; kein Volk pflegte seine Bündnisse leichter zu brechen. Der Zustand der Frauen insbesondere war fast erbärmlich. Nur durch sorgfältige Absperrung glaubte man sich ihrer Treue sicher; sie aber ohne Schläge sich nicht geliebt. Uebrigens war im Volke selbst eine große natürliche Kraft, eine bewunderungswürdige Ausdauer; wie es dadurch nicht minder, als durch seine Listen seinen Feinden ward es dem übrigen Europa sowohl durch die unheilvolle Mischung slavischen und tatarischen Blutes, wie durch die Vereinigung heidnischer Sitten mit christlichen furchtbar. Es war eine eigenthümliche Fügung, daß in dem Beginne der neuern Zeit, im Osten Europa's, zwei orientalische Mischlings-Völker, Türken und Russen, ihre Staaten in vollendetem Gegensatze, ja zum Theile auf den Untergang der übrigen begründeten. Und obwohl zwischen beiden ein so großer Abstand und selbst eine innere Feindschaft zu herrschen schien, so war doch nicht bloß in dem einen Stücke Uebereinstimmung fühlbar, in welcher sie bereits Mehmet, Sultan Selim's Wesir fand, welcher bemerkte, daß von allen Fürsten nur der Czar und der Padischah die ihrigen völlig in ihrer Gewalt hätten und dadurch die mächtigsten Fürsten seien. Denn was der byzantinische Rechtsgelehrte, Theophilus, einst dem rechtgläubigen Imperator zugeschrieben, daß ihm Alles zugehöre, das fand sich jetzt in Stambul und in Moskau verwirklicht. In beiden Ländern herrschte eine gränzenlose Verachtung aller Andersgläubigen, ein zügelloser Haß gegen Alles, was nicht national war, eine gleich heftige Bekämpfung jeder höheren Ordnung der Dinge, die sich der Willkühr des geistlichen und weltlichen Oberhauptes entgegenstellte; eine gleiche Verhöhnung der menschlichen Würde, der Rechte, des Lebens, der Freiheit der Einzelnen, eine dämonische Verblendung in den Sachen des Glaubens und der ganzen darauf

gegründeten Anschauung Gottes, der Welt und der Zwecke des Menschengeschlechtes.

§. 3.

Papst und Kaiser.

(Mitteleuropa.)

A. Italien seit der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts.

1. Politischer Zustand der Dinge.

Unter demselben Pontificate, unter welchem der letzte Gegenpapst, den die Geschichte kennt, (Felix V.) abdankte und das große Schisma sich schloß, gelang es in Oberitalien dem Eidam des letzten viscontischen Herzoges von Mailand, Francesco Sforza, einem Bauernsohne und nachherigen Bandenführer (Condottiere), Mailand nicht ohne harte Kämpfe mit den Venetianern zum Sitze seiner Herrschaft zu machen. 1395 war Galeazzo Visconti durch K. Wenzel Herzog von Mailand geworden; fünfundvierzig Jahre nach dem Tode Galeazzo's († 1402) starb auch dessen Mannesstamm aus, nachdem er die freien Institutionen der Stadt vernichtet, welche dreihundert Jahre früher mit den deutschen Kaisern um ihre Freiheit einen siegreichen Kampf auf Leben und Tod bestanden hatte. Fünfzig Jahre lang dauerte die Herrschaft des Hauses Sforza, nachdem in demselben kaum geringere Gräuel gewüthet, als unter den Visconti geherrscht hatten. Wie so Mailand als Republik untergegangen, war es Genua nicht besser gegangen. Es hatte durch die Osmanen seine Niederlassungen in der Krimm verloren, Chios jedoch für die Giustiniani erhalten; endlich fiel Genua den mailändischen Herzogen anheim (1464), welche, durch Venedig vom Meere abgeschnitten, im Südwesten dasselbe zu erreichen trachteten. Im Hintergrunde von Mailand und Genua breiteten sich die seit 1416 vom Grafenstande zu Herzogen emporgestiegenen Herren von Savoyen und Piemont immer mehr aus. Sie besaßen seit 1401 die ganze Grafschaft Genf, seit 1427 Stadt und Herrschaft von Vercelli; schon 1445 stellte H. Ludwig das Gesetz über Unveräußerlichkeit der beiden Hauptbesitzungen auf. Allein während Herzog Carl I. (1485) Rechte auf das Königreich Cypern erwarb, ward das Stammland selbst einerseits von den Herzogen von Burgund, andererseits von Frankreich her bedroht, dessen

Könige durch den Erwerb der Dauphiné und der Provence Nachbarn von Savoyen geworden waren, durch die Verbindung mit Genua, welches sich von 1458—1464 unter französische Oberherrschaft begeben, selbst auch im Süden des Herzogthums festzusetzen schienen. In Mittelitalien ward Borso Markgraf von Reggio und Graf von Rovigo aus dem Stamme Este durch den Kaiser 1452 Herzog von Modena und Reggio, später durch den Papst auch Herzog von Ferrara 1471; in Mantua hatten sich die Gonzaga's erhalten und 1433 die Würde fürstlicher Markgrafen durch K. Sigismund an sich gebracht; nicht ganz 100 Jahre später (1533) gab ihnen K. Karl V. den Herzoghut. In Neapel und Sicilien war dem Eroberer Alphons von Aragonien 1458 sein unächter Sohn Ferdinand I. nachgefolgt, der Gründer einer schon 1501 gewaltsam von dem Throne verdrängten aragonesischen Dynastie. So war das einst in Italien so übermächtige republikanische Element auf drei Hauptstaaten beschränkt: 1. Florenz, welches Pisa seit 1407 besaß, Lucca und Siena neben sich sah, aber selbst unter dem Principate des Hauses Medici nur mehr republicanischer Formen sich freute. 2. Venedig, das in seiner Verfassung von Monarchie, Aristokratie und Demokratie gleich viel aufgenommen und ausgeschlossen hatte, dem Wesen nach aber Republik war und hieß. 3. Der Kirchenstaat, welcher durch die Wahl und lebenslängliche Würde seiner Oberhäupter eine Republik war, aber nur nach dem freien Ermessen der Päpste verwaltet wurde. Von diesen drei Staaten und Staatengruppen war Venedig noch der mächtigste, der sich alles erlaubte, was in seinem Interesse lag. Unablässig suchte sich der Freistaat auf Kosten seiner Nachbarn auszudehnen, einerseits über den Gardasee, andererseits über Ravenna und Polesina die Herrschaft zu erlangen. Als sich das herzogliche Haus von Savoien um die Nachfolge im Königreich Cypern bewarb, vermählte die Republik „ihre Tochter,“ die schönste Jungfrau Venedigs, Katharina Cornaro, an den letzten König von Cypern aus dem Hause Lusignan, Jacob II. Dieser starb schon nach zwei Jahren, die beiden Söhne Katharina's folgten als Kinder ihrem Vater schnell in die Gruft nach. Eine zweite Heirath Katharina's verhinderte die Republik, welche endlich ihre Tochter zwang, die Regierung Cypern's 1486 niederzulegen und die herrliche Insel an Venedig abzutreten. Die Schwester Jacobs II., welche ihre Rechte an ihren Gemahl H. Ludwig von Savoien abgetreten, wurde von

ihrem Erbe ausgeschlossen und so das Besitzthum der Republik mit einem dritten Königreiche (Morea, Candia, Cypern) vermehrt. In ähnlicher Art wie Katharina Cornaro mit einem Jahrgelde in Asolo abgefunden wurde, geschah es auch mit den Erben Johann Crispo's, dessen Besitzungen, die Inseln Naxos, Sciros, Melos, Venedig an sich nahm. Während aber den Venetianern alles, was frommte, erlaubt schien, so daß sich die Meinung in Italien bildete, ihr Uebermuth müsse gezüchtigt werden, trat im Handel nach Aegypten und Indien schon eine Stockung ein; als aber die neue Welt entdeckt und neue Handelswege aufgefunden wurden, hatte Venedig sich den deutschen Reichsstädten genähert und wurde es einer jener Punkte, von wo italienische Wissenschaft und Kunst sich mit deutscher verband, deutsches Geld für levantinische Waare in reichem Maaße abgesetzt wurde.

Bei solcher Lage der Dinge gelang es P. Nikolaus V., nicht blos den langgestörten Kirchenfrieden herzustellen, sondern auch den doppelten Triumph zu feiern, daß selbst allgemeiner Friede in Italien stattfand 1454. Obwohl derselbe unter P. Calixt III. durch den Ueberfall der Republik Siena von Seiten des Condottieri Jakob Piccinino getrübt wurde, so vermochte doch der hochbetagte Papst den Krieg mit den Osmanen als die einzige wahre und ehrenvolle Richtung Italien's auszusprechen. Zugleich verband sich der Papst mit dem Tatarenchan und dem schiitischen Schach von Persien zur Bekämpfung der Osmanen, so daß der Einbruch der letzteren mehr und mehr zur Begründung eines neuen Staatensystemes führte. Was Calixt III. begonnen, suchte der berühmte Aeneas Silvius Piccolomini mit jugendlicher Begeisterung zu vollführen, ganz Europa wider die Osmanen aufzubieten. Aber auch ihn raffte der Tod hinweg, ehe er den Kreuzzug zur Wiedereroberung des heiligen Landes antreten konnte, an dessen Ausführung er mit unsäglicher Mühe gearbeitet und zu dessen Bewerkstelligung er das Concil von Mantua 1459 berufen hatte. Vom Gürtel an abwärts lahm, konnten alle Leiden des Körpers das Feuer seines Geistes nicht erlöschen, nur der Tod ihn hindern, sich an die Spitze des Kreuzzuges zu stellen. War es bereits ein eigenthümliches Schicksal gewesen, daß die grimmigsten Feinde des Christenthumes so lange lebten, die entschlossensten Vertheidiger aber in dem Momente starben, wo ihr längeres Leben ein dringendes Bedürfniß für die Sache der Christenheit gewesen wäre, so kam

jetzt noch der Umstand dazu, daß die nachfolgenden Päpste sich mehr und mehr von den allgemeinen Verhältnissen zurückzogen und den italischen Angelegenheiten allein lebten. Zwar hatte die Erfahrung der letzten Jahrhunderte gelehrt, daß ohne eine gründliche Ordnung der italienischen Staaten auch die Regierung der Kirche fast unmöglich sei und die Verwirrung Italiens, namentlich die des Kirchenstaates, ein gemeinsames Auftreten der christlichen Staaten nicht weniger lähme, als der traurige Zustand des deutschen Reiches. Leider traten aber gerade jetzt die Nachtheile des Wahlsystems (in Rom) recht scharf hervor, indem jeder der nun folgenden Päpste in mehr oder minder selbstsüchtiger Politik befangen war. Im Ganzen aber wurde doch noch immer soviel behauptet, daß bis Ende des Jahrhundertes Italien von der Herrschaft der Ausländer befreit und wenigstens dieser sehnsüchtige Wunsch der Italiener erfüllt wurde. Bevor K. Carl VIII. von Frankreich nach Italien zog (1494), schrieb der florentinische Staatssecretär Nicolo Macchiavelli, war dieses Land (gleichsam) unter dem Papste, Venedig, dem Könige von Neapel, dem Herzoge von Mailand und den Florentinern getheilt. Diese Mächte hatten ihr Augenmerk auf zwei Dinge zu richten. Erstens darauf, daß keine fremde Macht mit den Waffen eindringe, zweitens, daß unter ihnen selbst keine die Oberhand gewinne. Diejenigen, welchen dieses am meisten am Herzen lag, waren der Papst und die Republik Venedig. Um den letzteren Staat nicht übermächtig zu machen, mußten sich alle übrigen vereinigen; um den Papst in Schranken zu halten, bedienten sich die übrigen der römischen Barone, welche in zwei Factionen, Orsini und Colonnesen getheilt, in unaufhörliche Streitigkeiten unter einander verwickelt waren; und dieses erhielt den heiligen Stuhl klein und schwach. Und wenn gleich dann und wann ein Mann von Geist den päpstlichen Thron bestieg, wie Sixtus IV., so konnte doch weder Glück noch Verstand von diesen Verhältnissen befreien. Die Kürze ihrer Regierungen, die durchschnittlich nur zehn Jahre dauerten, war daran Ursache; kaum war eine jener Parteien heruntergebracht, so folgte ein neuer Papst, welcher die wieder hob, die sein Vorgänger gedemüthigt hatte.

2. Die Päpste von Pius II. bis Alexander VI.

Paul II. 1464—1471.
Sixtus IV. 1471—1484.
Innocentius VIII. 1484—1492.
Alexander VI. 1492—1502.

Schon mit Paul II., dem prachtliebenden Venetianer, hörte die Reihe der Päpste, welche eine Reformation der Kirche betrieben, wieder auf. Das steigende Verderbniß der Geistlichen, die Gefahr vor den Türken und die Unsicherheit der Dinge in Italien boten sich die Hand, um kirchliche Aemter und Würden mehr und mehr in Mittel des augenblicklichen Vortheiles, der Habsucht und des Gewinnes umzuwandeln, sie in den Händen von Wenigen zu häufen und unter dem Jagen nach Reichthümern die höheren Endzwecke der Kirche vergessen zu machen. Nach Paul II. begann Sixtus IV. (Rovere) sein Pontificat mit Erhebung seiner beiden unmündigen Neffen zur Cardinalswürde; er überhäufte sie mit Pfründen und gab so selbst das Beispiel zu einem Mißbrauche, welcher in so vielen Ländern bereits so verderbliche Folgen hatte. Um vor den Umtrieben der römischen Barone gesichert zu werden, suchte er zu Gunsten seines weltlichen Neffen Girolamo Riario ein Fürstenthum zu begründen; bald verschlang diese Sorge um Erhebung seines Hauses jede andere Rücksicht und wurde der Nepotismus (die Erhebung der päpstlichen Neffen und Blutsverwandten) seit ihm das vorherrschende Endziel der Thätigkeit der Päpste. So den Angelegenheiten Italiens fast ausschließlich zugewandt, ließ sich Sixtus IV. verleiten, an der Verschwörung der Florentiner de' Pazzi zum Sturze des Hauses Medici Antheil zu nehmen. Als nun die Verschwörer, um ihre Schlachtopfer desto sicherer zu treffen, zur Ausführung ihres Complottes die Hauptkirche zu Florenz wählten, Julian von Medici während der Wandlung erstochen, Lorenzo, sein Bruder, mit Mühe gerettet wurde, lud der Papst den Haß über diese verruchte That auf sich (1478), ohne anderes damit zu erreichen, als die Vermehrung des Ansehens Lorenzo's seines Gegners. Nicht nur trotzte dieser allen kirchlichen Censuren, sondern von den Florentinern, den Venetianern, den Herzogen von Mailand, Mantua und Ferrara, wie vom Könige Ludwig XI. von Frankreich unterstützt, brachte er auch den König Ferdinand von Neapel anf seine Seite, so daß er bis zu seinem

Tode durch sein Ansehen die Schwebe in Italien aufrecht hielt. Ganz Italien kam durch diese Ereignisse in Waffen und nur mit Mühe wurde noch, als die Venetianer diese Gelegenheit ergriffen, um Ferrara an sich zu bringen, ihr Anschlag durch gemeinsame Verbindung aller italienischen Staaten vereitelt. Hingegen fiel Otranto, glücklicher Weise nur für kurze Zeit, in die Hände der Osmanen; doch schien die Gefahr so überwiegend, daß Sixtus IV. bereits mit dem Gedanken sich befreundete, Italien ganz zu verlassen. P. Innocenz VIII. (Cibo), der Nachfolger Sixtus IV., schloß sich an die von seinem Vorgänger verfolgten Mediceer an, und erhob den dreizehnjährigen Johann von Medici, Sohn Lorenzo's, (genannt Magnifico) zum Cardinale (später P. Leo X.). Nichts lag aber Innocenz VIII. so sehr am Herzen, als dem Francesco Cibo, seinem Sohne, ein Fürstenthum zu verschaffen und durch Errichtung käuflicher Aemter seine Einkünfte zu vermehren. In seiner Zeit brach K. Ferdinand von Neapel nach hartem Kampfe den Trotz der Baronen seines Reiches, ohne daß der Papst, welcher sich den Colonnesen wider die Orsini zuneigte, im Stande gewesen wäre, aus dem Bürgerkriege der beiden römischen Parteien dieselben Vortheile für den Kirchenstaat zu ziehen, wie der König für Neapel. Gegen das Ende seines Lebens gelang es noch dem Papste, einen Fürstenbund wider die Osmanen zu Stande zu bringen; allein nur die Eroberung von Granada durch die Spanier fällt noch in seine Epoche, sowie der Erwerb der heil. Lanze vom Padischah Bajesid. Eine Unternehmung gegen den Hauptsitz des Islams verhinderte, wie die ständige Uneinigkeit der Fürsten, der Tod des Papstes. Jetzt wurde (August 1492) auf eine Weise, welche die Zeit P. Gregors VII. und der nachfolgenden strengen Päpste auf das schärfste verpönte, Roderich von Lenzolia (Borgia) ein Mann von ungewöhnlichem Verstande und gleicher Gewandtheit in weltlichen Geschäften als Alexander VI. von den durch ihn gewonnenen Cardinälen zum Papste erhoben. Eintretend in die schlechte Sitte seiner nächsten Vorgänger verkehrte Alexander VI. seinen Kindern zu Liebe, von denen er drei von verschiedenen Müttern besaß, den vaticanischen Palast zum Tumelplatze der Unzucht, der Herrschsucht und sonstiger Laster. Den ältesten, den Sohn einer Pelzhändlerin von Mantua, machte er zum Herzoge von Gandia; allein auf den Gipfel des Glückes und der Macht fiel dieser zum unsäglichen Schmerze des Vaters durch den Mord-

stahl seines Schwagers Johann Sforza, Fürsten von Pesaro, der ihn des sträflichen Umganges mit seiner Gattin beschuldigte. Diese, Lucretia, wohl die schönste und geistreichste Frau ihrer Zeit, erst mit einem spanischen Edelmanne, dann bei Lebzeiten desselben mit Johann von Pesaro vermählt, heirathete, von diesem geschieden, den Herzog Alphons von Bisaglia, nach dessen gewaltsamem Tode sie die Gemahlin des Herzoges Alphons von Este wurde. Als solche empfing sie die Huldigungen der ausgezeichnetsten Literaten Italiens und sühnte wenigstens durch die Tugenden späterer Jahre das Andenken nicht erwiesener, aber oft erhobener Beschuldigungen. Der jüngere von den Söhnen, Cesare Borgia, ausgezeichnet durch körperliche Schönheit, durch Schlauheit, Muth und rücksichtslose Herrschsucht war bereits von seinem Vater zum Cardinal ernannt worden, als der Entschluß des französischen Königs Karl's VIII., angebliche Rechte seines Hauses wider die aragonische Dynastie in Neapel mit Gewalt der Waffen geltend zu machen, halb Europa in Bewegung versetzte und während sich daraus die unheilvollste Katastrophe für Italien entwickelte, den Sohn des Papstes vermochte, das Cardinalshabit mit Degen und Harnisch zu vertauschen, erst sich durch Beseitigung der kleinen Herrscher in der Romagna ein Fürstenthum zu begründen; dann durch Anschluß an den französischen König sich eine noch glänzendere Laufbahn zu eröffnen.

3. Kunst, Wissenschaft, Moral, die fürstlichen Höfe.

Die großen und in alle Verhältnisse tief eingreifenden Fragen, welche den Gegenstand der Verhandlung auf den Concilien des XV. Jahrhundertes bildeten, hatten einen ungemeinen Wetteifer unter den verschiedenen Völkern erzeugt, sich auf der schweren Bahn der Wissenschaft hervorzuthun. Noch immer war die Anzahl der neubegründeten Universitäten im Steigen begriffen, und glaubten die kleinen Fürsten Deutschlands wie die Beherrscher Ungarns, des scandinavischen Nordens, wie der Regent Castiliens, Ximenes, und der Doge Christoph Moro von Venedig für die Bildung und den Aufschwung ihrer Völker nichts Besseres thun zu können, als indem sie durch Begründung von Hochschulen, durch Berufung tüchtiger Lehrer der sonst unaufhaltsamen Verwilderung der Geister steuerten. Zeigten sich auch schon damals die Anfänge einer blinden Verehrung des Heidenthums, so war es doch noch die vorherrschende Richtung aller edleren Geister, dieser

Zeit, die Wissenschaft mit der Religion zu verbinden und so sehr sie neue Quellen zur Kenntniß des Alterthums aufzufinden bemüht waren, so sehr waren sie auch bemüht, der christlichen Religion an der alten Philosophie eine neue Stütze zu bereiten. Zeichneten sich in letzterer Beziehung Marsilius Ficinus, Dechant zu Florenz, Johann Picus, Graf von Mirandola zuerst aus, so gab es bald fast keine Stadt Italiens, welche nicht in dieser Beziehung gewetteifert hätte. Es bestand aber die eigenthümliche Größe der Zeit besonders darin, daß Wissenschaft und Kunst in ihrer blüthenreichen Entwicklung gleichsam Hand in Hand gingen und wie die letzte Periode der Glanzgeschichte Deutschlands vor dem Ausbruche der Glaubenspaltung mit den gefeiertsten Namen von Künstlern und Gelehrten sich schmückt, hat auch Italien in der letzten Periode seiner politischen Unabhängigkeit eine Fülle der ausgezeichnetsten Künstler und Gelehrten aufzuweisen, wie sie nur das Zeitalter des Perikles wieder aufzuführen vermag. Als Cosimo den Griechen Gemistus (Pletho) bei Gelegenheit des florentinischen Concils über die dunkelsten Stellen der platonischen Philosophie disputiren hörte, entschloß er sich, die florentinische Akademie für platonische Philosophie zu gründen, als deren ersten Leiter er Marsilius Ficinius bestimmte und die selbst so viel gethan, der Herrschaft der scolastischen Methode in der Wissenschaft ein Ende zu bereiten. Paolo Toscanelli, dessen mathematische Forschungen dem Entdecker Amerika's, Christoph Colombo, so viel halfen, war gleichfalls von Cosimo bevorzugt und geschätzt. Als Cosimo starb (1464), war bereits der Aufschwung der Literatur und Kunst in vollem Zuge begriffen; so lange sein Sohn, Lorenzo † 1492, der Gründer der großen, nach ihm genannten Handschriftensammlung, zu Florenz lebte, knüpfte sich diese Blüthe fortwährend an letztere Stadt. Dann zog sie namentlich durch P. Julius II. und den Mediceer Leo X. nach Rom, ohne daß jedoch die übrigen größeren Städte leer ausgegangen wären; ja selbst die kleinsten geben noch heutigen Tages Zeugniß von der liebevollen Dankbarkeit, mit welcher berühmt gewordene Künstler den sonst unbedeutenden Ort schmückten, der ihnen das Dasein gegeben. Bei der ungewöhnlichen Anzahl großer Talente, welche gerade jetzt, in den letzten Zeiten der Freiheit Italiens lebten, war es aber begreiflich, daß gleichzeitig zu Florenz, Rom, Venedig, Mailand 2c. Malerschulen blühten und die Gelehrsamkeit und Wissenschaft nicht mehr

blos an den Schulen (Universitäten) sondern auch an den Höfen zu finden waren, alle diejenigen sich damit zu schmücken suchten, welche ein öffentliches Amt bekleideten. Die Buchdruckerei vervielfältigte die Kenntniß der Autoren des Alterthums; die neu angelegten Büchersammlungen erleichterten das Studium. Auch die Jurisprudenz (wie die Medicin) „zog die alte Barbarei aus;" die Eleganz des classischen Ausdruckes verdrängte in der Geschäftsprache wie in dem gewöhnlichen Leben den roheren Styl; der enge Kreis der Schule öffnete sich, und Kunst und Wissenschaft begannen das Leben zu schmücken und zu beherrschen.

Aber nicht einer Ursache allein und am wenigsten dem Wiederaufleben der Wissenschaften ist zuzuschreiben, was in dem Reichthume und dem Wohlleben des Bürger- und Kaufmannstandes, in der Pracht der fürstlichen Höfe, in dem allgemeinen Verfalle der Sitten gelegen war. Wohl findet sich von dem flüchtigen Griechen Argyropylos, welcher den reichen Lohn verschlemmte, den er sich verdient und sterbend seinen Freunden seine Schulden zu bezahlen hinterließ, bis zum frechen Gottesläugner Peter Aretinus, eine Reihe von Männern hier, welche immer offener das Christenthum verläugneten. Derselbe Peter, von welchem die Grabschrift besagte, er habe alle Menschen mit beißendem Hohne verfolgt und Gott nur deßhalb nicht, weil er ihm unbekannt geblieben, wurde von den Fürsten und Großen Italiens geehrt und geliebt. Längst war die Heiligkeit der Ehe soviel als vernichtet, Scham und Scheu hörten an den fürstlichen Höfen auf; als das Verderben endlich nicht blos den Clerus, sondern auch den römischen Stuhl erfaßte, erwiesen sich alle Lehren der Wissenschaft, wie alle Mahnungen der Religion und selbst das Beispiel Einzelner, die sich vom allgemeinen Verderben frei gehalten, als unzureichend.

Dadurch kam es, daß zuletzt gerade die Periode der höchsten Blüthe der Kunst und Wissenschaft Italiens Verfall, das Aufhören der Republiken, das Ende der Unabhängigkeit Italiens, das Hereinbrechen eines furchtbaren Strafgerichtes bezeichnet. Der Baum war bereits faul, als noch an ihm so schöne Blüthen hingen, die hervorzubringen die Säfte desto rascher sich verzehrten. Alle Kunst und alle Wissenschaft hielten das Verderben Italiens nicht mehr auf, als diejenigen mit dem üblen Beispiele vorangingen, welchen die Sorge um das Wohl der Völker anvertraut war, und diese Religion, Kunst und Wissenschaft nur zur Befriedigung ihrer Lei-

denschaften, als Mittel zu gemeinen Endzwecken gebrauchten. Als die geistlichen und weltlichen Fürsten, Freistaaten und Monarchien in diesem Verderben wetteiferten, bedurfte es nur eines äußeren Anstoßes, und es erfolgte eine Umwälzung, von welcher sich Italien in mehr als 300 Jahren nicht erholte.

B. Das Kaiserreich im Zeitalter der politischen Reformation.

1. Kaiser Friedrich IV. † 1493.

Wie in Italien Kirche und Staaten durch Verweltlichung und Gottesläugnung allmählig zu Grunde zu gehen schienen, drohte in Deutschland das Kaiserreich durch steigende Unordnung unterzugehen. Die hussitischen Unruhen hatten auch im Osten die Gewerbtreibenden wie die Bauern zu Krieg und Aufruhr gebracht und den Deutschen das seitdem in Bamberg, Würzburg, Speier, Worms befolgte Vorbild der Verjagung der Bischöfe und geistlichen Obrigkeiten gegeben. Was aber die niederen Stände gegen die Höheren, versuchten die Fürsten gegen den Kaiser, der Adel und die Fürsten gegen die Städte. Mit Feuer und Schwert bekämpfte der jugendliche M. Albrecht von Brandenburg die Reichsstadt Nürnberg, deren Erwerb so lange das Ziel des Strebens seines Hauses gewesen. In dem Reichskriege, welcher zwischen Herzog Ludwig dem Reichen von Baiern-Landshut und dessen Vetter's Churf. Friedrich von der Pfalz gegen K. Friedrich IV. wegen Donauwörth stattfand, wurden nicht nur die Heere des Kaisers und seiner Verbündeten von den wittelsbachischen Fürsten geschlagen, sondern auch in Verbindung mit Georg Podiebrad, dem Könige von Böhmen, der Plan entworfen, den Kaiser zu entthronen. Erst als die Macht K. Georg's von Böhmen sich brach, indem er den Kirchenstreit, zu dessen Stillung der christliche Erdkreis sich verbunden, wieder anfachte, gestalteten sich die Dinge für den Kaiser etwas besser. Allein wie die drohende Stellung K. Georg's und seines Anhanges in Deutschland die so nothwendige Reform des tiefgesunkenen Reiches aufhielt, wurde der Plan, den Kaiser zu entsetzen, auch später nicht aufgegeben. Nachdem zuerst H. Ludwig von Baiern-Landshut dazu die Hand geboten, suchte später H. Karl von Burgund durch den Dänenkönig Christian, welchem der Kaiser erst das dithmarsische Land verliehen, auf den staatsklugen M. Albrecht von Brandenburg in diesem Sinne,

wenn gleich fruchtlos, einzuwirken. K. Mathias von Ungarn aber vollführte ihn wenigstens in Bezug auf Oesterreich, aus dem er den Kaiser vertrieb. Während aber unter diesen Verhältnissen die Nothwendigkeit eines allgemeinen Friedens, eines ordentlichen Reichsgerichtes, gleicher Münze und einer gemeinsamen Steuer immer dringender hervortrat, schoben die Fürsten die Schuld der Verzögerung dieser Einrichtungen auf den Kaiser, den sie selbst in dem größten Mißgeschicke im Stiche ließen, und thaten, was sie wollten. Nicht minder engherzig handelten aber auch die Reichsstädte, welche in fast unaufhörlichen Kämpfen mit dem Adel begriffen und im steten Streite mit Fürsten und Fürstbischöfen, die die Hoheitsrechte über ihre bischöflichen Streite ansprachen, nur an ihr eigenes, nächstes Interesse dachten. Dadurch kam es, daß, weil nirgends geeignete Abhülfe zu finden war, die Rechtslosigkeit auf das Höchste stieg, allmählig bei den niedern Ständen der Gedanke aufkam, sich selbst zu helfen und vom Ende des XV. Jahrhundertes an der Haß gegen geistliche wie gegen weltliche Herrschaft einen äußerst gefährlichen Grad erreichte. In Mitte der Anarchie that der Kaiser, was möglich war, sein Ansehen zu behaupten, und zugleich seine Erblande, so weit er konnte, zu vereinigen. Von seinen Feinden bedrängt, verlor Friedrich IV. niemals seine Ruhe, noch seinen gewohnten Schlaf, änderte er die gewohnten Beschäftigungen nicht. Er erhielt sich, überlebte alle seine Dränger, K. Georg, wie H. Ludwig, Carl den Kühnen von Burgund, wie den König Mathias von Ungarn. Er schloß Erbverträge für die Zukunft ab, wenn das Glück der Waffen in der Gegenwart gegen ihn war, erhob seinen unternehmenden Sohn Maximilian I. (1486) auf den römischen Königsthron und starb dann hochbetagt, es diesem überlassend, das Reich in Ordnung zu bringen. Friedrichs größter Triumph war sein prachtvolles Grab im St. Stephansdome des von der ungarischen Herrschaft wieder befreiten Wien's.

2. Das Herzogthum Burgund, sein Glanz und sein Untergang.

Unerwartet neigte sich unter Friedrich IV. das übermächtige Herzogthum Burgund einem raschen Ende zu. Im Jahre 1363 von K. Johann als französisches Lehen begründet, nachdem die Nachkommen Roberts (Sohn des gleichnamigen Königs von Frankreich) dreihundertneunundzwanzig Jahre (bis 1361) daselbst ge-

herrscht, erlangte es zuerst Johann's geliebter Sohn, Philipp der Kühne, unter welchem der große Adelssieg bei Rosbeque erfochten worden. Philipp hatte 1384 die Grafschaften Flandern, Artois, Rhetel und Nevers geerbt und dadurch bereits den Anfang zur Einverleibung der sämmtlichen Niederlande gemacht. Sein Sohn H. Johann (1404—1419) stürzte sich in den Streit mit dem Herzoge von Orleans und dem Grafen von Armagnac um die Vormundschaft über K. Carl VI. und verlor, nachdem er Frankreich beherrscht, der Bürgerkrieg aber darüber ausgebrochen, die Engländer in Frankreich eingefallen waren, sein Leben in einer Unterredung mit dem Dauphin Carl (VII.) auf der Brücke zu Montereau, (1419) zwölf Jahre, nachdem Johann seinem Gegner dem Herzoge von Orleans ein gleiches Schicksal bereitet hatte. Philipp der Gütige, dritter Herzog von Burgund (1419—1467) erwarb theils durch List, theils durch Gewalt von Jacobäa von Wittelsbach die Niederlande, welche einst K. Ludwig der Baier seinem Geschlechte erworben, und gründete so eine Herrschaft, welche vom Canal und der Nordsee, Frankreich von Deutschland trennend, bis an die Schweizerberge, fast bis an das Mittelmeer reichte und neben den reichsten Handelsstädten den kriegerischsten Adel Europa's umfasste, an Reichthum, Glanz und Pracht jedes andere Fürstenthum verdunkelte. Seine Aussöhnung mit Karl VII. hatte die Macht der Engländer auf dem Continente gebrochen, er selbst die stets unruhigen Flanderer gebändigt, seine Flotte zur Bekämpfung der Türken in den Orient geschickt, selbst das Gelübde eines Kreuzzuges abgelegt. Aber wie er rücksichtslos mit den Freiheiten der flandrischen Städte, mit den Rechten seiner Verwandten verfahren, ungeachtet dreimaliger Heirath mehr als dreizehn uneheliche Kinder hatte, hielt er auch das Versprechen nicht, das er in schwerer Krankheit Gott gethan. Da erfuhr er denn auch, daß der einzige ihn überlebende eheliche Sohn von dreien, die ihm geboren worden, Karl der Kühne, die letzten Jahre seiner fünfzigjährigen glänzenden Regierung durch Zerwürfnisse mit dem Vater trübte. — So stand denn neben dem aufblühenden Frankreich, gerade als Ludwig XI., Karl's VII. Sohn, es innerlich ordnete, dem mächtigen Adel und dessen Factionen entriß und einer fast absoluten königlichen Herrschaft unterstellte, ein Herzogthum, welches an Macht nicht bloß Frankreich, sondern jedem Königreiche gleich kam. Herzog

Karl 1467—1477 erhöhte dieselbe, indem er ein auserlesenes Heer (die Ordonnanz), aus schwerer Reiterei, Schützen, Pickenträgern und schwerem Geschütze bestehend, schuf, seine Artillerie bis auf dreihundert Stücke vermehrte, im Besitze unermeßlicher Reichthümer unwiderstehlich schien. Mit diesem Heere drang er an den Rhein vor, wo aber die Stadt Neus, trotz sechsundfünfzig gewagter Stürme, seine Siegeslaufbahn aufhielt, kämpfte er gegen Frankreich, dessen kluger König jeden Anlaß zu einem Kriege zu beseitigen suchte und dafür die Lütticher und Schweizer gegen ihn aufhetzte, wollte er endlich, wenn von der Nordsee bis zum Mittelmeere das burgundische Königreich ausgedehnt wäre, die Osmanen überziehen und sie aus Europa jagen. Zehn Jahre reichten aber hin, die Macht eines Fürsten zu erschüttern, dessen Vorbild Cäsar und Alexander waren, dem aber eine Tugend fehlte, die Selbstbeherrschung. Als Peter von Hagenbach, Karls Vogt, in den ihm verpfändeten österreichischen Landschaften burgundische Fahnen aufsteckte, brach der Zwist mit den Schweizern aus, welche Frankreich und Oesterreich (letzteres durch die ewige Richtung, 1474) zu Verbündeten und Karl's Landschaften ohne hinreichenden Grund verwüstet hatten. Schnell ließ K. Ludwig die Schweizer im Stich, Karl bemächtigte sich des Herzogthums Lothringen 1475, dessen Fürst H. René vergeblich die Hülfe Ludwigs angerufen; dann zog er, von Wuth entbrannt, mit einem Heere, das der Säuglinge nicht schonte, und Capitulationen nach Willkür brach, gegen die Schweizer, welche es ihrer Seits auch nicht an Uebermuth hatten fehlen lassen. Dreimal kämpfte er mit den Eidgenossen. Die erste Schlacht bei Granson, 2. März 1476, kostete dem Herzoge sein Lager mit dem wundervollen herzoglichen Gezelte, seine prächtige Hofhaltung, seine Kostbarkeiten, sein Siegel, seine Edelsteine, sein zahlreiches Feldgeschütz, sein und seines Heeres Ruhm. In der zweiten Schlacht, in demselben Jahre, 22. Juni, bei Murten, wurde sein Geschütz von den Schweizern unterlaufen, an 20,000 Burgunder erschlagen, der Herzog verlor sein Lager, fast auch seinen Verstand. Dann zogen die Schweizer nach Lothringen, dieses Land Carl'n abzunehmen und dem Herzoge René zurückzugeben. Da geschah bei Nancy, 5. Jan. 1477, die dritte Schlacht; sie kostete dem Herzoge von Burgund das Leben.

Diese Schlacht war für viele Staaten von ungeheuren Folgen. Ludwig XI. bemächtigte sich der Grafschaft wie des Herzog-

thums Burgund und obwohl ein großer Aufstand der burgundischen Städte ausbrach, wurde die Grafschaft mit Auxonne, Besançon, Dole von den Franzosen wieder erobert. Er hätte Alles der Tochter Karl's entwunden, würde nicht der Erzherzog Maximilian das Erbe seiner Braut Marie von Burgund wider Ludwig geschützt haben, der 1481 auch die Provence erwarb, Luxemburg, wie die Bretagne und Lothringen zu erlangen, die französischen Herzogthümer rastlos zu vereinigen strebte. Die siegreichen Schweizer, im Begriffe, auf's neue unter sich zu zerfallen, wurden durch den Bruder Claus von der Flue, von dem erwiesen ist, daß er über neunzehn Jahre ohne andere Speise als die monatlich drei Mal genossene heilige Communion zubrachte, versöhnt 1481. Der ewige Bund wurde durch die Aufnahme von Freyburg und Solothurn verstärkt, und im Stanzerverkomniß die Rechte der Bundesmitglieder über ihre Besitzungen und Leute näher bestimmt. Noch immer war das Gebiet der einzelnen Orte im Wachsen begriffen, während die Theilnahme an den italienischen und französischen Streitigkeiten die Eidgenossen unter einander fortwährend entzweite. Die kriegerische Jugend, an Ausdauer und Entbehrung gewöhnt, wandte sich auswärtigem Kriegsdienste zu. Die Schweizer erlangten jetzt den Ruhm des besten Fußvolkes in Europa; aber schon 1489 drohten die Luzerner Landleute der Stadt mit einem Aufstande, weil sie um schnöde Pensionen von den Stadtherren einem jeden fremden Fürsten feil geboten und verkauft würden. Diese hätten nichts als den Nutzen, sie nur den Schaden von fremden Kriegsdiensten. Fremde Laster drangen mit dem fremden Gelde und der reichen burgundischen Beute in die Schweiz ein und legten auch hier den Grund zur Gährung der Gemüther, wie zu einer späteren Umwälzung.

3. König Max I. 1493—1519 und die Reform des Reiches.

Erst nach dem Tode des einflußreichen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und als Graf Berthold von Hennenberg Churfürst von Mainz geworden war, wurde es Ernst mit der so lange gewünschten, so lange verzögerten Verbesserung (Reform) der Reichsverfassung. Man begann, als der Frankfurter Landfriede 1486 zu Ende ging, mit der Aufstellung eines zehnjährigen Landfriedens, zu dessen Schutze der schwäbische Bund 1488, anfänglich nur von Prälaten und Rittern, bald nachher auch von Städten und Für-

sten, ja den angesehensten Churfürsten des Reiches eingegangen wurde. Beinahe fünfzig Jahre beruhte das Reich auf ihm, und hielt er dessen Verfall in Anarchie und Bürgerkriege auf, wenn er auch letzteren nicht völlig zu steuern vermochte. Als dann nach dem Tode Friedrich's Max I. seinem Vater in der Regierung des deutschen Reiches nachfolgte, wurde auf dem Reichstage zu Worms, 1495, dann zu Speier, der sogenannte gemeine Pfenning, eine allgemeine Reichssteuer zur Unterhaltung des Reichsgerichtes (auf 4 Jahre), die Einsetzung des Reichskammergerichtes, die Eintheilung des Reiches in sechs Kreise (fränkische, schwäbische, baierische, oberrheinische, Westphalen und niedersächsische) angeordnet, so daß die Hoffnung vorhanden war, das Reich würde sich allmählig seinen Wirren entreißen. Im Jahre 1500 kam auf dem Reichstage zu Augsburg auch noch die Einsetzung eines ständigen Reichsregimentes dazu, welches aus Abgeordneten der Fürsten und Städte, der Grafen und Prälaten bestehend, für Aufrechthaltung des Landfriedens, für Widerstand gegen die Ungläubigen und andere Reichsfeinde, für Recht und Ordnung im Reiche sorgen sollte. Allein während eine heilsame Durchführung der neuen Reichsverfassung nur von einem einträchtigen Benehmen des Kaisers mit den Ständen erwartet werden konnte, war die Spannung zwischen Beiden schon auf dem Wormser Reichstage so hoch gestiegen, daß Maximilian vor der Thüre stehen mußte, wenn sich die Stände im Innern über die Verfassung beriethen. Als er Beistand gegen Frankreich verlangte und sein klarer Geist gegen das rasche Vordringen der Franzosen nach Italien eine gleiche Erhebung der Deutschen als einzig wirksames Mittel erkannte, tönten ihm nur Klagen über Mangel an Recht und Gerechtigkeit entgegen. Es zeigte sich endlich immer deutlicher, daß die Fürsten mit der neuen Verfassung nur Beschränkung des Kaisers, Ungebundenheit für sich wollten und während in allen Reichen das Ansehen des Staatsoberhauptes stieg, in Deutschland auf Kosten des Kaiserthumes eine Oligarchie der Chur- und mächtigsten Fürsten eingeführt werden sollte. Vergeblich sträubte sich der kräftige Maximilian dagegen. Als Erbe der burgundisch-österreichischen Macht sah er sich bald in endlose Kriege mit den Venetianern, Franzosen und Osmanen verwickelt; im Innern brach nach dem Aussterben der Landshuter Linie des Hauses Wittelsbach der Landshuter-Erbfolgekrieg aus, welcher die oberländische Linie dieses Hauses für

lange Zeit schwächte und zu Gegnern des Hauses Habsburg umwandelte. Gerade als die beste Gelegenheit sich darbot, das Reich an den übermüthigen Venetianern zu rächen, ließen die Reichsstände ihren Kaiser ohne Hülfe, im Stiche (1509). Maximilian, unablässig bemüht, des Reiches Ehre nach Außen zu wahren, sah sich in der Heimath nach allen Seiten beengt; im Innern aber war durch einen derartigen Zwiespalt die Verfassung, kaum begründet, auch schon im vollsten Verfalle begriffen, der Landfrieden überall gebrochen, Recht und Gerechtigkeit nach Willkühr von den Mächtigen verletzt, der Bauer „in wüthendem Gemüthe" auf Aufruhr sinnend, die Reichsritterschaft im Begriffe, wie sie bisher mit den Fürsten wider die Städte gekämpft, so nun über die Fürsten herzufallen und nach der Weise der Böhmen besonders die geistlichen Güter an sich zu reißen. Die Auflösung schien den höchsten Grad zu erreichen, als ein Reichsfürst H. Ulrich von Würtemberg einen Herren von Hutten meuchlings mordete, um, nachdem er seine eigene Gemahlin Sabina von Baiern schmählich mißhandelt, durch den Ermordeten nicht im sträflichen Umgange mit dessen Gattin gestört zu werden. Niemals war die Schilderung der inneren Uebelstände greller gewesen, als auf dem Reichstage des Jahres 1517, wo die Stände den Kaiser beschworen, er möge bedenken, wie oft große Reiche durch Mangel an Frieden gefallen, das Scepter in andere Hände übergegangen. Weder zu Land noch zu Wasser seien die Straßen sicher; die Bauern, welche die Städter nähren, gingen bei der allgemeinen Unsicherheit zu Grunde, der Kaufmann wie der Pilger könnten ihren Geschäften nicht mehr obliegen. Acht und Aberacht, die höchsten Strafen des Reiches, würden verachtet, die Missethäter von den Gerichten geschont; die Prozesse fänden keine, oder nur ganz späte Erledigung, den richterlichen Aussprüchen aber fehlte alle Ausführung. Es war die Folge der mangelhaft, zu spät und unvollständig unternommenen Reformen. So lange der Kaiser sie wollte, wollten die Reichsstände sie nicht; jetzt, wo die nachtheiligen Folgen ihres selbstsüchtigen Benehmens über sie hereinbrachen, machten sie dem Kaiser Vorwürfe. Schon klagte man, wie die zahlreichen Kriegsknechte (Lanzenknechte), die für fremden Sold gestritten, und unbeschäftigt nach Hause kehrten, im gemeinen Manne den Sinn für Aufruhr vermehrten. Unter dem Panner des Reichsritters Franz von Sickingen hielten die Ritter Zusammenkünfte, die Reichsver-

fassung umzustossen, in welcher kein Mittel lag, solchem Treiben gebührend zu begegnen.

4. Geistiger Zustand der Dinge.

Wie in Italien die Blüthe der Kunst und der Wissenschaft sich an die Höfe und den römischen Stuhl anschloß und besonders von diesem gepflegt wurde, so geschah Gleiches in Deutschland durch Kaiser Max I. Max, in Turnieren wie in der gefährlichen Gemsjagd, im Handgemenge wie im Rathe der Erste, immer voran, wo es galt, Deutschlands Ehre zu retten, bildete auch den Mittelpunkt einer großen geistigen Thätigkeit. Konrad Peutinger und Willibald Pirkheimer, die gelehrten und berühmten Rathsherren von Augsburg und Nürnberg, den beiden Hauptsitzen der Kunst und Wissenschaft in jenen Tagen, waren seine Freunde. Melchior Pfinzing aus Nürnberg und Marx Treizsauerwein bearbeiteten nach des Kaisers Aufzeichnungen, der eine den Theuerdank, der andere den Weißkunig, diese poetischen Beschreibungen der Thaten Friedrichs und Max I. Albrecht Dürer, Deutschlands größter Maler, ward von ihm besonders geehrt. Durch sein Vorbild entstanden auf deutschem Boden Sammlungen, nicht bloß kostbarer Manuscripte, sondern auch von Kunstwerken der Alten. Der Sinn für die Ueberlieferungen der Römer, welche einst in Deutschland gehaust, erwachte. Pirkheimers Freund, Konrad Celtes, geb. 1459, und dann Jakob Wimpheling, gaben der deutschen Geschichte eine bessere Behandlung und suchten durch sie die Liebe für das Vaterland zu heben. Reuchlin, geb. zu Pforzheim 1455, und Erasmus von Rotterdam, geb. 1467, der erste als tiefer Kenner der griechischen und hebräischen Sprache berühmt, der andere als Bekämpfer der veralteten Lehrmethode gefürchtet, wegen seiner außerordentlichen Kenntnisse bewundert, als Herausgeber der ersten griechischen Bibel (editio princeps) von Päpsten und Königen gefeiert, bildeten seit 1514 den Mittelpunkt eines großen geistigen Lebens in Deutschland, welches sich namentlich durch Reform der Schulen auszeichnete. „Wie Erasmus den ganzen Rhein mit der Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache übersäet, und im gesammten niederen Deutschland die Geister geweckt hatte, so daß es selbst den Wettstreit mit Italien nicht scheuen durfte; wie Reuchlin Schwaben mit demselben Ruhme schmückte, hatte Pirkheimer die Jugend Nürnbergs zu hohem Grade der Bildung

geführt.“ In Baiern wollte H. Ernst die schönen Wissenschaften ihrem ursprünglichen Glanze wiedergeben. Es pries sich Johann Eck (Maier aus Eck in Schwaben geb. 1486, schon 1501 Magister der Philosophie, seit 1510 Professor an der Universität zu Ingolstadt) glücklich, in dem Jahrhunderte zu leben, in welchem, nachdem die Barbarei den Abschied erhalten, die Jugend auf die beste Weise unterrichtet würde, wo die Dialektik die sophistischen Lächerlichkeiten verschmähte, und darum täglich solider würde; wo die vortrefflichsten Redner in ganz Deutschland im Lateinischen oder Griechischen sich fänden. Sonst seien die Wissenschaften nur in den Klöstern gepflegt worden; jetzt trieben sie Bürgerliche, Adeliche und Fürsten. Ueberall blühten sie empor, nur allein in den Klöstern nicht.

Schon damals konnte man in diesen weitgreifenden literarischen Bestrebungen, wie in Italien, eine doppelte Richtung unterscheiden, eine ernstere, sittliche und religiöse, wie sie namentlich sich in dem Abte Trithemius, in Jakob Wimpheling, in Martin Rufus, in Erben Hessus 2c. ausspricht, und eine frivolere, sinnliche, von welcher selbst Konrad Celtes und Pirkheimer nicht ganz frei waren, die aber zuletzt ihren kühnsten und wildesten Vertreter in dem Reichsritter Ulrich von Hutten, einem ebenso talentvollen als sittlich verkommenen Mann fand. Gerade diese letztere Partei der sogenannten Humanisten fand dann in dem Kampfe mit den Vertretern des alten Studienwesens (den sogenannten Dunkelmännern, viri obscuri) wirksame Unterstützung an Erasmus und dessen großem Anhange. Beide Richtungen waren aber einig, wo es die Bekämpfung der großen Mißbräuche in der Kirche galt, welche namentlich durch die Häufung der Pfründen, durch den Ausschluß der Unadelichen von den (rheinischen und fränkischen) Hochstiftern, durch die Befreiung der Klöster von dem Aufsichtsrechte der Bischöfe und durch die schlechte Besetzung der zahlreichen Pfarreien, die die Stifter und Klöster zu vergeben hatten, so groß geworden waren. Als der deutsche Clerus die so oft gewünschte, das ganze XV. Jahrhundert so sehnsüchtig verlangte Reform verschmähte, sich in Klagen gegen Rom ergoß, anstatt mit sich selbst anzufangen, gerieth er, verderbt wie er war und aller Besserung widerstrebend, bei dem ganzen Volke in immer größere Verachtung. Die Humanisten vermehrten sie, indem sie die Unwissenheit und Lasterhaftigkeit der Mönche, die Habsucht des Weltclerus, die Prunk- und Herrsch-

sucht der geistlichen Fürsten (nicht ohne vielfache Uebertreibung) dem Gespötte der Menge Preis gaben. Schon seit Ende des XV. Jahrhunderts ging eine dumpfe Gährung und der Nachhall der hussitischen Bewegung durch das niedere Volk und Aufstand auf Aufstand fiel seitdem bald in Ober-, bald in Niederdeutschland unter den Bauern vor. Man hatte bei den so mangelhaften Reformen der Reichsverfassung der Bauern gar nicht gedacht, die mit Frohnen, Giebigkeiten und Lasten überhäuft, das schwere Joch nur mehr zähneknirschend trugen. Gerade jetzt trachtete der Adel den Bürger- und Bauernsohn auch aus den Klöstern auszuschließen, wie er ihn längst aus den Hochstiften ausgeschlossen; erhoben die Humanisten den Kampf wider den (meist adelichen) Clerus und machten sie damit den Stand lächerlich und verächtlich, der verhältnißmäßig doch noch immer das meiste Ansehen bei dem niederen Volke genoß; drohten zwischen den Reichsständen und dem Kaiser neue Zerwürfnisse auszubrechen, faßte endlich Ulrich von Hutten den Plan, eine Verbindung aller Humanisten zum Kampfe gegen den Clerus zu stiften, gingen zugleich die Prophezeiungen im Volke, daß ein allgemeines Blutbad unter dem Clerus statt haben werde. Der Zündstoff lag da in furchtbarer Weise. Es bedurfte nur eines Mannes, der den Funken in die gefüllten Tonnen schleuderte und ganz Deutschland stand in kürzester Frist in Flammen.

5. Tod K. Maximilians 1519.

Bis zu dem äußersten Punkte schien es übrigens selbst im Jahre 1517, als die Reichsstände den Zustand des Reiches so entsetzlich schilderten, in Deutschland noch lange nicht zu kommen. Noch besaß das Reich ein vielfach treffliches Episcopat, dessen Zierden Johann von Dalberg in Worms, Johann Rhode in Bremen, Lorenz von Bibra und Konrad von Thüngen in Würzburg, Christoph von Stadion in Augsburg, Matthäus Lang in Salzburg, Faber in Wien waren. Noch gab es unter den Gelehrten Männer wie Agricola in Heidelberg, der nach reicher, schöner Wirksamkeit im Habite des Franziskaner-Ordens als demüthiger Christ begraben zu werden begehrte und so seiner Zeit als letztes Vermächtniß ausgebreiteten Studiums die Unterwerfung unter das arme Leben Christi hinterließ. Noch galt im Allgemeinen das deutsche Volk als das christlichste und geistlichste und nur

unter diesem konnte noch in jenen Tagen seinem Beherrscher der Gedanke kommen, die weltliche Krone niederzulegen, um die päpstliche zu erlangen. Allein gerade jetzt war der hochherzige Fürst, welcher weit entfernt von den Plänen anderer Könige die oberste geistliche Macht mit der weltlichen zu vereinen, unablässig den Kampf zur Ehre des Kaiserthums führte, lebensmüde in das Grab gesunken. Schon als Knabe in das Mißgeschick seines Vaters Friedrich's IV. verwickelt, von den Wienern in der erzherzoglichen Burg belagert, von K. Georg von Böhmen befreit, von Mathias seines Erbes beraubt, schien Maximilian zum Spielballe des launisch wechselnden Geschickes erwählt zu sein. Als Mann vom Glücke begünstigt, so daß er die Bewerber um die Hand Marien's von Burgund verdrängte, seinem Enkel den Thron von Spanien verschaffte, den von Oesterreich wie von Deutschland bereitete, war er als Gemahl Mariens 1485 von den aufrührerischen Einwohnern von Brügge gefangen gesetzt, von K. Karl VIII. zugleich um seine Braut Anna, Herzogin von Bretagne, wie um deren Erbe betrogen, seine Tochter von ihrem Verlobten, dem französischen Könige, zurückgeschickt worden. Ebenso mißlangen seine Pläne in Bezug auf Ungarn und Böhmen, kämpfte er unglücklich wider die Schweizer wie gegen die Venetianer; die Reform des Reiches, welche ihm so sehr am Herzen lag, sah er zum Theil durch denjenigen scheitern, welchem er in allen Angelegenheiten sein größtes Vertrauen geschenkt hatte, den Churfürsten Berthold von Mainz. Dagegen gelang es ihm, Burgund und Oesterreich wieder zu erobern, Baiern zu schwächen, so daß die noch vor wenigen Jahrzehenten dem habsburgischen Hause so gefährliche Macht des Hauses Wittelsbach aufhörte, „die Ruhe benachbarter Fürsten zu stören." — Würtemberg erhob er zum Herzogthume. Im Streite einer der ersten, der keine Gefahr scheute, oft nicht bloß kühn, sondern selbst verwegen, schloß er das deutsche Mittelalter, nicht als wäre er der letzte Ritter gewesen, sondern indem er nach alter Kaiserweise den Aufschwung der Geister ebenso förderte als die Macht der Waffen, und wie er Gelehrte und Künstler liebte und beschäftigte, so den Rath erfahrner Männer nicht minder liebte und befragte, als er in allen Dingen die Kirche schützte und förderte. Selbst bereit, zu helfen, wo es Noth that, lag es nicht an ihm, wenn der schwäbische Bund dem Landfriedenbruche, nicht völlig steuerte, und der gemeine Pfenning, welcher dem Reiche eine Kasse schaffen

sollte, an der Engherzigkeit der Deutschen, die daraus einen ewigen Tribut gleichwie in Frankreich fürchteten, nicht zu Stande kam; das Kaiserthum einer nachdrücklichen financiellen Hülfe entbehren mußte. Ebenso gedachte er den kirchlichen Uebelständen abzuhelfen, so daß, als P. Julius II. dem Tode nahe lag, der Gedanke ihn ernsthaft beschäftigte, selbst den päpstlichen Stuhl zu besteigen und dazu des Hauses Oesterreich Kleinodien wie H. Karls von Burgund kostbares Lehengewand zu verwenden, die Stimmen der Cardinäle zu erhalten. Selbst mäßig und nüchtern, und gerne in den großen Beispielen der Vorzeit und seiner Ahnen weilend, war es ihm gegeben, den Gräuel der Verwüstung, welcher die religiöse und politische Ordnung des Reiches traf, nicht mehr zu erleben, wohl aber seiner Zeit den Schmerz zurückzulassen, daß ein Fürst so seltener Art erst in seinem vollen Werthe erkannt wurde, als er nicht mehr vorhanden war. Sein Tod vermehrte nothwendig auch den religiösen Streit, welcher in den letzten Jahren seiner Regierung 1517 aus anfänglich unbedeutenden Veranlassungen entstanden war und dessen Tragweite von ihm selbst nicht bemerkt worden zu sein scheint. Es wollte es aber das Geschick des Reiches, daß zumal in dem Augenblicke die kraftvolle Hand eines Fürsten vermißt wurde, als mehr denn je ein Fürst von der Gesinnung, dem Muthe und der Erfahrung Maximilian's für die Aufrechthaltung der gesammten Reichsverfassung nothwendig geworden war. Durch seinen Tod wurde der Damm zerstört, welcher die allgemeinen Uebelstände des Reiches gehindert hatte, dasselbe wie mit einem Male zu überfluthen. Schon ein Jahr später schrieben die Churfürsten von Mainz und Sachsen an Maximilian's Enkel und Nachfolger, K. Karl von Spanien, sie gewahrten über ganz Deutschland einen so entsetzlichen Brand, wie in keiner Zeit früher gehört worden war.

Zweites Capitel.

Die Begründung des europäischen Staatensystems vom Ende des XV. Jahrhunderts bis zum Frieden von Chateau Cambresis 1559.

Gerade als das oströmische Reich seinem Untergange zueilte, war in Europa die Kunde des alten Roms und Griechenland's wieder aufgeschlossen und eine neue geistige Welt erobert worden. Als das Reich Konstantin's untergegangen, entdeckten die westlichen Völker eine neue Welt und während man im Abendlande den geistigen Gesichtskreis Rom's und Athen's sich wiederöffnete, führten die auf römischen und griechischen Angaben beruhenden Forschungen der Italiener, Spanier und Portugiesen zur Entdeckung einer Welt, von welcher die weisesten Griechen und Römer nur schwache Ahnungen besaßen. — So wurde im Westen reicher Ersatz für das erlangt, was an christlichen Ländern im Osten verloren gegangen war. —

§. 1.

Das Königreich Portugal.

Könige:

Joao II. 1481—1495.
Emanuel der Große 1495—1521.
Joao III. 1521—1557.
Sebastian 1557—1578.
Heinrich 1578—1580.

1. Blüthe der Colonialmacht der Portugiesen.

Die Colonialmacht der Portugiesen ward besonders durch zwei große Männer und Helden, Franzisco Almeida, Grafen von Abran-

tes (1505—1509) und durch Alonso Albuquerque (1509—1515) begründet. Der letztere, ebenso ausgezeichnet als Staatsmann wie als Feldherr, eroberte Goa 1510, das von nun an der Hauptsitz der portugiesischen Herrschaft in Ostindien wurde, Matran und neun andere Orte, befestigte dieselben und suchte nun auf diese Weise statt flüchtiger Niederlassungen feste Besitzungen an den Küsten zu begründen. Allein schon Albuquerque vermochte nur durch die härtesten Mittel die Raubgier seiner Landsleute zu zähmen. Der kühne Geist, der ihn beseelte, geht aus den Planen hervor, mit denen er umging, als ihn nach der Eroberung von Ormus die Ungnade des Königs Emanuel und schon am 16. Dez. 1510 der Tod überraschte. Um den Handel nach Ostindien über Alexandria auf immer zu vernichten, suchte er den König von Abyssinien zu bewegen, den Nil, ehe er Aegypten erreichte, gegen das arabische Meer zu leiten. Hiedurch wäre Aeghpten eine Wüste und der Zwischenhandel der Venetianer mit den Mameluken und Arabern, der seit Vasco de Gama schon so viel gelitten hatte, zerstört worden. Von Ormus aus gedachte er aber Mekka zu plündern und zu zerstören, dadurch den Muhamedanern ein unauslöschliches Brandmal zuzufügen und zugleich, wenn die großen Caravanen nicht mehr hätten ziehen können, den ganzen Handel der Araber in die Hände der Portugiesen zu bringen.

Sechs Jahre nach Albuquerque starb König Emanuel der Große am 13. Dezember 1521, unter welchem Portugal den Höhepunct seines Glückes und seiner Wohlfahrt erreicht hatte. Noch hielt die Uneigennützigkeit und die Treue einzelner Generalcapitäns die Eroberungen aufrecht und erweiterte sie sogar. Es starb Meneses 1526, nur dreizehn einhalb Realen in seinem Vermögen hinterlassend. Unter Nunho da Cunha vertheidigte Antonio de Sylveira die Citadelle von Diu mit sechshundert Mann gegen die Truppen des Sultans Mahmud und Soliman Pascha's von Cairo, dem der osmanische Sultan Soliman 1530 die Vertreibung der Portugiesen aus Indien aufgetragen hatte. Schon war die Besatzung auf vierzig waffenfähige Männer zusammengeschmolzen, als der Pascha verzweifelnd den Rückzug antrat. Als Don João de Castro, der die portugiesischen Besitzungen 1546 gegen einen furchtbaren Angriff von Seiten der indischen Fürsten vertheidigt hatte, im Jahre 1548 von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde, rief er den Bischof von Goa, die obersten Behörden, den Guar-

dian der Franciscaner und den heil. Franciscus Xaverius an sein Bett, und erklärte eidlich auf das Evangelium, er habe nie etwas von dem Vermögen des Königs oder der Privatpersonen zu seinem Vortheile verwandt, nie von irgend Jemanden Geschenke angenommen, obwohl ihm sein Gehalt nie ordentlich bezahlt worden sei und er sein Vermögen in dem öffentlichen Dienste aufgeopfert habe. Er sei so arm, daß es ihm selbst am Nothwendigsten fehle, selbst an dem, was den Soldaten in den Hospitälern gereicht werde. Nicht einmal ein Huhn könne er sich kaufen, das ihm die Aerzte verordnet; er bäte also, ihn bei seiner großen Armuth die wenige Zeit, die er noch zu leben habe, auf allgemeine Kosten oder auf Kosten des Hospitals zu erhalten. Er hinterließ, als er starb, drei Realen in seinem Vermögen.

Die Einkünfte des Königs von Portugal betrugen durch die ungemein gesteigerten Zölle (20 pct.) 1,100,000 Duc. jährlich; aus Indien 1,000,000, welche aber durch die Unkosten völlig aufgezehrt wurden. Im Jahre 1584 belief sich das Total der königlichen Einnahme aus Indien auf 169,913 Pfd. St., die Tribute der abhängigen Fürsten nicht eingerechnet. (Später zogen die Könige von Spanien, nachdem sie Portugal erobert, nicht nur keine Einkünfte, sondern die Erhaltung des Portugiesischen Reiches erforderte jährlich noch beträchtliche Summen.) In dem Maße als der Orient seine Schätze öffnete, verdrängte der Handelsgeist immer mehr den Heldensinn der Nation. Noch unter König Emanuel hatte der junge Adel nicht eher Rang bei Hofe, als bis er sich durch eine Waffenthat in Afrika oder Indien ausgezeichnet hatte. So lange auch die Vicekönige in diesem Geiste handelten, gingen die Verhältnisse noch gut, und man begreift, warum die Jesuiten, als sie die Erziehung der jungen Portugiesen erhielten, sie, wie man es ihnen zum Vorwurf machte, gleich Spartanern zu erziehen strebten.

Als aber die Statthalter selbst auf Privatrechnung Handelsunternehmungen zu ungeheurem Vortheile für sich und zum höchsten Nachtheile für das Allgemeine begannen, drang der Handelsgeist auch in die Regierung ein und zerstörte die Grundlagen der Herrschaft der Portugiesen, die, mit heldenmüthiger Anstrengung errungen, nur mit gleicher behauptet werden konnte. Die weite Ausdehnung der Besitzungen derselben verlangte dieß doppelt; man glaubte aber nun durch Schwächung der Macht der Vicekönige

und durch Errichtung von getrennten Regierungen (Monomotapa, Indien und Malakka) helfen zu können, und machte das Uebel nur noch ärger. Als Reichthum und Gunst zu Aemtern verhalfen, wurden die Vertheidigungsmaßregeln versäumt; die Soldaten, ihres Soldes beraubt und an den Anblick von Ungerechtigkeiten gewöhnt, erlaubten sich bald alle Ausschweifungen; die Gerechtigkeitspflege verfiel. Als dann nach dem Tode König Johanns III. (1521—1557) die Angelegenheiten des Mutterlandes in Verwirrung geriethen, wurden auch die der Colonien immer mehr vernachlässigt. Noch hielt Dom Luiz d'Ataide die wankende Herrschaft der Portugiesen gegen die Angriffe der indischen Fürsten aufrecht, die 1571 mit 200,000 Mann zehn Monate lang dieselbe in Frage stellten. Als derselbe noch in demselben Jahre abberufen wurde, bedurfte es nur eines Angriffes von Seite eines europäischen Volkes, um alle Früchte so großer Anstrengungen in kürzester Zeit zu verlieren. Und dazu hatten die Portugiesen durch die Vernachlässigung ihrer Marine und die indirecte Beförderung der fremden, besonders der niederländischen, selbst den Weg bereitet.

2. Folgen der Entdeckungen und der Begründung der portugiesischen Colonialmacht für Portugal selbst.

Die Fortführung der Kreuzzüge gegen die Mauern Afrika's hatte die Portugiesen auf das Meer geführt und die großen Entdeckungen veranlaßt. Die Begierde, das Christenthum auszubreiten und das Streben, den Welthandel an sich zu reißen, hatten an der rastlosen Umwandlung der Entdeckungsreisen in dauernde Colonisationen gleichen Antheil. Schon war es durch die Bemühungen der Könige Johann II. und Manuel des Großen dahin gekommen, daß die Portugiesen im Anfange des XVI. Jahrhundertes Besitzungen in den Welttheilen Europa, Afrika, Asien und Amerika besaßen. Durch ihre Niederlassungen an der West- und Ostküste Afrika's floß der Handel dieses Erdtheiles in ihre Häfen. Am persischen Meerbusen erlangten sie Maskate und Ormus, sperrten so die Handelsverbindungen der Araber mit Indien und machten die westlichste der drei südlichen Halbinseln Asien's von sich abhängig. Als sie an den reichen ostindischen Küsten Kochim, Diu, Daman, Negapatam, Meliapur und Malakka erlangten, setzten sie dem Einfluße der Osmanen auch in der mittleren dieser Halbinseln Gränzen, und gewannen sie selbst

festen Fuß im südöstlichen Asien, wohin der Islam auch schon vorgedrungen war. Schon 1518 hatten sie in Makao einen Anhaltspunkt zu weiteren Unternehmungen in China erlangt; sie waren somit die erste europäische Nation, deren mit dem Kreuze gezierte Wimpel im Angesichte der bisher unnahbaren Küsten des uralten „Reiches der Mitte" erschienen. Seit 1542 knüpften sie dauernde Handelsverbindungen mit dem Inselreiche Japan an, das einige Jahrzehente später gegründete Hoffnung gab, ein christliches Reich zu werden. Schon war selbst von Magelhaens die Umschiffung des furchtbaren Kap Horn's, der Südspitze von Amerika, versucht worden 1520. Nach seiner Ermordung vollendete Sebastian del Cano, September 1522, die erste Weltumseglung. Schon hatten ihre Schiffe die östlichen Küsten Neuhollands, selbst Neuguinea besucht. Trotz der außerordentlichen Kosten dieser Unternehmungen häuften sich ungeheuere Reichthümer in Lissabon auf, während Venedig, Genua und die übrigen Handelstädte Italiens zugleich von großen Kriegen wie von der Veränderung des Handelsweges heimgesucht, allmählich das so lange behauptete Monopol des Handels wie des Reichthumes verloren.

Portugal selbst war im Ganzen ein armes Land, das zu einem großen Theile unfruchtbar, auch wenig bevölkert, ohne Industrie von demjenigen zehrte, was der König ausgab und die Nation durch Seefahrt und Krieg gewann. Wäre es nun möglich gewesen, nur Handel zu treiben, so würde der Vortheil allerdings ein ungeheurer gewesen sein; indem aber die Portugiesen nicht wie die Spanier mit theilweise kindischen und ungebildeten Völkern, sondern mit Moren (Arabern), mit Osmanen und Indiern zusammen geriethen, verschlangen die Kämpfe mit diesen bald wieder einen großen Theil der errungenen Schätze Asiens. Portugal, selbst holzarm, zog das Material zu seinen Schiffen aus Flandern (Norwegen) und Biscaya, war somit nur im Stande, Flotten zu schaffen, welche den Moren furchtbar sein konnten. K. Emanuel aber fand es unter solchen Verhältnissen passender, den fremden Nationen zu gestatten, gegen eine bestimmte Abgabe indische Specereien in Lissabon (in der sogenannten Mina) kaufen zu dürfen; er begnügte sich so mit einem mäßigen Gewinne, es den fremden Kaufleuten überlassend, die Preise der Spezereien, des Zuckers rc. in ihrer Heimath nach Belieben festzustellen und durch

Vertheuerung derselben ungeheueren Gewinn zu ziehen. Schon früh nahmen deutsche Schiffe Antheil an den portugiesischen Seefahrten, Italiener an diesen wie an den Kriegszügen. Ueberhaupt ward in Portugal die ganze Unternehmung nach Ostasien mehr als ein Werk des Königs betrachtet, und entbehrte einer nachhaltigen Theilnahme von Seiten des Volkes, welches die großen Kosten dieser Fahrten nicht gut aufbringen konnte. Gerade dadurch konnte es aber nicht anders kommen, als daß die fremden, in Handelsgesellschaften verbunden und mit großen Capitalien ausgerüsteten Kaufleute, besonders die deutschen Großhändler, welche in Deutschland die Preise der Colonialwaaren nach Belieben festsetzten, dann die Niederländer sich des Welthandels bemächtigten und bald Antwerpen Lissabon als Handelstadt zu verdunkeln anfing.

3. Folgen der Entdeckungen in allgemeiner Beziehung. K. Sebastian.

Neben der Geldmacht, welche sich bei den Kaufleuten bildete und diesen eine ungemein einflußreiche Stellung in den einzelnen Staaten verlieh; neben dem Vorwiegen des commerciellen Interesses hatte auch ein noch höheres, die Ausbreitung des Christenthumes unter den theils moslemischen, theils heidnischen Nationen sich geltend gemacht. Schon im Jahre 1486 wurde von den Portugiesen der katholische Glaube nach Afrika verpflanzt. Seit dem Anfange des XVI. Jahrhundertes bekannten sich die Könige von Congo mit ihrem Hofe und einem großen Theile ihrer (sechs Millionen starken) Unterthanen zur katholischen Kirche. Allein schwieriger als das Christenthum bei Fetischdienern auszubreiten, war es, jene uralte, durch Ceremonien und das Dogma der Incarnationen ihrer Götter dem Christenthume äußerlich ähnliche Brahmanenlehre zu überwinden, wo schon der Unterschied der Kasten den Missionären unübersteigliche Hindernisse entgegenstellte. Dennoch gelang es der katholischen Kirche, so lange der heil. Franz von Xavier lebte und dessen Grundsätze und Beispiel befolgt wurden, in Süd- und Ostasien festen Fuß zu fassen. Und wie durch die schönsten Beispiele der Entsagung, Geduld und Abtödtung die Zeit der Apostel sich in Indien wieder erneuerte, geschah es auch durch Zeichen und Wunder, welche namentlich den heil. Franz Xavier schmückten, wie durch den Martyrertod vieler seiner Nachfolger. Nicht die Gefahren des Meeres und eines unbekannten Himmelstriches, nicht die tropische Sonne Asiens, noch die Kälte

der Himalayakette hielt diese kühnen Helden des Christenthums in ihrer Eroberungslaufbahn auf. Wie einst im Abendlande germanisch und christlich identisch geworden, so galten jetzt mit dem siegreichen Vordringen der Portugiesen in Asien der Sieg Portugal's und der Sieg des Kreuzes, portugiesisch und christlich als identisch. Während kurz darauf in Europa die religiösen Zerwürfnisse den höchsten Grad erreichten und der Glaube der Apostel unterzugehen schien, entstand im Süden und Osten Asiens, wie bald nachher im portugiesischen Amerika (Brasilien) der Hort einer neuen, christlichen Civilisation für den Fall, daß Europa den Grund seines bisherigen Uebergewichtes, das Christenthum, im Streite neuentstandener Sekten verlieren würde. Ostindien und Tübet, die Halbinsel Malakka, wie China und Japan, die Länder, welche der ausschließlichen Herrschaft des damals schon geistig todten Brahmanenthums, wie der des Buddhaismus verfallen waren, sahen ihre Thore gesprengt und in der Milderung der Sitten, der Entfernung des Aberglaubens und Götzendienstes, der Unzucht und der Grausamkeit, die das menschliche Herz erweichenden Strahlen christlicher Gesittung, wenn auch langsam, doch siegesfroh eindringen. Wer hätte es zu ahnen vermocht, daß die Glaubensspaltung in Deutschland, die großen Kämpfe der Deutschen mit den Schweden, den Verfall der Missionen in China und Japan; der Aufruhr der Niederlande gegen Spanien den Verlust Ostindiens, der Einbruch der Revolutionsgrundsätze in Europa den Stillstand der Bekehrungen in Brasilien herbeiführen würden, nachdem Sebastian, vorletzter König von Portugal, aus dem burgundischen Hause, sich noch mit dem Gedanken getragen, in der Blüthe der Jahre und der Macht sich nach Ostindien zu begeben und daselbst als christlicher Kaiser des Morgenlandes aufzutreten?!

Als nun im Jahre 1571 unter Don Sebastian der große Sieg bei Lepanto über die Türken erfochten war, den die damalige Zeit nicht weniger dem Gebete und den Thränen P. Pius V. als der Tapferkeit der christlichen Heerführer und Soldaten zuschrieb, bot K. Sebastian dem römischen Stuhle die Schätze Indien's und Portugal's, ja sein eigenes Leben an, um die Befreiung Europa's Asien's und Afrika's vom Joche der Osmanen durchzusetzen. Eine große Flotte sollte deßhalb im rothen Meere den reichen Handel der Moslimen und damit auch ihre Marine zu Grunde richten, welche auf arabischen Matrosen beruhte. Dadurch, hoffte der

König, würde auch das äthiopische Reich wieder zu Kräften gelangen können. „Jetzt," schrieb er an den Papst, „ist der gelegenste Augenblik erschienen, nicht nur um die Christenheit zu vertheidigen, sondern um dieselbe auch zu vergrößern." Er forderte deßhalb die christlichen Könige auf, sich mit ihm zu vereinigen, allen Streit zu unterdrücken und mit gemeinsamen Kräften den Türken die heil. Orte zu entreißen, und da er im Begriffe stand, sich mit Margaretha von Valois, der Schwester Carl's IX., zu vermählen, verlangte er von dem allerchristlichsten Könige keine andere Mitgift als seinen Beitritt zu dem Bunde gegen die Türken.

Allein der Tod P. Pius V. am 1. Mai 1572 brachte die Auflösung des großen Bundes herbei; die Vermählung mit der französischen Prinzessin unterblieb, wie so vieles Andere, was der Papst beabsichtigt hatte. K. Sebastian, von seinen Rathgebern von dem Zuge nach Indien abgebracht, unternahm 1574 den ersten Zug nach Afrika, welchem, als der vertriebene Mulei Mahomed Chariffe von Fez ihn um Hülfe anflehte, wider den Rath K. Philipp's II. und des Herzogs von Alava und selbst Mulei Mahomed's im Jahre 1577 ein zweiter folgte. Um eben diese Zeit hatten die katholischen Irländer P. Gregor XIII. und den König Philipp II. von Spanien zur Hülfe aufgeboten, und es war Hoffnung vorhanden, durch wirksame Unterstützung dieses katholische Königreich den Händen der Königin Elisabeth zu entreißen. Der unbesonne Thatendurst des Königs, der die Warnung der erfahrensten Männer verachtete, riß jedoch ihn und sein Volk zu dem Zuge nach Afrika hin. Noch stand es bei ihm, durch einen Vertrag einen festen Punkt in Afrika zu gewinnen; aber obwohl der Adel ihm nur unwillig gefolgt, das Heer klein und unkriegerisch war, drang der König wider alle bessere Einsicht in das Innere des Landes. Bei Alcassar traf er auf den Feind. Mulei Moluc starb am Anfang der Schlacht, den Finger auf dem Munde, damit sein Tod verheimlicht werde; statt seiner setzten die Renegaten das Treffen fort. Dreimal hatten die Portugiesen bereits den überlegenen Feind geworfen, als ihre Pulverwägen in Feuer aufgingen; ihre Reihen geriethen in Unordnung, und als der König durch das Beispiel persönlicher Tapferkeit die Schlacht wieder herstellen wollte, ward er nach der tapfersten Gegenwehr mit in die Flucht der Seinigen fortgerissen und von den Verfolgern mit dem größten Theile seines Heeres erschlagen. Von 13,000 Mann zu

Fuß und 1,500 zu Pferde entkamen kaum hundert dem Gemetzel. Mulei Mahomed ertrank auf der Flucht, so daß innerhalb sechs Stunden drei Könige ihr Leben verloren.

Von diesem Tage an schwand die Größe, der Glanz und der Reichthum Portugals für immer. (5. August 1578.) Drei Jahre später nach dem frühen Tode K. Heinrich's war das Reich bereits der großen spanischen Monarchie einverleibt.

§. 2.

Die spanischen Monarchien bis zu ihrer Vereinigung unter K. Carl I. (V.)

1. Befestigung der königlichen Macht in Aragonien und Castilien.

Wie in so vielen Ländern hatte auch in Spanien das Aufhören der großen Kriege mit den Moslim die größten inneren Kämpfe erzeugt, in welchen sich die ungebändigte Kraft der Nationen austobte. Besonders im Laufe der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunhunderts war es, als wenn die drei Monarchien Navarra, Castilien und Aragon, in welche Spanien zerfiel, die Beute der Bürgerkriege werden sollten. Als Carlos Prinz von Viana das ihm von seiner Mutter Blanca, Tochter König's Carl's IV. von Navarra, rechtlich zugehörige Navarra in Anspruch nahm, war es sein eigener Vater Johann, König von Aragonien, der es ihm bis zu seinem frühen Tode 1461 streitig machte und nun, als Carlos seine älteste Schwester Blanca zur Erbin einsetzte, die unnatürliche Feindschaft auch auf die Tochter hinübertrug; Blanca wurde von ihrer Schwester Leonore, welche mit dem Grafen von Foix vermählt war, ermordet 1464, und diese erwarb dadurch mit Zustimmung ihres Vaters Navarra für ihren Gemahl, dessen Haus jedoch schon 1512 den auf so schändliche Weise errungenen spanischen Antheil von Navarra wieder verlor. Dieser Streit pflanzte sich aber auch nach Aragonien über, da die Catalonier die Partei des unglücklichen Prinzen von Viana nahmen und als derselbe, wie man glaubte, an Gift gestorben war, den Rachekrieg erhoben. Wiederholt boten sie Catalonien fremden Prinzen an, bekämpften sie Donna Juana Henriguez, zweite Gemahlin K. Johann's, welche um ihres Sohnes Ferdinand willen den König zu so großen Gräuelthaten aufgereizt hatte, und erst 1472 konnte der König wieder in den Besitz Cataloniens gelangen, das er mit den übrigen Staaten in

einem Zustande voll Gährung seinem Sohne Ferdinand (seit 1468 Mitregent seines Vaters) 1479 sterbend hinterließ.

Kaum mindere Verwirrungen fanden um dieselbe Zeit in Castilien statt, wo Heinrich IV. 1454—1474 regierte. Schwäche und Unzucht zeichneten seine Regierung aus; er verschleuderte die Krongüter, bereicherte den Adel, der ihn verrieth, und seinem Bruder Alfonso anhing, welcher 1465 nicht bloß ihn entsetzte, sondern auch Heinrich's Tochter, die Princessin Johanna, als unächt und für erbunfähig erklärte. Der König, welcher früher (1445) wider seinen Vater die Waffen ergriffen, stritt nun mit dem Bruder um die Krone. Castilien wurde in eine Brandstätte umgewandelt und erst, als Alfons 1468 wahrscheinlich an Gift gestorben war und seine Schwester Isabella, seit 1469 mit Ferdinand von Aragonien vermählt, sich weigerte, bei Lebzeiten Heinrich's die Krone anzunehmen, wurde dieser wieder als König von den Castilianern anerkannt. Vergeblich suchte er später seiner Tochter das Erbrecht wieder zu verschaffen. Es fand nun die Vereinigung beider Kronen statt, als Isabella 1474 ihrem Bruder, Ferdinand 1479 seinem Vater nachfolgte. Obwohl jedwedes auf seine Länder beschränkt blieb, veränderte diese Vereinigung der beiden königlichen Personen doch die ganze Lage der Dinge auf der Halbinsel. War es in Castilien dahingekommen, daß man sagte, die Leute lebten wie in Guinea ohne Gesetz und ohne Geld, da durch die vielen Prägstätten, die K. Heinrich IV. geschaffen hatte, die Münze entsetzlich verfälscht worden und im Werthe gesunken war, zuletzt Wein, Brod 2c. gegenseitig eingetauscht wurden, so half Isabella den Uebeln ab durch strenge und unparteiische Justiz, durch treue Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen in allen Geldsachen, durch Herstellung der Sicherheit im Innern. Innerhalb dreiundvierzig Jahren wurden die veräußerten Krondomänen und Revenuen wieder eingezogen; durch Aufrechthaltung eines allgemeinen Landfriedens erst in Castilien, dann in Aragonien die Sicherstellung der persönlichen Rechte an das Ansehen der Krone geknüpft, wenn auch anfänglich „die heil. Hermandad“ von derselben unabhängig organisirt wurde. Dasselbe Bestreben, welches die beiden Monarchen antrieb, Schritt für Schritt den Ständen wieder abzugewinnen, was diese Jahrhunderte hindurch an Privilegien errungen hatten, vermochte sie auch, im Widerspruche mit dem Papste ein von ihnen abhängiges Glaubensgericht niederzusetzen,

welches den Einfluß des Papstes auf den spanischen Clerus schmälerte und der königlichen Macht einen besondern geistlichen Schimmer verlieh. Es war aber dieses Tribunal der Inquisition nicht minder gegen Ketzer, als gegen völlig Ungläubige gerichtet, von denen die Juden in den westlichen Staaten eine besondere Begünstigung gefunden hatten, so daß hieraus schon mehrmal Gefahr für die Reinheit des Clerus, die Wohlfahrt des Volkes und die Förderung des Christenthums selbst entwachsen war. Schon fünf Jahre nach der Einführung der Inquisition, (1489) vermochte König Ferdinand einen neuen Schritt zur Vermehrung der königlichen Macht zu thun, indem er das Großmeisterthum der mit Städten, Burgen und Landschaften reichbegabten drei großen Ritterorden mit der Krone vereinigte, und dadurch auf den Adel wie auf alle ständischen Berathungen einen ungemeinen Einfluß erlangte.

2. Umsturz des letzten maurischen Königreiches in Spanien.

Als unter diesen Verhältnissen die Mauren von Granada unkluger Weise die christlichen Monarchen zum Kampfe reizten, erfolgte der Krieg gegen das letzte Königreich, das die Mauren nach siebenhundertjähriger Herrschaft in Spanien besassen. Der Zeitpunkt, gegen sie den letzten, entscheidenden Kampf zu wagen, war günstig, da die Osmanen, im Bruderkampfe zwischen Dschem und Bajesid begriffen, ihren Glaubensgenossen keine Hülfe leisten konnten. Uebrigens bestand das Königreich nebst der für uneinnehmbar erachteten Hauptstadt in der überaus gesegneten Vega noch aus vierzehn großen Städten und siebenundneunzig mit Mauern umgebenen Flecken. Siebenzigtausend Reiter, eine Einnahme von einer Million Ducaten und eine große Menge streitbaren Fußvolkes gaben dem Könige Albohagen solchen Uebermuth, daß er den Tribut versagte, den die Könige von Granada seit den Zeiten Ferdinands III. und Mahomed al Amar's, des Stifters der Amariden, den Königen von Castilien zu entrichten hatten. Allein bald nachdem König Ferdinand die wichtige Stadt Alhama, acht Meilen von Granada, an sich gebracht, wurde Albohagen durch seinen eigenen Sohn Boabdil und die Partei der Abencerragen vom Throne gestoßen. Ein Bürgerkrieg brach aus; Boabdil fiel in die Hände der Spanier, die ihn nun unter demüthigenden Bedingungen in sein Reich einsetzten. Allein der Kampf, den er nun, um sich auf dem Throne zu behaupten, mit Abohardilles, dem

Bruder des alten Königs, führte, stürzte das Reich vollends in unheilbare Schwäche und entriß den Mauren einen fast schon sichern Sieg über König Ferdinand. Dieser nahm ihnen nun ihren Haupthandelsplatz Malaga, das mit Aegypten und Syrien in der lebhaftesten Verbindung stand, ab. Schon war der Kampf, kein spanischer mehr; eine türkische Flotte bedrohte, um Ferdinand abzulenken, Sicilien, und der Erzherzog Maximilian wie der Papst unterstützten den aragonischen König, den endlich Abohardilles selbst durch Capitulation in den Besitz des östlichen Theiles des granadischen Reiches setzte. Als aber jetzt der Sultan von Aegypten mit Repressalien an Jerusalem und den orientalischen Christen drohte, der Papst und der König von Neapel deßhalb zagten, schien die Eroberung wieder in Stocken zu gerathen. Allein ein Kriegsrath zu Sevilla beschloß im Jahre 1491 die Belagerung von Granada, und bereits im April dieses Jahres lagerten sich die spanischen Monarchen mit 50,000 Mann im Angesichte dieser Stadt, die den Mauren als der Sitz des künftigen Paradieses galt, und deren weltberühmte Burgen, der Alhambra uud der Albeizin, durch ihre Festigkeit jedem Angriffe spotteten. Bereits am 2. Januar 1492 fiel jedoch die alte Königsstadt durch Vertrag in die Hände der Christen; der letzte maurische König zog, von fünfzig Reitern begleitet, den Siegern entgegen, ihnen als seinen Herren zu huldigen. Das ganze Heer der Spanier, auserlesen durch Kriegszucht und Heldensinn, war zur Siegesfeier ausgerückt; als die neue Besatzung in den Königspalast gezogen und auf der höchsten Zinne der Burg das Panier des Kreuzes, das die Welt überwindet, das des heil. Jakob, Spaniens Schutzpatrons, und der Könige von Aragonien und Castilien aufgerichtet fröhlich in den Lüften flatterte, sanken die Monarchen mit Priestern, Rittern und Soldaten auf die Knie, dem Herrn der Heerschaaren den Dankesjubel zu entrichten. Wie die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer den Höhepunct der Geschichte des Mittelalters bezeichnet, so bezeichnete dieser Augenblick den Beginn einer neuen Zeit; es war die Sühne für den Verlust von Sion und von Constantinopel.

3. Entdeckung von Amerika.

Der Ruhm dieser Siege, die bald nachher, durch die Austreibung der Moren und Juden, die nicht Christen werden wollten,

wenn gleich nicht ohne großen Verlust an Wohlstand und Bevölkerung, befestigt wurden, brachte Spanien mit Einem Male auf den Höhepunkt der Macht. Insbesondere die Grausamkeit, mit welcher gegen Letzteren verfahren wurde, hat zu scharfen Tadel dieser Maßregeln Anlaß gegeben, welche den Königen durch den Wucher der Juden, und ihre Aufhäufung von Reichthümern aller Art auf Kosten der christlichen Bevölkerung, wie durch ihre Verbindung mit den Muhamedanern gerechtfertigt erschienen. Jetzt war es auch, daß die Königin Isabella, deren Standhaftigkeit und Ausdauer vorzüglich die neue Eroberung zuzuschreiben war, den Vorschlägen des tiefsinnigen und kühnen Christoph Colon von Colognetto, eine Durchfahrt nach Indien im Westen zu suchen, Gehör schenkte und denselben in den Stand setzte, am 3. August 1492 mit drei Schiffen aus Palos auf Entdeckung auszusegeln. Die Entdeckung und Besitznahme von Guanahani (11. Okt. 1492), dann der übrigen Inseln Westindiens, endlich des festen Landes von Amerika 1500, eine Revolution in Bezug auf Besitz, Sitten und Denkungsart für zwei Welttheile, war in Kurzem die Frucht dieser merkwürdigsten Entdeckung des scheidenden fünfzehnten Jahrhunderts, die ihrem frommen und bescheidenen Urheber nach vorübergehenden Ehren Undank, Ketten und ein frühes Grab (20. Mai 1506) bereitete.

Der ebenso fromme als einsichtsvolle Admirante (Admiral) (so hieß Columbus mit Vorzug) hatte durch Beharrlichkeit und unerschütterlichen Muth erreicht, was eine innere Stimme ihm im Traume zu Belem zugeflüstert, als er von England und von Portugal abgewiesen, die Welt, die er nachher entdeckte, als sichere Wahrheit noch in seinem Busen trug: „wunderbarer Weise machte Gott deinen Namen auf Erden ertönen, er gab dir die Schlüssel zu den Schranken der Oceane, die mit so mächtigen Ketten bisher verschlossen waren.“ Die seitdem stattgehabte Berührung mit dem Weltmeere hat auf die Ausbildung der Intelligenz und des Charakters vieler Volksstämme, auf die Vervielfältigung der Bande, die das ganze Menschengeschlecht umschlingen sollen, auf die Möglichkeit zur Kenntniß der Gestaltung des Erdraumes zu gelangen, endlich auf die Vervollkommnung der Astronomie und aller mathematischen und physikalischen Wissenschaften einen außerordentlich wohlthätigen Einfluß ausgeübt. In der Geschichte Europa's, das von nun an den Blick immer mehr nach Westen wandte, tritt von

nun an eine friedliche Revolution ein, welche an wichtigen Folgen nur der Periode der Völkerwanderung gleich kömmt. Jetzt feierte durch Columbus die Wissenschaft, welche sich von dem Lärme der Welt zurückzieht, und Vielen als unpraktisch erscheint, ihren Triumph. Die ungemeine folgenreiche Entdeckung eines neuen Welttheiles oder wie Colon anfänglich glaubte, der äußersten Spitzen von Ostasien, war die herrliche Frucht des Nachdenkes mittelalterlicher Gelehrten, zunächst die Folge der mathematischen Berechnungen des Florentiners Toscanello's, mit dem Colon in Briefwechsel stand; insbesondere aber der Angabe der Alten, der Griechen, Römer und Araber über eine neue Welt, wie sie sich in des gelehrten Cardinals Pierre d'Ailly imago mundi vorfinden, der sich dann wieder auf jene großen Anregungen stützte, die aus stiller Klause Roger Bacon zum Studium der Naturwissenschaften, Gegenwart und Zukunft übergeben hatte.

4. Nächste Folgen der Entdeckung von Amerika.

Schon Isabella hatte alles aufgeboten, durch weise Gesetze die Entdeckungen für Castilien möglichst ergiebig zu machen. Die wohlwollenden Absichten der Königin wurden aber durch den unersättlichen Golddurst der europäischen Einwanderer in der Art vereitelt, daß im Jahre 1541, in welchem der Bischof Bartholomäus de Las Casas seinen Bericht über die Verheerung Westindiens schrieb, von drei Millionen Einwohnern der Insel Hispaniola nur noch zweihundert übrig waren. Portorico und Jamaica waren damals schon öde und verheert. Auf den überaus fruchtbaren Bahamainseln, wo früher 600,000 Menschen lebten, waren nur mehr eilf menschliche Geschöpfe übrig. Wie hier waren auch aus den mehr als dreißig Inseln um Portorico die Einwohner ermordet oder in die Sclaverei weggeführt worden und in dieser durch Qualen aller Art umgekommen. Auf mehr als 2000 Meilen spanischen Landes erblickte man keine Spur von Menschen. Auf dem festen Lande wurden in derselben Zeit zehn Königreiche, deren Umfang den der iberischen Halbinsel überstieg, aus fruchtbaren und reichbevölkerten Distrikten in Einöden verwandelt, im Ganzen zwischen zwölf und fünfzehn Millionen Menschen, Männer, Weiber und Kinder auf die ruchloseste und grausamste Weise hingeschlachtet. So lange diese Periode unersättlichen Golddurstes dauerte, vereitelten die Spanier selbst die Ausbreitung des Christen-

thums, verhandelten sie Götzenbilder an die Indianer, ja veranlaßten sie die Ermordung der Geistlichen, die, meist aus dem Dominicanerorden, sich unter die Indianer begeben hatten und so lange mit großer Liebe und Verehrung behandelt worden waren, bis die spanischen Heerführer auch über diese Districte ihr Verheerungssystem ausbreiteten. Es war eben so gefährlich für die Indianer, die Spanier freundlich, wie feindlich aufzunehmen; gegen sie galt nicht Treue, nicht Dankbarkeit, nicht Scham, nicht Scheu. Auf jedem Schiffe, auf welches geraubte Indier gebracht wurden, ging wenigstens ein Drittel derselben zu Grunde, ehe sie auf den Sclavenmarkt gebracht wurden; man verstümmelte sie zum Vergnügen, verbrannte sie in Massen und ließ Jung und Alt durch Bluthunde zu Tode hetzen. Vergeblich waren die schützenden Verordnungen der Königin Isabella, vergeblich erklärte der Papst die Indianer für Menschen, woran die Spanier gezweifelt hatten. Gerade die wohlwollende Absicht, ihnen die Wohlthaten des Christenthums zufließen zu lassen und sie dadurch allmählich den Europäern gleich zu stellen, gab zu der systematischen Bedrückung Anlaß, da nach Beendigung der Kriege die Indianer unter die Colonisten vertheilt wurden, und diese nun die Männer lebenslänglich in die Bergwerke schickten, die Frauen zur härtesten Feldarbeit, alle zur höchsten Entbehrung verdammten. Als diese in Masse starben, raubte man, den Abgang zu ersetzen, in fremden Provinzen Hunderte, bald Tausende, die, auf gleiche Weise behandelt, bald desselben Todes starben. Herren des Lebens so vieler Sclaven verfielen die Spanier in wahrhafte Vertilgungwuth, so daß sie zuletzt auf Vernichtung der Indier hinarbeiteten, und jenen Fluch über sich herabzogen, der sich in der schauderhaften Verwirrung ihrer eigenen Angelegenheiten noch spät so entsetzlich beurkundete. Ein einziger königl. Beamte in Cuba marterte in Zeit von drei Monaten von dreihundert Indianern zweihundertsiebenzig durch Arbeit in den Bergwerken zu Tode; dennoch erhielt er noch zweimal dieselbe Anzahl von Sclaven zu seinem Dienste. Auf derselben Insel starben in drei bis vier Monaten siebentausend Kinder vor Hunger, weil ihre Väter und Mütter in die Bergwerke geschickt wurden. Auf der Terra firma machten Offiziere die Missionäre, überfielen Dörfer in der Nacht, ließen eine Art von Religions- und Occupations-Patent verlesen und verwüsteten hierauf die Ortschaften mit Feuer und Schwert. Es ist Alles gesagt, wenn erzählt wird,

daß ihre viehische Grausamkeit sich bis zum Genusse des menschlichen Fleisches verstieg, das in Schlachtbänken feil geboten öffentlich gebraten wurde. Wie das Silber so im Werthe sank, daß es zur Beschlagung der Pferdehufe verwendet wurde, so noch mehr das Menschenleben; ein Königssohn wurde in Yukatan um einen Laib Käse, hundert Menschen für ein Pferd, von hundert Mädchen das schönste für eine Speckseite verhandelt. In dem Trosse des Heeres wurden Indianer nachgeführt, die man schlachtete, um mit ihrem Fleische die Bluthunde zu füttern, mit denen man auf die noch freien Indianer Jagd machte. Fast unglaubliche Hülfsquellen gingen dadurch für Spanien gleich Anfangs zu Grunde; auf Hispaniola in dem Reiche des Königs Guarionex allein ein jährliches Einkommen von 4,500,000 Thlr. In einer einzigen Provinz wurde von den Beamten von 1514—1522 für mehr als 1,500,000 Thlr. an Gold und Edelsteinen geraubt, wovon der König nur an 4,500 Thlr. erhielt, wofür 800,000 Menschen erwürgt wurden. In Nicaragua wurden über 500,000 Indianer als Sclaven verkauft, noch mehrere kamen durch die Kriege um das Leben. In Neuspanien (Mexico) dauerte das Würgen zwölf Jahre fort, es fielen an 4,000,000 Menschen. In Yucatan blieben von 2,000,000 Indianer 1535 noch 2000 übrig. In Valisco wurden achthundert Ortschaften verbrannt. Auf den lucaischen Inseln ging die Bevölkerung durch den Perlenfang zu Grunde; Venezuela ward durch einen deutschen Lutheraner so verödet, daß der König in sechzehn Jahren einen Verlust von zwei Millionen erlitt. In Peru machten es endlich die Spanier unter sich, wie sie es zuerst gegen die Indianer gethan, und verübten Grausamkeiten wie in keinem andern Lande.

Nur mit äußerster Mühe und theilweise durch eine strenge Controle über die nach Amerika Auswandernden, wie durch die Einfuhr der zu harter Arbeit befähigteren Neger aus Afrika gelang es, die Verfolgung und die bloße Befriedigung des Golddurstes in eine Colonisation umzuwandeln. Auf den Stätten, auf welchen die amerikanischen Wilden ihren Götzen Menschen zu Tausenden geschlachtet, erhoben sich dann allmählich ruhige und friedliche Niederlassungen. Theils an der Küste, an den Häfen des stillen Oceans, wie des wunderbar durchsichtigen mexikanischen Meerbusens, auf den paradiesischen Inseln Westindiens, wie auf dem festen Lande wurden Städte begründet, die vorhandenen

Bergwerke besser ausgebeutet, neue angelegt. Das Land ward in Lehen getheilt, die persönliche Freiheit der Indianer gegen die Habsucht und Grausamkeit geschützt, ihre Lehensdienste und Tribute wurden geregelt, ihre Ortschaften unter eingeborene Beamten gestellt. Erzbisthümer und Bisthümer, Kirchen und Klöster wurden gegründet. Im Innern des Landes am Saume der ungeheueren Llanos und Savannen, wohin sich allmälig die Reste der einheimischen Bevölkerung zurückzogen, schlugen unter den Wilden europäische Priester ihre Wohnsitze auf, die, die Eingebornen das Christenthum und die Gewerbe Europa's lehrend, (vor Allem durch die Colonisation von Paraguay) zeigten, auf welche Weise man Wilde zu tüchtigen Gliedern der christlichen Gesellschaft umzuwandeln vermöge; freilich ein beständiger Vorwurf für Privaten und Beamte, die Amerika bloß vom Standpunkte der Habsucht aus betrachteten. Die christliche Civilisation Europa's und die Städteeinrichtung Spaniens zogen sich nach Amerika. In der Hauptstadt Peru's war es, daß der heil. Thorribio von Mongravejo, Erzbischof von Lima, in der Einfalt und Kraft der Apostel wirkte. († 1606). Hier blühte die zarte Rosa von Lima, die nach einem Leben voll der innigsten Pietät sich die Glorie des Himmels erwarb. Zehn Jahre vor ihr, am 14. Juli 1610, starb der heil. Franziskus Solanus, der Apostel der amerikanischen Indier, von denen Tausende durch ihn dem Schooße der Kirche zugeführt wurden, ein einfacher Mönch aus dem Orden des heil. Franziskus, aber ausgerüstet mit der Gabe der Wunder und der Sprachen, der einstmals am grünen Donnerstag durch die bloße Kraft seiner Predigt Schaaren von Wilden von verschiedenen Völkerschaften und ihm unbekannter Sprachen entwaffnete, von der beabsichtigten Ermordung der christlichen Bewohner abhielt und über neuntausend von ihnen zur Annahme der heil. Taufe bewog. Auch die Neger fanden ihren Apostel an dem heil. Claver, welcher sich der geistigen und leiblichen Sorge dieser Sclaven unterzog, sie pflegte, unterrichtete und taufte. Da er sie nicht zu Freien machen konnte, suchte er sie zu Bürgern des Himmels zu machen. Nebst der Ausbreitung des Christenthums erwarben sich die Missionäre auch das Verdienst der Erhaltung der alten Sprachen, besonders des Guarani, wenn gleich unendlich viele Denkmäler des Alterthum's gleich anfänglich untergingen. So ward das spanische Amerika in Be-

zug auf Civilisation bald ein würdiger Gegenhalt Europa's, in Wahrheit ein neues Spanien. Je mehr von nun an die italienischen Seestädte verarmten, desto dringender fühlte man in Europa das Bedürfniß eines Staates, der im mittelländischen Meere der Seeherrschaft der Osmanen entgegentreten könnte. Durch die so bedeutenden Colonien und deren mit jedem Jahre lebhafteren Handel mit dem Mutterlande erhielt jetzt Spanien eine bedeutende Marine, die den südeuropäischen Völkern im Kampfe mit den Osmanen ihre Freiheit retten half. Leider galt der für lange Zeit den Handel mehr hemmende, als fördernde Grundsatz, daß der Handel mit den Colonien ausschließlich dem Mutterlande zukomme; daher geschah es, daß bald die Einkünfte aus denselben mit den Kosten ihrer Unterhaltung in keinem richtigen Verhältnisse standen und Spanien trotz allem Reichthume, den es baar aus den Colonien zog, immer mehr verarmte. Eine Folge des unheilvollen Monopolsystemes war auch, daß den Amerikanern verboten wurde, Lein, Hanf und Reben zu bauen, Manufacturen zu errichten, und sie einem peinlichen Systeme fiskalischer Vexationen unterworfen wurden. Die besten Matrosen gaben, wie immer, die baskischen und katalonischen Provinzen, der Handel war aber auf Sevilla und Cadiz beschränkt. Von hier liefen jährlich zwei Geschwader aus; eine Flotte von zwölf Galeeren nach Portobello, eine andere von fünfzehn großen Schiffen nach Veracruz. Hiedurch bildete sich eine mächtige und geübte Marine, die die Herrschaft des Meeres behauptete, bis die Holländer gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts sie ihnen nach harten Kämpfen entrissen.

5. Die spanischen Reiche gelangen an das Haus Habsburg. Der Cardinal Ximenes und seine Verdienste um Spanien.

Die Größe, welche das spanische Reich nach Innen wie nach Außen behauptete, war aber nicht bloß das Werk beider Fürsten, Ferdinand's und Isabellen's, die Folge glücklicher Siege und Entdeckungen, sondern auch insbesondere das Werk eines Mönches, dem außergewöhnliche Fähigkeiten und Tugenden ein Ansehen verschafften, wie selten wieder einem Manne von niederer Geburt geschah, und welche dem äußeren Glanze die innere Kraft und Weihe verliehen. Franz Ximenes von Cisneros, Franziskaner-Mönch, dann Beichtvater der Königin Isabella, war von dieser Fürstin

nach dem Tode des Cardinal-Erzbischofs von Toledo, Mendoza, zu dessen Nachfolger bestimmt und im Jahre 1490 vom Papste Alexander VI. als solcher bestätigt worden. Das Vertrauen der Königin berief ihn zu besonderm Antheil an den Staatsgeschäften, und ehe er noch nach ihrem und ihres Eidames, des Königs Philipp's, Tode zum Regenten von Castilien erhoben worden war, hatte er bereits die wirksamsten Anstalten getroffen, Spanien seine schnell errungene Größe zu sichern und es vor den Uebeln zu bewahren, die bald nachher die übrigen Staaten Europa's betrafen.

Trotz des Widerstandes der Bettelorden führte er die Reformation dieser einflußreichen und, wenn sie ausarteten, für Kirche und Staat gefährlichen geistlichen Corporationen durch, und befreite er dadurch nicht nur Spanien von dem Joche träger und den Pflichten ihres Standes entfremdeter Mönche, sondern bewirkte er auch, daß diese, dem Geiste ihrer Ordensstifter näher gebracht, sich der Seelsorge der Gläubigen und der Ausbreitung des Christenthums unter den Ungläubigen rastlos unterzogen. Um aber der Kirche in einer Zeit, wo die wissenschaftliche Forschung mit dem regsten Eifer betrieben wurde und so viele hervorragende Gemüther beschäftigte, den Schutz und die Zierde der Wissenschaft und dieser selbst die unerschütterliche Basis der Religion zu verschaffen, ließ er sich die Gründung und das Gedeihen der Universität zu Alcala besonders angelegen sein, ohne deßhalb die Stiftung milder Anstalten aus den großen Einkünften seines erzbischöflichen Sitzes zu vernachlässigen. Die Herausgabe der biblia polyglotta durch die angesehensten Gelehrten, welche er zu diesem Zwecke aus dem Abendlande wie aus dem Morgenlande berief, und die er selbst nach ihrer Vollendung dem Papste Leo X. widmete, war ein nicht minder denkwürdiges Ereigniß, da es, gerade am Vorabende der Glaubensspaltung unternommen, der Welt bewies, welch großen Werth die katholische Kirche auf die Kenntniß und die Reinheit der heiligen Bücher legte, und mit welch ungeheuren Kosten, mit welch unsäglicher Mühe sie dieselbe in ihrer Integrität zu bewahren und zu verbreiten strebe. Der Cardinal selbst erklärte dieses Unternehmen für die Krone alles dessen, was er in seinem thatenvollen Leben vollbracht; „dadurch würden die heiligen Quellen der Theologie eröffnet, und man könne sie jetzt viel reiner schöpfen, als aus jenen Bächen, aus denen — bei der platonischen und aristotelischen Richtung der damaligen Wissenschaft — die Meisten sie

zu schöpfen gesucht hätten.“ Noch bei Lebzeiten der beiden Monarchen, die das Reich von Granada zerstört, suchte Ximenes durch Vernichtung des mahomedanischen Cultus jene geistige Einheit unter den Bewohnern der spanischen Reiche hervorzurufen, ohne welche sowohl der Besitz des jüngst errungenen Staates stets gefährdet blieb, als auch die äußere und politische Einheit nur künstlich und gehaltlos war. Zu diesem Zwecke stellte er, den Uebergang zur katholischen Kirche für die Mauren leichter zu machen, den mozarabischen Cultus wieder her, und als die politischen Maaßregeln, die er nebst den geistlichen Mitteln zur Bekehrung der Mauren ergriff, Anlaß zu tumultuarischen Scenen unter den Besiegten gaben, so nahm später der Cardinal seinerseits hievon Anlaß, die Glaubens-Kriege, die die Mauren so lange Zeit auf spanischem Boden geführt, auf afrikanischem zu erneuen, und durch die Eroberung von Oran (1509) den Spaniern eine ihrem Heldengeiste angemessenere Sphäre zu eröffnen, als die war, die König Ferdinand durch die Eroberung von Neapel ihnen aufzuschliessen suchte. Ueberhaupt bewährte sich der überlegene Geist dieses Mannes, der nicht bloß unter den geistlichen Regenten der damaligen Staaten, einem Cardinal Wolsey in England, einem Cardinal von Amboise in Frankreich, sondern auch unter denen des nachfolgenden Jahrhunderts, Richelieu, Mazarin, von denen der erste Ximenes als seinen Meister verehrte, den ausgezeichnetsten Rang einnahm, vorzüglich dadurch, daß er allen Verhältnissen der Politik christliche Endzwecke unterzulegen wußte, und dadurch die weltlichen Verhältnisse zu heiligen strebte. So war auch er es, welcher zuerst den Indianern Amerika's das Christenthum verkündigen ließ und den Barbareien der Spanier Einhalt zu thun strebte.

Nicht geringer waren die Verdienste, welche sich Ximenes um die Aufrechthaltung der innern Ordnung, die Vermehrung des königlichen Ansehens und die Befestigung der habsburgischen Dynastie auf dem spanischen Throne erwarb. Ein eigenthümliches Geschick hielt die Nachfolger auf den spanischen Thronen lange in der Schwebe. Der Infant Juan, Sohn Ferdinand's, starb 1497. Als seine Gemahlin Margaretha, K. Maximilians Tochter, die Trauernachricht erhielt, kam sie zu früh nieder und starb mit ihrem Kinde. Jetzt traten die Erbrechte der älteren Schwester Don Juan's, der Infantin Isabella ein, welche in erster Ehe den Sohn des Königs Johann von Portugal, Don Affonso und, als

dessen kinderlose Wittwe den König Don Emanuel geheirathet hatte. Als Isabella einen Sohn, Michael, erhielt, ward der Knabe von den entzückten Großältern als Erbe der Kronen von Portugal und Spanien betrachtet. Allein seine Geburt kostete seiner Mutter das Leben; er selbst starb bereits 1500 und obwohl nun der König Isabellen's jüngste Schwester Maria heirathete und acht Söhne von ihr erhielt, erlangte er doch für diese das Erbrecht der Kronen Castilien und Aragon nicht mehr. Dieses behauptete Marien's ältere Schwester Donna Juanna, welche der römische König Philipp, Erzherzog von Oesterreich, geheirathet hatte, und die ihren Gemahl mit zwei Prinzen, Karl und Ferdinand, beschenkte. Als nun 1504 die Königin Isabella nach so vielem Leid, das sie in ihrer Familie erduldet, nach so vielem Großen, das sie herbeigeführt, selbst eine der charaktervollsten Fürstinen, die je gelebt, starb, suchte Cardinal Ximenes zwischen dem Erzherzoge, welche wegen der Erbschaft von Castilien mit König Ferdinand zerfallen war, und diesem ein gütliches Einverständniß herzustellen, ward aber selbst, als Philipp schon am 25. September 1506 in der Blüthe seiner Jahre starb, von den castilianischen Cortes zum Regenten erwählt. Zehn Jahre später, als König Ferdinand in dem Bestreben, die Enkel Isabellens, Carl und Ferdinand, durch eine zweite Heirath von der Nachfolge in Aragonien auszuschließen, an den Folgen eines Trankes, der ihm die Mannskraft wieder geben sollte, starb (1516), wurde der Cardinal im Namen des von seinem Großvater zum Nachfolger bezeichneten Carl auch Regent in Aragonien. So an die Spitze der spanischen Monarchie gestellt, unterdrückte er die unruhigen Bewegungen der castilianischen Großen, und verband zu diesem Zwecke das Interesse der Krone mit dem der Bürger, von denen er 30,000 zu den Waffen rief. Dadurch wurde von ihm das städtische Element befördert, und den Bürgern der Weg zu größern Freiheiten gewiesen. Es war dieß die Morgenröthe einer schönen Zukunft für Spanien, und wäre die Bürgschaft eines dauernden Glückes gewesen, würde nicht der Städteaufstand im Jahre 1519 sie um ihre Privilegien, Spanien um seine herrlichsten Hoffnungen gebracht haben. Der Sieg, durch den damals der Adel auf Kosten der Städte wieder einbrachte, was er unter Ximenes an den König verloren, bereitete Spanien größeres Unheil, als die Vertreibung der Moriscos und der Ju-

den, dieser Jahrhunderte hindurch schwer auf Spanien lastenden Geißel.

Einer der schönsten Züge in dem Leben des Cardinals aber war, daß er, obwohl von dem jungen Könige, für den er so viel gethan, mit Mißtrauen und Kränkung überhäuft, dennoch die Unzufriedenheit der Castilianer mit Carl's belgischen Rathgebern zurückhielt, demselben einen sichern Empfang in Spanien bereitete, und hierauf, von dem Könige seiner weltlichen Macht enthoben, fürstlichem Undank die Ergebung eines Christen entgegensetzte, der die Welt noch lebend überwunden hatte. Er starb 81 Jahre alt am 11. Nov. 1517, indem er zugleich den Ruhm vollendeter Staatsklugheit, eines heiligen Wandels und der ausgebreitetsten Kenntnisse in das Grab nahm, der Nachwelt die Bewunderung seiner großen Eigenschaften, den Spaniern den herbsten Schmerz über den Verlust ihrer Größe hinterlassend, der unvermeidlich einzutreten schien, als sein schützender Geist nicht mehr über sein Vaterland waltete. Sechs Monate vor seinem Tode hatte Papst Leo X. dem Regenten Spanien's ein Breve gesandt und ihm aufgetragen, das strenge Fasten zu mäßigen, nicht, wie er gewohnt war, Nachts auf dem Boden zu schlafen, sich statt der Kutte seines Ordens der Leinwand zu bedienen. Dieß genügt, den Mann und seine Zeit zu charakterisiren. Es war aber Ximenes der Mittelpunkt jenes Kreises hervorragender Personen, die, wie der heil. Thomas von Villanova, Erzbischof von Valencia, (gleich seinem für wahre Reform glühenden Zeitgenossen, dem Cardinale Aegidius von Viterbo) Augustinermönch und Rathgeber Karls V. in vielen schwierigen Angelegenheiten, die selige Juanna vom Kreuze, Ynes de Cisneros, Maria von Toledo mitten unter dem Verderbniß, das in der Kirche eingerissen, noch apostolische Reinheit, und Spanien den Ruhm des katholischen Hauptlandes bewahrten. Ximenes muß daher zugleich als einer der größten Staatsmänner wie als einer der Reformatoren der Kirche betrachtet werden. Fest an den uralten Satzungen der Kirche hängend, und diese durch sein eigenes Beispiel bekräftigend, widerstand er oftmals den Päpsten, wenn sie von der Strenge der alten Disciplin abwichen, und erlaubte er unter Anderm nicht, daß die Ablaßbulle Papst Leo's X. in Spanien bekannt wurde, welche in Deutschland zur Glaubensspaltung Anlaß gab. Wie aber der politische und religiöse Aufschwung Spanien's und dessen glänzende Rolle im XVI. Jahrhunderte sich

von Ximenes datirt, so auch der literarische, welcher, auf der religiösen Begeisterung beruhend, aus dieser fortwährend seine Hauptnahrung zog, und Spanien noch verherrlichte, als die Blüthe deutscher Literatur durch den Glaubensstreit bereits einen raschen Untergang gefunden. —

Eine Monarchie, die ein so hervorragender Mann geordnet und gelenkt, und welche so ungeheuere Kräfte in sich schloß, mußte nothwendig auch eine besondere Aufgabe in der Weltgeschichte haben. Diese hing aber ebenso von dem Charakter desjenigen ab, dem das Reich überkam, „in welchem die Sonne nicht unterging," als von dem eigenthümlichen Verhältnisse der einzelnen Staaten zu einander, aus denen das ganze große Reich zusammengesetzt war. Der Enkel und Erbe Ferdinand's und Isabellen's, welcher zuerst die ungeheure spanische Monarchie unter seinem Scepter vereinigte (1516), Karl I., von Seite seiner Mutter Juanna Erbe der Kronen von Castilien, Aragon, Neapel, Sicilien und Amerika, von Seite seines Vaters Philipp der Oesterreichischen, Burgundischen und Niederländischen Länder und Kronen, war in jedem seiner vielen Länder unter verschiedenen Bedingungen Fürst. Die ungeheure Monarchie ward dadurch schwerfällig und konnte sich nur mit Mühe bewegen; gegen den Angriff unüberwindlich, zum Angriffe selbst beinahe untauglich, war sie einzig gemacht, die Ruhe in Europa zu erhalten, nicht aber selbst einen Impuls zu geben. Von diesem Standpunkte müssen alle Verhältnisse des jetzigen Zeitraumes betrachtet werden und die ganze Rolle, die Carl V., der die Schwäche wie die Stärke seiner Macht wohl erkannte, als König und seit 1519 als Kaiser spielte. Sollte Europa deßhalb zu einer größeren Bewegung kommen, so mußte diese von einer andern Seite ausgehen. Spanien hatte gegen Europa nur eine Aufgabe, die bestehende Ordnung zu erhalten, und jede unmäßige Kraft in Schranken zu weisen.

§. 3.

Das französische Königreich.

1. Ludwig XI. 1461—1483.

Durch die Umsicht, Thätigkeit und das Glück Ludwig's XI. war Frankreich in wenigen Jahrzehnten zu einer den Nachbar-

staaten wahrhaft furchtbaren Monarchie gediehen. Nur Orleans war 1415 dem Dauphin Carl VII. geblieben, als der englische König Heinrich V. sich zum Könige der Franzosen in Paris krönen ließ. Bei Carls VII. Tod (1461) waren die Engländer wieder aus ganz Frankreich vertrieben, Calais ausgenommen, das in ihren Händen blieb; sein Sohn König Ludwig XI., der erste französische König, der den Titel des allerchristlichsten erhielt, als er auf die pragmatische Sanktion verzichtet, vollendete die innere Einheit des Reiches. Er verstand es zugleich, die Großen des Reiches sich zu unterwerfen, die schönen Länder, das Herzogthum Guyenne, Anjou, Maine und einen Theil von Burgund seinem Reiche einzuverleiben, sich die Erbanwartschaft auf die Provence zu verschaffen, und sich von den Parlamenten möglichst unabhängig zu machen, die an die Stelle der Generalstaaten traten, die Organe der Nation waren, und, da sie aus königlichen Beamten bestanden, desto willfähriger wurden.

Es war Ludwig's beharrliches Streben, die Feudalmonarchie durch Erniedrigung der großen und kleinen Lehenträger zu beseitigen und eine Einheit der Gewalten zu errichten, welche dem Königthume Glanz und Stärke, Frankreich Frieden im Innern, Macht nach Außen gewähren sollte. Er ließ bereits die Gewohnheiten der einzelnen Länder Frankreich's zusammentragen und mit den Gesetzen fremder Länder vergleichen, um so ein bürgerliches Gesetzbuch in Frankreich einzuführen. Ebenso gedachte er, Ein Maß und Ein Gewicht im ganzen Königreiche aufzustellen. Rücksichtslos in der Wahl der Mittel, gelang es ihm, der Gründer der neueren französischen Monarchie zu werden, für Frankreich zu erreichen, was in Deutschland kein Kaiser zu unternehmen, auch nur versuchen konnte.

Wie die Großen, die nun auch bei Besetzung der höheren Staatsämter nachstehen mußten, weil Ludwig hiezu Bürgerliche berief, die nebst ihren Talenten, ihm Alles zu verdanken hatten, suchte er auch allmählich den Klerus von sich abhängig zu machen, der zwar seine Beförderung damals noch nicht dem Könige verdankte, aber mit seinen Gütern, deren Einkünfte, nach Macchiavelli, zwei Fünftel des ganzen Einkommens betrugen, die Staatszwecke unterstützte, und durch natürliche Zuneigung dem Könige lieber als dem Papste anhing. Zu gleicher Zeit vermehrte er bedeutend die eigenen Einnahmen, die bis

zu 4,700,000 Livres stiegen, etwa dreißig Millionen unseres Geldes. Mit dieser Erhöhung der Einnahmen Hand in Hand ging eine andere Veränderung vor sich. Er schuf Frankreich eine der besten Armeen, indem er das trefflichste Fußvolk der damaligen Zeit, die Schweizer, durch Subsidientractate in Sold nahm, so daß von seiner Zeit an in drei Jahrhunderten etwa eine halbe Million Schweizer in französischen Sold traten und die französischen Kriege fochten. „Einst richteten" — so beginnt ein venetianischer Gesandter seinen Bericht über den Zustand Frankreichs im XVI. Jahrhunderte — „die zwölf Pairs mit höchstem Ansehen selbst den König. Jetzt ist ihre Autorität zwar auf die Parlamente von Paris, Rouen, Toulouse, Aix, Dijon und Grenoble übergegangen; allein auch diese gelten gegenwärtig nicht mehr, als der König will, daß sie gelten sollen. Kurz, Alles ist absolut auf den Willen des Königs beschränkt, selbst in richterlichen Sachen, und es gibt Niemanden, welcher, selbst wenn er in seinem Gewissen anders fühlen würde, den Muth hätte, das Gegentheil auszusprechen. Die Franzosen ehren ihren König so, daß sie für ihn nicht nur ihre Habe und das Leben, sondern auch ihre Seelen und ihre Ehre geben." — Man nannte deßhalb den französischen König nur König der Thiere (delle bestie), da er sein Volk so leicht zu regieren vermochte, wie eine Heerde Thiere. — „Ungarn und Italien sind fruchtbarer, Deutschland und Spanien mächtiger; allein keines von diesen Ländern ist so vereint und gehorsam als Frankreich, und Einheit und Gehorsam sind die Ursachen seines Ansehens nach Außen. Man zahlt dem Könige Alles, was er verlangt, und was übrig bleibt, steht ihm auch noch zu Gebote. Seit achtzig Jahren vermehrte die Regierung beständig das Eigenthum der Krone, ohne etwas zu veräußern. Confiskationen, Erbschaften und Käufe haben die Güter der Privaten so verschlungen, daß gegenwärtig nur mehr ein Einziger, der Prinz von Aumale, ein Einkommen von 20,000 Thlr. besitzt."

Ein Engländer aber, Fortescue in dem berühmten Werke de laudibus legum Angliae, macht folgende Schilderung über Frankreich gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts: „Die Bewohner Frankreichs geben ihrem Könige jedes Jahr den vierten Theil aller ihrer Weine; alle Städte und Flecken bezahlen ihm jährlich große Geldsummen, die ihnen für die Kosten seiner Leute und Waffen auferlegt werden, so daß die beträchtlichen königlichen

Truppen durch das gemeine Volk erhalten und bezahlt werden. Jedes Dorf muß überdieß beständig wenigstens zwei Armbrustschützen ausgerüstet erhalten. Ohne alle Rücksicht hierauf werden jährlich noch andere sehr schwere Steuern auf jedes Dorf gelegt; Nachlaß oder Verminderung derselben ist aber unbekannt. Durch diese und andere Bedrängnisse leben die Bauern in großem Ungemach und Elend. Ihr beständiges Getränk ist Wasser. Nie verkosten sie das Jahr hindurch ein anderes, ausgenommen zu ungewöhnlichen Zeitpunkten oder an festlichen Tagen. Ihre Kleidung besteht aus Kitteln von Cannevas; Wollenzeuge tragen sie nur von der gröbsten Gattung und da nur zu Kleidern unter dem Kittel. Ihre Beinkleider reichen bis zum Knie, der untere Theil ist nackt. Die Weiber gehen nur an Feiertagen nicht baarfuß. Sie essen kein Fleisch, nur Speck, das in sehr kleinen Stücken zur Suppe genommen wird, Eingeweide und das schlechteste von Schafen und Kälbern, die für die höheren Klassen geschlachtet werden, denen auch das Wildpret bei Galeerenstrafe vorbehalten ist. Ihr Federvieh verzehren die Soldaten, so daß ihnen kaum die Eier bleiben. Merkt man, daß Einer stärker und reicher wird, so wird sogleich auch die Steuer vermehrt, bis er in den gleichen Zustand wie die Andern versetzt ist."

So war das Reich vereint, aber arm und noch nicht mächtig genug, um mit Erfolg gegen Außen auftreten zu können. Der elende Zustand des Bauernstandes äußerte seinen Einfluß unnachsichtlich auf den Zustand der bewaffneten Macht. Der französische Adel war kriegerisch; das französische Volk — mehr an den Ackerbau als an den Krieg gewöhnt — liebte nicht wie die freien Hirten der Schweiz oder die damals noch muthvollen Bauern Deutschlands den Krieg. Frankreich war in Bezug auf Fußvolk auf fremde Söldlinge angewiesen. Ein richtiges Verständniß seiner Lage hätte somit das französische Reich von auswärtigen Kämpfen ferne halten und auf Begründung der inneren Blüthe hinwenden sollen. War erst diese errungen, so stand ihm eine großartige Entfaltung von selbst bevor; das Beispiel hatte schon Ludwig IX. durch seinen ritterlichen Zug nach Aegypten gegeben.

2. Karl VIII. 1483—1498.

Allein viel stärker als das allgemeine Bedürfniß von Europa lebte in dem Sohne König Ludwig's XI., Karl, die Begierde, die un-

gleich weniger mühevollen und erfolgreicheren Pläne Karl's von Anjou auszuführen. Ludwig XI. hatte seinen Sohn auf dem Todbette aufgefordert, Frankreich vier bis fünf Jahre Ruhe zu gönnen und insbesondere weder gegen die Engländer in Calais noch gegen den Herzog Franz von Bretagne etwas zu unternehmen. Karl konnte dieß um so eher halten, als er mit der Hand Anna's von Bretagne dieses wichtige Herzogthum mit der Krone in dem Augenblicke vereinigte, wo Anstalten getroffen waren, es Frankreich für immer zu entfremden und dem österreichischen Hause zuzuwenden. Bald nachher gab er aber, von Ehrgeiz und phantastischer Gesinnung gleich sehr erfüllt, den Anforderungen Ludwig Moro's, aus dem Geschlechte der Sforza, und durch Usurpation Herzog von Mailand, Gehör, und beschloß 1494 die alten Ansprüche des französischen Königshauses auf die Nachfolge im neapolitanischen Reiche mit Gewalt der Waffen zu erheben. Dann erst, wenn er den Süden von Italien mit seiner Herrschaft vereinigt und Frankreich das Uebergewicht in Europa erlangt, sollte ein entscheidender Zug die Herrschaft der Türken vernichten, die Krone der Paläologen, deren Erbrecht er durch Kauf an sich gebracht, mit der des Abendlandes vereinigen und dadurch die Verheißung erfüllen, die, wie Jovius berichtet, längst eine alte Prophezeiung dem achten Karl verkündigt hatte.

Mit unerhörter Spannung sahen die Italiener dem Einbruche des französischen Königes entgegen, welcher das von den Mediceern und den Päpsten mühsam behauptete Gleichgewicht unter den größeren Staaten zerstören mußte. Ludovico Moro hatte, nachdem er seinen Neffen Johann Galeazzo der Herrschaft von Mailand beraubt, wahrscheinlich durch Gift siech gemacht hatte, auch kein Bedenken getragen, den französischen König zum Zuge nach Italien zu drängen. Denn obwohl er sich aus Furcht vor dem aragonesischen Königshause in Neapel, das sich des entthronten Galeazzo annahm, bereits 1493 mit Venedig und dem Papste verbündet, schien dem Usurpator erst durch den Sturz des neapolitanischen Thrones die Herrschaft sicher. Von der eckelhaften Krankheit gefressen, welche in jenen Tagen als Folge sinnlicher Ausschweifungen sich gleich einer Pest aufthat, und ohne hinreichende Geldmittel machte K. Karl sich auf den Weg, kam er ohne Schwertstreich nach Mailand, von da über Pisa, welches das Joch der Florentiner abwarf, nach Florenz. Hier war sein Erscheinen das Signal

zur Verjagung Piero's von Medici, Lorenzo's Sohnes geworden, welcher es nicht wie dieser verstand, die Gemüther zu gewinnen, die gerade damals der schwärmerische Dominikaner-Mönch Savonarola durch Strafpredigten und Verkündigung eines großen Verderbens für Florenz und die Kirche geängstiget hatte. Unfähig wie er wollte, Florenz für sich zu behalten, entzog K. Karl Pisa den Florentinern, schloß dann einen günstigen Frieden mit P. Alexander VI und zog hierauf ungehindert gegen Neapel. Hier hatten die Könige erst große Kämpfe mit dem mächtigen Adel beendigt, war K. Ferdinand im bangen Vorgefühle über den drohenden Untergang seines Hauses 1494 gestorben. K. Alphons, ungemein verhaßt, dankte in entscheidender Stunde zu Gunsten seines Sohnes Ferdinands II. ab (1495—1496). Der Thronwechsel erleichterte dem französischen Könige die Eroberung des festen Landes, und der toll unternommene Zug schien bereits vom besten Erfolge gekrönt, als das alte Sprichwort sich wieder bestätigte, Italien sei den Lilien (Frankreich) nicht hold. Mit dem Besitze Italien's durch die Franzosen erwachte in P. Alexander VI., dem größten politischen Rechner seiner Zeit, die alte Furcht der Päpste, es möchte sich eine politische Uebermacht in Italien bilden, welche der Freiheit der Kirche schädlich wäre, Italien unter das Joch der Ausländer, der Barbaren, bringen könnte. Alexander, welcher bei der Art, wie er Papst geworden und wie er regierte, am meisten zu befürchten hatte, verband sich deßhalb mit Venedig, welches dem Könige Eroberungspläne auch in Bezug auf Mailand und Florenz unterbreitete. Karl sah sich genöthigt, einen schleunigen Rückzug aus Neapel anzutreten. Als er die Gränze von Oberitalien erreichte, verlegte ihm ein venetianisches Heer am Taro den Weg; Mailand hatte gleichfalls an dem Bunde wider ihn Theil genommen, und so gelang es den Franzosen nur mit Mühe sich durchzuhauen. Mit Hohn zeigten die Sieger ein Gedenkbuch, welches sie in der Bagage des Königs erbeutet, und das die Bilder aller der Frauen enthielt, in deren Armen Karl es verabsäumt hatte, sich völlig zum Herrn von Italien zu machen. Nach Hause zurückgekehrt, beschäftigte sich Karl mit Ersparungen, mit Plänen eines neuen italienischen Krieges. Schmachvoll wurden die in den neapolitanischen Festungen zurückgebliebenen französischen Besatzungen ihrem Schicksale überlassen. Karl tröstete sich über den Verlust Italiens, wie über den Verlust seines dreijährigen Sohnes, und starb dann plötzlich

7. April 1498, die Krone seinem Vetter, dem Herzoge Ludwig XII. von Orleans, zurücklassend.

§. 4.

Italien und der allgemeine Krieg.
1494—1559.

1. Nächste Folgen der Invasion Karl's VIII. in Italien. Untergang der Selbstständigkeit des Königreiches Neapel 1498.

Der Zug Karls VIII. hatte alle Staaten wie aus einem Schlummer aufgerüttelt; an den Türkenkrieg dachte Niemand mehr, desto mehr aber an Erlangung einer Herrschaft in Italien. Kaiser Maximilian hatte sich nach Italien gewandt, und obwohl für ihn daselbst weder Eroberungen, noch Lorbeeren blühen wollten, so gewann er doch durch ein unerwartetes Zusammentreffen günstiger Umstände für sein Haus desto größere Vortheile. Es ward damals zwischen ihm und Ferdinand die Doppelheirath ihrer Kinder bestimmt (1495). War schon diese Annäherung des Hauses Habsburg an Aragonien und Castilien bestimmt, die Zukunft zu verändern, so enthielt der nur dem ersten Akte nach beendigte Krieg den Samen nachhaltiger furchtbarer Umwälzung für das gesammte romanische Europa. Acht große Kriege mit vielen kleineren Feldzügen, eine Menge kleiner Bündnisse, zwölf große Friedensverträge, die Liga des Jahres 1494, der Friedensvertrag zu Blois 1504, die Liga zu Cambray 1508 gegen Venedig, der ewige Friede Frankreich's mit den Schweizern und der Vertrag des Kaisers mit dem Papste und Spanien im Jahre 1516, der große Friede zu Madrid 1526, die zweite heilige Liga, dießmal gegen den Kaiser 1526, der große Friede zu Cambray 1529, der Waffenstillstand des Jahres 1538, der Friede zu Crespy 1544, der Waffenstillstand zu Vaurelles 1556, endlich der Friede zu Chateau en Cambresis 1559, den an Wichtigkeit nur der westphälische übertraf, fallen in diese Periode. Schon der erste Krieg brachte wesentliche Veränderungen hervor, jedoch zunächst nur in Italien, das bis 1545 der Schauplatz beständigen Dynastie- und Länderwechsels blieb. Alles war bereits voll Gährung und Verwirrung, die jeder größere Staat Italien's benützte, sich so gut wie möglich aus dem Schiffbruche herauszuziehen. Als aber nun die Venetianer sich in der Lombardei ausbreiteten und darüber die Eifersucht der anderen Staaten erwachte,

riefen sie zweier Städte wegen den neuen König von Frankreich zu ihrer Hülfe nach Italien, und veranlaßten somit die Italiener selbst auch die zweite Invasion der Fremden, die Verlängerung des Krieges auf dem Boden Italien's. Jetzt traf es den ersten Anstifter der allgemeinen Verwirrung, Ludwig den Mohren, auch zuerst dem rächenden Geschicke zu verfallen. K. Ludwig eroberte Mailand, führte den Usurpator gefangen nach Frankreich und vereinigte das schöne Herzogthum, dessen Krone so lange der deutsche Kaiser getragen, von den Deutschen ungehindert, mit dem französischen Reiche. Das Geschick Italiens schien neuerdings in den Händen des französischen Königs zu liegen. Er überließ es dem Papste Alexander, mit der Romagna fertig zu werden und suchte, wie im Norden auch im Süden der Halbinsel festen Fuß zu fassen. Friedrich III., König von Neapel, rief aber nun die Hülfe seines Vetters, des Königs Ferdinand von Aragonien, auf. Dieser sandte mit einem erlesenen Heere den großen Capitän Don Gonsalez Fernandez de Cordova ab, welcher zuerst in Verbindung mit den Venetianern den Türken das wichtige Corfu entriß, dessen sich die Osmanen bemächtigt hatten. Als aber nun der neapolitanische König die Hülfe seines Blutsverwandten gegen Frankreich erwartete, fand sich zu seinem großen Erstaunen, daß Ferdinand und Ludwig 1498 in eine Theilung seines Reiches übereingekommen waren; P. Alexander hatte sie bestätigt und dem betrogenen Könige blieb nichts anders übrig, als mit Ludwig von Frankreich, den er weniger haßte, als seinen treulosen Vetter, einen Vertrag abzuschließen, der ihm gegen Aufgebung der Krone eine Pension sicherte. Der Thronerbe Ferdinand, Herzog von Calabrien, übergab Otranto gegen eidliche Zusicherung seiner Freiheit, an Gonsalez von Cordova, wurde aber dessenungeachtet von diesem als Staatsgefangener nach Spanien geschickt. Dann begann der Krieg zwischen den Siegern, von denen die Franzosen die terra di laboro und die Abruzzen, die Spanier Apulien und Calabrien erhalten hatten; das Principat, Capitanat und Basilicat wurde von beiden angesprochen. Schon waren die Spanier beinahe nur auf den Besitz von Barleta beschränkt, vor dessen Mauern die ritterlichsten Thaten eines Bayard, des französischen Ritters ohne Furcht und Tadel, des spanischen Achilles, Don Diego Mendoza, eines Prospero Colonna, geschahen, Franzosen, Spanier und Italiener um den Preis der Tapferkeit stritten. Endlich erzwang Gon-

salez nach dem Siege bei Cerinola über die Franzosen die Uebergabe von Neapel 16. Mai 1503, und vereinigte dadurch dieses Reich mit Aragonien. In wenig mehr als acht Jahren hatte Neapel acht in- und ausländische Könige gehabt. Jetzt blieb es 210 Jahre bei Spanien und wurde durch spanische Vicekönige regiert.

2. Tod P. Alexanders VI. Sturz des Cesare Borgia. P. Julius II.

Unterdessen hatte Alexander's jüngerer Sohn Cesare damals bereits den Cardinal's Purpur abgelegt, um ihn mit dem eines Fürsten zu vertauschen. Der Anschluß seines Vaters an die Sache Ludwig's XII. verschaffte ihm das Herzogthum Valentinois in Frankreich und die Hand einer französischen Prinzessin; die Unterstützung seines Vaters aber bewirkte, daß er zuerst mit Hülfe der Orsini die Romagna eroberte, Urbino besetzte und nur durch das Vorrücken des französischen Königs von der Eroberung Toscana's abgehalten wurde. Dann zersprengte er die Partei der Colonna's, vernichtete er durch treulose Hinterlist die orsinischen Fürsten in der Romagna, welche durch ihre Plünderungssucht sich verhaßt gemacht hatten, und schuf er mit eiserner Strenge Ordnung daselbst, während sein Vater in Rom alle ihm durch Macht, Reichthum oder Ansehen gefährlichen Cardinäle auf die Seite schaffte und dreiundvierzig neue ernannte. Dadurch war gesorgt worden, daß auch für den Fall des Todes Alexander's VI. nicht Cesare's Macht zu Grunde gehe. Sein Ansehen schien unzerstörbar, als ein Gifttrank, durch den einige Gegner aus dem Wege geräumt werden sollten, Alexander VI. den Tod 1503, dem Herzoge von Valentinois aber eine lebensgefährliche Krankheit zuzog, innerhalb welcher erst Pius III. und nach dessen dreiundzwanzigtägiger Regierung Julius II., (Rovere) der Feind des Hauses Borgia gewählt wurde. Dieser, welcher den Franzosen das Papstthum, nach dem sie trachteten, glücklich aus den Händen entwunden, stürzte nun Cesare um dieselbe Zeit, als das siegreiche Vordringen der Aragonesen in Unteritalien Ludwig XII. den Besitz von Neapel streitig machte. Cesare, welcher an Alles gedacht hatte, was bei dem Tode seines Vaters vorgehen könne und Mittel gegen Alles aufgefunden hatte, nur nicht für den Fall, daß er selbst zu gleicher Zeit dem Tode nahe sein könnte, erhielt seine Freiheit nur gegen Ueberlassung seiner italienischen Besitzungen an den Papst, begab sich dann nach Neapel, wurde aber, als er auf's Neue Italien in Unruhe versetzen

wollte, als Staatsgefangener nach Spanien gebracht, wo er in einem Gefechte umkam. —

Und als jetzt Gonsalez 27. Dezember 1503 den großen Sieg, am Garigliand erfocht, die Franzosen zum zweiten Male das leicht errungene Neapel verloren, verblieb Ludwig XII. nur die Lombardei; in Unteritalien aber traten nun die Spanier als Herrscher auf, und das unglückliche Land gehorchte so, als Julius II. Papst wurde (1503), im Norden wie im Süden ausländischen Herrschern. Schon früher war Florenz durch Savonarola, die Vertreibung der Medici und den Aufruhr von Pisa an den Rand des Verderbens gekommen, und einen Vierten sollte es nun treffen, Venedig, das durch die Zweideutigkeit und den Uebermuth seiner Politik alle kriegführenden Mächte gegen sich aufgebracht hatte, und den italienischen Staaten selbst so gefährlich schien, daß die Florentiner den Papst anflehten, er möge Italien aus den Händen der übermüthigen Venetianer befreien. Von Friaul an reichte ihre Herrschaft auf dem festen Lande zu den Adigeschlössern, die sie angelegt, von Padua, Verona, Vicenza, nach Bergamo und Brescia, an die Adda und den Po. Ueber die fruchtbare Romagna übten sie eine Art von Schutzrecht aus, das sie gerne in Herrschaft verwandelt hätten; Apulien war ihnen verpfändet; wer das adriatische Meer befuhr, mußte ihnen Tribut zahlen. Sie waren jetzt der mächtigste einheimische Staat Italiens; durch ihre Arglist allen ihren Nachbarn verdächtig und furchtbar, allen verhaßt. Allein der Plan Julius II. wandte sich vielmehr dahin, sich mit den italienischen Staaten zur Vertreibung der Franzosen aus Italien und zur Wiedereinsetzung der Sforza in Mailand und der Mediceer in Florenz zu verbinden, damit Italien zu seiner alten Würde zurückkehre. Als er aber bemerkte, daß hiezu noch nicht Zeit sei, suchte er zuerst dem Kirchenstaate die losgerissenen Städte wieder einzuverleiben. Er bezwang Perugia und vertrieb die Bentivoglio aus Bologna. Dann suchte er die Romagna den Venetianern zu entreißen, wo sich diese bei der Verwirrung nach dem Tode Alexanders festgesetzt hatten, und deren Stolz nach dem Ausspruche eines Zeitgenossen so hoch gestiegen war, daß sie weder Gott noch die Menschen fürchteten. Dazu vereinigte plötzlich der Papst durch die Liga von Cambray 1508 alle bisher feindlichen Staaten, den Kaiser Maximilian, die Könige von Frankreich und Spanien gegen Venedig. So viele Feinde und das Unglück eines einzigen

Tages, die Niederlage bei Ghera d'Adda, stürzten mit Einem Male Venedig von dem Gipfel seiner Macht. Als alles verzweifelte, zagte der Senat nicht. Bis Verona gerieth Alles in die Hände der Feinde, selbst dieses ging verloren; Padua wurde von dem Kaiser belagert, aber während die Venetianer dieses Bollwerk ihrer Freiheit tapfer vertheidigten, entledigte kluge Nachgiebigkeit gegen den Papst sie ihres kühnsten Gegners. Sie gaben, was ohnehin nicht mehr zu halten war, die Städte in Neapel und im Kirchenstaate, preis und machten sich dadurch den Papst und den katholischen König zu Freunden. Papst Julius aber, den entscheidenden Augenblick ergreifend, wurde nun die Seele eines Unternehmens, das die edelsten Italiener auf seine Seite zog und die Richtung der päpstlichen Politik für lange Zeit entschied. Er faßte den Plan, den siegreichen Franzosen den Sieg zu entreißen, Italien, ohne daß ein Staat eine zu große Macht erlange, seine Unabhängigkeit zu geben, den Kirchenstaat ungetheilt der Kirche wieder zu gewinnen. Er suchte den Kaiser und den König von England gegen Frankreich in Bewegung zu setzen, und gewann König Ferdinand, indem er ihn mit Neapel für sich und sein Haus belehnte. Im Jahre 1511 gelang es ihm, durch den heiligen Bund Venedig, Spanien, England und die Schweizer gegen Frankreich zu erregen; mitten im Winter zog er über den gefrornen Graben durch die Bresche in Mirandola ein, Parma, Reggio, Piacenza zwang er zur Uebergabe, doch nicht Ferrara, noch Genua, wie er beabsichtigte. Es blieb König Ludwig nichts Anderes übrig, als ein Concil zu Pisa zu versammeln, um ein Schisma hervorzurufen und den kriegerischen Papst durch drohende Absetzung einzuschüchtern. Der Papst interdicirte Pisa und Florenz; die Regierung der letzteren Stadt, deren demokratische Verfassung nur durch einen Bund mit den Feinden des Papstes erhalten werden konnte, appellirte jedoch an das Concil. Man bemerkte, es sei das Interdict ohne alle Rücksicht auf kanonische Bestimmungen erlassen worden, und bald hörte man von der Kirche und geistlichen Personen nur mit der höchsten Unehrerbietigkeit reden. Eine große Schlacht der Verbündeten mit den Franzosen bei Ravenna (1512) fiel zum Nachtheil der ersten aus; der Cardinal von Medici, Legat des Papstes, wurde gefangen, und hätte sich jetzt Florenz für Frankreich erhoben, so würde Italien verloren gewesen sein. Allein König Ludwig, von den Alliirten in Frank-

reich bedrängt, rief nun selbst seine Armee aus Italien zurück, und so geschah es, daß in drei Monaten die Frucht so vieler Siege für Frankreich verloren ging; der Papst, der bereits an die Vertheidigung Roms gegen die Franzosen gedacht, Florenz auffordern konnte, wegen der Befreiung Italiens von den Barbaren Prozessionen halten zu lassen. Eine unerhört glückliche Wendung war eingetreten. In Florenz wurde, als ein spanisches Heer im August 1512 davor erschien, die Popularregierung gestürzt, der Gonfaloniere Soderini verjagt, und die Mediceer wieder eingesetzt. Auch Mailand ward der alten Regierung wiedergegeben; der Sohn Ludwigs, Maximilian Sforza, erhielt dieses mächtige Herzogthum. Die Franzosen, aus Italien hinausgeschlagen, waren, da der Erbe König Ferdinands, Carl, Erzherzog von Burgund und Oesterreich war, von den Besitzungen ihrer Gegner umschlossen; es drohte ihnen eine nichts weniger als erfreuliche Zukunft.

Julius II. hatte die sehnlichsten Wünsche der Italiener erfüllt. Was Alexander in seinem Privatinteresse versucht, führte er zum Besten des römischen Stuhles aus. Er hatte die Orsini's wie die Colonna's gebändigt, den kriegerischen Fürsten seiner Zeit imponirt; als Michelangelo Buonarotti sein Grabmal machte, wußte er kein besseres Symbol zu finden, als den kolossalen Moses, welcher gleichsam als Wächter dasteht. Dem Riesengeiste Julius II. war es vorbehalten, den Grund zu dem größten Bau der christlichen Welt, zur neuen St. Peterskirche zu legen, die die alte, durch die Leiden, Thaten und Grabmäler so vieler Päpste, durch die Krönung so vieler Kaiser verherrlichte, durch Byzantiner, Araber und Deutsche profanirte ersetzen sollte. Nicht ohne wehmüthige Ahnung wurde diese abgebrochen, bald die ganze Christenheit zum Bau der neuen aufgeboten, und sollte nach Bramante's Plane, um der Welt den Triumph des Kreuzes über das Heidenthum anzukündigen, das schönste Bauwerk des Alterthums, das Pantheon, wie in den Lüften erhoben und zwischen dem kolossalen Kreuze auf der Spitze und den ungeheuern Schwiebbogen des einer Völkerhalle zu vergleichenden fünffachen Schiffes als Kupel schweben. Mitten in seinen Kriegen begünstigte Julius die Künste so sehr, daß ihre höchste und seitdem unerreichte Blüthe ihm ebenso sehr, als seinem Nachfolger zugeschrieben werden muß. Nichts aber gibt mehr Zeugniß von der durch die damaligen Umstände hervorgebrachten vorherrschend

weltlichen Richtung der Kirche, als der Umstand, daß, als Julius II. tödtlich erkrankte, der deutsche Kaiser Maximilian sein Nachfolger werden wollte. Vielleicht hätte er das Lieblingsproject des Papstes, die Vertreibung der Osmanen aus Europa, in's Werk gesetzt; jetzt wurde, als Johann von Medici, Lorenzo's Sohn, als Leo X. Julius II. nachfolgte, die wissenschaftlich künstlerische Richtung die vorherrschende und der Schmuck und die Annehmlichkeit des Lebens ebenso mit allem Aufwande von seltener Genialität befördert, als der Verfall der Kirche. Ihr innerstes Wesen war mit Auflösung bedroht, wenn sie nicht mit aller Gewalt auf ihren eigentlichen Endzweck zurückgeführt wurde. Dieß aber war bei dem der Jagd, Musik und allen Kunstgenüssen ergebenen Papste in keiner Weise zu erwarten.

3. Neuer (dritter) Abschnitt des großen italienischen Krieges bis zum Frieden von Cambray 1529.

Dem Papste Julius II. war am 1. Januar 1515 Ludwig XII. in das Grab nachgefolgt; er starb, nachdem er Mailand und Genua verloren, Tournay an England verpfändet, sein Bundesgenosse, der König von Navara alle seine Länder jenseits der Pyrenäen verloren hatte. Allein diese Verluste waren für K. Franz I. nur Aufforderungen, den Krieg in Italien, der bereits ein Bürgerkrieg der christlichen Mächte geworden war, nochmal zu beginnen. In diesen Tagen saß Leo X. auf dem päpstlichen Stuhle, bemüht, den Frieden in Italien aufzurichten und die Macht der christlichen Fürsten zur Bekämpfung der Osmanen zu verwenden. Er hatte deßhalb einen großen Fürstencongreß in Wien versammelt; allein gerade jetzt überfiel K. Franz im Bunde mit England und den Venetianern die Schweizer und den Herzog Franz Sforza von Mailand, schlug die ersten bei Marignano 1515, eroberte Mailand und zersprengte so den Bund, welcher die Franzosen von einem weiteren Eindringen in Italien abhalten sollte. Nicht glücklicher war der Papst, welcher einst von den Florentinern aus seiner Heimath vertrieben, achtzehn Jahre ein Verbannter, als Cardinallegat von den Franzosen geschlagen und gefangen worden war, nun die Ruhe liebte und alle entschiedenen Mittel haßte, mit der Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten. Auch hier drängte die Zeit nicht minder als den Osmanen gegenüber, welche sich zum Entscheidungssturme gegen die Bollwerke des christlichen Europa's rüsteten.

Selbst P. Alexander VI. hatte in ernster Stunde, nach dem Tode seines ältesten Sohnes, als das Gewissen ihn an seine Pflichten als Oberhaupt der Christenheit mahnte, die Nothwendigkeit der Ergreifung von Maßregeln zur Reform der Kirche empfunden und eine Commission von sechs Cardinälen zur Reformation der Kirche und des Kirchenstaates ernannt. Ihre Vorschläge kamen aber theils nicht zur Ausführung, theils waren sie ungenügend. Gegen Hieronymus Savonarola erklärte er sich entschieden und dessen kirchliche Verurtheilung gab denn auch seinen politischen Gegnern Anlaß, wider ihn aufzutreten. Er war sammt zweien Anhängern öffentlich verbrannt worden. Unter Julius II. trat die Anordnung einer Reform vor der Nothwendigkeit einer Pacification Italien's in den Hintergrund, welche wieder von der Vertreibung der Fremden (Barbaren) aus Italien abhing, welche der Moses Italien's, Julius, sich zur Lebensaufgabe gestellt hatte. Dafür wurde sie nun gegen ihn von Ludwig XII. angeregt, der ein (französisches) Concil in Pisa wider ihn veranstaltete und den Papst mit kirchlichen wie mit weltlichen Waffen bekämpfte. P. Julius II. hatte deßhalb ein Concil im Lateran versammelt, das dann auch unter Leo X. fortgesetzt und 1517 beschlossen wurde, nachdem es sich vorzüglich gegen das Eindringen einer von aller Religion losgerissenen Wissenschaft erklärt, die große Gefahr, welche die Religion von daher bedrohte, bezeichnet, und die Nothwendigkeit einer Reform der römischen Curie ausgesprochen hatte. Auch in Bezug auf den weitverbreiteten Franziskaner-Orden, von welchem ein Theil sich hartnäckig jeder Reform widersetzte, wurden damals in Rom die geeigneten Maßregeln getroffen. Als Erasmus von Rotterdam seine kritische Aufgabe des griechischen Textes des neuen Testamentes (sammt lateinischer Uebersetzung) vollendete, widmete er sie 1516 P. Leo X. mit der Bemerkung, daß die Rückkehr zu dieser Quelle christlicher Erkenntniß die vorzüglichste Hoffnung, ja den Anker einer Wiederherstellung und Wiederbegründung der christlichen Religion bilde. Doch war zu einem so schweren Werke in dem Mediceer Leo X. zu wenig sittlicher Ernst. Bald sah er sich auch in die italienischen Angelegenheiten so tief verstrickt, als sein Vorgänger. Die Schweizer, welche die Niederlage der Ihrigen rächen wollten, verbanden sich mit Kaiser Maximilian gegen die Franzosen; in Deutschland entstanden die ersten Bewegungen, welche dem Abfalle Dr. Martin Luthers und seiner Anhänger von der römischen

Kirche den Weg bahnten; die Osmanen suchten das mittelländische Meer zu umspannen, Leo aber beschäftigt, nur den Neubau der St. Peterskirche fortzusetzen, betrieb ungewarnt, daß durch eine ähnliche Ablaßbulle vor hundert Jahren der Aufruhr der Hussiten veranlaßt worden, die Einsammlung von Ablaßgeldern aus der gesammten Christenheit, schuf in Rom Tausende von käuflichen Aemtern, machte aus den daselbst obschwebenden geistlichen Prozessen und Entscheidungen eine Goldquelle für den römischen Stuhl und bestärkte dadurch den verkehrten, auf Geiz und irdischen Gewinn gerichteten Sinn des Klerus nur um so mehr. So kam es denn, daß zu gleicher Zeit unaufhaltsam der Einbruch der Osmanen erfolgte, die schon unter Leo's Nachfolger Adrian, Rhodus und Belgrad eroberten, und in dem deutschen Kaiserreiche die Häresie Luthers ihren Fortgang nahm; da das Verderben der Christenheit durch die Uneinigkeit der christlichen Fürsten, dort das Verderben der Kirche durch die Corruption und den Abfall des Klerus erfolgte; und während Leo die bedeutendsten Gelehrten unterstützte, sich mit Petrus Bembus, Jakob Sadolet und andern ausgezeichneten Gelehrten, wie mit den größten Künstlern umgab, der größte Maler aller Zeiten, Rafael Sanzio d'Urbino, den päpstlichen Palast mit der Darstellung der Triumphe der christlichen Kirche schmückte, bereiteten sich Abfall, Aufruhr und Verwirrung nach allen Seiten vor.

Der Sieg Franz I. hatte übrigens alle Besorgnisse der Mächte, welche bisher an dem Kampfe Antheil genommen, wieder erweckt. Noch lächelte den Franzosen das Glück, da ihr beharrlicher Gegner K. Maximilian, der treue Wächter für Deutschlands Ehre, gerade damals starb, und das Reich in einem Zustande hinterlassen hatte, daß der Reichsrath schon 1517 erklärt hatte, es könne aus demselben nichts anders erfolgen, als „Abfall, Zerstörung und Verderben des heil. Reiches und ganzer deutscher Nation." Sogleich bewarb sich Franz um die erledigte Reichskrone; allein die Churfürsten des Reiches, unter den zweifachen Anerbietungen klug abwägend, schlugen diese Maximilian's Enkel, Karl von Spanien zu, dessen Herrschaft nun zugleich den Westen wie den Osten, den Norden wie den Süden zu umklammern bestimmt schien, während wenige Jahrzehente früher K. Friedrich von den Ungarn aus Oesterreich verjagt, K. Maximilian in Brügge von den Aufrührerischen gefangen gehalten worden war. Schon zwei Jahre

später waren die Franzosen fast aus ganz Italien vertrieben und als nun Papst Leo hocherfreut hierüber gestorben 1521, wählte das Cardinalscollegium Carl's Erzieher, Adrian von Utrecht (Adrian VI.), zum Papste. Sein kurzes Pontifikat verstrich in fruchtloser Abmühung, einen dauernden allgemeinen Frieden einzuführen, die christlichen Mächte gegen die Osmanen zu vereinen, den drohenden kirchlichen Abfall Deutschlands aufzuhalten, Rom zu reformiren; er ärntete von dem redlichsten Streben nur Mißtrauen, Haß und Verachtung, und starb, dem römischen Stuhle den Ruhm hinterlassend, die Reform mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, ja selbst nicht ohne die äußerste Demüthigung angestrebt zu haben, 1523.

Mitten in der beispiellosen Verwirrung der Geister und der auswärtigen Verhältnisse bestieg wieder ein Sprößling des kunstsinnigen frivolen Geschlechtes der Mediceer den päpstlichen Stuhl, Clemens VII., des in der Verschwörung der Pazzi umgekommenen Julians von Medici Sohn. Schon als Sprößling dieses Hauses befolgte Clemens die Politik, so viel als möglich, die um Italien kämpfenden fremden Staaten gegenseitig in Schach zu halten, in der Hoffnung, dadurch dem Hauptsitze der Kirche Ruhe und Frieden, dieser Freiheit, der Christenheit den Sieg über die Osmanen, wohl auch seinem Hause den fürstlichen Besitz von Florenz wieder zu verschaffen. Indem er aber, um das Uebergewicht der Spanier in Italien zu brechen und die noch bestehenden Staaten vor diesen zu schützen, den Zug K. Franz I. nach Italien (1525) begünstigte, ward er auch in dessen Sturz und Schicksal mit hineingezogen. Anstatt die Uebermacht des Kaisers zu brechen, erlitt Franz in der Schlacht bei der Karthause von Pavia 1525 eine entscheidende Niederlage, wurde selbst gefangen und nach Madrid gebracht, wo er in dem nächstfolgenden Jahre zu dem Madriderfrieden die Hand bot, welcher Frankreich gegen Abtretung von Mailand, Genua, Neapel und Burgund seinen König wiedergab. Je mehr jetzt die Gefahr einer spanischen Universalmacht gestiegen war, desto mehr fühlte sich Clemens bewogen, dem sinkenden Ansehen der Franzosen wieder aufzuhelfen. Er dispensirte den König von den Verpflichtungen des Friedens, unterhandelte dann selbst einen Frieden mit den kaiserlichen Feldherrn in Italien, gab aber durch sein schwankendes Benehmen dem Connétable von Bourbon, welcher das aus Spaniern, Deutschen und Italienern

zusammengesetzte kaiserliche Heer befehligte, Anlaß, sich auf Rom zu werfen, die Hauptstadt der Christenheit zu bestürmen. Bourbon wurde zwar bei dem Sturme erschossen, allein das Heer drang in die Stadt ein 1527, Clemens flüchtete sich in die Engelsburg und die zuchtlosen Rotten der Sieger bereiteten nun drei Monate lang der unglücklichen Stadt und ihren Bewohnern das entsetzlichste Schicksal (sacco di Roma), bis Hunger und Seuche ihre Reste zwangen, mit dem Raube der verwüsteten und geplünderten Stadt das Weite zu suchen. P. Clemens, in der Engelsburg eingeschlossen und belagert, entkam nur mit Mühe dem Tode und der Gefangenschaft; die Stadt der Apostel aber erlitt durch die kaiserlichen Schaaren eine Plünderung und Verwüstung, deren Gräuel an jene Scenen erinnerte, welchen vor vierundsiebzig Jahren die Hauptstadt der griechischen Kirche durch die Osmanen preisgegeben war. Für Clemens selbst, welcher Italien zur Ruhe hatte bringen wollen, diente das ungeheure Unglück zur Warnung, an den Kämpfen um Italien nicht mehr mit den Waffen Theil zu nehmen, eine Politik, welche dann auch von seinen Nachfolgern bis Paul IV. fast ohne Unterbrechung befolgt wurde. Er söhnte sich mit K. Carl aus, krönte ihn in Bologna 1530 zum Kaiser; spanische Waffen führten die Mediceer, welche von den Florentinern nach dem Falle Rom's vertrieben worden waren, in Florenz wieder ein, Franz Sforza erhielt das Herzogthum Mailand, der Friede von Cambray 1529 mit K. Franz hatte diesem Oberburgund gegeben, aber Italien verschlossen und so war Hoffnung vorhanden, daß die Angelegenheiten Italien's sich wieder besser gestalteten, die Kraft der christlichen Reiche sich wider die Türken kehren werde.

4. Neuer (vierter) Abschnitt des italienischen Krieges bis zum Tode K. Franz I. 1547.

Seit dem Frieden von Cambray bildete sich ein neuer Abschnitt in der Geschichte des langen Krieges, welcher mit der Schwäche Italiens die Macht der außerhalb dem Mittelpunkte Europa's gelegenen Staaten vermehrte. Der Krieg zwischen Frankreich und Spanien nahm mehr und mehr den Charakter eines Vertilgungskampfes gegen das Haus Habsburg an, indem Franz das verderbliche Beispiel gab, nicht nur wider den Kaiser die deutschen Fürsten zu unterstützen, welche von dem katholischen

Glauben abgefallen waren und dem Kaiser den Gehorsam aufkündigten, sondern auch mit den Osmanen, welche 1530 Wien zum ersten Male belagerten, sich zum Untergange des deutschen Kaisers zu verbinden. Als nun nach dem Tode des H. Franz Sforza 1535 K. Karl seinen Sohn Philipp mit Mailand belehnte, die Herrschaft Spaniens somit im Süden wie im Norden Italien's entschieden war, und, was die Päpste im Zeitalter der Hohenstaufen mit so großen Anstrengungen zu verhindern gestrebt hatten, durch den spanisch-deutschen Kaiser erreicht zu sein schien, begann Franz auf's neue den Kampf. Karl rückte nun mit einem Heere in die Provence ein; und allein die Preisgebung dieser Provinz rettete für K. Franz das Uebrige. P. Paul III. 1534—1549 vermittelte sodann den zehnjährigen Waffenstillstand zu Nizza. — So gelang es weder dem Kaiser, Franz vollkommen zu demüthigen, noch dem französischen Könige Frankreich von der Umschließung durch die Besitzungen des Hauses Habsburg zu befreien. Beide Fürsten, zu Einem Kampfe verbunden, hätten der Welt Gesetze vorschreiben können, während sie jetzt in fruchtlosen Kämpfen ihre beste Kraft zersplitterten. Bald folgte dem französischen Könige, welcher der Ruhmsucht und dem Ehrgeize jede Rücksicht aufopferte und im Privatleben eine gleiche Schamlosigkeit beobachtete, das Mißgeschick auch noch auf einem andern Wege nach. Während durch ihn die Macht der Lutheraner in Deutschland sich hob, seine Verbündeten, die Osmanen, Tausende von Christen in die Sklaverei schleppten, brach das Verderben in seine Familie ein. Erst starb ihm der Dauphin zum unsäglichen Schmerze des Vaters; dann seine Tochter Luise, welche mit dem Kaiser vermählt werden sollte; ebenso Madeleine, die den schottischen Königsthron besteigen sollte, endlich auch der jüngste von Franzens Söhnen, Carl, Herzog von Orleans, als er nach einem für den Kaiser unglücklichen Krieg, dem Frieden von Crespy gemäß, Mailand erlangen sollte. Das Unglück, das aber den Stifter der orleanischen Linie des Hauses Valois betroffen, ging auf den ganzen Stamm über. Franzens Sohn, Heinrich II., stirbt in der Blüthe der Jahre; von dessen Söhnen welkte Franz I. wie eine Blume dahin; starb Carl IX. von allen Parteien fluchbeladen und Heinrich III., der letzte seines Stammes, durch Meuchelmord, so daß in zwei Generationen das Haus Franz I. erlosch. Während Carl V. zweimal nach Afrika zog, dort die Macht der osmanischen Seeräuber zu brechen

und ihnen die Seeherrschaft auf dem Mittelmeere zu entreißen, das Felseneiland Malta den aus Rhodus vertriebenen Johanniterrittern übergab und hier nun die Angriffe der Osmanen abgeschlagen wurden, hatte Franz nur an den Kampf mit dem Kaiser gedacht. Noch am Abende seiner Tage (1541) hatte er auf's Neue Mailand zu erwerben gesucht; mußte aber, da der Kaiser sich mit dem Könige Heinrich VIII. von England zu einer Theilung Frankreichs verband (1543), trotz des Separatfriedens Carl's zu Crespy 1544 im Jahre 1545 die Dispositionen des Kaisers zu Gunsten seines Sohnes Philipp anerkennen. Dann starb König Franz (31. März 1547), der Verderber Frankreichs, der Verwirrer Europa's, der unglückliche Stifter jener heillosen Politik, durch welche die beiden hauptsächlichsten katholischen Staaten sich bis auf den Tod verfolgten und dadurch Anlaß wurden, daß neue, erst emporgekommene nach der Herrschaft griffen. Fünfzig Tage vor ihm war Heinrich VIII., König von England, gestorben, nachdem er vorzüglich durch seine persönlichen Verhältnisse zu dem Kaiser als nächstem Verwandten seiner verstoßenen Gemahlin, Katharina von Aragonien, gehindert worden war, von seinen vielen Kriegen mit Frankreich die Vortheile zu ziehen, welche er sich versprach.

5. Abdankung und Tod K. Karl's V.

Ehe diese beiden Könige vor Gottes Richterstuhl gerufen wurden, Rechenschaft zu geben über die beispiellose Verwirrung, die sie in Europa angerichtet, hatte der Kaiser durch einen glücklichen Feldzug den Aufstand des Churfürsten von Sachsen, des Landgrafen von Hessen und der mit ihnen verbündeten Städte bezwungen (1546). Allein der Verrath des Herzogs Moritz, den er an der Stelle des Churfürsten Johann Friedrich mit Sachsen belehnt hatte, spielte dem Nachfolger Franz's I. die drei wichtigen Reichsstädte und Grenzfestungen Metz, Toul und Verdun in die Hände 1552 und beraubte den Kaiser der Frucht seiner Siege und seiner heldenmüthigen Anstrengungen zur Beruhigung Deutschlands. Dennoch zagte der Kaiser nicht. Er begann, da die deutschen Fürsten ihm allein die Beschützung der wichtigen Westgrenze überließen, den letzten großen Krieg mit Frankreich, um Heinrich II. zur Herausgabe der Reichsfestungen zu zwingen. Allein vor Metz, das der Herzog von Guise ruhmvoll vertheidigte, wandte das Glück

sich von dem Kaiser ab (1552). Das Unglück ward dadurch vermehrt, daß in Italien die Sienesen sich empörten und die Hülfe des Königs von Frankreich anriefen; die Türken landeten im Einverständnisse mit den Franzosen im Neapolitanischen; in Deutschland erregte Albrecht von Brandenburg einen verheerenden Krieg; Corsica fiel (1553) in die Hände der Franzosen; König Ferdinand verlor Siebenbürgen. Dennoch aber erholte sich der Kaiser von solchen Unglücksfällen. Er eroberte Terouanne, eine französische Festung von solcher Wichtigkeit, daß sie eines der Kissen des Königs von Frankreich genannt wurde; seinem Sohne Philipp verschaffte er die Hand Mariens, der Schwester und Erbin Eduard's VI. von England (1554), Siena mußte sich (1555) dem Kaiser wieder ergeben, in Deutschland schloß der Kaiser mit der wider ihn verbündeten Partei den Augsburger Religionsfrieden. Das Glück lächelte ihm auf's Neue, als durch das Bündniß Papst Paul's IV. mit dem Könige Heinrich von Frankreich eine neue Wolke über den Kaiser heranzog.

Allein dieser war der Ereignisse müde geworden. Schon war er zu dem Entschlusse gekommen, seine Kronen niederzulegen. Nur noch Einen Wunsch hatte er, seinem Sohne Philipp die deutsche Kaiserkrone zu verschaffen; dieser aber scheiterte an dem Widerspruche König Ferdinand's und der deutschen Fürsten. Konnte der Kaiser jedoch auch nicht sein ganzes Reich seinem Sohne hinterlassen, so hatte er wenigstens den Trost, wie er am 25. Oktober 1555 in der Versammlung der Stände der Niederlande sich ausdrückte, die von ihm abgetretenen Länder einem Fürsten zu hinterlassen, der mit den Kräften der Jugend alle Achtsamkeit und Einsicht eines reiferen Alters verband. Neunmal war der Beherrscher der deutsch-spanischen Monarchie nach Deutschland, sechsmal nach Spanien, viermal nach Frankreich, siebenmal nach Italien, zehnmal nach den Niederlanden, zweimal nach England, eben so oft nach Afrika gereis't, eilf Seefahrten hatte er unternommen; die zwölfte sollte ihn nun nach Spanien bringen, um in der Eremitage von St. Just bei Valladolid sein Leben unter Gott gefälligen Werken zu beschließen. Von seinem siebzehnten Jahre an hatte K. Carl alle seine Gedanken und seine ganze Aufmerksamkeit den Regierungsgeschäften gewidmet und keinen Theil der Zeit zu seiner Bequemlichkeit, nur sehr wenig zu seinem Privatvergnügen verwandt. Er hatte während dieser Zeit mit seinen aufrüh-

rerischen Unterthanen in Castilien, den Niederlanden und Deutschland hartnäckige Kämpfe bestanden, mit den Franzosen im Geheimen wie offen fast unausgesetzt gestritten, in Afrika Goletta erobert, den kühnen Corsaren Barbarossa geschlagen, und das erste Mal einen König wieder eingesetzt, das zweite Mal alle Widerwärtigkeiten des Geschickes mit Ergebung getragen. Allein trotz aller Anstrengungen konnte er nach einer fast vierzigjährigen Regierung doch nur mit Mißmuth auf dieselbe zurückblicken. Noch immer standen die Türken siegreich im Felde, war Frankreich nichts weniger als besiegt zu nennen und erhoben die Lutheraner wieder kühn ihr Haupt. Um bei Ausführung seines Abdankungsentschlusses Ruhe für sich, und für seine Unterthanen zugleich den erwünschten Frieden zu erlangen, sah er sich genöthigt, seine Beistimmung zu dem Abschlusse des fünfjährigen Waffenstillstandes von Vaurelles (6. Februar 1556) zu geben, welcher den Franzosen den Besitz der von ihnen besetzten Städte in Piemont und Lothringen und damit den Schlüssel zu Italien und Deutschland ließ. Die vielen Kriege mit Frankreich hatten den Schatz erschöpft, einen eigenen Soldatenstand herangezogen, und die Gährung in Europa unterhalten. Sie hatten auch den Kaiser verhindert, die inneren Streitigkeiten in Deutschland nach seinem Wunsche zu schlichten. Das Concil, das hiezu von den Päpsten bestimmt war, war dadurch erst verzögert, dann unterbrochen worden, und der Versuch des Kaisers, die kirchlichen Angelegenheiten in Deutschland, die den letzten französischen Krieg veranlaßt hatten, durch Einführung eines interimistischen Zustandes und durch kaiserliche Machtvollkommenheit zu schlichten, hatte nun in Rom bei Papst Paul IV. eine gefährliche Mißstimmung hervorgebracht. So mochten äußere wie innere Gründe, die physischen Leiden des gichtbrüchigen Kaisers, die unglücklichen Verhältnisse in seinem Reiche, und ein tiefer religiöser Drang zugleich ihn zu dem Entschlusse bewegen, seine Kronen niederzulegen. Schon im Januar 1556 übergab er Philipp die Kronen Spanien's und Indien's; am Längsten behielt er die kaiserliche Würde. Erst als er sich von der Unmöglichkeit überzeugt, auch diese auf Philipp überzutragen, legte er sie durch eine Urkunde vom 27. August 1556 gleichfalls nieder und ging am 17. September, begleitet von spanischen, niederländischen und englischen Kriegsschiffen, nach Spanien unter Segel. Sein Leben war fortan nur mehr eine Vorbereitung zum Tode. Als er die-

sen — ein Jahr, nachdem er mit wenigen Bedienten die ärmlichen Räume von St. Just bezogen — herannahen fühlte, empfing er aus den Händen des Erzbischofs von Toledo, Bartolomeo von Miranda, die Sterbsakramente, und als er nochmal seiner Sünden mit Reue gedacht, dankte er dem Heilande für die irdische Größe und die Siege, die er ihm verliehen. Den höchsten Dank aber sagte er Gott dafür, daß er ihm zwei Jahre vor seinem Tode noch Erkenntniß Seiner, seines eigenen Innern und der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen gegeben habe, so daß er jetzt, die Größe Gottes erkennend, in dem Zustande der Gnade sterben könne. Bis auf den letzten Augenblick dem Tode mit dem klaren Bewußtsein entgegensehend, das ihn während seines Lebens beständig ausgezeichnet, rief er zuletzt ohne irgend ein Zeichen von Erschütterung aus: „Herr! in deine Hände empfehl' ich meinen Geist" — und der größte Fürst des XVI. Jahrhundertes hatte aufgehört zu leben, am 21. September 1558.

6. Wiederausbruch und Beendigung des großen Continentalkrieges 1559.

Kaiser Carl hatte noch einen rühmlichen Ausgang des französischen Krieges erlebt. Der Haß der Caraffesen, der Neffen Papst Paul's IV., gegen den Kaiser und dessen Unmuth über den Augsburger-Frieden hatten König Heinrich II. bewogen, schon am 31. Juli 1558 sich durch einen Offensiv-Vertrag mit dem Papste zu verbinden und den Waffenstillstand von Vaurelles zu brechen. Auf's Neue wurde nun, Italien von den Ausländern zu befreien, der christliche Erdkreis in die höchste Verwirrung gestürzt. Allein K. Philipp gelang es nun durch seine Gemahlin Maria, auch die Engländer in den Kampf zu ziehen, der hierauf zugleich an der niederländischen Gränze und im Kirchenstaate entbrannte. Hier kämpfte der Herzog von Alava siegreich mit den Truppen des Papstes und des französischen Königs unter der Anführung des Herzogs von Guise; in den Niederlanden schlug der vor den Franzosen flüchtige Herzog von Savoyen, Befehlshaber der spanischen Truppen, die französischen bei St. Quentin völlig und nahm nebst dem Connetable die angesehensten Offiziere gefangen. Nur die hartnäckige Vertheidigung der Festung durch den Admiral von Coligny und die Aufbietung französischer Truppen nach Laon zur Deckung von Paris rettete diese Stadt, deren Einwohner sich

bereits zu flüchten begannen. Als nun mit den übrigen französischen Truppen auch der Herzog von Guise Italien verlassen mußte, gelang es dem Herzoge von Alava (Alba), der bisher durch kluges Ausweichen seinen Hauptgegner in Schach gehalten hatte, den Papst dahin zu bringen, daß er dem Bündnisse mit Frankreich entsagte. Ottavio Farnese, der Neffe Papst Pauls III., erhielt von Philipp nebst Parma auch Piacenza, und entsagte dafür gleichfalls jedem Bündnisse mit Frankreich. Cosmo von Florenz, aus dem Hause Medici, erhielt Siena, so daß nun seine Herrschaft — 1569 zum Großherzogthum erhoben — die Gebiete der drei mächtigsten Republiken Mittelitaliens, Florenz, Pisa und Siena umfaßte. Dadurch wurde auch das Haus Medici, von welchem Katharina den königlichen Thron von Frankreich bestiegen, in das spanische Interesse verflochten und die Ruhe in Mittelitalien befestigt.

Hierauf gelang es zwar dem Herzog von Guise durch unvermutheten Angriff sich der festen Stadt Calais, dieses Schlüssels der Engländer in Frankreich, das diesen seit dem Jahre 1347 geblieben, zu seinem ungemeinen Ruhme zu bemächtigen; der Dauphin Franz II. wurde mit Maria Stuart, der Erbin von Schottland, vermählt (14. April 1558) und dadurch Schottland auf's Neue in eine gegen England feindliche Stellung gebracht. Allein der bald darauf erfolgte Feldzug brachte für die Franzosen, während Guise Thionville eroberte, die Niederlage bei Grävelingen (22. Juni 1558) herbei, und als nun keine andere Wahl übrig blieb, als das Schicksal Frankreichs durch eine große Schlacht zu entscheiden, beschloß König Heinrich, durch den Einfluß seiner und seines Vaters Maitresse und der Herren von Montmorency bewogen, Friedensunterhandlungen mit König Philipp zu eröffnen. Diese führten auch am 2. Februar 1559 den berühmten Frieden zu Chateau en Cambresis herbei, durch welchen sich die Franzosen verpflichteten, für Räumung der Festungen St. Quentin, Havre und Catelet hundertachtzig feste Plätze in den Niederlanden und Italien abzutreten. Der Herzog Philibert von Savoyen erhielt seine früheren Besitzungen wieder, und legte, während er den Franzosen ganz Italien versperrte, den Grund zu der Macht seines Hauses, das von nun an zwischen Frankreich und dem spanisch-österreichischen Hause eine vermittelnde Stellung von ungewöhnlicher Bedeutung einnahm. Allmählich trat ein

Herrscher nach dem andern aus der Zeit der großen Kriege ab, und die Welt ward zusehends neu. Maria von England starb schon während des Friedenscongresses (17. November 1558) und König Philipp sah sich dadurch nicht bloß einer Krone beraubt, sondern erblickte auch in Elisabeth, Mariens Nachfolgerin, bald eine religiöse und politische Feindin ersten Ranges. Dann starb Heinrich II. (10. Juli 1559), Papst Paul IV. (am 18. August); bald nachher (1564) auch König Ferdinand I. Nur Philipp II. blieb, und mit ihm auch die Grundsätze, die unter seinem Vater den Spaniern so große Macht und Ansehen verschafft hatten. Jedoch war die Monarchie geschmälert, da Karl V. schon 1522 seinem Bruder Ferdinand die deutschen Länder, mit Ausnahme von Burgund und den Niederlanden, abgetreten hatte, die nebst der Oberherrschaft über Italien nunmehr unbestritten an König Philipp II. übergingen. Während aber nun mit dem allgemeinen Frieden eine Periode der Ruhe einzutreten schien, zeigte sich bald das Gegentheil. Zwar hatte Frankreich seine Rolle gegen Außen für vierzig Jahre ausgespielt und büßte durch gräßlichen Bürgerkrieg seine Schuld an der heillosen Verwirrung der Angelegenheiten Europa's. Schon vor Frankreich hatte das Verderben Italien erreicht, das, so lange Zeit der Schauplatz des Krieges und der Tummelplatz romanischer und germanischer Nationen, den Becher des Elendes bis zur Hefe geleert hatte. Schon Macchiavelli klagte, wie sein schönes Vaterland von Karl VIII. überrannt, von Ludwig XII. ausgeplündert, von Ferdinand von Aragonien bezwungen, von den Schweizern geschändet worden sei. Für das, was nach Macchiavelli's Tode 1527 geschah, läßt sich nach diesem kein angemessener Ausdruck mehr finden. In seiner Verbindung mit dem deutschen Reiche so lange das Hauptland Europa's, ohne dessen Besitz die mächtigsten Fürsten sich nicht mächtig genug erachteten, wurde es jetzt aus der Reihe der übrigen, der bedeutenden Staaten, nicht ohne empfindlichen Nachtheil für diese, ausgestrichen. Es verlor jetzt alle politische Selbstständigkeit.

7. Folgen des langen Krieges.

Das herrliche Land und seine geistreichen Bewohner mußten die Schuld ihrer beständigen Zwietracht schrecklich büßen. Keine der zahlreichen Hauptstädte, Venedig ausgenommen, hatte sich von Eroberung durch Feindeshand frei gehalten; Mailand, Genua,

Florenz, Rom, Neapel waren erobert worden, und wenn auch Rom nicht, wie die andern, mehrmals seinen Herrn wechseln mußte, so hatte es durch die Eroberung unter Bourbon und dessen lutherischen Lanzenknechten eine so gräßliche Plünderung und Verheerung erlitten, daß, welches Aergerniß die reich und üppig gewordene Stadt des Apostelfürsten den christlichen Völkern auch immer gegeben haben mag, diese Verwüstung durch das deutsch-spanische Heer es im reichen Maaße sühnte. Der so lange und mit solcher Wuth anhaltende Krieg richtete aber nicht nur die Bodencultur zu Grunde, indem er ganze Provinzen verödete, sondern trug auch zur Veränderung des Nationalcharakters, der Sitten, der Verfassungen wesentlich bei. Die Republiken machten Monarchien Platz. Unter der nun folgenden Fremdlingsherrschaft, wie unter dem Joche der Pseudomediceer in Florenz und der estensischen Fürstenfamilie zu Ferrara, verweichlichte der Italiener; ihm fehlte ein angemessener Spielraum für seinen Geist. Er erschöpfte sich in Hofintriguen oder feilen Genüssen des Lebens, und wenn nicht die einheimischen Fürsten sich eine besondere Sorge gemacht hätten, die bedeutenderen wissenschaftlichen und künstlerischen Talente nach Kräften zu ermuntern, die nachfolgende sechsundsechszigjährige Ruhe (1559—1625) wäre beinahe noch verderblicher gewesen, als der vorausgegangene, fast neunundfünfzigjährige Krieg. Dennoch aber konnte sich, was nun in Bezug auf die Kunst geschah, mit dem nicht messen, was in den Zeiten des freien Italiens Michel Angelo, Rafael von Urbino, der selige Angelico da Fiesole, Fra Bartolomeo, Lucca Signorelli, und so viele andere gefeierte Männer vollbracht. Die großen Geister während der Epoche des Kriegs, Leonardo da Vinci, Nicolo Macchiavelli, der Verfasser vortrefflicher Geschichtwerke und des so oft mißverstandenen Principe, der Geschichtschreiber und Feldherr Guicciardini und Andere, wurzelten noch auf dem Boden italienischer Freiheit, und so viel auch Cosmo von Medici, Alfons von Este für Kunst und Wissenschaft thaten, so sehr die Technik sich vervollkommnete, so vermochte dennoch Niemand den Mangel an Ideen, an freiem Aufschwung der Geister zu ersetzen. Die Gelehrsamkeit blühte, aber keine mehr, als die Kunde längst vergangener Zeiten und (mit Galileo Galilei) des gestirnten Himmels. Der größte Dichter dieser und manch anderer Zeit, der Verfasser des rasenden Roland, Ludwig Ariosto, schrieb Satyren und geißelte

mit diesen die Welt um sich her; Torquato Tasso aber besang die Befreiung Jerusalems, die buhlerische Liebe Armida's, und ertrug gleich Dante Kerker und Verbannung; aber dieses Riesengeistes kolossaler Aufschwung ward nicht nur von Keinem erreicht, ja wohl kaum erstrebt.

Die für Italien unseligen Folgen der Eroberung von Constantinopel durch die Osmanen und der Entdeckung des neuen Seeweges vereinigten sich jetzt mit der Veränderung der Verfassung, Verwaltung, ja selbst des Besitzstandes. In der Zeit der Republik zählte Mailand 200,000 Einwohner, siebenzig Tuchfabriken, 60,000 Wollarbeiter; 1395 hatte das Einkommen seines Herzogs 1,250,000 Zechinen betragen. 1420 gingen aus den Wollmanufacturen der Städte Mailand, Como, Pavia, Cremona, Monza über Venedig in einem Jahre neunundzwanzigtausend Stücke Tuch im Werthe von neun Millionen Lire (vierzig Millionen Lire heutiger Währung) ins Ausland. Im Jahre 1630 hatten in der Stadt Mailand die Handelsleute bereits um vierundzwanzigtausend abgenommen; bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts waren die Wollfabriken auf fünfzehn, wenige Jahre später bis auf acht gesunken. In 172 Jahren fiel die Bevölkerung der Hauptstadt um die Hälfte, auf 100,000 herab. Verbrauchssteuern aller Art die auf dem Volke lasteten, die Masse und Höhe der Zölle, welche auf die Ausfuhr der Manufacturen und die Einfuhr der Rohstoffe gelegt wurden und eine wahre Quelle des Unterschleifes und der Dieberei wurden, während sie Handel und Fabriken zerstörten; statt der freiern Ausübung der Gewerbe drückende Monopole, eine stets sich vervielfältigende Gesetzgebung, die die Prozesse vermehrte und den Unterthan habgierigen Advocaten Preis gab; die Verpachtung der Einkünfte mit all' dem Drucke und der Verzweifelung, welche diese elende Finanzmaaßregel mit sich zu führen pflegte, vollendeten das Unglück, den Ruin des Gartens von Europa, der herrlichen Lombardei. Von der spanischen Monarchie an das Schlepptau genommen, wurde ihre Wohlfahrt dem allgemeinen Staatsinteresse aufgeopfert; ihr Antheil bestand gleichsam nur aus dem Kreusageschenk der spanischen Institutionen, die, Alles dem Einen fiscalischen Zwecke unterordnend, Freiheit und Wohlstand des Mutterlandes wie der Nebenländer zerstörten. Selbst die Münze verwandelte sich in eine Einkommensquelle für die Regierung. Anderthalb Jahrhunderte ward sie von dieser verschlechtert;

es war vielleicht noch ein Glück, wenn einzelne Statthalter erklärten, in Madrid gebiete der König, in Mailand oder Neapel sie.

Dagegen war die Selbstständigkeit Genua's 1528 durch Andreas Doria gerettet, und daselbst eine Verfassung eingeführt worden, welche die alten Parteinamen vergessen machen und durch Theilnahme von achtundzwanzig Familien an der Herrschaft die Freiheit der Republik gegen die bisherigen Parteikämpfe sichern sollte. So ward hier die Existenz einer Republik gesichert, welche am rascheſten ihrem Untergange entgegen zu gehen geschienen hatte. Allein erst 1576 wurde dieses vollkommen erreicht. Sah sich dieser Staat seitdem in seiner Existenz durch Savoyen bedroht, so drohten dem einst mit Genua rivalisirenden Venedig noch viel größere Gefahren. Zu den Kriegen mit den Türken gesellte sich der Verlust des Monopols mit dem asiatischen Handel; die von Venedig nach Deutschland eingeführten Waaren fielen seit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und Amerika um ein Drittel; die Einnahmen der Republik um drei Millionen Reichsthaler. Wie es um diese Zeit den Hansestädten mit den nordischen Reichen erging, mit welchen sie bisher das Handelsmonopol behauptet, erging es den Venetianern mit den südlichen. Die spanischen Häfen wurden ihnen 1517 verschlossen; das Salzmonopol, welches sie über Italien ausgeübt hatten, ließ sich auch in seiner früheren Strenge nicht mehr behaupten. Dagegen erhielten sie sich in dem Besitze des adriatischen Meeres, auf dem sie auch jetzt noch keine anderen Schiffe duldeten, als die ihrigen. Ihre Politik machte sie zu Feinden des Hauses Habsburg, durch dessen Ausbreitung in Italien sie sich gefährdet sahen. Nachdem sie sich von der Niederlage bei Gheradadda erholt, schloßen sie sich an Frankreich an gegen den spanischen Zweig dieses Hauses und unterstützten Ungarn und Siebenbürgen in ihrem Kampfe gegen Oesterreich, verloren aber selbst in diesem unnatürlichen Bestreben einen Punkt ihrer levantischen Besitzungen nach dem andern, endlich selbst das Königreich Cypern. Im Innern brachen sie die Freiheiten des Klerus, soviel sie konnten, und als sie darüber mit P. Paul V. in Streit geriethen, übergaben sie die Vertheidigung ihrer Prätensionen dem bekannten Fra Paolo Sarpi, welcher unter dem Mönchskleide sich zum Calvinismus bekannte und in der genauesten Verbindung mit denen stand, welche sich zum Umsturze der katholischen Staaten verbunden hatten. Obwohl Venedig

katholisch blieb, so war seine Politik doch wesentlich darauf gerichtet, den Verband katholischer Staaten zu sprengen und mit Hintansetzung der allgemeinen Endzwecke keine anderen gelten zu lassen, als den des eigenen Vortheiles und Gewinnes. So konnte es denn auch nicht anders sein, als daß der Antrieb zu großen Thaten mehr und mehr erlosch und, als die strenge Polizei (Staatsinquisition) keine freie Bewegung gestattete, die Masse sich der Sinnlichkeit und Unzucht hingab. Venedig ward eine der liederlichsten Städte und verfaulte moralisch in Mitte seiner Lagunen.

Auch die übrigen Theile Italiens litten verhältnißmäßig nicht minder. Der Gewerbfleiß von Toscana hörte mehr und mehr auf. Die Arbeiter wanderten zu Tausenden nach Frankreich oder England aus, und die Seidenwebereien zu Tours, dann zu Lyon — eine Frucht der Verbindung der Mediceer mit dem französischen Königshause, — schlossen, je mehr sie blühten, desto mehr Florenz von dem Handel mit Frankreich aus und beraubten dasselbe einer seiner ergiebigsten Nahrungsquellen. Von drei Millionen Einwohnern sank die Bevölkerung Toscana's in zwei Jahrhunderten auf ein eine Fünftel Million. Von allen italienischen Staaten hob sich nur der Kirchenstaat unter Papst Sixtus V. und dauernd seit Emanuel Philibert (1553—1580) Piemont und Savoyen. In zweihundert Jahren breitete sich dieses Herzogthum von 710 Q. Meilen und einer Bevölkerung von einer Million Einwohner bis auf 1500 Q. Meilen und drei bis vier Millionen Einwohner aus, stieg das Einkommen von sieben Millionen Lire auf mehr als das Doppelte.

Auf diese Weise bestand Italien durch eigene Schuld bereits vom XVI. Jahrhunderte an eine Revolution, die den ganzen Zustand desselben im Innersten umkehrte. Bereits hatte eine andere nicht minder folgenreiche Deutschland betroffen und von da aus ihre Wanderung durch das übrige Europa angetreten.

§. 5.

Die große spanische Monarchie.

1. Philipp II., König von Spanien 1556—1598.

In den Tagen Karl's V. schien der christliche Erdkreis zwischen zwei Herrschaften getheilt, der Osten eine Beute der Osmanen zu werden, das Centrum und der Westen von Europa unbe-

dingt dem Einflusse des Hauses Habsburg folgen zu müssen. Doch war die Macht des Letzteren nicht nur durch die Theilung in eine österreichische (jüngere) und eine spanische (ältere) Linie geschwächt, sondern auch der Zusammenhang der Besitzungen der letzteren theils durch das Meer, theils durch Frankreich getrennt, das nie rastete, Spanien Feinde zu erwecken. Vermochte aber somit der Nachfolger Karl's V., Don Felipe, (Philipp) die großartige Centralstellung nicht mehr zu erlangen, welche sein Vater behauptet hatte, so blieb die spanische Monarchie doch noch immer, so lange die Niederlande, Burgund, die Lombardei, Neapel, die Balearen, Sicilien und die amerikanischen, afrikanischen und asiatischen Besitzungen mit ihr vereinigt blieben, die mächtigste Europa's. Ja, als König Philipp II. sich mit Maria von England vermählte, schien, selbst noch nach dem frühen Tode der Königin, Hoffnung vorhanden, ein kolossales Reich des gesammten Westen zu gründen, zu welchem seit 1581 selbst Portugal gehörte und dessen Mittelpunkt nun Castilien wurde. Philipp, den die universellen Talente seines Vaters fehlten, und der sich nur als König von Spanien fühlte, erkannte gleich anfangs die Aufgabe, die ihm als solcher (als rex catholicus) zukam und blieb dieser auch während seiner zweiundvierzigjährigen Regierung treu. Sein Reich ward, je mehr die andern Staaten in religiöse Zwistigkeiten verfielen, ausschließlich der Hort des wahren Glaubens; dieser selbst aber ward mit allen Waffen, über die der spanische König zu verfügen hatte, und nach den Anforderungen des spanischen Interesses mit staunenswürdiger Folgerichtigkeit gegen Katholiken, Ketzer und Türken rücksichtslos vertreten und beschützt.

Nach dieser Absicht wurde das Glaubensgericht der Inquisition verstärkt und, obwohl vergeblich, versucht, dasselbe auch über die nicht spanischen Provinzen auszubreiten. In Spanien selbst rottete dieses fast jede Spur der neuen Lehren aus, deren Verbreitung, als die Niederlande in Aufruhr kamen, besonders von Antwerpen aus eifrig betrieben wurde. Der Nationalstolz der Spanier auf unbeflecktes christliches Geblüt kam hiebei der Sorge des Königs zu Hülfe; das Glaubensgericht verwandelte sich aber allmählich in eine königliche Behörde, die zur Steigerung des königlichen Ansehens wesentlich beitrug, und die Appellationen nach Rom wurden unter diesen Verhältnissen eine wahre Wohlthat. — Nur dann, wenn der Glaube selbst in Gefahr zu gerathen schien, zeigte

sich übrigens der König strenge, ja unerbittlich. So sehr er die Macht in seinen Händen vermehrte, ließ er dennoch die Verfassung seines Landes im Ganzen unverändert. Als Papst Paul IV. gegen ihn die Waffen ergriff, wurde der Krieg mit der größten Mäßigkeit geführt; jedweder Monarch hätte früher zur Dämpfung der belgischen Unruhen strenge Maaßregeln gebraucht. Als Herzog Alba fruchtlos hinrichten ließ, kam er in Ungnade. Derselbe rieth bei der berühmten Zusammenkunft der Königin Katharina von Frankreich mit ihrer Tochter, der geliebten Gemahlin Philipp's, zu Bayonne (1565), unstreitig im Auftrage des Königs, die Hugenotten nicht mit dem Schwerte zu bekämpfen, aber auch nicht durch scheinbare Milde und Verstellung zu entschuldigen, was sie gethan; sondern der französische König solle auf Gehorsam und strenge Befolgung der Gesetze halten, so wie Allzukühne nicht unbestraft lassen. Erst die Meuterei seiner Unterthanen, wie der tobende Aufruhr in Frankreich, veranlaßten Philipp, da es sich um den Bestand der Kirche, ja, wie er wohl fühlte, seines eigenen Reiches, wenn die Calvinisten siegten, handelte, auch alle Kräfte seines Staates in Bewegung zu setzen. Hiezu aber war vor Allem Sicherheit im eigenen Reiche nöthig, diese jedoch gefährdet, so lange ein Theil der Bevölkerung, arabischen Sitten und der Religion des arabischen Propheten zugethan, seine Sehnsucht den Fortschritten der Osmanen zugewendet hatte, mit denen Spanien in fast ununterbrochenem Seekriege lag. Der Aufstand der Morisken (1568) zeigte den wunden Fleck der spanischen Monarchie. Diese Nachkommen der spanischen Saracenen wurden selbst von den einsichtsvollsten Männern Spaniens, wie dem berühmten Dichter Cervantes, nur als eine Schlangenbrut angesehen. Man klagte, daß sie Gold aufhäuften, während die Spanier verarmten; man fürchtete, durch ihren schnellen Anwuchs an Bevölkerung möchten sie die Spanier auch numerisch überflügeln. Unter diesen Verhältnissen suchte die spanische Regierung erst die maurische Kleidung und maurische Sitte bei ihnen zu entfernen; es folgte das Verbot, den Kindern arabisch zu lehren und als nun ein Aufstand ausbrach, nach dessen Dämpfung die Uebersiedlung der Morisken aus Granada in das Innere von Spanien. Jetzt erst war Spanien auch ein in sich geschlossener Staat, und vermochte erst Malta zu retten, dann den Osmanen (1571) die Seeherrschaft zu entreißen.

Der erste Krieg, den Philipp II. gegen Papst Paul IV. und den mit ihm verbündeten König Heinrich II. von Frankreich führte, war ein gezwungener, da der Papst es für seine Aufgabe betrachtete, die Vertreibung der Spanier aus Italien zu bewerkstelligen. Damals ließen die Franzosen den Papst unter so verzweifelnden Umständen im Stiche, daß der Neffe des Papstes Suleiman I. und die Protestanten zur Hülfe aufrief. Der hierauf mit dem Papst geschlossene Frieden hatte die Herrschaft der Spanier in Italien nur noch mehr befestigt und den Frieden zu Chateau en Cambresis mit Frankreich herbeigeführt.

Dem Kriege mit Frankreich folgte eine Expedition nach Tripolis (1560), in welcher die alten Soldaten Karl's V., durch das unvermuthete Erscheinen der türkischen Flotte in Schrecken gesetzt, zum großen Theile zu Grunde gerichtet wurden. Erst eilf Jahre später rächte der Sieg von Lepanto dieses Mißgeschick. Je mehr aber von dieser Zeit an Frankreich in Verwirrung gerieth, desto sorgsamer überwachte König Philipp jeden Fortschritt der französischen Protestanten (Hugenotten), suchte aber selbst sorgfältig seinen Völkern die Wohlthaten des Friedens zu gewähren. Nur diesem Grunde ist es zuzuschreiben, daß er in Bezug auf Flandern so lange zögerte, energische Maaßregeln zu ergreifen, bis es zu spät war, und die Strenge Alba's den entgegengesetzten Erfolg herbeiführte. Der Beistand, welchen die niederländischen Aufrührer nicht bloß von den Hugenotten, sondern auch von der königlichen Partei in Frankreich erhielten, zwang endlich Philipp, sich mehr in die innern Verhältnisse dieses Reiches einzumischen und die strengkatholische Partei daselbst zu begünstigen. Während er aber Gefahr lief, sich in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln und die Niederlande dennoch zu verlieren, gewann er ein neues Königreich, Portugal. Als König Sebastian in der Schlacht bei Alcazar zugleich mit den maurischen Königen Muley Mahomed und Muley Moluc, seinen Gegnern, geblieben war, und auch Sebastians Onkel Heinrich (31. Januar 1580) starb, erklärte sich Philipp, der Sohn der ältesten Schwester des letzten Königs der Portugiesen als ihr rechtmäßiger Beherrscher. „Die ganze Macht der Könige," schrieb er damals an seinen Gesandten in Lissabon, „kömmt von Gott, und die Würde, mit der sie bekleidet sind, erlaubt ihnen nicht, sich dem Urtheile Derjenigen zu unterwerfen, zu deren Regierung sie berufen sind. Die Legitimität des Fürsten ist unab-

hängig von der Meinung der Völker. Es handelte sich jetzt nicht darum, meine Rechte in Untersuchung zu ziehen (wie die von Don Henrique bestimmten Regenten wollten), sondern ich werde Diejenigen als Rebellen behandeln, die meine Macht zu beschränken suchen." Der Herzog von Alba setzte den König durch den Feldzug des Jahres 1580 in den Genuß seines Erbes, welches in Europa 1720 Q. Meilen, in den übrigen Welttheilen 183,000 Q. Meilen umfaßte, so daß der Flächeninhalt sämmtlicher im Jahre 1581 Philipp II. unterworfener Länder 433,796 Q. Meilen betrug und die fruchtbarsten und reichsten Gegenden der Erde umschloß. Dennoch hing diese Herrschaft von dem Ausgange jenes Krieges ab, den Spanien seit dem Aufstande der Niederländer mit diesem kleinen, aber höchst unternehmenden und reichen Volke führen mußte, und der die Kräfte der Monarchie um so mehr in Anspruch nahm, als die Königin Elisabeth von England, die protestantischen Fürsten Deutschlands und Heinrich III. von Frankreich diesen Umstand benützten, um den Krieg in die Länge zu spielen und die Kräfte Spaniens zu erschöpfen. Als nun 1584 der präsumtive Thronerbe Frankreichs, der Herzog von Alençon, starb, und der Sohn Johannens, Heinrich von Navarra, das Haupt der Hugenotten, die nächsten Ansprüche hatte, verband sich König Philipp mit dem Papste Sixtus V. und dem jüngern Herzoge von Guise zum Ausschlusse Heinrich's von dem französischen Throne. Die überwiegende Mehrzahl des französischen Volkes, die Einwohner von Paris an der Spitze, war auf der Seite des Bundes, von dessen glücklichem Erfolge die Erhaltung der katholischen Kirche in Frankreich abzuhängen schien. Als hiedurch die Sache der Katholiken im Nothfalle gegen den ausgelassenen König selbst beschützt und gesichert war, in den Niederlanden Alexander von Parma neue Vortheile erlangt hatte, in England aber die auf Befehl der Königin Elisabeth verhängte Hinrichtung der Königin von Schottland laut um Rache schrie, verbanden sich der Papst und der König von Spanien zur Eroberung Englands, in welchem Philipp's Gemahlin Maria nicht lange zuvor die katholische Religion wieder aufgerichtet hatte. Wohl noch größere Veränderungen als das Jahr 1066 über England, würden sich im Jahre 1588 an die Eroberung dieses Landes geknüpft haben, dessen Königin es verstanden hatte, die getrennten Interessen protestantischer Fürsten und Völker mit den ihrigen zu vereinen, und

mit deren Herrschaft der Protestantismus im Westen stehen oder fallen mußte. Die Seeherrschaft würde unbestritten an die Spanier gekommen, der ganze Norden wohl gleichfalls wieder nach ungeheurem Blutvergießen katholisch geworden sein; wohl aber hätte dann spanischer Sinn jede andere Auffassungs- und Regierungsweise des Christenthums entfernt, würde jede weitere nationale Ausbildung halb Europas, ja die Leitung der Kirche selbst den Zwecken spanischer Herrscher allmählig erlegen sein.

Das Mißlingen der unter dem Namen der unüberwindlichen Flotte bekannten Seeexpedition zerstörte eine Masse der ausschweifendsten Hoffnungen und Entwürfe (1588). Philipp empfing die Kunde hievon mit der größten Ruhe. Bald erfuhr man auch, der König von Frankreich habe die beiden Guisen ermorden lassen, dann den Tod des Königs selbst und die Thronbesteigung des Calvinisten Heinrich IV. Eine neue Liga wurde geschlossen, um Frankreich einen katholischen König zu geben. Allein hier fand bald eine Trennung der Interessen statt. Die französischen Ligisten wollten den Cardinal von Bourbon als Karl X., die Partei der Guisen den Herzog von Mayenne, König Philipp seine Tochter und deren Gemahl, Erzherzog Ernst, Papst Sixtus überhaupt einen Katholiken. Bald entging seinem Scharfsinne nicht, wie es bei diesem Streite sich nicht mehr um die Religion handle. Als er sich aber auf die Seite Heinrich's IV. neigte, erklärte ihm König Philipp, würde Sixtus Heinrich IV. lossprechen, so würde er den Papst für seinen Feind halten. Ein neuer Bruch drohte; man vermuthete bereits, Papst Sixtus würde sich öffentlich gegen die Spanier erklären, als er am 27. August 1590 starb. Nun aber betrieb König Philipp, von Papst Gregor XIV. mit dem Schatze Sixtus V. unterstützt, bei den französischen Ständen eine neue Königswahl; ehe aber der Reichsrath zu einem Beschlusse kam, trat König Heinrich (am 25. Juli 1593) zu St. Denys zur katholischen Kirche über und hob dadurch den einzigen Grund auf, der Papst Clemens VIII., den Nachfolger Gregor's XIV., allein bewogen hatte, auf seine Ausschließung vom Throne zu dringen. Zwar fand erst am 17. Dez. 1595 die völlige Aussöhnung des Königs statt, indem der Papst sich erst überzeugen wollte, ob der wiederholte Rücktritt des Königs ernstlich gemeint sei; allein in der Zwischenzeit war es Heinrich IV. gelungen, sich auch als König festzusetzen. Der Herzog von Mayenne, jetzt das Haupt der

Ligue, machte sich durch seinen Egoismus verächtlich, Paris unterwarf sich (22. März 1594); nur Philipp II. hatte noch den Sieg zweifelhaft gemacht. Drei Armeen drangen von verschiedenen Seiten in Frankreich ein, und der König machte noch am 7. Mai 1595 Europa die Gründe bekannt, warum er, nachdem er stets Alles gethan, um Frankreich seinem Verderben zu entreißen, Heinrich nicht als legitimen König anerkennen könne, der von dem Papste noch nicht als König von Frankreich anerkannt worden sei. Allein der übereilte Rückzug Don Velasco's mit der spanischen Ostarmee nach dem Mailändischen trennte den Herzog von Mayenne von der Sache seines Aliirten und bewirkte dessen Aussöhnung mit dem Könige. Aber auch ungeachtet der Absolution Heinrich's IV. durch den Papst verharrte Philipp im Kampfe mit Frankreich, England und den Niederlanden; der Krieg zog sich an die niederländische Gränze; Cambray, Calais fielen in die Hände der Spanier; Cadiz aber wurde verbrannt, und eine spanische Flotte, die das ausführen sollte, was die große Armada nicht vermochte, wurde wie die erste durch Stürme zerschellt (1596). Amiens wurde genommen und ging nach heldenmüthiger Vertheidigung wieder verloren (1597). Endlich aber schloß der König, der sein Ende herannahen fühlte, mit seinem Gegner den Frieden von Vervins (2. Mai 1598), der, Cambray ausgenommen, Heinrich IV. die spanischen Eroberungen in Frankreich seit zehn Jahren zurückgab. Schon war Philipp mit einem Bündnisse Heinrich's mit Sultan Amurath bedroht, der zweihundert Schiffe nach Aiguesmortes zu senden versprach, als Philipp sich durch das südliche Frankreich eine Verbindung mit seinen italienischen Staaten zu eröffnen suchte. Kurze Zeit nachher starb König Philipp an einer fürchterlichen Krankheit, deren Qualen er mit unerschütterlicher Ergebung ertrug. Auf seinem Todbette ermahnte er seinen zweiten gleichnamigen Sohn — der erste, Don Carlos, ein halbverrückter Mensch, war auf Philipps Befehl verhaftet worden, als er aus Spanien entweichen wollte, und dann gestorben — entweder den Adel oder die Geistlichkeit an sich zu ketten. Im letzten Falle solle er die Großen in gehöriger Niedrigkeit halten, wie er selbst gethan, im ersten Falle aber die Einkünfte des Clerus verringern. Beide Körperschaften zufrieden zu stellen, sei zu schwierig, sie würden die Finanzen um die Wette erschöpfen. Welche Partei er aber ergreifen möge, sollte er es als eine Staatsmaxime ansehen,

mit dem römischen Stuhle stets eine enge Verbindung zu unterhalten. Das Mittel, das Wohlwollen der Päpste zu erlangen, sei, ihnen nichts zu versagen. Er möge sich des heiligen Collegiums versichern, da die Cardinäle die ersten Minister des Papstes seien; übrigens müsse man Alles aufbieten, um das Conclave zu beherrschen. Eine gesunde Politik, die auf Gewerbfleiß und Arbeit der Unterthanen beruhe, werde seinen Sohn furchtbar machen. Stets möge er aber eingedenk sein, daß weder England noch Frankreich innerhalb ihrer natürlichen Gränzen eingeschlossen bleiben könnten. Schon sei hiezu ihre Macht zu groß. Wenn die Engländer je den Gedanken fassen würden, sich des indischen Handels zu bemächtigen, da sie schon eine bedeutende und vortreffliche Marine besäßen, so möge er sich sogleich mit den Niederlanden verbinden und sich auf diese stützen. Die Franzosen verdienten in dieser Beziehung keine Aufmerksamkeit.

Dieser tiefsinnige Fürst, welcher während seiner zweiundvierzigjährigen Regierung sich mit der umfassendsten Sorgfalt der Geschäfte angenommen und über seine intimsten Räthe stets eine Superiorität behauptet hatte, übte mit gleicher Umsicht seine hohen Funktionen selbst noch auf dem Todbette aus. Er verlangte noch lebend an den Ort seiner Bestattung, nach dem von ihm prachtvoll gebauten Palaste des heil. Lorenzo, gebracht zu werden. Während der entsetzlichsten Schmerzen, als sein Bett von Würmern bedeckt war, die aus seinem Leibe krochen, blickte er ruhig auf das Bild des gekreuzigten Heilandes, das sein großer Vater in den letzten Augenblicken in den sterbenden Händen gehalten, und befahl, die Krone auf einen Todtenschädel zur Seite seines Bettes zu stellen. So starb er endlich im einundsiebenzigsten Jahre (am 13. September 1598), von Vielen seiner Unterthanen wie ein Heiliger verehrt, von den Protestanten, die den Papst als Antichrist betrachteten, der Dämon des Südens genannt. Strenge gegen Andere, war er noch strenger gegen sich; die Gewohnheit, stets auf sich aufmerksam zu sein, gab seinen Zügen einen Ernst, der sich nie verlor. Das Unglück in den Niederlanden, der Verlust der großen Flotte änderten seine Mienen nicht. Stets schwebten die Pflichten seines hohen Amtes vor seiner Seele; mehr als ein Mittel, dessen er sich bediente, seine Macht unumschränkt zu machen, war von der Art, daß der männliche und ernste Charakter seines Volkes gekräftigt wurde. Durch den langen Kampf mit England, Frankreich, den Nieder-

landen und den Türken, wurden zwar seine Finanzen zuletzt erschöpft; ein nicht minderes Unglück war, daß die größten Feldherrn seiner Zeit, Alba, Don Juan und Parma — bei ihrer Lebenszeit zu nicht geringem Nachtheile des Staates mit wachsender Besorgniß betrachtet und behandelt — vor ihm starben, und Spanien sich dadurch allmählich von seiner Höhe herab neigte. Andererseits nahm aber Philipp auch das Verdienst mit in das Grab, in Frankreich die katholische Religion erhalten, Europa von den Türken gerettet, den gleich gefährlichen Bund der Protestanten im Westen gesprengt, die katholische Kirche beschützt und sterbend sein Reich in dem Zustande hinterlassen zu haben, daß es trotz aller erlittenen Mißgeschicke seinen früheren Feinden noch immer furchtbar dastand. Mit Recht verdiente er, der seine größten Niederlagen nicht durch die Hand seiner Feinde erlitt, der der größern Hälfte seiner Zeitgenossen zur Stütze, den übrigen zum Schrecken gereichte, mehr als viele Andere den Namen des Großen, womit ihn noch spät der Spanier zierte. Ja, die Monarchie selbst galt ihm als die heilige, von welcher er meinte, ohne sie würde das Schifflein Petri bald untergehen.

2. Ursachen des innern Verfalles von Spanien mit Philipp II.

Mehrere Ursachen hatten sich vereinigt, daß der Glanz wie der Verfall Spaniens in ein- und derselben Regierung zusammenfielen.

a. Durch die Entdeckung von Westindien und den Betrieb der dortigen Bergwerke strömte eine solche Masse von edlen Metallen nach Spanien, daß sich sehr bald in den Preisen aller Dinge ein merkbarer Unterschied gegen früher zeigte. Namentlich wurde Sevilla, wohin die Silbervorräthe gebracht wurden, der Mittelpunkt eines höchst lebhaften Verkehres und die großen Märkte zu Medina el Campo zum Sitze ungeheurer Reichthümer umgewandelt. Aber noch während dieses der Fall war, hatte bereits der Glanz der übrigen Städte wie Burgos 2c., abgenommen; Medina el Campo wurde 1520 von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht; endlich brachte das Aufgeben der weisen Regierungsgrundsätze Isabellen's durch die gesteigerten Bedürfnisse der nachfolgenden kriegerischen Regierung eine Veränderung im Wohlstande Spaniens hervor. Wie die Königin dafür gesorgt hatte, daß europäische Sämereien, Hausthiere 2c. nach Amerika gebracht wurden, hatten sie auch in Bezug

auf den Austausch der Produkte bessere Ansichten. Nach ihrem Tode hielt man es für Weisheit, die Ausfuhr von Gold und Silber aus Spanien möglichst zu beschweren, nicht bedenkend, daß durch eine unverhältnißmäßige Anhäufung der edlen Metalle ihr Werth in Spanien sinken mußte. Die Luxusgesetze der Jahre 1534, 1539, 1551 lähmten zugleich die Industrie, welche auf einen gewissen Aufwand angewiesen ist. Insbesondere aber stieg jetzt der Taglohn so hoch, daß gerade hiedurch es den spanischen Fabriken nicht mehr möglich wurde, mit ausländischen zu wetteifern. Immerwährend klagten die Cortes über das Steigen der Preise, ohne daß der wahre Grund, die zu große Anhäufung edler Metalle, in's Auge gefaßt worden wäre. Man begünstigte nicht einmal den natürlichen Austausch spanischer Früchte und Waaren nach Indien, sondern beschränkte den ganzen Handel mit Amerika auf Einen Hafen (Cadiz) und die Absendung der Waaren auf die regelmäßige Abfahrt der spanischen Flotten von Europa und Amerika, was beinahe einem Handelsverbote gleich kam. Vergeblich baten die Cortes 1548, man möge die Ausfuhr von Seide, Wolle 2c. nach Indien erleichtern, dadurch der spanischen Industrie aufhelfen und der unerträglichen Höhe der Preise ein Ende machen. Spanien verlor durch seine fehlerhafte Gesetzgebung eine unwiderbringliche Gelegenheit sich auf einen außerordentlichen Grad von Reichthum und Wohlstand zu erschwingen und verarmte im Besitze der reichsten Gold- und Silbermassen.

b. An diese Einrichtungen, welche Handel und Industrie lähmten, schlossen sich noch viele andere an. Es galt, um ein ehrenvolles Unterkommen zu finden, müsse man wählen zwischen der Kirche, dem Meere und dem königlichen Hofe. In Bezug auf die Kirche hatte aber der unbegränzte Erwerb von Besitzthum, wie diesen die Gesetze von Toro kurz vor dem Tode der Königin Isabella gestatteten, durch die Verminderung des liegenden Besitzthums der Nation und die zu große Vermehrung der Reichthümer des Clerus manchen nicht unbedeutenden Nachtheil. Letzterer wurde zwar wieder durch die vielen Schulen und Collegien aufgewogen, welche der Clerus unterhielt; auch ward der Clerus in Spanien mehr besteuert als der eines anderen Landes. Man rechnete, daß ein Drittel seiner Einkünfte in die königliche Kasse fließe und mancher Prälat soviel dem Staate zahle, als zweitausend Bauern und viertausend Edelleute. Allein gerade der Reichthum der Kirche

mußte doch immer bewirken, daß gar viele Personen aus unreinen Beweggründen sich dem Kirchendienste widmeten und denselben durch ihr weltliches Benehmen verunehrten. Ebenso trat dann auch, sei es durch den See- oder Hofdienst eine Aemter- und Stellenjagd ein, die allen bessern Sinn vergiftete. Die spanischen Großen mußten bei Hofe verweilen, in Madrid ihre Einkünfte verzehren; sie waren daselbst durch ein sprüchwörtlich gewordenes Ceremoniel in Bande gehalten, welche nur der Ehrgeiz und eine unbegränzte Ehrfurcht vor dem königlichen Namen die einst so trotzigen Castilianer und Aragonesen ertragen lehrte. Sie gewöhnten sich an alle Kleinlichkeiten des Hoflebens; der früher so freie und unerschrockene Charakter verlor sich, die Thatkraft ließ nach, und mit Beibehaltung aller gesetzlichen Formen der früheren Zeit war eine unumschränkte Monarchie früher da, als man sie eigentlich gewahr wurde, das Volksleben mehr und mehr erstorben.

c. Einer der hauptsächlichsten Gründe des inneren Verfalles der spanischen Monarchie war die dem ritterlichen und kriegerischen Sinne der Nation eigene Verachtung der (industriellen) Arbeit, und was damit in Verbindung stand, die bürgerliche Herabwürdigung derjenigen Klassen der Bevölkerung, die vor Allem auf Arbeit angewiesen sind. Dagegen gelangte eine Unzahl schlechter, wenn auch gescheuter Leute, indem sie kein Mittel der Bestechung und der Unterwürfigkeit verschmähten, zu Aemtern und Würden, die für sie wieder nur Mittel zur Befriedigung der Habsucht wurden, und die so den Rechtssinn des Volkes vergifteten. Schon unter Karl V., der gerne in Spanien verweilte, aber keinem seiner vielen Reiche ungetheilte Aufmerksamkeit schenken konnte, war das Uebel sehr hoch gestiegen. Unter Philipp II. waren Burgos, Medina del Campo, Leon und andere Städte nur mehr die Skelete ihres früheren Wohlseins. Die Cortes von 1594 sagten endlich dem Könige: „die Wahrheit ist, daß das Reich gänzlich erschöpft und entleert ist, so daß es Niemanden mehr gibt, der Kapital, Credit oder überhaupt etwas besitzt. Die Orte, wo früher ausgedehnte Wollfabriken waren, bieten jetzt nichts, und wo es vermögliche Leute gab, haben diese in gleichem Verhältnisse abgenommen. Alle Dinge des gemeinsamen oder Privathandels sind in gleicher Art in Verfall gerathen. Daher kömmt es, daß im ganzen Reiche es weder eine ausgezeichnete Stadt noch eine bedeutende Volksmenge in einer Stadt gibt; wohl aber bemerkt man

die fehlende Volksmenge an der Masse von Häusern, die verschlossen sind und leer stehen, und an der geringen Miethe, welche die Miethleute der wenigen geben, die vermiethet werden."

d. Noch unter K. Karl hatte es theils in Valencia, theils in Castilien ernstliche Städteunruhen gegeben. K. Karl, welcher zuerst unter den spanischen Königen, seit er Kaiser geworden, den Titel Majestät führte, hatte die castilischen Cortes wider ihre bisherigen Gewohnheiten in Galicien versammelt, die Beschwerden derselben nicht abgestellt. Auf dieses ward Toledo, das Centrum Spaniens, auch der Mittelpunkt einer republikanischen Schilderhebung und eines Bürgerkrieges, in welchem Medina del Campo in Flammen aufging; die Städte, welche eine Verbindung unter sich geschlossen hatten (Junta), verlangten Aufrechthaltung der alten Privilegien, aber auch daß bei Todesstrafe kein Gold, Silber oder Juwelen aus dem Lande gebracht werden dürfte, daß alle Vorrechte des hohen Adels zum Nachtheile der Bürger abgeschafft werden sollten. Sie stellten ein Heer von 20,000 Mann, nahmen das Geld zum Unterhalte aus dem Domschatze von Toledo und leisteten so lange Widerstand, bis es der königlichen Partei gelang, Burgos und einige kleinere Städte von der Junta zu trennen. Der niedere Adel wurde von den Bürgern selbst zurückgestossen, und als nun der Leiter der ganzen Bewegung, Don Juan de Padilla, in der Schlacht von Villabar, 23. April 1521, gefangen genommen wurde, ergaben sich Valladolid, Segovia, zuletzt Toledo selbst. Ein ähnlicher Aufstand war gleichzeitig in Valencia unter dem Namen des Germanada ausgebrochen; einen noch heftigeren rief die Willkühr des Adels in Majorka hervor und nur die Verschiedenheit der Verfassung der einzelnen spanischen Reiche rettete den König vor einem allgemeinen Bündnisse der niederen Stände, der die Krone in's Verderben hätte stürzen können. Als aber der Aufstand gestillt worden, sank von dieser Zeit an das Ansehen der Cortes in den einzelnen Reichen immer mehr. Der große Antheil, den die Könige an den allgemeinen Angelegenheiten von Europa nahmen, brachte von selbst mit sich, daß die alten Verfassungen, welche für kleine, nicht mit einander zusammenhängende Staaten berechnet und auf eine großartige politische Theilnahme der Fürsten nicht eingerichtet waren, als unverträglich mit dem Geiste einer andern Zeit, nur noch dem Namen nach bestehen konnten. Man berief die Cortes zur Bewilligung neuer Steuern,

hörte ihre Wünsche wohl an, allein der frühere Einfluß hörte auf. Sie selbst verarmten, wurden vom Hofe abhängig; der Geist der Widersetzlichkeit wie der der Freiheit erlosch mit jedem Jahrzehnte mehr. Es war nicht nothwendig, sie aufzuheben; zu besorgen hatte die Regierung wenig oder nichts von ihnen.

e. Unter diesen Verhältnissen waren die Niederlande (welche bei der Theilung der großen habsburgischen Gesammtmacht unter Karl V. und Ferdinand I. an Spanien gekommen waren), durch den Reichthum ihrer volkreichen Städte, durch ihre Theilnahme am Welthandel und vorzüglich weil die verderblichen Grundsätze der spanischen Regierung hier noch nicht hatten Geltung erlangen können, für Spanien von unbegränzter Wichtigkeit, bildeten aber selbst eine Ausnahme unter den spanischen Provinzen.

In den Niederlanden waren nach Soriano jene (vermeintlich) unerschöpflichen Schätze Indiens, sie waren die Indien, durch die Karl V. seine Kriege möglich gemacht, die ihm Staat, Würde und Ansehen aufrecht erhielten. Oft zahlten sie an zwei ein halb Millionen Ducaten. Als sie sich empörten und allmählich von Spanien losrißen, kostete der Krieg mit ihnen schon König Philipp II. 564 Millionen Gulden. Von nun an nahm Spanien an Armuth zu, an Bevölkerung ab. Der König sah sich genöthigt, schwere Auflagen auf sein Land zu legen, die Einnahme künftiger Jahre wurde anticipirt, die den Staatsgläubigern verpfändeten Gefälle wurden diesen entzogen und unter königliche Verwaltung gestellt, die Zinsen reducirt, durch diese Willkühr der Credit vernichtet. In vier Jahren zahlte Castilien dreißig Millionen Scudi Abgaben. Während die Kriegskosten fortdauerten, der Staat eine Schuldenlast erhielt, die seine Einnahmen um das Vierfache überstiegen, mußten auch die spanischen Parteigänger in den einzelnen Staaten mit ungeheuren Summen besoldet werden; in Italien allein unterhielt Spanien fast in jeder Stadt Anhänger. Der Aufwand des Hofes nahm zu; dem Könige Philipp III. kostete seine Vermählung mit einer französischen Prinzessin an 950,000 Ducaten, eben so viel als Ferdinand dem Katholischen die Eroberung von Neapel. Man griff zu dem schädlichen Mittel der Herabsetzung der Münze und verschlimmerte die Sache. Der Verkehr des Landes ging immer mehr an Fremde über; auch Ackerbau und Viehzucht lagen darnieder. Es gingen so viele Unterschleife vor, daß die Hebungskosten zuweilen dem ganzen Betrage der Auflage

gleichkamen. Der Aemterverkauf machte die Gerechtigkeit feil; die Großen verzehrten das Einkommen der Provinzen in Madrid; bald wurden die Städte mit Bettlern erfüllt, welches Gewerbe nebst dem Advokaten- und geistlichen Stande fast allein Freiheit gewährte. Die Bevölkerung nahm reißend ab, fruchtbare Gefilde verödeten, der Rath von Castilien klagte: „Die Häuser fallen und Niemand baut sie auf. Die Einwohner, hieß es, fliehen, die Ortschaften sind öde, die Felder wüste, die Kirchen sind leer.“ Die Cortes fürchteten einen völligen Ruin. Gehe das so fort, so werde es bald keine Nachbarn für die Ortschaften, keine Bauern für die Felder, keine Piloten für das Meer geben. Man werde sich nicht mehr verheirathen. Es könne kein Jahrhundert mehr dauern.

f. Aber auch die Blüthe der Wissenschaft und der Kunst wäre bei dieser traurigen Wendung der Dinge in Spanien zu Grunde gegangen, hätte sie sich nicht von dem Hofe freigemacht, welcher der Nation in der Pflege und Ehre der Wissenschaft vorangegangen war. Die großen Geister waren freilich auf sich selbst angewiesen und lebten oft in nichts weniger als glänzenden Verhältnissen. Gerade das Zeitalter des Verfalles der Macht war auch die Periode der höchsten Reife der spanischen Literatur. Damals blühten Cervantes (1616), Calderon, Lopez de Vega. Die herrliche Sprache erhielt ihre Ausbildung in Prosa und Poesie. Ebenso wußten Zurbaran, Murillo, Velasguez, als in Italien die Kunst bereits ausgeartet war, dieselbe in Spanien zu einer Blüthe zu bringen, welche sich ebenso durch Tiefe der Ideen als durch Schönheit der Formen auszeichnet, durch ihren Ernst alle anderen überragt. Das Zeitalter edler Ritterlichkeit, die die Spanier mehr als irgend ein anderes Volk schmückt, entstand auf's Neue, als Spanien an dem Türkenkriege siegreichen Antheil genommen, und wenn auch nicht immer mit ausgezeichnetem Glücke, doch mit ausgezeichneter Tapferkeit an den Glaubenskriegen gegen Niederländer, Deutsche, Franzosen und Engländer Theil nahmen.

g. Hier erlosch das Ritterthum am spätesten von allen europäischen Ländern. Gerade diese vielen Kriege, denen Spanien fast zu gleicher Zeit die Stirn bieten mußte, und diese Beharrlichkeit im Kampfe mit den Feinden des Glaubens, die die höchste Achtung, nicht aber Spott und Hohn verdient, mußten zuletzt Spanien erschöpfen. Doch würde bei den ungeheuren Hülfsquellen des Mutterlandes und der Gesammtmonarchie der Verfall wohl

viel später eingetreten, ein Wiederaufschwung wohl viel leichter möglich gewesen sein, wäre nicht seit Karl V. die Rolle, die Spanien in Europa spielte, untrennbar von dem Systeme höchster Centralisation aller Kräfte in der Regierung und bei dem Hofe gewesen. Dieses Regierungsprincip, welches jetzt die Welt zu erobern begann, verhinderte in den niederländischen Angelegenheiten Einlenkung, so lange es noch Zeit war. Die Zertretung aller nicht spanischen Verfassungen, die Hintansetzung aller Eingebornen, die gänzliche Zerstörung alles Wohlstandes brachten Verzweiflung hervor. Die Schwere der Auflagen und die Härte ihrer Eintreibung veranlaßten Viele, Haus und Hof, wo manchmal armen Wittwen das Bett unter dem Leibe weggenommen wurde, zu verlassen und Räuber zu werden. Hierüber gleichgültig, sah der Hof in diesen Ländern bloß einen Theil der großen militärischen Linie, welche von der Goletta bei Tunis, durch Sicilien und Italien, über Hochburgund, Lothringen, oder (nach dem Verluste von Metz) den Rhein herab in die Niederlande führte; ein Meisterstück des Glückes und der Klugheit achtzig thatenvoller Jahre. Allein hinter diesen Mauern waren keine Männer mehr. Dieses Regierungsprinzip war somit der unheilbare Krebsschaden, dem Spanien erlag, und der Spanien in kurzer Zeit mehr Unheil brachte, als Jahrhunderte lang die Macht der Saracenen, als die Vertreibung der Morisko's und der Juden, selbst der Abfall der Niederlande vermocht hatten.

Drittes Capitel.

Die Glaubensspaltung.

---

§. 1.

Das deutsche Reich.

1. Allgemeiner Zustand der Dinge in Deutschland.

Vielfach waren bereits im Laufe der Regierung K. Maximilians die Gebrechen im religiösen und kirchlichen Leben der Deutschen gerügt worden. Geiler von Kaisersberg, † 1510, hatte als langjähriger Prediger in diesem Sinne gewirkt; Bischof Johann von Chiemsee hatte in seinem onus ecclesiae mit prophetischem Geiste die Strafgerichte verkündet, welche das allgemeine Verderbniß hervorrief. Andere drangen darauf, der Häufung der Pfründen ein Ziel zu setzen und ebenso die willkührliche Vergrößerung der römischen Taxen für das Pallium rc. schon aus dem Grunde abzustellen, weil das Geld, das hiefür dem römischen Stuhle zufloß, den deutschen Bauern so hart ankomme, daß darüber leicht eine Verfolgung des Clerus und nach Weise der Böhmen (Hussiten) ein Abfall von der römischen Kirche entstehen könnte. Sixtus I., Bischof von Freising, hatte durch Synoden den Weltclerus, Georg von Schaumburg, Bischof von Bamberg, durch Reformation der Klöster den regulären Clerus zu reformiren gesucht. Beinahe allgemein wurden die einer Reform widerstrebenden Franziskaner-Mönche entfernt und durch strengere (Observanten) ersetzt. Der Abt Johann Trithemius von Sponheim, † 1516, hatte gesucht, den so weit verbreiteten und einflußreichen Benedictinerorden zu reformiren; kaum hatte die Buchdruckerei begonnen, ihre Wirksamkeit zu eröffnen, als sie auch schon die Quellen christlicher

Erkenntniß zugänglicher machte, Bibeln wie Bibelübersetzungen in deutscher, wie beinahe in allen Sprachen gedruckt und verbreitet wurden. Allein alle diese Reformen reichten bei der eigenthümlichen Zusammensetzung des deutschen Reiches aus geistlichen und weltlichen Staaten, bei der unendlichen Menge von reichsunmittelbaren Territorien nicht hin. Hier war es denn, wo, als der Clerus that, als gehe ihn die Jahrzehnte hindurch verlangte Reform gar nichts an, fürstliche und städtische Obrigkeiten nach eigenem Ermessen sei es dem Concubinate der Priester Schranken zu setzen suchten, sei es die Aufnahme von Novizen in die Klöster unter ihre Aufsicht stellten, das Einkommen der Stifter wie die Verwendung derselben controlirten oder wenn auch noch mit eingeholter päpstlicher Erlaubniß Stiftungen einen andern Endzweck anwiesen als den ursprünglichen. Nahm dadurch die Macht der weltlichen Obrigkeit über die Geistlichen durch deren Schuld auffallend zu, so war zugleich die begonnene Reform der Reichsverfassung schnell in Stocken gerathen und die Masse des Volkes dabei nicht nur leer ausgegangen, sondern durch den gemeinen Pfennig eine neue Last zu der alten hinzugekommen. In den Reichsstädten wurde die Haltung der Handwerker (Zünfte) gegen die Geschlechter (Patricier) immer drohender; in mehr wie einer war es bereits zu Aufständen, Verjagungen, Hinrichtungen der Patricier wie der Zunftmänner gekommen und konnte wie in Augsburg nur das Einschreiten der kaiserlichen Macht Ruhe schaffen. Der Haß des Adels gegen die Reichsstädte hatte so wenig abgenommen als seine Lust, den Fürsten, wo er konnte, zu schaden. Diese aber hatten gerade damals auch in kirchlicher Beziehung einen Einfluß gewonnen, wie lange Zeit vorher nicht. Das Haus Wittelsbach-Pfalz hatten die Stifter Freising, Speier, Regensburg, Utrecht, Elwangen mit seinen Prinzen besetzt; Hohenzollern (Brandenburg) Halberstadt, Magdeburg, seit 1514 Mainz, das Großmeisterthum des Deutschherrnordens, das Bisthum Breslau; das Haus Braunschweig Minden, Verden, Osnabrück und Paderborn zu erlangen gewußt. Was zu befürchten war, war zunächst eine Säcularisation der Bisthümer zu Gunsten der Fürsten, ein Kampf des Adels wider diese, ein Aufstand der demokratischen Partei in den Städten und Unterstützung derselben durch das Landvolk; daß Deutschland Sitz eines neuen Glaubens werden würde, schien am wenigsten den deutschen Reichsständen ein-

leuchten zu wollen, als sie noch 1517 das abschreckende Gemälde der allgemeinen Unsicherheit und Rechtslosigkeit machten. Sie konnten damals noch hinzusetzen, daß durch die aus Neapel gekommene Pustelnkrankheit das Blut sich verschlechtere, seit dem geldrischen Kriege das Laster der Trunkenheit alle Stände wie eine Seuche überfallen, aus Böhmen die Lust sich an den Kirchengütern zu vergreifen, den deutschen Adel wie unwiderstehlich ergriffen habe, ein Funke hinreiche, um den allgemeinen Zündstoff in Brand zu setzen. Daß aber eine Revolution sich auch gegen den Glauben kehren würde, lag dann bei der halb geistlich, halb weltlichen Zusammensetzung des Reiches wohl in der Natur der Dinge. Die Klügsten jener Zeit sahen aber nur auf das nächste, nicht auf die Folgen. Selbst Willibald Pirkheimer, der kaiserliche Rath, dessen Ansehen unter den Humanisten so groß war, daß seine Meinung dem Ausspruche einer Partei gleichkam, war in dem Wahne befangen, daß „die Unordnungen, welche unter den Deutschen seien, mit keiner Ordnung, sondern nur mit (noch größeren) Unordnungen gebessert (reformirt) werden müßten.“ Er sprach aus, was Tausende fühlten, was das Verhängniß Deutschland's war.

2. Ausbruch der Glaubensspaltung in Deutschland.

Zu diesen vielen Streitigkeiten und Unordnungen, welche bereits das deutsche Reich erfüllten, gesellte sich im J. 1517 ein neues Reizmittel durch den Streit, welcher wegen der von dem Erzbischofe Albrecht von Mainz gutgeheißenen Ablaßverkündigung zwischen einem Dominikaner-Mönche Tetzel und dem Augustiner-Mönche Dr. Martin Luther aus Eisleben und Professor an der Universität Wittenberg ausgebrochen war und durch die Kühnheit der Behauptungen des Augustinermönches wie durch die von früheren Streitigkeiten her vorhandene Unbeliebtheit der Dominikaner und Tetzel's eigenmächtiges Verfahren schnell über die Schranken eines gewöhnlichen Mönchsstreites hinausreichte. Luther hatte am 31. Oktober 1517 fünf und neunzig Theses an das schwarze Brett der Universität anschlagen lassen, sich jedoch dabei auf das entschiedenste für die Wahrheit des päpstlichen Ablasses ausgesprochen. Er fand damals namentlich bei Erasmus von Rotterdam, welcher nur zweifelnd aussprach, was Luther keck behauptete, Unterstützung und Beifall, so daß nach dem Vorbilde ihres Meisters schnell die weitverbreitete und angesehene Humanistenschule für den Wittenberger Professor

Partei nahm. Während die Streitsätze Luthers von Tetzel und dessen Lehrer Wimpina, von Jakob Hochstraten, dann von dem viel bedeutenderen Johann Eck, Professor zu Ingolstadt, angegriffen wurden, wurden sie mit gleicher oder steigender Heftigkeit von Andreas Bodenstein von Karlstadt vertheidigt, von Ulrich von Hutten aber, als der Streit sich erhitzte, der Plan gefaßt, die mit jeder Woche zunehmende Bewegung zu einer Vertilgung des Clerus und der Mönche zu benützen. Der Streit durch Eck und Sylvester Prierias vor den römischen Stuhl gezogen, hatte eine Citation Luthers binnen sechszig Tagen nach Rom zur Folge; auf die Verwendung des Churfürsten von Sachsen, Friedrich, wurde jedoch Luther, welcher schriftlich dem Papste erklärt hatte, er erkenne in dem päpstlichen Ausspruche die Stimme Christi, gestattet, sich vor den päpstlichen Gesandten Cardinal Thomas de Vio von Gaeta zu Augsburg vertheidigen zu dürfen. Bereits hier appellirte Luther im Gegensatze zu den bisherigen Betheurungen von dem übel unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden; bald nachher an eine Kirchenversammlung, so daß er bereits 1518 bis zur äußersten Linie der einem Mönche ziemenden Unterwürfigkeit gekommen war. Doch wollte er es noch auf eine Disputation mit Eck in Leipzig ankommen lassen 1519. Hiebei aber verwarf Luther das Primat des Papstes, wie das canonische Ansehen des Briefes des Apostels Jakobus. Er setzte sich somit selbst aus dem Bereiche der katholischen Kirche und die Erklärung der als Kampfrichter aufgerufenen Universitäten wider ihn, sowie die in Rom hierauf eingeleitete Verwerfung seiner irrigen Lehren war somit nur eine natürliche Folge seines Widerspruches gegen die bisher allgemeine Lehre und das Ansehen der heiligen Schrift. Bei der Maßlosigkeit seines Benehmens wankte auch bereits der Boden unter Luthers Füssen, als die durch Ulrich Hutten, Sylvester von Schaumburg und Franz von Sickingen zum Complotte vereinigte Reichsritterschaft ihm ihre Unterstützung darbot. Jetzt hoffte er auch der Fürsten nicht mehr schonen zu müssen, deren Gunst er sich bisher wider Rom erfreut. Mit Rom erklärte er in Ewigkeit keine Gemeinschaft haben zu wollen und ließ nun die Schrift an kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation, Juni 1520, drucken, eine Aufruhrschrift, die ihres Gleichen bisher nicht gefunden und womit die deutsche Revolution begann. —

3. Luther und die deutsche Revolution.

Karl von Spanien war unterdessen, zwanzig Jahre alt, seinem Großvater Maximilian auf dem deutschen Throne nachgefolgt. Damit war aber auch der Krieg mit seinem minder glücklichen Nebenbuhler, Franz von Frankreich, unausbleiblich, mit dem Kriege aber eine Heilung der deutschen Wirren so viel als unmöglich geworden. Er mußte der Churfürsten schonen, durch die er die Krone erlangt, namentlich des angesehensten, des Churfürsten von Sachsen, den Erasmus noch immer aufforderte, Luther nicht fallen zu lassen, bis sich zu spät auch dieser Fürst der Gelehrten überzeugte, daß die begonnene Revolution nicht seine, sondern ihre Wege gehe. Schon im Juni 1520 begrüßte Luther den neuen König, welcher erst 22. Okt. zu Aachen gekrönt wurde, mit der Aufforderung, dem Papste die weltliche Herrschaft zu entziehen, den Priestern ihre geistliche Gewalt zu nehmen, da jeder, der aus der Taufe geboren sei, sich rühmen dürfe, schon Priester, Bischof oder Papst geweiht zu sein. Er forderte auch die Gemeinden auf, in jeder Stadt einen Bürger zum Pfarrer zu wählen; jetzt aber, in der Schrift an den deutschen Adel, wollte er, daß seinen Verbündeten gerade das, was am meisten zum Verderben der deutschen Kirche gedient hatte, der Erbbesitz der deutschen Domstifter, dem Adel, belassen würde; das übrige Kirchengut sollte soviel als möglich eingezogen, Seelenmessen, Vigilien, Interdikt, Fasten, Wallfahrten, Stiftungen zu reinen geistlichen Zwecken aufgehoben, das Cölibat abgeschafft, kurz ein Umsturz aller kirchlichen Verhältnisse vorgenommen werden, gegen welchen der Hussitismus nothwendig ein Kinderspiel werden mußte, von dem aber Niemand sagen konnte, wo er aufgehört, welche politische Folgen er bei der Gährung der Gemüther nach sich gezogen hätte. Mit Recht wurde er deßhalb auch von den Hussiten selbst dargestellt, daß, nachdem Wiclef nur den Funken entzündet, Huß das Licht angesteckt, Luther die Brandfackel schwang. Nichtsdestoweniger wurde der Mönch, der seinen Oberen die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsames eidlich abgelegt hatte, jetzt alles dieses für thöricht und unchristlich erklärte, in milden Ausdrücken zur Verantwortung nach Rom citirt, ihm eine Frist von sechszig Tagen gegeben, aber auch er aufgefordert, das Lehren und Predigen zu unterlassen. Die Verbreitung dieser Bulle stieß aber theils wegen

des Benehmens J. Ecks, welcher sie verbreiten sollte, theils weil Erasmus noch immer strengere Maßregeln abzuhalten bemüht war, endlich wegen des großen Anhanges Luthers, welchen dieser durch neue, immer unkirchlichere Schriften rastlos zu vermehren bemüht war, auf Schwierigkeiten. Statt, wie verlangt war, seine Schriften zu verbrennen, überlieferte Luther am 10. Dezember 1520 die Bulle des Endechristes, wie er P. Leo X. nun hieß, sammt dem canonischen Rechte, der gesammten rechtswissenschaftlichen Ausbildung der Kirche in eintausendfünfhundert Jahren, unter dem Zujauchzen der akademischen Jugend Wittenbergs feierlich den Flammen. Der Bruch mit der alten (apostolischen) Kirche, der seine Eide angehörten, war dadurch vollendet; und ein neuer Glaube, den Luther das Evangelium nach seiner wechselvollen Deutung nannte, sollte an ihre Stelle treten; der Abgötterei, wie die Kirche gern jetzt von ihm genannt wurde, zugleich mit allen nur denkbaren Waffen ein Ende gemacht werden. In der That entwickelte der Mönch, welcher in der Losreißung von den beschworenen Pflichten seiner Zeit Lehrer und Vorbild wurde, eine riesenmäßige Thätigkeit. Hatte er schon, ehe er durch Verweigerung des Gehorsams dem Banne verfiel, den Rath gegeben, Päpste, Cardinäle und Bischöfe zu erschlagen und die Hände in ihrem Blute zu waschen, ja den Kaiser und den Papst mit Stangen und Spießen zu tödten; so überbot sich jede neue Schrift in Vernichtung der Lehren wie der Sakramente der Kirche. Er schrieb deßhalb an die Magistrate der einzelnen Städte, trat mit den Böhmen in Verbindung, bald fanden seine Gegner fast keine Buchhändler mehr und da die Bischöfe — meist Prinzen aus fürstlichen Häusern oder Adelige ohne priesterliche Erziehung — unfähig waren, ihre Kirche durch apostolisches Wort zu vertheidigen, in den verweltlichten Domkapiteln wie in den Klöstern unter weibersüchtigen Mönchen seine Behauptungen schnell Eingang fanden, war das niedere Volk der Verführung soviel als Preis gegeben. Von 1518—1524 gingen an fünfhundertsechzig Sendschreiben und kleinere Schriften aus Luther's Feder hervor; ihren Eindruck zu vermehren, wurden viele mit witzigen und schimpflichen Bildern versehen. Die Masse, gewohnt, an das Gedruckte zu glauben, fühlte sich von kecken Behauptungen um so mehr angezogen, als es ja Priester und Mönche waren, welche gegen die Kirche auftraten und ihr früheres Auftreten verdammend, die bisher gepriesene Lehre als

Irrthum und Abgötterei bezeichneten. Die Masse der Gelehrten aber, erbittert über das bisherige Benehmen der Geistlichen war noch immer auf seiner Seite, bis die entsetzliche Verwilderung in Folge der neuen Lehren, Luther's Angriffe gegen den Gebrauch der Vernunft, wie gegen die Universitäten selbst seine besten Anhänger, wie Erasmus von Rotterdam, Willibald Pirkheimer, seinen Lehrer Spalatin und so viele andere auf die Gegenseite trieb; dann, als der Umsturz dessen, was sie selbst niederzureißen geholfen hatten, vollendet war, Luther aber nun seine früheren Freunde auch aufgab, erfolgte ihr fruchtloser Weheruf über das, was vor ihren Angen und mit ihrem Zuthun geschehen war. So sehr von Seiten des römischen Abgesandten Aleander bei dem Könige und erwählten Kaiser der Deutschen auf strenge Maßregeln gegen den apostasirenden Mönch gedrungen wurde, hielt man es im Rathe des Kaisers doch für besser, den Anfang der Regierung mit einem Akte der Milde zu machen. Luther wurde vor den Reichstag zu Worms geladen, sich zu verantworten und seine Lehre zurückzunehmen. Er kam 1521 des Schutzes der Reichsritterschaft sicher, welche nirgends stärker war, als gerade in der Umgegend von Worms, und dem Churfürsten von Mainz mit Verbrennung seiner Schlösser drohte, wenn er wider Luther einschritte. Als Luther nicht widerrief, wurde über den kirchlich Gebannten nach Kaiserrecht auch die Reichsacht ausgesprochen; nun aber auf Befehl des Churfürsten von Sachsen der Geächtete den Reichs- und Kirchengesetzen entzogen und in sichern Gewahrsam auf die Wartburg gebracht, von wo er nach kurzem Aufenthalte frei in sächsischen Ländern umherzog und an der Ausbreitung und Einführung seiner Lehre arbeitete. Der Churfürst von Sachsen aber hielt sich dadurch in seinem Gewissen für entschuldigt, daß er seinen Räthen verbot, ihm den Namen der Wartburg zu sagen, um so den Kaiser versichern zu können, er wisse nicht, wo Luther sei.

Schlag auf Schlag traten jetzt die Wirkungen der neuen Lehren in's Leben, wurde von Luther selbst das neue Gebäude seines „Evangeliums" aufgeführt. Luther übersetzte auf der Wartburg die Bibel in das Deutsche und verfuhr dabei mit dem Texte derselben und den einzelnen Theilen, welche er, je nachdem sie seiner Lehre von der Rechtfertigung zusagten oder nicht, für apostolisch oder nicht apostolisch erklärte, mit einer bisher nicht gekannten Willkühr; ja um seine Lehre, daß der Mensch durch den

Glauben (ohne Werke) selig werde, durch eine Autorität zu erhärten, wurde von ihm der Lehre des Apostel Paulus hierüber ein „allein“ beigefügt, als wenn sich bereits dieser für die Rechtfertigung durch den Glauben allein ausgesprochen hätte; die Apostel Jakobus und Petrus aber mußten um so mehr zurückstehen, je weniger das, was sie von Christus empfangen, in Uebereinstimmung mit demjenigen zu bringen war, was jetzt der Welt als „das Evangelium“ geboten wurde. Während Luther sich bereits auf der Wartburg, wie er sagte, im Kampfe mit dem Bösen und von dessen Behauptungen überwältigt, für Abschaffung des heiligen Meßopfers entschied und somit nicht bloß der abendländischen, sondern auch der gesammten orientalischen Kirche entgegentrat, verfügte sein erster und eifrigster Anhänger Karlstein bereits die erste Bilderstürmerei, der zwar Luther in Wittenberg noch steuerte; da aber Alles, was bisher in und an den Kirchen als heilig gegolten, von nun an als profan anzusehen war, wiederholte sich derselbe Gräuel regelmäßig, wohin das neue Evangelium drang und wurden Hunderte, bald Tausende der schönsten und reichsten Kirchen der Christenheit ihrer künstlerischen Schätze, ihrer Zierden und Kleinodien beraubt und letztere zu profanen Zwecken gebraucht. Geschah solches durch abgefallene Priester und Mönche, sowie durch die von diesen bethörten Massen, so fand der an den Adel ergangene Aufruf, sich in den Besitz der Kirchengüter zu setzen, auch einen nicht minder ergiebigen Boden. Schon 1523 hatte Franz von Sickingen an der Spitze der verbündeten Reichsritterschaft den Churfürsten von Trier aus seinem Fürstenthum zu verjagen und sich dasselbe zuzueignen versucht. Er hatte sich als der Befreier vom schweren antichristlichen Gesetze der Pfaffheit und als der Bringer zu evangelischem Lichte, Gesetze und christlicher Freiheit angekündigt, Worte, mit denen man nur den Sinn verbinden konnte, welchen ihnen Luther in seiner 1520 erschienenen Schrift von der christlichen Freiheit beigelegt hatte. Allein im entscheidenden Momente wagten es die fränkischen Ritter nicht loszuschlagen. Sickingen selbst erlag den vereinigten Bemühungen des Pfalzgrafen bei Rhein Ludwig, des Landgrafen Philipp von Hessen und des Churfürsten von Trier. Er starb an einer bei der Belagerung seiner Veste Landstuhl erhaltenen Wunde. Seine Freunde wurden gefangen oder zerstreut. Ulrich von Hutten, von eckelhafter Krankheit zerfressen, endigte sein unruhiges Leben flüchtig

am Zürichersee und fand auf einer Insel desselben sein Grab. Die Schlösser der unruhigen fränkischen Adelichen brach der schwäbische Bund; die Reichsstädte aber, welche sich auf Sickingen's Seite geneigt, machten sich die Abwesenheit des Kaisers zu Nutzen, beriefen lutherische Prediger, zwangen die Mönche, welche nicht heirathen wollten, ihre Klöster zu verlassen, und führten so nicht ohne große Gewaltthaten das neue Evangelium ein. Oftmals heirathete ein Pfarrer seine bisherige Köchin und dann wurde, wie die Chronisten meldeten, die papistische Religion abgeschafft und das Evangelium angenommen, was vielen ernsten Männern die Augen über die Gründe öffnete, warum so Mancher bisher ein Freund des „Evangeliums" gewesen und Erasmus und Andern Stoff zu bitteren Klagen und höhnischen Bemerkungen über die Apostel des neuen Evangeliums gab. Was aber bisher geschehen, war alles gleichsam nur eine Vorbereitung zu der Revolution, welche das Jahr 1525 mit sich brachte. Luther's anfängliche Lehre, daß Jeder selbst sein Richter in Glaubenssachen sei, die Entscheidung der Wahrheit in Glaubenssachen bei dem Volke und jedem Einzelnen beruhen sollte, hatte eine Unzahl von gelehrten und nicht gelehrten Verkündern des Evangeliums geschaffen; Bauern und Handwerksleute fühlten sich dazu erweckt, und da das Ritterthum in seinem Versuche unglücklich gewesen, die Reichstädte aber ungestraft die Religion ändern konnten, schien auch für die Bauern der Augenblick des Wagnisses gekommen.

Schon früher und wiederholt hatten in den oberdeutschen Landen, insbesondere in denen, wo die Anzahl der geistlichen und weltlichen Territorien sich vervielfacht hatte und die Belastung des niederen Volkes in gleichem Maße gestiegen war, Bauernaufstände stattgefunden. Die Gefahr vor denselben hatte besonders durch die Auslegung der christlichen Freiheit zugenommen, welche die Maße für eine Befreiung von jeder Last und für den Beruf zu völliger Ungebundenheit nicht blos im Gebiete des Glaubens, sondern auch des Lebens verstand. Luther selbst kannte nicht blos die von vielen gehegte Besorgniß eines Aufruhrs wider die geistlichen Fürsten — sondern sprach selbst offen die Meinung aus, daß alle, „die dazu thun, leib gut und ehre daran setzen, daß die Bißthum verstöret und das Bischov-Regiment vertilgt werde, liebe Gottes Kinder und rechte Christen seien." Als es Luther nicht gelang, den Erzbischof Albrecht von

Mainz, mit dem sich Sickingen zu verbinden gedacht hatte, auf seine Seite zu ziehen, verdoppelte er seine Bemühungen, auf das oberrheinische Landvolk zu wirken; ein Theil des Reichs-Adels, ja selbst, wie es scheint, des Böhmischen, trat in Einverständniß und so sah das Jahr 1525 plötzlich einen Bauernaufruhr, welcher sich von den österreichischen (oberrheinischen Vorlanden) in das Allgäu, durch Schwaben nach dem Odenwalde und Franken, von da in die Pfalz und in's Elsassische wälzte. An die anfänglich gemäßigten Anforderungen der Abschaffung der erdrückenden Lasten knüpften sich bald Zerstörungen der Klöster und Abteien, Verwüstung der Edelsitze, das Bestreben, ein allgemeines Bauernregiment einzuführen, an. Es kam nur darauf an, daß das wie ein Bergstrom angeschwollene Bauernheer sich einiger festen Städte bemächtigen konnte, und der Sieg der Armen über die Reichen, die Vernichtung jedes Restes von besserer Ordnung, der Einbruch der Anarchie und Barbarei war in Deutschland entschieden. Graf Georg von Wertheim, Graf Wilhelm von Henneberg hatten sich auf ihre Seite geschlagen, Hrz. Ulrich von Würtemberg war mit fünfzehntausend Schweizern bis Stuttgart vorgedrungen; Ulm, Nürnberg und Straßburg leisteten theils den Bauern Unterstützung, theils hielten sie eine verdächtige Verbindung mit ihnen. Nur das feste Ausharren Baiern's, dessen Herzog Wilhelm IV. unter dem Einfluße des staatsklugen Kanzler's Leonhard von Eck stand, die Tüchtigkeit des Feldhauptmann's des schwäbischen Bundes, Georg's von Truchseß von Waldburg und die raschen und blutigen Siege bei Leipheim, Sindelfingen und Königshofen retteten Schwaben und Franken; die Bewaffneten wurden zerstreut, die Zerstreuten zur Unterwerfung gezwungen, die Unterworfenen an manchen Orten, wie in Franken durch M. Casimir von Brandenburg, ebenso schonungslos und grausam bestraft, wie sie selbst als Sieger gehandelt hatten; im Blute von hunderttausend Bauern der Aufstand erstickt. Luther, der, so lange die Sache der Bauern noch besser stand, von einem Widerstande gegen sie abgerathen, konnte, als sie besiegt worden, nicht genug Worte des Grimmes wider sie finden und meinte, jetzt könne ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen: „steche, schlage, würge sie, wer da kann.“ Er selbst hatte sich mitten im allgemeinen Elende Deutschlands mit einer am Charfreitage entsprungenen Nonne Katharina Bora vermählt und damit den offenen Bruch des Gelübdes der

Keuschheit sanctionirt; schon am Christabend 1524 war durch sein Betreiben der katholische Gottesdienst in der Stiftskirche zu Wittenberg ganz abgeschafft worden. Das Beispiel zündete und die einmal begonnene Bewegung wurde dadurch nicht mehr aufgehalten, daß jetzt selbst Erasmus fand, es entstehe unter dem Vorwande des Evangeliums ein neues, freches, unverschämtes, unbändiges Geschlecht, das zuletzt auch Luther unerträglich werden würde. Selbst Willibald Pirkheimer klagte bald laut über die evangelischen Buben, die seiner Schwester, der gelehrten Charitas Pirkheimer, Aebtissin von St. Clara in Nürnberg, die Sakramente entzogen, ihren Convent, der der Kirche Treue bewahrte, in fast „türkischen" Gewahrsam hielten. Unter den Bessern aber, welche sich von den Fluthen der Zeitbewegung nicht geradezu um alle ruhige Beobachtung bringen ließen, machte sich bereits die Meinung geltend, die ein damaliges Lied aussprach: „Hätt' Luther nie kein Buch geschrieben, Teutschland wär' wohl zufrieden blieben. Nun so er das Feuer hat angezündet, wascht er mit Pilato die Händ', den Mantel nach den Wind hinwend'.

4. Fortgang der Glaubensspaltung. Münzer und Luther als religiöse Gesetzgeber.

a. Münzer.

Das bisher von dem früheren Augustiner-Mönche befolgte System, für unchristlich, ja geradezu für teuflisch zu erklären, was nicht in der Bibel stehe, diese aber so auszulegen, wie es nicht die Kirche, welche der Bibel erst die Sanction gegeben hatte, sondern seine eigene Ansicht verlangte, war wohl Luther eigenthümlich gewesen, hatte aber doch schnelle Nachahmung bei andern gefunden. Auch diese konnten ihre höhere Mission zuletzt nur durch ihre Behauptungen beweisen, setzten aber wie er das Ziel ihrer Thätigkeit um so eifriger in den Umsturz alles dessen, was mit diesen nicht übereinstimmte. Dem Wittenbergischen Reformator entgegen, welcher sich immer im Kampfe mit dem Teufel sah, hatte Thomas Münzer die Nothwendigkeit einer unmittelbaren Erleuchtung angenommen, und Luther's Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein als ein Mittel, ein freches Leben zu treiben und das Evangelium zum Schanddeckel zu machen, erklärt. Er wurde der Stifter der christlichen Brüder, welche Gemeinschaft der Güter lehrten und sich unmittelbarer göttlicher Offenbarungen

rühmten. Er machte Mühlhausen zum Sitze seiner Lehre und plünderte und verwüstete von da die mainzischen Klöster des Eichsfeldes. So lange Churfürst Friedrich von Sachsen lebte, hatte er freie Hand. Der Beschützer des Lutherthums hatte sich bereits mit dem Gedanken befreundet, daß Gottes Wille darauf hinausgehen könne, daß „der gemeine Mann regieren solle.“ Erst nach seinem Tode machte H. Georg von Sachsen, einer der wenigen Fürsten jener Tage, welcher im allgemeinen Strudel sich Sinn und Verstand bewahrten, dem Unwesen ein Ende. Münzer, welcher den Seinigen versprochen, die Kanonenkugeln der Feinde im Aermel aufzufangen, wurde geschlagen, gefangen und hingerichtet 1525. Kurze Zeit später erhob sich aber seine Schule unter der Form der Wiedertäufer auf's Neue. Damals wurde Münster der Sitz dieser Sekte, welche unter den buntesten Ausschweifungen und Verkehrtheiten das himmlische Reich auf Erden zu begründen vorgaben und Westphalen und die Niederlande mit den Wehen des gräuelvollsten Bilderstürmens erfüllten.

b. Die Reichsstädte.

Die allgemeine Gährung in den Gemüthern, welche durch die einbrechende Glaubensspaltung zum Ausbruche kam, brachte damals in den norddeutschen Reichstädten die demokratische Partei zur Herrschaft, weßhalb bei der aristokratischen Partei die Ansicht galt, die Glaubensspaltung sei eine Revolution, welche aus den Knechten Herren machen wolle. In den oberdeutschen beschleunigte der Bauernaufruhr den Sieg des Lutherthums, da man nur durch rücksichtslose Vollendung der Abschaffung der Kirchengebote den Sturm beschwichtigen zu können vorgab. Als endlich wiedertäuferische Ansichten sich immer mehr geltend machten, Lübek der demokratischen Richtung verfiel, Georg Wullenweber das erlangte Uebergewicht in dieser des deutschen Reiches „Eggestadt und Vorborg“ zu willkührlichen Kriegen benützte, bereitete sich der Verfall der deutschen Hanse von diesen Tagen an im Stillen vor und ging, während das Band religiöser Einheit zerrissen wurde, in dem deutschen Handel eine ähnliche Veränderung vor sich. Der oberdeutsche Handel wandte sich Belgien zu; der niederdeutsche aber vermochte bei dem Mangel an Einheit von Seiten seiner Führer das bisher behauptete Monopol auf dem deutschen Meere nicht mehr aufrecht zu erhalten. Uebrigens behaupteten Zeitge-

nossen auch schon in Betreff der oberdeutschen Reichsstädte, sie hätten unter dem Scheine des Evangeliums das Landvolk aufgestachelt, um durch dasselbe zuerst die Bisthümer, dann aber auch die weltlichen Fürstenthümer zu Grunde zu richten und eine Demokratie (Republik) in Deutschland aufzubauen.

c. Albert von Brandenburg, Hochmeister in Preußen.

Schon ehe diese äußerst nachhaltigen Veränderungen mit ihren Folgen sich geltend machten, war eine andere eingetreten, welche die Schwäche Deutschland's im Norden beschleunigte. Vergeblich hatte Luther wie andere Fürsten (K. Heinrich von England, H. Georg von Sachsen), auch den Erzb. Albrecht von Mainz für seine Lehre zu gewinnen gesucht. Leichter ward es ihm bei dessen Vetter, dem Hochmeister in Preußen, wo der sittenlose Zustand der Deutschherren wie gewöhnlich den Abfall von der Kirche beschleunigte. Nachdem schon Johann Brißmann das Lutherthum in Preußen verbreitet, Georg von Polentz, Bischof von Samland, 1524 den Pfarrern aufgetragen, Luther's Schriften zu lesen, erließ letzterer eine eigene Instruktion, in welcher Art und Weise das Volk „gleichsam fragweise und mit guter Art anzugreifen sei", damit der Deutschmeister zu heirathen (d. h. zum Meineide) veranlaßt werde. Sei das Volk bearbeitet und stimme es zu, dann sollte man dieß von dem Fürsten geradezu begehren: so werde eine Thüre geöffnet werden zu dem großen und wunderbaren Werke des Herrn, damit auch anderen armen Bischöfen, die ohne Exempel nicht mögen die ersten sein, ein Fürbild gegeben würde. Von den Polen gedrängt und von den Seinigen umgarnt, schloß der Hochmeister am 14. April 1525 mit K. Sigmund I. von Polen den Liegnitzervertrag ab, dem zufolge Albrecht gegen die Verpflichtung des Lehensverhältnisses zu Polen sein Hochmeisterthum und den deutschen Orden in ein erbliches (polnisches) Herzogthum verwandelte, zugleich der Kirche und dem Reiche entsagte. Erst das Jahr vorher hatte er fürstliche Zusage gethan, dem deutschen Kaiser treu und hold zu sein. Ein einziger Ordensbeamter, Erich von Braunschweig, verweigerte seine Zustimmung zu einem Vertrage, der seinem Urheber von dem Papste den Beinamen eines Apostaten zuzog und der von dem Kaiser (wenn gleich ebenso fruchtlos) cassirt wurde. Der Bischof von Samland antwortete dem Herzoge im Namen der Stände zustimmend und glückwün-

schend, trat freiwillig die weltliche Verwaltung seines Bisthums ab und entwarf mit dem Bischofe von Ermeland eine (lutherische) Kirchenordnung, die von den (weltlichen) Landständen genehmigt, von dem Herzoge eingeführt wurde. Der geistliche Fürst hatte aufgehört, der weltliche Fürst aber das Geistliche in seine Hand genommen; das Gezwitter, wie es Luther genannt hatte, hörte auf, allein nur wenige Jahrzehente verflossen, und es endete die dem weltlichen Herrscher unlieb gewordene theologische Faktion 1566 auf dem Schaffotte. Albrecht vermählte sich mit der Prinzessin Dorothea von Holstein, verband sich enge mit den scandinavischen Fürsten und entschuldigte sein Verfahren damit, daß, wenn er sich auch der Regierung entschlagen hätte, das (aufgewühlte) Land doch nicht in der Regierung des Ordens geblieben wäre. K. Sigmund aber, welcher den langgehegten Wunsch der polnischen Könige erfüllt sah, erklärte vor dem Papste, er habe die erblichen Rechte seiner Krone über Preußen sicher stellen müssen und daß es in Preußen jedenfalls um die katholische Religion geschehen gewesen sei.

d. Fortgang der Revolution durch die bewaffnete Opposition der Fürsten.

Der Abfall von der Kirche und die Zertretung der Reichsverfassung, welche die Aufrechthaltung der Kirche gewährleistete, ja den Kaiser und die Fürsten zum Schutze der Kirche verpflichtete, hatte bisher in der Abwesenheit des K. Karl stattgefunden, welcher mit K. Franz von Frankreich in hartnäckigem Kampfe begriffen erst in der Zeit durch die Schlacht von Pavia und den Mailänder Frieden ihn siegreich beendigte, als die Umkehrung Deutschlands den höchsten Grad erreicht hatte. Wohl hatte gegen den Andrang der Revolution, welche in erster Reihe die geistlichen, in zweiter die weltlichen zu verschlingen drohte, schon 1524 zu Regensburg ein Bündniß katholischer Fürsten stattgefunden; allein ebenso schlossen sich nun nach dem Tode des vorsichtigen Churfürsten Friedrich von Sachsen dessen Sohn und Nachfolger Johann 1525—1532 und der jugendliche Landgraf Philipp von Hessen an einander an, und was Deutschland bis dahin noch nicht gesehen, erfolgte jetzt, die Vernichtung der katholischen Kirche durch Glieder der höchsten Reichsstände, nachdem bisher gerade von der Fürstenpartei dem zerstörenden Treiben der niederen Stände gewehrt

worden war. In Sachsen entfaltete Luther bereits eine kirchliche Gewalt, wie sie bisher nie ausgeübt worden. Er setzte neuen Gottesdienst ein, confirmirte, consecrirte, trat dabei mit großer Heftigkeit allen entgegen, welche seine Mission in Zweifel ziehend, für sich und ihre Lehre eine gleiche Geltung verlangten, als er der katholischen Kirche gegenüber für sich angesprochen hatte. Er konnte es um so leichter thun, als das, was in Sachsen geschah, durch den Landgrafen Philipp von Hessen in seinem Lande unterstützt wurde. Hier wurde schon 1526 eine neue Kirchenordnung eingeführt, die Messe, Ohrenbeichte und das canonische Recht, welches die Freiheit der Kirche gegen die weltliche Gewalt behauptete, abgeschafft, alle Gelübde für nichtig erklärt. Die Klostergüter wurden zum Theile zur Stiftung von vierzehn Hospitälern, zum Theile für die Landesuniversität Marburg bestimmt, zum Theile der Adel damit beschenkt, ihn für die Sache der „Reformation" geneigt zu machen, somit, was für den katholischen Cultus gegründet worden, demselben entzogen, theilweise gerade zu dessen Bekämpfung verwendet. Das Grab der heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, dieser Gründerin der herrlichsten Wohlthätigkeitsanstalten, in denen Leib und Seele gleiche Nahrung fanden, wurde von dem Landgrafen selbst auf schändliche Weise entheiliget; seine Nichte, die Nonne Mechtildis, heirathete nach dem Vorgange der Katharina von Bora den Grafen von Teckenburg; etwas später nahm der Landgraf selbst mit Gutheißen Luther's und seines Schülers, Freundes und beredten Vertheidigers aller lutherischen Verfügungen Melanchthon, nach dem Vorbilde der Patriarchen des alten Bundes zur ersten Frau gleichzeitig auch die zweite. Es verstand sich von selbst, daß, wo die katholische Kirche abgeschafft wurde, auch das freie Bekenntniß für die Einzelnen, sei es in Hessen, sei es in Sachsen, aufhörte, das Lutherthum die Alleinherrschaft ansprach. Das Werk zu vollenden, traten dann die beiden Fürsten erst in Friedenwalde 1526, dann in Torgau und Gotha in ein näheres Bündniß, während die treugebliebenen Reichsstände sich an das Reichsoberhaupt anschlossen und Karl V. seinen Entschluß verkündigte, die unchristliche, böse üppige Lehre und Irrsal auszurotten und zu vertilgen. Als aber der Reichstag zu Speier, Sommer 1526, stattfand und der Kaiser die Stände auffordern ließ, Mittel und Wege zu bedenken, damit christlicher Glaube und wohlhergebrachte gute christliche Uebung und Ordnung bis zu

einem freien Concil gehandhabt würden, zeigte sich bald die Wirkung, welche die Glaubensspaltung bereits in Bezug auf die Reichsverfassung ausgeübt hatte — die Spaltung in zwei Lager, ein katholisches, ein lutherisches. Es wurde zur Lösung des Streites, welcher bereits aufgehört hatte, ein Deutscher zu sein, ein Nationalconcil in Vorschlag gebracht; man rieth lutherischer Seits selbst, mit Ausnahme der Bibel, alle Bücher zu verbrennen. In Italien war unterdessen ein neuer Krieg ausgebrochen, die Eifersucht des Hauses Wittelsbach wider das Kaiserhaus machte sich auf's Neue geltend, und während die Türken das ungarische Königreich umstürzten, trennten sich die deutschen Reichstände, ohne zu einem weitern Beschlusse gekommen zu sein, als, bis ein Concil zu Stande komme, so zu leben, regieren und es zu halten, wie man es gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten sich getraue. Lutherische Landsknechte zogen dann in Masse in den italienischen Krieg; ihr Anführer, Georg von Frundsberg, zeigte die Schnur, mit welcher er den Papst zu erwürgen gedachte. Dieser aber, voll Begierde, Italien von den Fremden zu befreien, war im Kampfe mit dem Kaiser und dem „allerchristlichsten" Könige Frankreich's wider das Haus Habsburg im Bunde mit den Türken. Was 1526 in Speyer vergeblich versucht worden, Herstellung der Einheit, wurde geradezu unmöglich gemacht, als nach der Verwüstung Rom's durch die kaiserlichen Söldner, der Landgraf die katholische Kirche für „Teufelsdienst" erklärte und unter dem erdichteten Vorwande, daß den Verbündeten von Seiten der katholischen Fürsten Gefahr drohe, Sickingen's Anschläge in Bezug auf die fränkischen Bisthümer in's Werk zu setzen suchte. Nur mit Mühe konnte die gewaltsame Säcularisation durch Verwendung der andern Fürsten und Geldzahlungen von Seiten der von L. Philipp Bedrängten noch abgehalten werden. Bei dem andern Reichstage 1529 protestirten die verbündeten Fürsten (Churfürst von Sachsen, Landgraf von Hessen, Markgraf Georg von Brandenburg, zwei Herzoge von Lauenburg, und ein Fürst von Anhalt) nebst vierzehn Reichstädten wider den Beschluß der Mehrzahl, daß die weitere Säcularisation bis auf die Abhaltung eines Concils, überhaupt alle Neuerung eingestellt, Lehren gegen das heiligste Altarssakrament nicht geduldet, nirgends die Messe verboten werden sollte. Während sie selbst für sich alle Freiheit verlangten und die Reichsgesetze nur galten, in wie fern sie ihnen

von Nutzen waren, erklärten die protestirenden Fürsten (Protestanten), sie könnten ihren Unterthanen nicht zugeben, daß sie zur Messe gingen und erkannten dadurch den von ihnen in Gewissenssachen geübten (fürstlichen) Zwang als Recht der Fürsten gegen ihre Unterthanen an. Bei diesen ganz feindlichen Gesinnungen, welche Luther noch immer durch neue Schriften nährte, drohte dann in dem Schooße des Reiches selbst dem alten Glauben und der Verfassung, wie sie gesetzlich bestanden, eine kaum geringere Gefahr, als sie gerade damals durch den großen Heereszug Sultan Soliman's gegen Wien im Anbruche war. Jetzt endlich schrieb selbst Luther, nachdem er alles gethan, die Deutschen in tödtlichen Hader mit einander zu versetzen, ein Buch vom Kriege wider die Türken; K. Karl aber, welcher am 24. Febr. 1530 zu Bologna die Kaiserkrone von P. Clemens VII. erhalten, beschloß, noch einmal Alles aufzubieten, die verschiedenen Glaubensmeinungen zu vergleichen und begab sich daher zum zweiten Male nach Deutschland, den berühmten Augsburger Reichstag i. J. 1530 zu halten.

5. Der Reichstag zu Augsburg und die Confessio Augustana 1530.

Hätte der deutsche Kaiser die Kräfte, über welche er zu gebieten vermochte, im Jahre 1530, ein Jahrhundert, ehe der Schwedenkönig Gustav Adolph zur Bekämpfung des deutschen Kaiserthums den Reichsboden betrat, zur Vernichtung derjenigen anwenden wollen, welche bisher alle kaiserlichen Mahnungen mißachtet und wider die ausdrücklichen Bestimmungen des Reichsgrundgesetzes (der goldenen Bulle) die Religion umstürzten, die Klöster einzogen, den fremden Besitz willkürlich verletzten, er würde unschwer sein Ziel haben erreichen können. So aber konnte selbst Melanchthon nicht genug die Mäßigung rühmen, mit welcher Karl nach so vielen Siegen verfuhr. Bei ihm allein habe das Glück sein Gemüth nicht aus der Fassung bringen können, sei keine Spur von Leidenschaft, Hochmuth oder Grausamkeit anzutreffen. Häusliche Zucht werde nur mehr in der kaiserlichen Familie angetroffen; kein Lasterhafter könne sich in seine Nähe einschleichen. Sein Leben enthalte die herrlichsten Beispiele von Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit. Nichts desto weniger scheiterten auch seine Bemühungen, die gestörte Einigkeit herzustellen, völlig. Nicht nur überreichten jetzt die sechs protestirenden Fürsten und zwei

Reichstädte ein von Philipp Melanchthon verfaßtes Bekenntniß, in welchem durch Berufung auf den heil. Augustinus bewiesen werden sollte, daß das Lutherthum keinen neuen Glauben einführe, während doch der Verfasser der Confessio Augustana selbst seinen Vertrauten gestand, man müsse sich von der Einbildung Augustin's gänzlich losreißen. Andererseits war es bereits dahin gekommen, daß weder die Bekenntnißschrift (Confessio Augustana) alle von der Kirche abweichenden Lehrmeinungen enthielt, noch bei dem Chaos einander widersprechender Lehren Luther's sie auch nur dafür gelten konnte, den lutherischen Lehrbegriff ein für allemal festzustellen. Als nichts desto weniger an einer Ausgleichung durch einen ständischen Ausschuß gearbeitet wurde, entfernte sich zuerst der Landgraf von Hessen heimlich vom Reichstage. Melanchthon selbst, welcher schon früher heftig geklagt, wie gottvergessen die Fürsten, wie Niemand bitterer das Evangelium hasse, als die, welche sich selbst den Schein gäben, ihm anzuhängen, konnte bei den Unterhandlungen bald die Erfahrung machen, daß es sich bei seinen Bundesgenossen weniger um das Evangelium, als um ihre eigene Herrschaft handle, alles zuletzt an der Wiederherstellung der bischöflichen Jurisdiktion scheiterte, welche die lutherischen Fürsten zu ihrem eigenen Vortheile in ihre Hand genommen. Vergeblich waren daher des Kaisers Zureden, Worte, von denen eiserne, geschweige menschliche Herzen hätten erweicht werden können. Da sie auf eine Gegenschrift gegen die Confession mit einer Apologie erwiedert hatten, ließ ihnen der Kaiser durch den Churfürsten Joachim bemerken, er habe nirgends im Evangelium gelesen, daß es erlaubt sei, fremdes Gut (die Kirchengüter) wider der rechten Herren Willen zu behalten. Sie möchten erwägen, wie viel Unglück sie anrichteten, indem sie im Widerspruche zu so vielen frommen und herrlichen Männern früherer Jahrhunderte einen neuen Glauben zu stiften sich vermäßen. Selbst auf die bestimmte Erklärung des Churfürsten hin, der Kaiser würde, nachdem alle Bitten fruchtlos gewesen, nicht eher vom Reichsboden weichen, als bis er diese Dinge in einen bessern Stand gebracht habe, erfolgte nur die Erklärung, sie würden den Reichstagsabschied nicht annehmen. Sie zerrissen auf's Neue den Reichstag, der durch den vergeblichen Versuch, die Einheit zu bewirken, die Kluft unausfüllbar machte. Der Beschluß der Majorität sprach aber nun offen aus, was bereits vor Allen am Tage lag und die Folge

einer bereits dreizehnjährigen Unruhestiftung war: man habe alle Obrigkeit und Ehrbarkeit in den Predigten geschändet und gelästert, die frommen und einfältigen Leute gegen einander verhetzt, wodurch zuletzt alle wahrhaftige Andacht erloschen und es dahin gekommen, daß alle christliche Ehre, Zucht, Tugend, Gebot, Gottesfurcht, guter ehrlicher Wandel und Leben, auch die wahre Liebe des Nächsten gänzlich in Abfall gekommen seien. Es war das Gegenstück zur Erklärung des Jahres 1517 über den politischen Zustand Deutschland's. Während aber jene Klagen aus dem Munde katholischer Fürsten ertönten, verstrichen kaum dreizehn andere Jahre und dieselben Klagen, ja noch bitterere über den Zustand der Welt, die unter der Herrschaft des Evangeliums zehnmal ärger geworden, als sie früher war, ertönten aus Luther's Munde und wiederhallten gleichmäßig von seinen Anhängern wie von denen, welche ihn als Lebensführer bereits aufgegeben hatten. Der Kaiser cassirte ferner die Säcularisation der Klöster, bestimmte, daß der „mehr viehische als menschliche Irrthum", daß kein freier Wille sei, diese Gotteslästerung, so wenig gelehrt werden solle, als daß der Glaube allein gerecht mache; er bekräftigte die kirchlichen Rechte, Güter und Ordnungen, drang auf sittliche Besserung der katholischen Geistlichen, auf Abstellung von Mißbräuchen der römischen Curie, so daß Deutschland durch diese heilsamen Gesetze sich aus seinem traurigen Zustande hätte herausreißen können, wäre es noch möglich gewesen, die Gesetze zur That zu machen. Endlich wurde auf diesem Reichstage auch der Infant Ferdinand, Karl's jüngerer Bruder, von dem Kaiser mit den österreichischen Erblanden nebst dem dem Herzoge Ulrich abgenommenen Würtemberg belehnt und so auf die bereits 1522 und 1525 geschlossenen Erbverträge hin die deutsche Linie des Hauses Habsburg begründet, worauf ihrem Stifter trotz der Gegenbemühungen des Churfürsten von Sachsen noch in demselben Jahre 1530 die römische Königskrone durch Wahl der Churfürsten zugewendet wurde.

6. Der schmalkaldische Bund bis zu Luther's Tode 1546.

Nach Beendigung des Reichstages zu Augsburg und gleichsam als Antwort auf die Beschlüsse desselben wurde schon am 22. Dezember von den protestirenden Fürsten das Torgau-Gothaische Bündniß in ein Schutz- und Trutzbündniß, den schmalkaldischen Bund, erweitert, dem Kaiser geschrieben, er solle sie durch

den Fiscal unangefochten lassen, d. h. was wider die Reichsgesetze geschehen war, trotz des Augsburger Reichstagsabschiedes gewähren lassen; würden sie aber wegen des Glaubens — worunter zunächst die eingezogenen Kirchengüter verstanden wurden, — angegriffen, so wollten sie einander treulich beistehen. Die Könige von Frankreich, Schweden und Dänemark, wie der nunmehrige Vasall der Krone Polen, der abgefallene Hochmeister traten dem Bunde allmählich bei, und da Karl sich nach erfolgter ungarischer Krönung seines Bruders Ferdinand nach den Niederlanden begab, dieser aber durch die von England, Frankreich und den Osmanen begünstigte Wahl Johann Zapolya's zum Könige Ungarns sich in hundertfältige Verlegenheiten verstrickt sah, so war der Augenblick gekommen, wo eine Gewaltherrschaft in Deutschland aufgerichtet werden konnte. Der Sieg des „Evangeliums" schien bald vollständig. Statt auf die neuen Unterhandlungen, welche einer Ausgleichung wegen in Schmalkalden geführt wurden, einzugehen, reizte die dem Anscheine nach darin liegende Schwäche den Landgrafen von Hessen nur, den Kaiser auf der empfindlichsten Seite anzugreifen. Im Einverständnisse mit K. Franz von Frankreich setzte er den vertriebenen H. Ulrich von Würtemberg in sein Herzogthum wieder ein; Ulrich aber verpflichtete sich dafür, die katholische Religion abzuschaffen, worauf das bisherige Besitzthum derselben zur Dotation des neuen Kirchenthums verwendet wurde. Da jedoch die Reichsstädte Straßburg, Costnitz, Memmingen und Lindau die von Luther abweichenden Lehrmeinungen des Züricher Zwingli angenommen hatten, fand eine ungetrübte Aufrichtung des Lutherthums in Schwaben nicht statt. Der Vertrag zu Cadan, 29. Juni 1532, dann der Wiener Vertrag 1535 mit K. Ferdinand sicherte jedoch dem Herzoge den Besitz des Landes, verschaffte dem Könige Ferdinand die Anerkennung der schmalkaldischen Bundesgenossen als römischen König, beraubte aber zugleich die österreichischen Vorlande ihres geschlossenen Kernes, den sie durch den Erwerb von Würtemberg erlangt hatten. Vergeblich war es jetzt, daß der Papst in Abhaltung eines Concil's einwilligte; das Schwert war bereits gezückt worden und mußte von nun an entscheiden. Als Herzog Georg von Sachsen, ein treuer Anhänger seiner Kirche, der schon 1525 mit der größten Entschiedenheit Luther die verderblichen Folgen seiner Lehren in Betreff der Ehe, der Zucht und der Gottesverehrung vorgestellt, ihn selbst erst 1533 als Aufwiegler seiner Unterthanen bezeichnet

hatte, 18. April 1539 kinderlos starb, setzte er seinen Bruder und dessen Söhne unter der Bedingung als Erben ein, daß sie in Betreff der katholischen Religion sich keine Veränderung gestatteten. Auf dieses ließ Herzog Heinrich den Verstorbenen, welchen Luther schon lebend als der Hölle verfallen erklärt hatte, nach lutherischem Ritus beerdigen, berief Luther nach Leipzig, und führte nun, durch den schmalkaldischen Bund, dessen Mitglied er war, gesichert, ohne Rücksicht auf den Willen des Verstorbenen und den Glauben der Lebenden das Lutherthum ein, wobei Luther selbst nur das Eine bedauerte, daß nicht sogleich über fünfhundert Pfarrer weggejagt werden konnten. Die Ungestraftheit, womit dieses alles geschah, verschafften dem schmalkaldischen Bunde ein außerordentliches Uebergewicht und bewirkte, daß in Niederdeutschland die neue Lehre sich immer mehr ausbreitete. Doch blieb ein großer Theil des Volkes mehr den Lehren der Wiedertäufer hold, welche in jener Epoche ihr Reich zu Münster mit gleicher Gewalt wie Unzucht aufzurichten suchten 1534. Vergeblich hatte K. Karl noch immer durch Colloquien eine Aussöhnung herzustellen gestrebt: Luther's Ausspruch, es sei unmöglich, Christus mit der alten Schlange zu versöhnen, hinderte auch jetzt den Frieden, als, was früher so eifrig verlangt worden war, zur Entscheidung der strittigen Lehre ein Concil wirklich festgestellt wurde. Schon war es dahin gekommen, daß die verbündeten Fürsten die Reichstage nicht mehr besuchten, das Reichskammergericht verachteten, die Bisthümer so weit sie konnten, einzogen, (Naumburg 1542, Merseburg, die alte Stiftung der Ottonen 1544) dem Kaiser im Kriege mit Frankreich die Reichshülfe verweigerten, mit K. Franz und dem abtrünnigen K. Heinrich VIII. von England im Bunde, Deutschland in die heilloseste Verwirrung stürzten. Endlich bildete sich, als die Verwerfung eines Concils von Seite der Schmalkaldischen bestimmt erfolgt war, ein katholischer Gegenbund, an welchem mit dem Kaiser und dem römischen Könige der Churfürst Albrecht von Mainz, welcher so lange zwischen Kirche und Lutherthum hin- und hergeschwankt, die Herzoge von Baiern, Braunschweig und Sachsen nebst dem Erzbischofe von Salzburg Antheil nahmen. Allein so wenig dieser Bund die Einführung des Lutherthums im Herzogthum Sachsen aufhielt, so wenig konnte er die Verjagung des Herzoges Heinrich von Braunschweig durch den schmalkaldischen Bund aufhalten 1542, als dieser, in Sachsen katholischer Bundes-

oberster geworden war. Der Erzbischof von Köln, Hermann von Wied, ließ seit 1541 selbst lutherische Lehren in seinem Erzbisthume einführen; Churbrandenburg war schon 1539 auf Seite der Lutheraner getreten; Churpfalz und Jungpfalz folgten nach, so daß das Haus Wittelsbach nun auch in religiöser Beziehung getheilt war. In Westphalen geschah Gleiches durch den Bischof Franz von Münster und Osnabrück, Wolfenbüttel und Calenberg wurden lutherisch; der österreichische Adel trat auf die Seite der Glaubenspaltung. In Böhmen zählte diese eine mächtige Partei, unter dem bairischen Adel war gleichfalls eine große Anzahl lutherisch und wie in Oesterreich das gemeine Volk dafür gestimmt. Der schwäbische Bund, der in früherer Zeit den Landfrieden aufrecht gehalten, war längst durch den schmalkaldischen beseitigt und durch französische Intriguen gebrochen; nur die unablässigen Bemühungen K. Karl's durch Religionsgespräche, den Frieden zu erhalten, verhinderten noch den Ausbruch eines Kampfes, welcher von Tag zu Tag unvermeidlicher erschien und die noch wenigen katholischen Fürsten menschlicher Berechnung nach erdrücken mußte.

7. Luther's Tod 18. Febr. 1546.

Ehe es noch zum Ausbruche des Kampfes zwischen dem Kaiser und den lutherischen Fürsten kam, war der Urheber so großer Unruhen, Dr. Martin Luther, 18. Febr. 1546 in seinem Geburtsorte Eisleben schnell, fast plötzlich gestorben. Er hatte eine Erschütterung hervorgerufen, wie in der christlichen Aera kaum eine ähnliche stattgefunden; was fünfzehn Jahrhunderte gebaut, war durch ihn theils untergraben theils zerstört, was so lange für heilig und unantastbar erachtet worden, den Frieden und den Trost von Millionen, den Grund einer außerordentlichen Blüthe der Religion, der Staaten, der Kunst und der Wissenschaft gebildet hatte, gelästert, mit zum Theile rasender Leidenschaft angegriffen, so weit er reichte, umgestürzt worden. Er hatte die Sakramente nach Wohlgefallen geändert, seine Lehre im Gegensatze zur Schrift wie zur Tradition nach Willkühr aufgestellt, nach Willkühr umgewandelt und indem er das Werk von eintausendfünfhundert Jahren als Menschensatzung verwarf, seine eigene als Gottes Wort an die Stelle gesetzt. Er hatte die Freiheit der Forschung in der heiligen Schrift verlangt und mit dem Zwange seiner Lehre geendet; diejenigen, welche gleich ihm willkührliche Lehren aufstellten,

als Ketzer behandelt, gegen die Katholiken aber einen unergründlichen Haß hervorgerufen, der das deutsche Volk von nun an wie mit einem zweischneidigen Schwerte durchschnitt. Es war nicht Eine Einrichtung der älteren Zeit, nicht des Orientes, nicht des Occidentes unversehrt geblieben; selbst das Band der Ehe hatte er durch seine Doctrinen gelockert, daß zuletzt der Zustand, welchen er hervorgerufen, ihm selbst ein unerträglicher wurde. „Es wird die Welt aus dieser Lehre und je länger, je ärger. Jetzt sind die Leuth mit sieben Teuffeln besessen, da sie zuvor mit einem Teuffel besessen waren. Der Teuffel fährt jetzt mit Hauffen unter die Leuth, daß sie unter dem hellen Lichte des Evangeliums sind geiziger, listiger, vortheilhaftiger, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger, denn zuvor unter dem Papstthume." Allein diese Wahrnehmung Luther's war es nicht allein, welche, je mehr sein Evangelium sich ausbreitete, ihn mit Kummer erfüllte. Er hatte, je älter er wurde, desto mehr bemerken müssen, daß das Einreißen aller Dämme, welche eine eintausendfünfhundertjährige Erfahrung gegen Irrthum und gegen Laster aufgeführt, sich selbst am bittersten bestrafe. Bald gewahrte er „eine Sündfluth von Treulosigkeit, Bosheit, und Schlechtigkeit" bei dem Adel (den er selbst zum Werke der Zerstörung aufgefordert); bei den Höfen, (denen er seine Kirche überliefert); bei den Rathhäusern, in Städten und Dörfern, denen er selbst das Recht zuerkannt hatte, die Prediger wieder abzusetzen, wenn man wolle. Er sah in der von ihm so sehr gerühmten deutschen Nation, nachdem sie durch Dick und Dünn ihm nachgefolgt, nur mehr „ein wüstes wildes Volk, ja schier halb Teufel, halb Mensch," und doch hatte seit Jahrhunderten Niemand einen größern Einfluß auf dieselbe ausgeübt, als er. Unter 1500—2000 Studirenden der Theologie zu Wittenberg, das das Seminar des Lutherthums für Deutschland und Scandinavien geworden war, meinte er, würden kaum zwei oder drei rechtschaffene Prediger hervorgehen. Die hochmüthige Verachtung dessen, was er selbst als Wort Gottes bezeichnet, die Gleichgültigkeit gegen Lehre und Werke bereiteten ihm nicht minder Kummer, namentlich wenn er damit den Eifer verglich, der „in den papistischen Zeiten" vorhanden gewesen und dem er selbst ein Ende bereitet. Er wollte endlich, nachdem er schon befohlen, die Leute zur Anhörung seiner Predigt zu zwingen, selbst den Bann wieder einführen. Er war zuletzt überzeugt, daß das Weltende nahe,

Deutschlands Verfall unaufhaltsam sei, daß Gott Deutschland als den Sitz aller Laster, des Geizes und des Wuchers, der Schwelgerei, Feindschaft, Treulosigkeit, des Neides, Hochmuthes, der Gottlosigkeit und der Gotteslästerung nicht länger verschonen werde. Leipzig erschien ihm ärger als Sodoma; aus Wittenberg zog er hinweg, da er es wegen Sittenlosigkeit und Irreligiosität der Stadt nicht mehr auszuhalten vermochte. Sein letztes Werk war wider den Papst, dessen Sturz er voraus verkündete und gegen welchen er den Seinen seinen Haß mit seinem Segen vermachte. Endlich begab er sich, Unglück ahnend, nach Eisleben. Dort war es, wo er die Worte niederschrieb: „Virgil's Bucolica könne Niemand verstehen, der nicht fünf Jahre Hirt, dessen Georgica nur der, der fünf Jahre Bauer gewesen; Cicero's Briefe nur, wer zwanzig Jahre in einer großen Republik gelebt; die heilige Schrift aber solle Niemand hinlänglich zu verstehen glauben, als wer hundert Jahre mit den Propheten, mit Elias, Elisäus, mit Johann dem Täufer, Christus und den Aposteln die Kirche regiert." Er aber hatte das einzige Mittel, sie richtig zu verstehen, die Tradition der Kirche, selbst abgebrochen und angeblich ein Verständniß eingeführt, daß, wie er 1528 schrieb, „ein Knab oder ein Mägdlein von fünfzehn Jahren mehr wisse in christlicher Lehre, denn zuvor alle hohen Schulen und Doctores gewußt haben." Zwei Tage, nachdem er dieses Geständniß abgelegt, überfielen ihn nach dem Nachtessen heftige Schmerzen. Er forderte eigenthümlicher Weise die Seinen auf, für unsern Herrgott und sein Evangelium zu beten. Als die Schmerzen nicht aufhörten und er fühlte, das Ende nahe schnell, dankte er Gott, daß er ihm Christum kennen gelernt, den der verfluchte Papst verfolge. Er betete die Psalmen und als ihn dann sein Schüler, Magister Jonas, befragte, ob er in seiner Lehre beharren wolle, antwortete er ja. Eine Viertelstunde darauf verließ er schlafend die Welt, der er nach seinen großen Geistesgaben ein Apostel des Friedens hätte werden können, während er der Apostel des Hasses geworden ist, der Deutschland wie mit innerem Feuer langsam verkohlte.

8. Zersprengung des schmalkaldischen Bundes.

Die Kühnheit der schmalkaldischen Bundesgenossen, namentlich des Landgrafen Philipp, hatte damals den höchsten Grad erreicht. Das Kaiserthum schien in Deutschland nicht mehr zu existiren, der

Landgraf die höchste Gewalt zu besitzen. Den bairischen Herzogen schrieb er, sie möchten bedenken, was einst Demosthenes zu den Athenäern gesagt: Männer von Athen sehet zu, daß ihr nicht über den Himmel das irdische Reich verlieret. Er hoffte den Kaiser zu vermögen, dem Papste die herrliche Romagna zu entreißen, und diesen fruchtbaren Küstenstrich mit Neapel zu vereinigen. Florenz und andere dem Kaiserreiche ehemals gehörige Städte sollten demselben zurückgegeben, den Bundesgenossen Philipp's, dem Könige von Frankreich, Mailand und Piemont — ehemals deutsches Reichsgut überlassen, der Herzog von Savoien in Spanien zufrieden gestellt, dem Papste als Bischof von Rom ein hinreichender Unterhalt (Pension) angewiesen werden. Vor Allem aber sollte ein freies christliches Concil Gott aus dem Banne thun, d. h. die Edikte von Worms und Augsburg gegen Luther und Lutherthum aufheben, dem Papste dafür das erwähnte Schicksal bereiten; endlich mit dem christlichen Heere, das Italien gewinnen mußte, nach Eroberung dieser letzten Burg der katholischen Kirche ein Zug gegen die Türken unternommen werden. Der Theilungsplan Europas schien bereits eingeleitet zu werden, als 1545 Albrecht von Brandenburg, Cardinal und Erzbischof von Mainz, starb und nun sich die Gelegenheit eröffnete, einen der hessischen Prinzen als Administrator des wichtigsten Erzbisthums, der ersten Chur in Deutschland einzusetzen. Es gelang jedoch nur die Wahl Sebastian's vom Heusenstein durchzusetzen, welcher dem Landgrafen eine christliche Reform zu fördern versprach, womit vom Standpunkte Philipp's eben nichts anderes gemeint war, als Abschaffung der katholischen Kirche. Als aber nun der Kaiser erklärte, er wolle die ungehorsamen, ungetreuen und widerspenstigen Berauber und Zerstörer des gemeinen Friedens und Rechtes zur Ordnung bringen, zeigte sich, wie tief die Spaltung unter den Protestanten selbst schon eingedrungen war. Luther hatte durch Wiederaufnahme des Sakramentsstreites die zwinglischen Orte Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen ꝛc. so erbittert, daß, wo es auf ein einträchtiges Handeln ankam, von einer Versöhnung mit diesen keine Rede sein konnte. Die Wittenberger Theologen meinten jetzt, schon deßhalb könne man sich mit der Schweiz nicht einlassen, weil es ein alter Plan der Eidgenossen sei, ihre Demokratie bis Ulm zu erstrecken. So blieb die Schweiz neutral, das Haus Sachsen war getheilt, H. Moritz in offener Fehde mit dem Chur-

fürsten und dessen Partei vorzüglich darauf angewiesen, mit der Revolution in den Erblanden gemeinsame Sache zu machen und die bisher verdeckte Rebellion gegen den Kaiser in offene Schild- erhebung umzuwandeln. Als nun im Sommer desselben Jahres, in welchem Luther starb, endlich K. Karl V. Zeit erhielt, den so lange mit Füssen getretenen Beschlüssen der Reichstage, sowie seinen eigenen daneben Geltung zu verschaffen, ward der Krieg durch die im schmalkaldischen Bunde befindlichen schwäbischen Reichs- städte eröffnet, da ihr Heerführer, Schertlein von Burtenbach, den aus Italien anrückenden Truppen des Kaisers den Weg nach Schwaben zu verlegen suchte. Sie zu unterstützen, rückten der Churfürst von Sachsen und der Landgraf nach. Beide warfen, als sie mit Uebermacht gegen ihren Herrn und Kaiser ausrückten, demselben vor, er unternehme den Krieg nur auf Anstiften des römi- schen Antichrists und des gottlosen Concils (das sich bereits zu Trient versammelt hatte), um die Lehre des Evangeliums und die Freiheit des deutschen Reiches zu unterdrücken. Der Kaiser ant- wortete jedoch mit einer Aufzählung der Gewaltthaten, welche sich diese Fürsten erlaubt hatten, die keine Obrigkeit mehr anerkannten, und erklärte sie als meineidige Hochverräther und Rebellen in die Acht. Er selbst hatte sich mit Papst Paul III. verbündet und war ent- schlossen, den schmalkaldischen Bund zu vernichten, dann aber einen andern Bund aufzurichten, in welchen mit den österreichischen Erb- landen auch Mailand mit den übrigen italienischen und den flan- drischen Erbländern aufgenommen würde, um so das Centrum Europa's zu vereinen und es gegen Frankreich wie gegen den an- dern Heerd der Unruhen, die Schweiz, mächtig zu machen. So schnell rückten aber jetzt die Verbündeten vor, daß der Kaiser sich bis an die Isar (bei Landshut) zurückziehen mußte. Doch blieb er im Besitze von Regensburg und Ingolstadt, und sicherte sich zugleich den Rücken durch die Lande des Herzog's von Baiern. Als seine niederländischen Verstärkungen nahten, machten die Schmalkaldi- schen, ohne eine Schlacht zu wagen, eine Bewegung nach rück- wärts; Karl zog die Truppen an sich und gewann nun auch den Schlüssel zu Schwaben und Franken, Donauwörth, während der H. Moritz von Sachsen (Heinrich's Sohn) nebst dem Könige Ferdinand die chursächsischen Lande bedrohte. Auf dieß beschlossen die Bundesverwandten ein Winterlager zu bilden, zerstreuten je- doch ihr Heer; die schwäbischen Reichsstädte aber unterwarfen sich. Dem

Churfürsten Friedrich von der Pfalz, seinem langjährigen Freunde, der dem Herzoge Ulrich von Württemberg Truppen zugeschickt, verzieh der Kaiser; aber auch selbst der Herzog von Würtemberg fand Gnade, obwohl unter härteren Bedingungen, behielt jedoch sein Herzogthum, damit es nicht scheine, als sei der Krieg nur aus Privatinteresse unternommen worden. Der Stadt Frankfurt gab der Landgraf auf seinem Rückzuge den Rath, es müsse jetzt jeder Fuchs für den eigenen Schweif sorgen. Die voreiligen Städte ärndteten so von dem Bunde mit den Fürsten nichts, als daß sie Preis gegeben wurden. Selbst der abtrünnige Erzbischof von Köln hielt es jetzt für das Beste, Köln und Paderborn aufzugeben und sich auf seine Familiengüter zurückzuziehen. Karl's persönliche Ueberlegenheit über seine Gegner, welche ihn an Zahl so weit übertrafen, war offenkundig; er zeigte, nachdem er alle Mittel der Güte erschöpft, die nothwendige Stärke und das kaiserliche Ansehen war in wenigen Monaten wieder hergestellt. Die Reichsstädte wurden um Geld und, wodurch sie sich besonders auszeichneten, an Artillerie gestraft, später noch der Herrschaft der Zünfte (Demokratie) soviel wie möglich ein Ziel gesetzt, die der Geschlechter wieder hergestellt. Die religiösen Verhältnisse ließ Karl, da das Concil bereits in Wirksamkeit getreten war, möglichst unverändert, es diesem überlassend, das Falsche auszuscheiden und das bestrittene Wahre zu erhärten. Noch schien dem Churfürsten von Sachsen ein unerwartetes Glück zu lächeln, als es ihm gelang, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach zu überfallen und zu schlagen, die böhmischen Stände, von den Utraquisten gedrängt, ein Heer aufstellten, dem Churfürsten Zufuhr schickten, ihren König aber aufforderten, von dem Kriege abzustehen. Schnell wandte sich aber K. Karl nach Eger, vereinigte sich mit seinem Bruder, der den Aufstand der Böhmen im Keime erstickte, und während K. Franz die Türken aufwiegelte und den gesunkenen Muth der Protestanten wieder aufrichtete, Gold und Truppen für sie in Aussicht stellte, eilte der Kaiser, obwohl den ganzen Feldzug über leidend, ohne Rast an die Elbe, drang über diese, holte den Churfürsten, der sich nach Wittenberg werfen wollte, auf der Lochauer Heide ein, wo Herzog Alba ohne die kaiserliche Infanterie und das Geschütz abzuwarten, nur mit der Reiterei den Angriff machte, das sächsische Heer schlug, den Churfürsten verwundet gefangen nahm. Ich kam, rief Karl aus,

ich sah, und Gott siegte. Johann Friedrich, vor den Kaiser geführt, welchen er in seinem Ausschreiben nur verächtlich Karl von Gent genannt, bat jetzt verwundet „den allergnädigsten Kaiser um ein fürstliches Gefängniß." Ja ja, war die Antwort des Siegers, bin ich nun euer gnädiger Kaiser; ich will euch halten, wie ihr es verdient. Er wurde zum Tode verurtheilt, aber gegen Verlust der Churwürde, welche auf den Herzog Moritz, des Kaisers Verbündeten übertragen wurde, begnadigt. Als der Sieger dann in Wittenberg einrückte, und man Karl'n rieth, Luther's (von Eisleben dahin gebrachte) Gebeine ausgraben zu lassen, erwiederte er hochherzig: „ich habe Krieg mit den Lebenden, nicht mit den Todten geführt." Als nun auch der Landgraf sich ergab, K. Heinrich von England, mit dem Blute von so vielen Unschuldigen befleckt, und Franz von Frankreich starben, kam der Kaiser auf den Gipfel des Glückes. Der Landgraf, welchem Moritz von Sachsen und der Churfürst Joachim von Brandenburg, um ihn zur Unterwerfung zu veranlassen, eine Versicherung gegen alle Gefangenschaft gegeben, wurde nach öffentlicher Abbitte, die er dem Kaiser in Gegenwart des nun befreiten H. Heinrich von Braunschweig geleistet, in Gewahrsam gehalten, jedoch ohne daß die Churfürsten, wie sie selbst öffentlich bekannten, in diesem Verfahren des Kaisers einen Bruch der Capitulation erblickten. Hauptunruhstifter, wie Philipp war, wäre es Tollheit gewesen, ihn früher frei zu geben, als bis der Zustand Deutschlands geordnet war. Jetzt wurde durch K. Ferdinand auch in Böhmen die Ordnung wieder hergestellt. Prag mußte sich auf Gnade und Ungnade übergeben. Der König brach die Macht der Zünfte, welche seit den Hussitenunruhen eine große Rolle gespielt hatten, legte den Pragerstädten einen ewigen Tribut auf, die Haupträdelsführer wurden hingerichtet, viele andere eingekerkert oder verwiesen, die Bürger entwaffnet, so daß der unter Ferdinand I. unternommene Aufstand die politische Macht des Bürgerstandes theils schwächte, theils vernichtete. Das demokratische Element in Böhmen, welches der Hussitismus groß gezogen hatte, ward beseitigt; die Macht des Adels ward gedemüthigt, nicht gebrochen.

9. Von der Besiegung der revolutionären Partei im Reiche bis zum Augsburger Frieden und K. Karl's Abdankung.

Als es sich jetzt um Aufrichtung einer neuen Ordnung der Dinge handelte, zeigte sich bereits, wie der dreißig Jahre hindurch

geführte religiöse Streit die eigentliche Lebenskraft der Nation aufgezehrt habe. Die so wünschenswerthe Auffrischung des schwäbischen Bundes kam aus Mangel an Theilnahme nicht zu Stande. Als der Reichstag zu Augsburg, welcher die Wunden der Zeit heilen sollte, zusammen kam, konnte man sich schon wegen eines Concils zur Ausgleichung des religiösen Streites nicht einen, da die protestantischen Fürsten, welche in dem Papste den Widerchrist zu sehen gelehrt worden waren, demselben den Vorsitz nicht einräumen wollten, die katholischen wohl verlangten, daß die lutherischen nach Nothdurft gehört würden, diese aber auch sich den Decreten des Concils unterwerfen sollten. Aber auch die Ansichten des Papstes und des Kaisers in Bezug auf die Aufgabe des Concils durchkreuzten sich, da jener zuerst den angefochtenen Glauben durch Erörterungen und Decrete feststellen, dieser die Reformation vorgenommen wissen wollte, welche aber selbst bei dem römischen Hofe anfangen müßte, der sich dann wieder gegen ein derartiges Verfahren sperrte. Unter diesen Verhältnissen glaubte der Kaiser am Besten zu handeln, wenn er Katholiken wie Protestanten zur Annahme eines interimistischen Zustandes bewege, welcher die eigentliche Religionssache unentschieden ließ, aber den Fortgang des Streites hemmen sollte 1548. Allein gerade dieses vermittelnde Verfahren fand auf beiden Seiten gleich wenig Anklang und das Decret nur Geltung, wo man demselben nicht geradezu widerstreben konnte. Der neue Churfürst von Sachsen, Moritz, wie der Churfürst von Brandenburg nahmen es nicht an. In Rom war es um so weniger genehm, als es die gegenwärtigen (unrechtmäßigen) Besitzer des (angemaßten) Kirchengutes in dessen Besitze ließ und eine kirchliche Entscheidung durch einen Layen zu enthalten schien. Man konnte sich bald überzeugen, daß man in Deutschland auf dem kirchlichen Gebiete so weit gekommen war, daß gar nichts mehr half. Auf dem politischen vermochte Karl das Reichskammergericht, welches durch Opposition der protestantischen Fürsten aufgehört hatte, in so fern wieder herzustellen, daß für dießmal er die Mitglieder dieses obersten Gerichtshofes ernannte und eine Revision der alten Kammergerichtsordnung statt fand. In dem erneuten Landfrieden wurden die Strafen wider Landfriedensbrecher ernstlich verhängt, die burgundischen Lande unter Schutz und Schirm des Reiches gestellt, ihnen aber ihre alten Rechte bestätigt, somit das Reich, welches Preußen verloren, bis an den

Canal und die Scheldemündung erweitert, wo damals Antwerpen die erste Handelsstadt der Welt, eine Blüthe ohne Gleichen erlangt hatte. Eine Polizeiordnung wie eine Reichskassa, welche niedergesetzt wurden, nebst den Verboten, fremden Mächten wider Kaiser und Reich zu dienen, folgten gleichfalls nach. Es waren dieß Reformen, welche sich an die des berühmten Wormserreichstages 1495 anschlossen und wenn anders Deutschland noch einer Besserung fähig war, diese dem Reiche gewähren konnten. Als es sich aber nun darum handelte, theils das Interim in Ausführung zu bringen, theils die noch widerspenstigen Städte Magdeburg und Bremen zu unterwerfen, endlich das Werk der Wiederaufrichtung der Kaisermacht im Sinne Karl's V. dadurch zu krönen, daß er seinem Sohne Philipp II. auch die Nachfolge im Kaiserthume verschaffte, häufte sich der Widerstand immer mehr. Der Kaiser war der vollen Ueberzeugung, daß sich Ruhe in Deutschland nur durch eine große Hausmacht erhalten lasse, da weder die katholischen Fürsten eine hinreichende Stütze gewährten, noch den protestantischen, nach den gemachten Erfahrungen zu trauen sei. Gerade in dieser Beziehung war aber dem Kaiser nach so vielen Bemühungen dem Reiche Frieden, Kraft und Ordnung zu schenken, erst noch die traurigste Erfahrung vorbehalten. Unter dem Vorwande, die ihm übertragene Belagerung des widerspenstigen Magdeburgs zu betreiben, hatte Churfürst Moritz ein Heer gesammelt, sich in Verbindungen mit M. Albrecht von Culmbach und anderen Fürsten eingelassen, endlich geradezu sich mit K. Heinrich II. von Frankreich wider Kaiser und Reich verbunden.

In dem Tractate, welchen Moritz zu dem Ende mit K. Heinrich abschloß, „ward es für gut befunden, wenn der Herr König sobald wie möglich sich der Städte bemeistere, welche von Alters her zum deutschen Reiche, aber nicht zur deutschen Sprache gehören, nämlich von Cambray, Toul in Lothringen, Metz und Verdun und anderen dergleichen, nur daß er dieselben als Reichsvicarius hätte", zu welchem Titel ihn Moritz erheben wollte. „Gleichergestalt wäre es gut, wenn der Herr König ein Feuer in den Niederlanden entzündete, so daß der Feind (nämlich der deutsche Kaiser) an verschiedenen Orten zugleich zu löschen hätte und dadurch gezwungen würde, seine Kräfte zu theilen." „In Erwartung," lautete endlich dieser ehrlose Tractat, welcher aber merkwürdiger

Weise dem Churfürsten den Beinamen des Retters der deutschen Freiheit verschaffte, „daß der allerchristlichste König sich in dieser Sache nicht bloß als ein hülfreicher Freund, sondern als ein liebevoller Vater gegen uns Deutsche zuwendet, werden wir unser ganzes Leben hindurch ein dankbares Andenken daran haben. Und wenn Gott unsere Angelegenheiten begünstigen will, so werden wir dem Herrn König sowohl bei Wiedererhaltung seiner Patrimonialherrschaften, als bei der Wahl zum Kaiser und Haupt der Christenheit alle Dienste leisten und solche Maßregeln nehmen, wie es seiner Majestät gefällig ist; auf alle Fälle keinen wählen, welcher nicht ihr Freund ist oder nicht die gute Nachbarschaft fortsetzen oder sich nicht dazu verpflichten wollte. Und wenn es Sr. Majestät nicht unschicklich scheinen würde, die Kaiserkrone anzunehmen, so würde sie uns lieber als jede andere sein.“ —

Wirklich bemächtigte sich K. Heinrich der drei wichtigsten Gränzfestungen Deutschland's gegen Frankreich Metz, Toul und Verdun, von denen das erste auch noch als eine der bedeutendsten Städte des Reiches überhaupt anzusehen war. Ja es fehlte nicht viel und auch Straßburg, der Schlüssel zum Elsaß und zum Oberrhein, wäre in die Hände der Franzosen gefallen. Churfürst Moritz aber versuchte, was dem schmalkaldischen Bunde, den er bekämpft, mißlungen war, den Kaiser zu überfallen und die Frage über Unterwerfung unter das Concil durch dessen Zersprengung zu lösen. Er täuschte den Kaiser fortwährend über seine Rüstungen, that wie wenn er eine Reise an das kaiserliche Hoflager nach Innsbruck unternehme, und obwohl ihm der Kaiser die Freilassung des Landgrafen von Hessen, was sein Hauptandringen gewesen, zugestand, zog er zu Rothenburg an der Tauber den Markgrafen Albrecht von Culmbach an sich und rückte nun unter dem glänzenden Vorwande, die Freiheit Deutschland's zu retten die durch das Herbeiziehen ausländischer Truppen (der spanischen Haustruppen Karl's) gefährdet worden sei, gegen Innsbruck vor. Mit ähnlicher Dreistigkeit nannte sich auch der französische König, als er im Bunde mit Moritz die französischen Truppen auf das deutsche Reichsgebiet führte und die deutschen Festungen wegnahm, einen Rächer der deutschen Freiheit und der gefangenen Fürsten (vindex Germaniae libertatis et principum captivorum). Karl, nicht hinlänglich gerüstet, hatte, als Moritz plötzlich

während der mit ihm angeknüpften Unterhandlungen sich nach Tirol wandte, kaum Zeit, über die Berge nach Kärnthen zu entfliehen; das Concil, welcher für kurze Zeit nach Bologna verlegt worden war, löste sich, als die feindlichen Schaaren auf tirolischem Boden erschienen, auf, und nun erst konnte der Passauervertrag 1552 abgeschlossen werden. Es wurde hier zwischen dem Kaiser und den katholischen Ständen des Reiches einerseits und den lutherischen andererseits — somit, was für spätere Zeit von Wichtigkeit war, nur zwischen zwei streitenden Parteien Friede geschlossen (30. Juli 1552), die Erledigung des Religionszwistes aber dem Reichstage überlassen, welcher in Folge des Krieges K. Karl's mit K. Heinrich und der deutschen Wirren erst am 5. Februar 1555 zu Augsburg eröffnet wurde. In der Zwischenzeit hatte der gänzlich grundsatzlose Markgraf Albrecht von Culmbach erst einen Raubzug durch die rheinischen und fränkischen Bisthümer gemacht, dann sich unerwartet mit dem Kaiser ausgesöhnt, hierauf aber den Reichskrieg auf's Neue begonnen, und als zuletzt sein früherer Bundesgenosse, Churfürst Moritz, wider ihn zog, fiel dieser selbst in der Schlacht bei Sievershausen, 9. Juli 1553, zweiunddreißig Jahre alt; ein Jahr später verlor Albrecht glücklicher Weise die Schlacht bei Schwarzach und mußte nun aus Deutschland entfliehen; seine Raubburg, wohin er die Beute der Nachbarstaaten gebracht, die hohenzollerische Plassenburg wurde nun von den Bambergern geschleift. Jetzt erst kam und auch da nach achtmonatlichen Unterhandlungen der Augsburger Religionsfrieden zu Stande. Allein auch dieser war mehr ein Auskunftsmittel als ein wirkliches Uebereinkommen. Da den katholischen Ständen ungemein daranliegen mußte, zu verhindern, daß nicht der Abfall eines geistlichen Reichsstandes den Abfall des Landes mit sich führe, drangen sie auf den sogenannten geistlichen Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum), dem zufolge der Apostasirende seine Würde verlieren sollte. Dieser kirchenrechtlichen Anforderung setzten jedoch die Lutherischen eine Protestation entgegen, so daß es also auf die Gewalt ankam, welche in einem derartigen Falle zu entscheiden hatte. Ein zweiter Streitpunkt von Wichtigkeit war, daß die lutherischen Stände, welche in ihren Territorien die katholische Religion systematisch und wider die bestehenden Reichsgesetze zerstört hatten, nun von den Katholischen Duldung der lutherischen Confession im Territorium eines katholischen Landesherrn verlangten,

was den lutherischen Ständen Anlaß zu einem Protektionsverhältnisse ihrer Glaubensgenossen und einer beständigen Einmischung in die katholischen Territorien gegeben hätte. Man half sich durch Aufstellung des Grundsatzes, daß jedes Land der Religion seines Fürsten zu folgen habe; der Punkt aber, auf welchem alles ankam, wie es mit den reichsmittelbaren Ständen gehalten werden sollte, welche bisher im protestantischen Territorium katholisch oder im katholischen lutherisch geblieben waren, konnte nur durch einen Nebenabschied des römischen Königs und zwar in der Art entschieden werden, daß sie bei ihrem Glauben gelassen werden sollten, jedoch sich die Stände darüber nicht hätten einigen können. Den lutherischen Fürsten wurde der, wenn gleich unrechtmäßige Besitzstand, verbürgt, ihnen somit ein großes Uebergewicht an Territorien und Macht über die katholischen eingeräumt. Die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe über die Lutheraner wurde bis zum künftigen Religionsvergleiche suspendirt. Ausdrücklich sollte aber der Friede nur zwischen Katholiken und Lutheranern gelten, und der Abzug aus den verschiedenen Territorien denen offen stehen, die der Religion wegen auswandern wollten. Um dem Reichskammergerichte als der Executivgewalt mehr Nachdruck zu geben, wurde den Lutheranern auch der Zutritt zum Reichskammergerichte gewährt; ein wirksameres Mittel war jedoch der schon 1556 erfolgte Landsberger Schirmverein, der, an die Stelle des schwäbischen Bundes tretend, dem Landfriedensbruche zu steuern sich die Aufgabe setzte.

10. Nächste Folgen des Augsburger Religionsfriedens.

Ungeachtet der Friede so vieles unentschieden ließ, den Religionsstreit nicht einigte und den Samen zu vielen und großen Zerwürfnissen in sich schloß, so brachte er doch in so ferne viel Gutes mit sich, als er Deutschland mehr als ein halbes Jahrhundert vor den Gräueln bewahrte, die die religiöse Verwirrung in den letzten Jahrzehnten des XVI. Jahrhundertes über andere Staaten hervorrief. Da K. Karl nach der Treulosigkeit des Churfürsten Moritz und dem unglücklichen Feldzuge gegen Frankreich der Ereignisse allmählich müde wurde, hätten ohne diesen Frieden wenige Jahre hingereicht, Deutschland der Vernichtung Preis zu geben. Aber auch so blieb es, wie der Venetianer Soriano sich 1556 ausdrückte, der verderbteste und zu Grunde gerichtetste Staat. So

lange der Religionsstreit dauerte, hatten alle politischen Wirren sich gleichsam in diesen geflüchtet; alle früheren Zwiste hatten einen religiösen Charakter angenommen. Jetzt, wo der Friede hergestellt, traten unter den Protestanten neue Secten, unter den übrigen Ständen die alten Wirren wieder ein. Die Fürsten waren wie früher wider die Reichsstädte, die Weltlichen wider die Geistlichen, diese selbst durch die vorausgegangenen Kriege, besonders durch die Raubzüge des M. Albrecht's in einer Art erschöpft, daß z. B. Bamberg unter der Schuldenlast fast zu Grunde ging, die noch vorhandenen Stifter zur Erhaltung der katholischen Religion beinahe keiner Anstrengung mehr fähig waren. Für die Protestanten war der Friede noch in dieser Beziehung von Wichtigkeit, daß er, nach Luther's Tode geschlossen, ohne die Beiziehung der von ihm geweihten Geistlichkeit zu Stande kam, also auch die Bestimmung über die Religion gänzlich in die Hände der Fürsten gelegt wurde, während der katholische Theil eine wahre Reformation von dem Entscheid des so oft vertagten und doch immer wieder erneuten Concil's zu Trient erwartete. Da aber nun in nächster Zeit die Confession Luther's in eine Maße von Secten zerfiel, alle Versuche einer Einigung kaum eine äußere durch eine unbestimmt gehaltene Glaubensformel bezweckten, so war das Werk Luther's ganz dem Gutdünken der Fürsten Preis gegeben, welche wie sie Luther's Lehre angenommen und ihre Unterthanen dazu gezwungen hatten, so nun auch in nächster Zukunft beliebig Luther's Lehre mit einer andern vertauschen und ihre Unterthanen zwingen konnten, ihrem Beispiele zu folgen. Zu gleicher Zeit zeigten sich die Rückwirkungen des langen religiösen Streites auch auf andern Gebieten immer mehr. Das Jahrhundert hatte mit einer glänzenden Entfaltung von Kunst und Wissenschaft begonnen; der Haß, welcher alle Gemüthsruhe entfernte, wie die Zerstörung des Cultus, der Bilder und der Zufluchtsstätten für ruhiges, von weltlichen Geschäften getrenntes Studium, zerknickten diese Blüthen und Deutschland stand in der Mitte des XVI. Jahrhundertes bereits da, wie ein entblätterter Baum. Der Hochmuth, mit welchem verkündet worden war, daß jetzt erst nach 1500 Jahren der Welt das Licht aufgegangen sei, gleich als wäre Christus umsonst auf die Welt gekommen, machte sich bei allen Gelegenheiten geltend und die Deutschen verhaßt und verachtet: es ist, meinte Tiepolo, das schlechteste Volk, das es gibt. Ein quälendes Miß-

trauen durchzog das Reich und ließ selbst in politischen Dingen kein Verständniß, keine Einigung aufkommen. Das Schlimmste aber war, daß, nachdem kaum der Kampf zwischen der katholischen Kirche und dem Lutherthum soweit zu Ende gekommen, der Streit auf's Neue brach, indem auch andere Secten von gleich jungem Datum als die lutherische Confession gleiche Vorrechte genießen wollten, wie diese, die gleichsam einen Separatfrieden mit den Katholiken abgeschlossen hatte; auch sie wollten säcularisiren, zur Herrschaft gelangen, in Deutschland mitregieren. Kein Wunder wenn, da eine Secte die andere hervorrief, zuletzt der Friede selbst nur einem Waffenstillstande glich, den man benützte, neue Kräfte zu sammeln, um den Kampf erbitterter als vorher zu beginnen. —

Aber auch in Bezug auf viele innere Verhältnisse war eine Veränderung eingetreten, die sich bald sehr nachtheilig fühlbar machte. Gewöhnlich wird dem einen Umstande der Veränderung des Handelsweges nach Asien durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien die Verarmung und der Verfall der deutschen Handelsstädte zugeschrieben. Allein abgesehen davon, daß auch der Verfall der italienischen Städte zum Theile von ganz anderen Ursachen herrührt, könnte dieser nachtheilige Einfluß doch nur bei jenen Städten fühlbar gewesen sein, welche durch ihre politische Verbindung einst dem schwäbischen Bunde angehörig, im XIV. Jahrhunderte an Nürnberg, Augsburg und Ulm ihre Vorkämpfer hatten, in geographischer Beziehung aber vorzugsweise Oberdeutschland angehörten. Allein eine tiefere Anschauung der Geschichte dürfte eine ganz andere Ansicht gewähren. Die Eroberung von Konstantinopel brachte dem Handel Europa's den ersten empfindlichen Schlag bei, da er die Handelsthätigkeit der italienischen Staaten wohl mehr lähmte, als die Entdeckung von Amerika und des Seeweges nach Ostindien; weit entfernt aber, daß dadurch der Handel der deutschen Städte nachgelassen hätte, nahm er nur eine andere Richtung. Schon i. J. 1503 legten die Fugger und die Welser von Augsburg Handelshäuser in Antwerpen an, wo sich der Welthandel concentrirte und das bereits Venedig an Reichthum zu verdunkeln begann. 1506 rüsteten die Fugger, einige Kaufleute aus Nürnberg, Genua und Florenz mit einem Aufwande von 60,000 Duk. drei Schiffe aus, welche mit der portugiesischen Flotte nach Indien fuhren und trotz der großen Prozente, welche die Krone

Portugal von ihnen erhob, für die Fugger einen Gewinn von 175 Proz. eintrugen. Aber auch die Welser, Fröhlin, Gossenbrott und Höchstetter nahmen an dem indischen Handel lebhaften Antheil; die Welser legten selbst eine Colonie in Mittelamerika an.

Somit ward die Blüthe der oberdeutschen Städte an das Schicksal der größten Handelsstadt der Welt, Antwerpens, gekettet, wie das Gedeihen der norddeutschen Hanse ganz besonders von den Ereignissen abhing, welche in den scandinavischen und russischen Staaten vor sich gingen. In dem Maße aber, als jetzt das Centrum Europa's, das Reich, sich durch innere Streitigkeiten schwächte, war die Macht dieser Staaten im Wachsthum begriffen. Als Czar Iwan Pskow und Nowgorod russisch machte und die hanseatischen Kaufleute in Ketten legte, der Aufruf des lievländischen Heermeisters an die Deutschen, die gemeinsame Unbild auch gemeinsam zu rächen, verhallte, die Apostasie des preußischen Hochmeisters die Theilnahme des Reiches an den nördlichen Verhältnissen noch mehr lähmte; in Schweden und Dänemark neue Dynastien aufkamen, die sich beinahe in dem Grade befestigten, in welchem sie ihre Länder von der norddeutschen Hanse emancipirten, so sank diese immer mehr. Ebenso aber geschah es mit den süddeutschen Städten, als die Holländer sich gegen die Krone Spaniens empörten und dem Handel der Spanier, Portugiesen und Belgier durch ihre Kaperschiffe und Kriegsflotten ein Ende zu machen suchten. Je mehr seitdem auf Kosten Antwerpens Amsterdam sich erhob, desto mehr litt bei dieser Veränderung der Handel Deutschlands, welchem die Holländer durch Sperrung des Rheines und der Schelde nach Belieben Gesetze dictirten.

Zugleich hatten sich im Inneren des Reiches Veränderungen zugetragen, welchen kein minderer Antheil an dem Verfalle des Reichthums und Wohlstandes zugeschrieben werden muß. Wie überall die Aufhebung der Klöster und das Erlöschen der früheren Mildherzigkeit die Maße der Proletarier vermehrte, so brachte die Annahme des Protestantismus in den Städten meist auch das Zunftregiment an die Stelle der Geschlechter. Die einfache alte Regierungsart verschwand, die besseren alten Sitten hörten damit auf, die Städte nahmen an den inneren Zwistigkeiten der Nation lebhaften Antheil und büßten, als sie im schmalkaldischen Kriege Partei gegen den Kaiser genommen, mit dem Verlust eines Theiles ihres Reichthumes und ihrer Wehrhaftigkeit. Je mehr von

nun an die Macht der Fürsten stieg, desto mehr suchten sie die Städte zu beschränken und diese von sich abhängig zu machen; den Städten aber fehlte, als die geistlichen Fürsten mehr und mehr verschwanden, der Reichsadel in Fürstendienste trat, zuletzt fast jeder Halt gegen ihre übermächtigen Bedränger. Von ihnen auf ihr Stadtgebiet beschränkt, oftmals daselbst wie eingesperrt, retteten sie ihre Freiheit oft nur durch ihre Armuth und bereitete sich in ihnen jene spießbürgerliche Gesinnung, welche des Reiches Wohl nur nach dem eigenen kleinen Umfange bemaß. Die Verfassung Deutschland's mußte so, wenn nicht ein kräftiger Kaiser doch noch durchzudringen vermochte, allmählich in die Gestalt eines vielköpfigen Ungeheuers ausarten.

11. Veränderungen in der Sprache.

Schon gegen das Ende des Mittelalters war in Betreff der Reinheit der hochdeutschen Sprache, in welcher die großen deutschen Dichtungen des Mittelalters geschrieben waren, eine vielfache Veränderung vor sich gegangen. Aus den Sangschulen waren förmliche Meisterschulen (zu Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Memmingen, Colmar) geworden, unter denen Hanns Sachs der Nürnberger, † 1576, mit seinen sechstausendachtundvierzig Gedichten in vierunddreißig Bänden am besten zeigt, wie die deutsche Dichtkunst jetzt dem Augenblicke und der Gelegenheit fröhnte. Luther, welcher „nach der sächsischen Canzlei redete, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland," hatte es verstanden, in der Zeit des beginnenden Verfalles der Sprache, gleichsam als letztes Glied einer vorausgegangenen großen Kette, durch seine Bibelübersetzung der neueren deutschen Sprache gewaltigen Vorschub zu leisten, während der Schmutz, in welchem er sich gefiel, zu der begonnenen Rohheit des Ausdruckes auch die Rohheit der Gedanken fügte. Nun nahm zwar das Kirchenlied, ursprünglich nach katholischem Muster, außerordentlich zu, so daß man in einer Sammlung an zweiundsiebenzigtausendsiebenhundertzweiunddreißig Liederanfänge zählte; allein der seit Langem eingerissene Verfall der edleren deutschen Verskunst nahm auch in dem Maße zu, als der kirchliche Streit den Gemüthern die Ruhe und den poetischen Frieden raubte. Jetzt erschienen Schriften wie: vom luderichten und verpluderichten Hosenteufel gründlicher Unterricht, das Spiel vom antichristlichen Papstthume, dessen teuflischer Lehre und Wesen rc.;

mehr und mehr flüchtete sich, was noch an besserer Literatur statt fand, in das Gewand der lateinischen Sprache, die deutsche aber wurde mit jedem Jahrzehente mehr durch das Eindringen fremdartiger Worte zerfetzt, verschlechtert und verdorben, bis endlich geradezu die reiche deutsche Literatur des Mittelalters mit ihrer Fülle tiefsinniger Gedanken dem Deutschen selbst unverständlich wurde. Da mit dem Jahre 1517 mit der ganzen Vergangenheit gebrochen worden war, gingen auch die schönsten Schöpfungen des deutschen Geistes, die Herrlichkeiten seiner alten Sprache in dem allgemeinen Banne unter.

§. 2.

Die schweizerische Eidgenossenschaft.

1. Innere Zustände bis zum ewigen Frieden 1516.

Die schweizerische Eidgenossenschaft, welche schon im XIV. Jahrhunderte den deutschen Städten das Signal zum Kampfe gegen den Adel gegeben und die demokratische Bewegung fortwährend unterstützt hatte, ward auch in dem XV. und XVI. der Anstoß zu einer Bewegung, welche sich schnell von den Höhen der Alpen in die deutschen Niederungen fortpflanzte. In mehr als einer Stadt hatte das Streben, den inneren Unruhen ein Ende zu machen, zum Anschlusse an die Eidgenossenschaft geführt. Schaffhausen, das 1454 mit einem Theile derselben in Bündniß getreten war, hatte im Laufe von fünfzig Jahren fünfmal die Verfassung geändert und stets den Geschlechtern (Adel) einen weiteren Antheil am Stadtregimente entzogen. In Basel wurden die Geschlechter geradezu vom Antheile an der Verwaltung ausgeschlossen; Zürich hatte bereits früh dem Zunftregimente sich zugethan, während Bern aristokratisch blieb. Aehnliche Kämpfe, als zwischen den Zünften und Geschlechtern, drohten zwischen den Landgemeinden (den drei Waldstätten) und den verbündeten Städten (Zürich, Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn) auszubrechen 1481. Als acht Jahre später der Züricher Bürgermeister Johann Waldmann den Versuch machte, die Zürich unterworfenen Landgemeinden stärker zu belasten und der herrschenden Stadt mehr Kraft zu verleihen, wurde dieser Versuch durch die Zünfte selbst vereitelt und der Bürgermeister schmachvoll hingerichtet 1489. Es war im Ganzen noch immer in der Verfassung der Zünfte, welche auf Ehr-

barkeit und Zucht drang, ein großer Halt besonders für den Theil der Bürger, welcher keinen Grundbesitz hatte und erst, wenn das Sittenverderbniß, dem Waldmann steuern wollte, größer wurde, irgend ein Mann die Massen zu bethören wußte, oder ein religiöser Zwiespalt die Gemüther ergriff, eine Gefahr für den einzelnen Staat, wie die Besorgniß einer vollständigen Umwälzung vorhanden. Immer mehr traten jetzt aber Ereignisse ein, welche das alte Verhältniß der Eidgenossen nach Innen wie nach Außen umwandelten. Beschränkung des Aufwandes und lärmender Gelage, welche die ursprüngliche Einfachheit der Sitten — die Grundlage republicanischer Verfassung — zerstörten, ward immer dringender, dem Volke immer verhaßter, seit die Burgundische Beute der Genußsucht einen so weiten Spielraum eröffnet. In ganz kurzer Zeit wurden eintausendfünfhundert Verbrecher (1480) in der Eidgenossenschaft hingerichtet; das Uebel war aber deßhalb nicht gebessert worden. Noch 1489 vereinigten sich Appenzell und die Stadt St. Gallen zu einem offenen Landfriedensbruche wider den Abt von St. Gallen, der mit kaiserlichen und päpstlichen Privilegien den Bau von Rorschach unternommen hatte, das aber die Verbündeten überfielen und zerstörten. Und gerade dieser Landfriedensbruch war es auch, welcher die Schweizer der Niedersetzung eines ständigen kaiserlichen Reichsgerichtes (des Reichskammergerichtes) abhold machte. Dieses, sowie die Bestrebungen des Königs Ludwig XII. von Frankreich, die Schweiz von Deutschland zu trennen, theilweise auch die feindliche Stimmung des schwäbischen Adels veranlaßten sodann den österreichischen (schwäbischen) Krieg 1499, in welchem die Schweizer die Kriegsmacht des schwäbischen Bundes wiederholt besiegten. Innerhalb zwanzig Monaten wurde achtmal in offener Feldschlacht gestritten, an zweitausend Burgen und Dörfer von den Gränzen Tirol's bis Basel zerstört, das Land auf dreißig Meilen verwüstet. Im Baseler Frieden wurde die Freiheit der Eidgenossen vom Reichskammergerichte faktisch erhärtet, Basel und Schaffhausen traten 1501 dem ewigen Bunde bei; 1513 auch Appenzell. Die darauffolgende Theilnahme an den italienischen Kriegen verschaffte ihnen die am Fuße des Gotthard liegenden mailändischen Aemter, brachte aber auch für sie die Niederlage bei Marignano herbei (Sept. 1515), und obwohl auf diese 1516 der sehr günstige ewige Friede mit Frankreich folgte, waren für die Eidgenossenschaft die alten Tage des Glan-

zes und Ruhmes seitdem unwiderbringlich vorüber. Schon war im Innern eine Empörung der andern gefolgt; in Bern, Luzern, wie in Solothurn. Auch die niederen, leibeigenen Leute strebten, nachdem Bürger und freie Bauern sich zu Herren erschwungen, nach größeren Freiheiten und gaben damit den deutschen Knechten, Bauern und Bettlern das Signal zu revolutionären Bewegungen. Noch waren diese im Innern der Schweiz vielfach durch die Kriegsdienste abgehalten worden, welche einen Spielraum nach Außen gewährten; jetzt (1516) ward auch dieser beengt und beginnt dafür das Zeitalter innerer Wirren, die die steigende Zuchtlosigkeit des Volkes theils mehrte, theils sie zur Mutter hatte. —

2. Ulrich Zwingli als Religionsstifter.

Seit 1519 hatte Ulrich Zwingli, früher in Glarus, dann in Einsiedeln, endlich in Zürich in geistlichen Verrichtungen angestellt, die Ablaßverkündigung zum Anlaß genommen, gegen die Grundlehren der Kirche aufzutreten, denen er, ohne auch nur in den alten Sprachen hinlänglich bewandert zu sein, willkührliche Interpretationen der heil. Schrift entgegensetzte. Seine Predigten bewirkten jedoch, daß der Rath von Zürich an alle Pfarrer und Seelsorger den Befehl erließ, das Evangelium zu predigen „ohne menschliche Satzungen.“ Diesem folgte am 29. Januar 1523 ein neuer Beschluß, Zwingli solle mit Verkündigung des Wortes Gottes fortfahren und alle Prediger bei hoher Strafe nichts vortragen, was sie nicht mit der heiligen Schrift darthun könnten. Bis dahin hatte Zwingli sich in vielfältige Widersprüche verwickelt. Bald war ihm der Papst der Antichrist, bald wieder der Statthalter Gottes. Das Fasten hieß er ein Teufelsgebot, dann behauptete er, der Gebrauch des Fastens sei heilsam. Er drang auf die Bibel als alleinige Quelle des Christenthumes, dann bekannte er wieder: vieles ist wahr, christlich und Gottes Verordnung und Offenbarung gemäß, das sich aus der heiligen Schrift nicht darthun läßt. Die Taufe erschien ihm bald als Sakrament, bald als ein nur wirkungsloses Zeichen der Aufnahme in die Gesellschaft der Gläubigen. In siebenunddreißig Stellen behauptete er die Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi im Altarsakramente, in achtundzwanzig aber bestritt oder verwarf er sie. Was ihm aber einen besonderen Anhang verschaffen mußte, war, daß er dem Stadt-Rathe (zweihundert Handelsleuten und Hand-

werkern) die Entscheidung über den Sinn der Bibel übertrug, obwohl er bei einer andern Gelegenheit meinte: wer wollte die Bauern lehren verstehen, wer Recht hätte oder nicht. Sie verständen sich besser auf das Kuhmelken. Endlich als er der Zustimmung der weltlichen Obrigkeit sicher war, erfolgte die eigentliche Reformation: wo sich ein Bild des Erlösers oder der Mutter Gottes fand, ließ Zwingli es verbrennen, obwohl als fünf Cantone sein Bild verbrannten, er sich bitter darüber beklagte. Man schaffte die Messe ab, den Cölibat, die Heiligenverehrung, zerstörte die Bilder; Musik, Orgelspiel, Glockengeläute verstummten; die Sakramente wurden abgeschafft bis auf zwei und diese, die Taufe und das Abendmahl, nur als Bundeszeichen betrachtet. Christus selbst, seiner göttlichen Ehre beraubt, wurde nur mehr als menschlicher Religionsstifter betrachtet. Endlich, nachdem Zwingli bereits in Einsiedeln „etlicher Weiber wegen verargwohnt worden," verheirathete er sich am 2. April 1524, worauf er bereits am 30. Juli desselben Jahres Vater seiner ältesten Tochter wurde.

Ward so Zürich der Sitz der neuen Lehre, so ward diese selbst die Zuflucht aller derer, welche in dem Christenthume nur eine Sittenlehre, in dem Opfer des neuen Bundes höchstens ein Liebesmahl, in dem Erlöser der Welt einen Gesetzgeber betrachteten. Selbst Luther schämte sich, mit Zwingli und seinen Genossen in Gemeinschaft zu treten. Als Zwingli einen Hercules, Theseus und Numa in die Gemeinschaft Christi setzte, schalt Luther ihn einen Heiden und die Versuche einer Aussöhnung und Annäherung führten nur zur heftigsten Feindschaft zwischen den Aposteln der neuen Lehre. Desto größeren Anhang fand aber diese vor Allem in Basel, wo Oekolampadius gelehrt hatte, desgleichen in Lindau, Memmingen, Ulm und Straßburg.

3. Folgen der Zwinglischen Lehre. Der Bürgerkrieg.

Im Anfang des Jahres 1528 brachte es Zwingli mit Oekolampadius, Bucer, Capito, Heller und Kolb, die alle den Weg der Bekämpfung der Kirche eingeschlagen, dahin, daß sie öffentlich zehn Artikel, die der Kirche feindselig waren, zur Disputation in Bern aufstellten, obwohl die Tagsatzung zu Baden ein Decret gegen die neuen lutherischen und zwinglischen Lehren erlassen hatte. Der Rath von Bern forderte die vier Bischöfe der Schweiz mit der Drohung zu dieser Disputation auf, daß sonst ihre Jurisdic-

tion beendet sein solle. Erst im Jahre 1526 hatte sich der Rath von Bern eidlich zur Aufrechthaltung der katholischen Religion verpflichtet. Als jetzt diese Artikel bekannt wurden, erließ das Reichsregiment umsonst ein Abmahnungsschreiben an den Rath von Bern, diese Disputation nicht zuzulassen; ohne Erfolg machten die vier Bischöfe die dringendsten Vorstellungen, und die katholischen acht Cantone, vor allem Luzern, protestirten dagegen, als wider etwas, was nicht nur gegen den Bundesbeschluß zu Baden, sondern auch gegen die Eide und besiegelten Bundesbriefe sei. Eben so erfolglos war eine Abmahnung des Kaisers, sowie eine von Cochläus von Mainz an den Rath abgehende Schrift voll theologischer Gründe, worin er namentlich darstellte, daß man durch falsche Auslegungen und durch den Buchstaben abgerissener Bibelstellen auch die absurdesten Behauptungen wahrscheinlich machen könne. Die Disputation fand zu Bern statt vom 7. bis 26. Jan. 1528, obwohl von katholischer Seite fast Niemand dabei erschien, als der Augustiner Provincial, Konrad Trayer, dessen Widerspruch durch allgemeines Getöse zum Schweigen gebracht wurde. Alsdann erklärte der Rath zu Bern, die zehn Artikel seien wohl erwiesen und in der Schrift begründet, befahl, daß alle Unterthanen diese zehn Artikel annehmen sollten, daß fortan Niemand mehr den Bischöfen in geistlichen Sachen Gehorsam leisten sollte, nicht mehr in Ehesachen, in Excommunicationen und Lossprechungen, in Erlangung des Chrisma, in Entrichtung der Zehenten, der Erstlinge ꝛc. Den Predigern des neuen Evangeliums geschah jeder mögliche Vorschub, hingegen verlangten die Berner durch eine eigene Gesandtschaft von den Baslern, daß man denen gegen die Glaubensspaltung Stillschweigen auflege. Zugleich sprach der Rath von Bern alle Geistlichen von den Eiden los, die sie den Bischöfen geleistet; er schaffte die Messe ab, die Todtenämter, die Bruderschaften, die geistlichen Kleider, die Ordenskleider der Mönche und Nonnen, die Fasttage, die Festtage der Heiligen. Die Altäre und die Bilder wurden aus den Kirchen weggeschafft, die Heirathen der Mönche und Nonnen befördert; die katholischen Geistlichen mußten auswandern. Eben dieses wurde 1535 auch allen katholischen Layen geboten; wer in sein Vaterland zurückkehrte, verfiel der Todesstrafe. Den standhaft treugebliebenen Gemeinden wurden mit Gewalt falsche Prediger aufgedrungen. Um den Widerstand der Landesgemeinden zu schwächen,

trat ihnen der Rath 1537 einen Theil der Kirchenbeute ab, einen andern verkaufte er, der größte blieb der Ausstattung der Landvogteien vorbehalten. Nur unter dem höchsten Drucke bewahrten einzelne Gemeinden den alten Glauben; andere, wie das Waadtland, rächten sich für die gezwungene Einführung des Protestantismus später durch die gewaltsame Einführung der Revolution in Bern. Schon 1525 hatte Sct. Gallen den katholischen Gottesdienst abgestellt; die uralte Abtei, der die Stadt ihr Dasein verdankt, ward verwüstet. Unter Osianders Anführung, der früher Mönch zu Altenmünster, sich 1526 verheirathet hatte, erlangten die Zwinglischen in Basel erst freie Religionsübung 1527. Zwei Jahre später verwüsteten sie bereits die katholischen Kirchen, trieben die Katholiken aus dem Rathe und führten so das neue Evangelium ein 1529. In ähnlicher Art folgte Schaffhausen dem von Zürich kommenden Impulse. Kaum waren aber so einzelne Cantone zugleich reformirt und bundesbrüchig geworden, so schloßen auch schon die Reformirten in der Schweiz den Separatbund mit dem Landgrafen von Hessen zur gegenseitigen Bezwingung der (altgläubigen) Unterthanen und zur Bestimmung über allenfallsige Eroberungen. Ihnen entgegen verbündeten sich die Katholiken 25. Nov. 1528, in gemeinsamer Noth die alte Feindschaft vergessend, mit dem römischen Könige Ferdinand zur Aufrechthaltung des alten Glaubens. Noch kam ein Friede zu Stande, aber nur so, daß die Katholiken dem Bunde mit Oesterreich entsagen, und in den gemeinsamen Herrschaften sogenannte Glaubensfreiheit (d. h. Ausbreitung der neuen Lehre) gestatten, so wie an den Kriegskosten zahlen sollten. Zwingli hatte damals zum Kriege gerathen, und selbst den Kriegsplan entworfen, jede Vermittlung zurückgewiesen und war dem Hauptheere auf stattlichem Rosse mit der Hellebarde vorangeritten. Dem Bunde mit dem Landgrafen folgte ein Bund mit Venedig und Frankreich nach und wie im deutschen Reiche die schmalkaldischen Fürsten, führten in der Schweiz Bern, Basel, Zürich, Schaffhausen, Glarus, Sct. Gallen die Herrschaft.

Noch immer hielten die Urkantone, in welchen sich größere Reinheit der Sitten und Einfachheit der Denkungsart erhalten hatte, an den alten Bundesbriefen, wie an der Kirche fest. Hingegen verkauften Zürich und Glarus in Sct. Gallen, das 1526 Sitz und Heimath der Wiedertäufer geworden war, das

Klostergut. Es ward von den katholischen Orten verlangt, sie sollten in ihrem eigenen Gebiete die Anhörung des (protestantischen) Wortes Gottes gestatten, d. h. ihre eigene Vernichtung zugeben. Zürich drängte die Andern zum Kriege, den aber Bern in den Vorschlag verwandelte, den fünf Orten die Zufuhr abzuschneiden und sie durch Hunger zur Pseudoreformation zu nöthigen. Dieses empörende Unrecht, welches Zwingli als eine heilsame Maßregel anpries, vereinigte die Katholiken; zum Kriege gedrängt begannen sie denselben. Nun aber forderte Zwingli in einer furchtbaren Blutpredigt die Züricher auf, dem reinen Worte Gottes den Zugang in die innere Schweiz zu eröffnen. Dreitausend Mann sollten schnell nach Schwytz gesendet werden, behende in den Kirchen und Häusern, was von Silber und Gold vorhanden sei[1], sowie die Weiber und Kinder der Angesehensten hinwegführen, das Rathhaus anzünden, das Dorf verbrennen und sich dann zurückziehen. Als es aber nun zur Schlacht kam, siegten die Katholiken bei Kappel am 11. Oktober 1531 vollständig. Der Anstifter der ganzen Verwirrung, Ulrich Zwingli, der zuerst zum Schwerte gerufen, und im entscheidenden Augenblicke die Seinigen versichert, er dürfe sich nur zeigen, so würden die Feinde wie die Knechte am Oelberge vor ihm zurückfallen, blieb daselbst; sein Freund Oekolampadius starb bald nach Empfang dieser Nachricht aus Kummer. Luther, der in ihrem Schicksale das seine sehen mochte, kam auf die Nachricht von ihrem Tode beinahe von Sinnen, hielt aber die Gefallenen für keine Märtyrer und meinte, „er wolle an ihrem Heile nicht zweifeln."

4. Politische Annäherung der Parteien. Goldener Bund des Jahres 1586.

Bald nachher schlossen die Reformirten Separatfrieden mit den Katholiken, welche die mässigsten Bedingungen setzten. In wenig Jahren hatten die Reformatoren und die von ihnen ausgegangenen Bewegungen allgemeinen Unfrieden, Mißstimmung und Erschöpfung in den reformirten Staaten selbst erzeugt. Eine katholische Reaction begann. St. Gallen wurde wieder eingerichtet, Solothurn, wo die Protestanten eine allgemeine Metzelei der Katholiken anstiften wollten, wieder katholisch; die Reformirten in Locarno mußten auswandern. Die Katholiken schlossen zuletzt am 5. Okt. 1586 unter päpstlicher Vermittlung den Luzerner

(goldenen) Bund, in welchem Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug, Luzern, Freiburg und Solothurn gelobten:

1) bei dem katholischen Glauben zu verharren und die Untreuen zu bezwingen;
2) sich gegenseitig gegen Angriffe zu unterstützen oder gemeinsam anzugreifen.

So gewannen die Katholiken durch Eintracht und Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache eine feste gebieterische Haltung. Herren der Alpenpässe schlossen sie sich näher an die Krone Spanien an, gestatteten bereits im Jahre 1557 den Spaniern freien Durchzug durch die Schweiz; 1587 schlossen sie mit Spanien den Schirmbund ab.

Während nun die Katholiken ruhig abwarteten, welche Früchte das neue Licht sonst noch bringe, ward bei den neuen Gemeinden, welche mit dem Gottesdienste der Katholiken auch alle Disciplin und alle Kirchengesetzte derselben verworfen hatten, die von ihnen so sehr beklagte Immoralität anstatt weniger immer ärger. Der Berichterstatter der Berner Synode im Jahre 1532 versicherte seine Mitprediger, ihr Mitwirken zur Unterstützung des Evangeliums habe bisher nur dazu gedient, Heuchler hervorzubringen. Geistliche mußten wegen Ehebruch entsetzt werden; viele Pfarrersfrauen gaben öffentliches Aergerniß. Man klagte, die Prädikanten lebten auf Credit und zahlten nicht; andere verpraßten ihre guten Pfründen, und wechselten dieselben nach Lust und Vergnügen. Pfarrer gingen wie Kaufleute und Reiter gekleidet einher, gingen in die öffentlichen Trinkstuben, tranken sich daselbst voll und trieben Possen und Zoten. Selbst Butlinger, Zwingli's Nachfolger in Zürich, trug auf der Kanzel einen langen schwarzen Pelzrock mit einem Gürtel, an welchem ein kurzes Stilet und eine Tasche mit Papieren hing. Gerade dieses Treiben gab den Wiedertäufern Anlaß, wider die Reformirten aufzutreten und die Reinheit der neuen Kirche nicht minder grell in Abrede zu stellen, als Zwingli und seine Genossen wegen Mißbräuche der katholischen Kirche wider diese aufgetreten waren. So ist es leicht zu erklären, daß der sonst ernste und sorgsame Bullinger (eines katholischen Pfarrers unrechtmäßiger Sohn) 1566 in die Synodalakten schrieb: „Wir pfeifen bald auf dem letzten Löchlein. Gott wird's nit leiden." Ein ähnliches Bekenntniß legte schon 1537 Capito zu Bern ab, mit dem Zusatze, Gott habe ihn jetzt erkennen lassen, welcher Schaden durch das übereilte

Urtheil und die unüberlegte Heftigkeit angerichtet worden, mit der man den Papst verworfen habe. Die Obrigkeiten, dem Uebel zu steuern, verboten endlich sonst auch erlaubte Freuden, wie Spiele, in Bern noch im Jahre 1628 den Tanz innerhalb und außerhalb des Cantons. Nachdem aber Zwingli das Kirchenregiment in die Hände der Weltlichen gelegt, schalteten diese bald, wie sie wollten; die neuen Geistlichen wurden ihre Diener und so fand man in Zürich schon 1556 für gut, den Geistlichen zu gebieten, fernerhin nichts vom Brauche oder Mißbrauche der Kirchengüter zu sagen. Sie hatten Gelegenheit, den Ausspruch Melanchthon's zu bedenken, man habe sich an der Herrschaft des Weltlichen statt des hölzernen Joches, welches das päpstliche gewesen, ein eisernes auferlegt. Wie das Jahrhundert überhaupt im Suchen des wahren Gotteswortes die Menschlichkeit immer mehr auszog, die Hexenprocesse immer mehr aufkamen, mit K. Karl's peinlicher Halsordnung (Carolina) die Folter von den Gerichten fast untrennlich ward, nahmen auch in der Schweiz die Gesetze einen barbarischen Charakter an. In Bern wurden mehrere, selbst ein sechszehnjähriger Knabe wegen Diebstahls und weil er seine Mutter geschlagen, hingerichtet; ein Mann ward enthauptet, weil er einige Kleider gestohlen. Im Jahre 1574 wurden daselbst alle Prädikanten vor den Rath gerufen, weil sie „etlicher Herren Geiz und Wucher zu rauh angetastet." Auf Gotteslästerung stand der Tod. Hexen wurden in der reformirten Schweiz in Menge verbrannt; in Genf binnen sechszig Jahren hundertfünfzig. Auch Selbstmorde und Ehebrüche häuften sich, obwohl die Baseler Synode 1536 die Ehescheidungen sehr leicht gemacht hatte.

5. Die Religionsstifter der östlichen Schweiz. Der wilde Farel und Johann Calvin.

In der östlichen Schweiz hatte den Reihen der „Reformatoren" Wilhelm Farel von Gay in der Dauphiné, geboren 1489, eröffnet, ein Mann, der früher ebenso excentrisch der katholischen Religion angehangen, als er nun in ihrer Bekämpfung war. Durch Jakob Faber bestimmt, Reformator zu werden, wurde er das Haupt der Bilderstürmer, predigte in diesem Geiste in Bern, in Alen, Waadt, Murten, Neuenburg. In Valangin riß er einem Priester während der Messe die heil. Hostie aus den Händen, mehrmals unterbrach er Mönche in Predigten; er schien dadurch den Aus-

spruch des Erasmus von Rotterdam rechtfertigen zu wollen, der von ihm schrieb, er habe nie etwas wilderes und aufrührerisches kennen gelernt, als diesen Mann. Es war natürlich, daß diese Art — man nannte ihn nur den wilden Farel — auch einen Gegenkampf ähnlicher Art hervorrief, und Farel ebenso heftig verfolgt wurde, als er selbst sein Evangelium unduldsam lehrte. Dieß aber steigerte nur seinen Eifer, indem er glaubte, hiedurch dem Apostel Paulus gleich zu kommen. Er war es auch, der nicht nur die Glaubensspaltung in Genf einführte, sondern auch seinen Geistesgenossen Johann Calvin von Noyon, Prediger und Lehrer daselbst zu werden bestimmte. Nur die Syndici der Stadt hatten es so beschlossen, ohne den Rath der Zweihundert, noch die Bürgerschaft versammelt zu haben 27. Aug. 1535. Kurz vorher hatten die Katholiken den Protestanten mehrere Kirchen eingeräumt; sie mußten sehen, wie die ihrigen geplündert und geschändet wurden. Bald wurden ihnen alle entrissen. Mit Johann Calvin trat aber eine Persönlichkeit auf, durch welche der begonnene Kampf gegen die alte Ordnung der Dinge erst die wahre Ausbildung und die Begründung erhielt, die ihm eine falsche Wissenschaft geben konnte. Johann Calvin, geboren zu Noyon 1509, trat zu einer Zeit als Reformator auf, wo in Deutschland die lutherische Reformation gegen eine freiere Entwicklung und Forschung, die Melanchthon durchzuführen suchte, in immer stärkeren Kampf gerieth, und sich nur noch durch strengen, den Geist ertödtenden Buchstabenglauben halten konnte; wo in der Schweiz Zwingli bereits gestorben, der Unmuth über ihn und sein Werk sich vieler Gemüther bemächtigt hatte, und in Folge der Auflösung aller Bande an vielen Orten große Sittenlosigkeit eingerissen war, die die weltliche Obrigkeit vergeblich mit Polizeigesetzen bekämpfte. Die lutherische Reformation hatte bis dahin nur die Fürstengewalt vermehrt, die Völker in religiöser Beziehung geknechtet. Zwingli hatte eigentlich nur abgeschafft und zerstört und den kältesten Deismus gefördert, der dem Verstande zu wenig gab und das Herz leer ließ. Die Wiedertäufer waren den Ruhigeren wegen ihrer Ausschweifungen verhaßt. Verstand es in diesem Augenblicke ein unternehmender Mann, der sich den neuen Principien zugewendet, diese Lage der Dinge zu benützen, so konnte er sich zum unbeschränkten Gesetzgeber aufwerfen, Lenker der revolutionären Bewegung werden und ihr eine beliebige Richtung geben.

Dieß verstand Calvin, der wie die meisten Reformatoren erst in späterer Zeit sich auf das Studium der Theologie geworfen und bei dem Mangel an tüchtiger Vorbildung bald auch auf eine verkehrte Ansicht des Christenthumes kommen mußte, welches ihm ohnehin nur von der theoretischen Seite bekannt war. Er wandte sich nach Genf. Die furchtbare Ausgelassenheit, die daselbst in Folge des Umsichgreifens Zwinglischer und anderer Lehren eingerissen war, erweckte in ihm den Plan, die Stadt durch die höchste, finsterste Strenge zur größern Sittenreinheit zurückzubringen. Hiebei kam ihm die von ihm ausgebildete Lehre von der Vorausbestimmung (Prädestination) des Willens, welche eine beinahe sklavische Unterordnung des Willens und die Vernichtung der menschlichen Freiheit zur Folge hatte, trefflich zu statten. Nachdem er zuerst 1538 wegen seiner Strenge verbannt, dann aber wegen der steigenden Ausgelassenheit der sogenannten Libertins 1541 nach Genf zurückgerufen worden war, wurde er zuletzt völliger Gesetzgeber der Stadt, dem Jung und Alt gehorchte. Die katholische Kirche ward hier ausgerottet und eine völlige Umänderung des Lebens eingeführt. Erst verpflichteten sich die Genfer freiwillig, sich seiner Lehre zu unterwerfen; nachdem dieß geschehen, trat Zwang ein. Täglich mußte jeder drei Predigten hören; um vier Uhr morgens weckten die Glocken die Einwohner, um neun Uhr ging man zu Bette. Kein Tanz, kein Vergnügen war erlaubt; die Zahl der Speisen, die Geschenke des Bräutigams an seine Braut, Putz und Haarschmuck der Frauen waren vorgeschrieben; Kerker, Pranger, Staupbesen, Tod wurden die gewöhnlichen Zucht- und Bildungsmittel; zweiundachtzig Frauenzimmer wurden unerlaubten Haarschmuck's wegen eingesperrt, Jacques Gruet, übrigens der scheußlichste Lästerer, den die Geschichte kennt, gehängt 1548; der Arzt Michael Servetus nach dem Gutachten sämmtlicher protestantischer Theologen, (auch Melanchthon's) verbrannt 1553; dreizehn Jahre später Valentin Gentilis zum Tode verurtheilt, weil er Calvin in der Lehre über die Trinität eines Irrthums geziehen. Die Hinrichtungen geschahen übrigens auf dem ehemaligen Hochaltare der Cathedrale, den der Generalcapitän Perrin seinem Zwecke, Opferheerd eines unblutigen Opfers zu sein, entriß und zu diesem Zwecke bestimmte. Ebenso wenig als Männer einer entgegengesetzten protestantischen Richtung wurde auch der milde und tugendreiche Franz von Sales, Bischof von Genf, in der

Stadt geduldet; man fürchtete gleich sehr große Tugenden wie große Laster. Es kam, um die Bedeutung von Genf zu erhöhen, noch dazu, daß die Stadt, seitdem König Franz I. die Neuerer verfolgte, der Sammelplatz religiöser und politischer Flüchtlinge wurde; hier bildete sich erst eine französische, dann auch eine englische, spanische, italienische Gemeinde, deren Mitglieder vor Begierde brannten, ein neues Genf in ihrem Vaterlande einzurichten.

6. Luther, Zwingli, Calvin.

Mehr, als man gewöhnlich annimmt, hat zu der dreifachen Verschiedenheit der Reformation die Verschiedenheit der Charaktere Luther's, Zwingli's und Calvin's beigetragen. Luther aufbrausend, jähzornig, ungeschlacht, aber von starkem, obgleich einseitigem Glauben, und gegen das Ende seiner Tage den Strom wieder zu bändigen geneigt, den er zum Ueberfluthen veranlaßt, hinterließ seinen Anhängern gleiche Intoleranz wie Starrsinn, und ein System von Glaubenslehren, welches seinen willkührlichen Ursprung durch den angenommenen Namen des Wortes Gottes am wenigsten vor denen verbarg, welche gleichen Beruf wie er, gleich unerwiesen für sich in Anspruch nahmen. Zwingli, wohl der charakterloseste der drei sogenannten Reformatoren, wandte sich noch mehr als Luther von der positiven Religion hinweg, setzte an die Stelle der Kirche die Polizeianstalt des Staates und überließ es Jedem, mit einer gewissen bürgerlichen Moral, die sich selbst nie vergaß, auszukommen. Calvin unverträglich, grollend, herrschsüchtig und schneidend im Urtheil, wie in Handlungen, ohne Schonung und immer zum Aeußersten geneigt, drückte seiner Sekte einen Stempel eigener Art auf, den sie nie und nirgends verlor, eine hochmüthige Unduldsamkeit, die unter dem Scheine der Religionsfreiheit ausschließliche Herrschaft verlangte, consequent und eifrig durchzusetzen suchte.

An Originalität und Genialität weit unter Luther übertraf diesen Calvin eben so sehr an logischer Consequenz, an Correktheit des Styls und an Tiefe des Studiums. Luther wirkte durch den Reiz der Neuheit, welcher einen gewissen Enthusiasmus zu verbreiten vermochte. Calvin in anderer Stellung und zum Theile nüchternen Verstandesmenschen, zum Theile ausschweifenden Leuten gegenüber, wirkte durch eine gewisse Ascetik des Denkens und des Lebens. Erbe der von Luther ausgegangenen Bewegung

beantwortete er die von Luther nicht gelöste Frage über die Freiheit des Willens durch seine Prädestinationslehre, die wenigstens strenge Folgerichtigkeit für sich hatte, und beschränkte so glücklicher als jener durch ein mehr abgerundetes System den Geist der Widersetzlichkeit gegen seine Autorität. Dadurch vermochte er auch seiner Lehre ein Ansehen zu geben, daß sie fast in jedem Conflikte mit dem Lutherthume den Sieg davon trug, da das blos Verstandesmässige über das Willkührliche zuletzt nothwendig dominiren mußte. Auch sprach der Calvinismus durch sein strenges Festhalten an einer sichtbaren Einheit in religiöser Beziehung gegenüber dem Wechsel theologischer Ansichten bei den lutherischen Secten Deutschlands und dem Flickwerke einer unsichtbaren Kirche verständige Gemüther ungleich mehr an. Auch seine strenge Moral diente für Viele zum Blendwerke, da man von der Strenge der Sitten auf eine ähnliche Bändigung des Geistes schloß. Als noch dazu Beza, Calvin's Freund und Nachfolger, „in der Hauptleitung der Religion" Vieles milderte, was Calvin zu strenge ausgesprochen hatte, vermochte er zu vollenden, was dieser begonnen hatte. —

Uebrigens hat keine Sekte, die sich von der allgemeinen Kirche losgerissen, so viel Unglück angerichtet, so viele Länder bleibenden Erschütterungen Preis gegeben, als die Calvin's. Keine hat wie diese das Prädikat der „Religion" sich so allein und so ausschließend angemaßt, keine unter dem Vorwande der Toleranz die Verfolgung der Katholiken als Götzendiener so zum Systeme gemacht, sie mit so ausgesuchtem Hohne betrieben. Schon die Lutheraner verweigerten den Katholiken die Gemeinschaft des Lebens und ehelicher Verbindung. Seit in den Catechismen der Calvinisten die Messe als Abgötterei bezeichnet worden, war auch die Möglichkeit einer Verständigung oder Aussöhnung der so herangebildeten Confession mit der apostolischen Kirche benommen und befanden sich die Anhänger der letzteren in den Zustand versetzt, in welchem dem auserwählten Volke Gottes gegenüber die Ammoniter und Philistäer sich befunden hatten. Sie galten als ebenso verstockt, wie von Gott verworfen; die Calvinisten aber, als zur Seligkeit vorausbestimmt, auf die selbst gute Werke keinen Einfluß üben. Von allen Confessionen hat daher unter stetem Dringen auf Gewissensfreiheit keine weniger wahre Freiheit gegönnt und den Ihrigen selbst das Leben so düster und schwer gemacht, als die Calvins.

7. Anwendung der Lehren Calvin's auf die Politik. Vertheidigung der Revolution und des Königsmordes.

Die institutiones christianae, Calvin's Hauptwerk, enthalten auch die Grundsätze seines christlichen Staatenbundes, den dann er selbst in Genf, seine Anhänger in den verschiedenen Staaten: Frankreich, England, Schottland, Holland, Deutschland rc. aufzuführen suchten. Calvin ging hiebei von dem Grundsatze aus, daß der Staat nur auf einem Vertrage beruhe, der zwischen den Magistraten und dem Volke zur Erhaltung der Volksfreiheiten geschlossen worden und aufhört, wenn er von der einen oder andern Seite gebrochen würde. Er lehrte zwar Gehorsam auch gegen ungerechte Könige, so lange derselbe möglich sei; allein dieser auf so schwache Füsse gestellte Satz mußte durch einen andern Calvins vollends alles Gewicht verlieren: „daß nämlich Gott offen einige seiner Diener berufe, die er mit seinem Ansehen ausrüste, um die Verbrechen einer tyrannischen Herrschaft zu bestrafen und ein unrechtmässiger Weise gedrücktes Volk aus seinem Elende herauszureißen." Mit diesem Satze, der übrigens auch allein — wenn er hätte zugegeben werden können — das gegen alle Gesetze der Kirche und des Staates anstossende Auftreten der sogenannten Reformatoren zu legalisiren im Stande gewesen wäre, war jede Revolution gerechtfertigt, sobald es Jemanden gelang, sich, wie Calvin solche Personen nennt, als von Gott durch einen legitimen Beruf ernannt darzustellen; „solche Personen verletzten ja, indem sie die Waffen gegen die Könige ergreifen, die Majestät nicht, die durch göttliches Gebot auf die Stirne dieser Monarchen gedrückt ist; vom Himmel autorisirt weisen sie eine niedere Macht durch eine höhere zurück." — — „Der Herr vollführt sein Werk, indem er die blutbefleckten Scepter übermüthiger Könige zerbricht und die unerträglichen Herrschaften umstößt. Die Könige sollen es hören und erschrecken." Es war die Rechtfertigung des Aufruhres.

Diese Grundsätze vermochte Calvin bereits in's Werk zu setzen. In die Verschwörung von Amboise verflochten, die er, als sie mißlungen, tadelte, haßte er die französischen Könige seiner Zeit als Tyrannen und duldete die hochverrätherischen Umtriebe der Seinigen, die Frankreich unaufhörlich in Erschütterung erhielten. Sein Gebot, „den Königen nicht zu gehorchen, wenn sie etwas gegen Gott befehlen," hieß von seinem Stand-

punkte nichts Anderes, als sich gegen jedes Gebot auflehnen, das nicht im Sinne seiner Lehren gegeben war. Wie Luther's Schüler den Satz ihres Meisters, der Glaube allein mache selig, bis zur Schädlichkeit der guten Werke ausdehnten, war von Calvin's Lehren bis zur Uebung des Mordes der erklärten Gegner derselben nur ein Schritt. Die Jünger des Heilandes gaben, wie ihr göttlicher Meister, in Demuth und Geduld ihr Leben für ihre Heerde hin. Die Schüler Luther's erfüllten Deutschland mit maßlosem Schelten und Toben, mit Schimpfen, Krieg und Streit, erzeugten die Spaltung des Reiches und, so viel sie konnten, die Vernichtung eines Cultus, dem Europa seine Cultur, sein Uebergewicht über die andern Erdtheile, Deutschland seine Bedeutung verdankte und dessen seligmachende Kraft und apostolische Abstammung sie selbst nicht zu läugnen vermochten. Münzer's Genossen stürzten alle weltliche und geistliche Ordnung zugleich um, um alle Stände gleich zu machen. Zwingli's Sekte trug nach dem Vorbilde ihres Meisters, während die andern auf halbem Wege stehen blieben, besonders zu der successiven Abstreifung alles Christlichen bei, was noch im Protestantismus geblieben war, und erzeugte jenen Indifferentismus, welchem zuletzt weder der Calvinismus noch das Lutherthum Widerstand leisten konnten. Aus dem Schooße Calvin's aber ging die Lehre von der Volkssouverainetät, durch seinen Schüler Junius Brutus die des Tyrannenmordes, die Revolution mit allen ihren Schrecken, endlich eine Reihe von Verschwörern und Kriegsmördern hervor. Wie Castelnau und La Renaude, die Verschwörer von Amboise, wo der König von Frankreich mit den Großen seines Reiches hätte ermordet werden sollen, wenn er nicht das thun würde, was die Hugenotten wollten; wie Poltrot, der Mörder des tapferen Herzogs Franz von Guise, wie Felton, der Mörder des Herzogs von Bukingham, wie Knox, der den Fanatismus bis zum Wahnsinn steigerte, Schottland in Aufruhr brachte, Thron und Altar daselbst stürzte, und auf dessen Seele nicht weniger als auf der Elisabeth's die Blutschuld von Maria Stuart's Tod haftet; wie Cromwell und die übrigen Mörder Karl's I., wie die Urheber des dreißigjährigen Krieges in Deutschland, wie jene unnatürliche Maria, die Gemahlin König Wilhelm's III. von England, die, nachdem sie mit Billigung ihrer Prediger Vater und Bruder kaltblütig vom Throne gestossen, gleich Calvin ohne Reue über ihr Vergehen die Welt verließ, fest

überzeugt, daß keine Unthat sie der Gnade Gottes verlustig machen könnte. Waren diese Lehren für ganz Europa verderblich, so konnten sie für die Schweiz auch nicht von Vortheil sein. Der gränzenlose Haß, den Luther und Zwingli gegen einander hegten, vererbte sich auf ihre Anhänger und trug wesentlich bei zu der seitdem immer größeren Trennung der Schweiz von dem übrigen Deutschland, besonders nachdem Bern noch eifriger als Zürich sich der Vertheidigung und gewaltsamen Ausbreitung des Zwinglischen Evangelium's angenommen. Wie die Stellung der Cantone zu einander, so war bald auch der innere Zustand der einzelnen Cantone gänzlich verändert. Die Reformation sowohl Zwingli's als Calvin's trug wesentlich zur Entwicklung der Oligokratie bei, der beständigsten, aber auch der schlechtesten Form eines Staates. Die freie Schweiz theilte sich in Herren und Knechte, in Stadt- und Landbewohner; der Geist der Unabhängigkeit und kühner Thaten erstarb, seit eine Religion sich der Gemüther bemächtigte, die allen Enthusiasmus erstickte und nur wie eine Zwangs- und Polizeianstalt zu wirken vermochte. Während kurz vorher die Schweizer durch ihre Heldenthaten die Welt staunen machten, zeichneten sie sich jetzt nur mehr durch innere Kriege, Bürgerfehden oder als Söldlinge des Königs von Frankreich aus. Nur in dem Hasse, mit welchem die reformirten Cantone die katholischen, die der alten Schweizer Weise möglichst treu blieben, und ihre katholischen Unterthanen verfolgten, fand eine Unterbrechung des wüsten Einerlei statt, welches das Leben der herrschenden Familien darbot. Von diesen selbst stand ein Theil im spanischen Solde, der größere Theil im französischen. Die von dem letzteren Hofe in dem Zeitraume von 1474—1774 an Schweizer öffentlich ausbezahlten Gelder betrugen dreihundert Millionen Gulden. So wurde die Schweiz dem Auslande feil; besonders nachdem der französische König in dem westphälischen Frieden die Trennung der Schweiz von dem deutschen Reiche durchgesetzt hatte 1648. Wenige Jahre später entstand ein Bauernkrieg 1653, dann ein neuer Religionskrieg 1656, in welchem Zürich und Bern bei Vilmergen geschlagen wurden und den Aarauer Frieden eingehen mußten. Als aber die Landschaft Baden mit den unteren freien Aemtern zwischen den Gebieten von Zürich und Bern der Mitregentschaft der katholischen Orte entrissen wurde, verletzten die beiden dominirenden protestantischen Cantone dadurch auch den Grundvertrag von Stanz

und veranlaßten nähern Anschluß der katholischen Cantone an Frankreich, um die Rückgabe der entrissenen Landschaften wieder zu erlangen. Allein wie gewöhnlich mußte auch hier das Recht der Gewalt weichen.

§. 3.

Das Königreich Frankreich.

1. Zustand Frankreich's um die Mitte des XVI. Jahrhundertes. König Franz II. 1559—1560.

Der Zustand Frankreich's war schon unter König Franz I. theils durch dessen Kriege, theils durch die Verschwendung des Hofes, theils durch die Zwistigkeiten der Prinzen von Geblüt höchst mißlich geworden. Selbst im Frieden unterhielt der König für seinen Hofstaat sechs, acht, bis zwölftausend Pferde; der Hof machte fast beständig die kostbarsten Reisen, die dann den Zügen kleiner Heere glichen. Während der Hof ungeheure Summen verschlang, litt der Staat Mangel, das Volk große Bedrückung, besonders durch die Art der Erhebung der Steuern, die eine Unzahl von Beamten erforderte und zu so argen Betrügereien Anlaß gab, daß ein Drittheil der Einnahmen darüber zu Grunde ging. Die Willkür des Königs kannte keine Gränzen und hatte sich, nachdem das Volk ausgesogen, und während er selbst, der Verbündete des Sultans, die Ketzer mit Blutsentenzen verfolgte, vorzüglich auf die Aemter und Güter der Kirche geworfen, welche seit dem Concordate mit Papst Leo X. der Habsucht des Königs soviel wie Preis gegeben waren. Franz selbst hatte bei dem Abschlusse desselben zu seinem Kanzler de Pradt gesagt, die erlangten Vergünstigungen würden ihn, den König, wie den Unterhändler in die Hölle stürzen. Längst war es dahin gekommen, daß die Prälaten nicht mehr nach ihrer kirchlichen Tüchtigkeit, sondern nur nach ihrer blinden Ergebenheit gegen den Willen des Königs gewählt, „mehr den König als den Papst anerkannten,“ und dieser weder in Beziehung auf Zehenten, noch auf Renunciationen, Pensionen, Prozesse mehr gefragt wurde. König Franz befahl nach Gutdünken dem einen Prälaten eine Reise anzutreten, dem andern Schiffe oder Schlösser auf eigene Kosten für den Staat zu bauen und ließ seine Invaliden in den Abteien abfüttern. „So,“ erzählt Marino mit bitterm Hohne, „machte sich Alles zum Nutzen

und Dienste des Königs und zum Seelenheile der Prälaten." Dadurch geschah es aber auch, daß der König, während er die neue Religion als den Ruin aller weltlichen und geistlichen Ordnung mit Feuer und Schwert verfolgte, ihr durch seine thörichte Willkühr den größten Vorschub leistete und dem zahlreichen und mächtigen Adel das Beispiel gab, in Bezug auf die Kirche gleich ihm zu verfahren, die Diöcesen auf das Aergste verwahrlost wurden und im Zeitalter der Glaubensspaltung die Hirten ihre Heerden verließen. Die unter König Franz I. vorhandenen Parteien wurden unter Heinrich II. noch stärker. Sein Hof ward der Schauplatz wie der unsinnigsten Verschwendung, so auch der Zwistigkeiten der Häuser Montmorency und Guise, von welchen die letzteren nicht nur den Sieg über die mächtigen Montmorency davon trugen, sondern auch als König Heinrich 1559 durch einen Grafen Montgomery im Turniere eine lebensgefährliche Wunde davon getragen hatte und daran gestorben war, selbst die Prinzen von Bourbon überragten. Unter solchen Umständen mußte die nach dem frühen Tode Heinrich's II. eingetretene vormundschaftliche Regierung ein besonderes Uebel für Frankreich werden. Der junge König Franz II. überließ die Regierung seiner Mutter Katharina von Medici und den Guisen, von denen Herzog Franz durch seine militärischen Talente, der andere, der Cardinal Carl von Lothringen, durch Gelehrsamkeit und Staatsklugheit sich ausgezeichnet hatten. Ja beide konnten, als ihre Nichte, die schöne Maria Stuart, Königin von Schottland, den jungen König von Frankreich heirathete, als die eigentlichen Beherrscher Frankreichs angesehen werden, deren Einfluß selbst die Königin Mutter nachgeben mußte, den sie übrigens gleich sehr zur Erhebung ihres Hauses und der katholischen Sache zu verwenden strebten. Da diese Macht der Guisen, welche, von lothringischem Blute abstammend, als Fremde angesehen wurden, besonders den durch sie verdrängten Bourbons, an deren Spitze Anton, Herzog von Vendome und durch die Heirath mit Johanna d'Albret, König von Navarra, und Louis, Prinz von Condé, standen, verhaßt war, so versammelten diese ihre Anhänger, die Chatillons (den Admiral von Coligny, den Cardinal von Chatillon und Andelot), mehrere Montmorency und andere unzufriedene Große und schickten endlich nach gemeinsamem Beschlusse den König von Navarra an den französischen Hof, den

Prinzen von Geblüt die Theilnahme an der Regierung zu erwirken. Als aber dieser Versuch fruchtlos ablief, faßten die nämlichen, nach dem Vorschlage des Admirals von Coligny, den Entschluß, das mit Gewalt zu erzwingen, was sie durch Güte nicht erlangen konnten, sich deßhalb mit den zahlreichen und unzufriedenen Calvinisten (Hugenotten) zu verbinden und sich ihrer als Werkzeuge zu bedienen.

Dieser Vorschlag ward aber um so williger angenommen, als von den Unzufriedenen selbst mehrere heimlich Calvinisten waren, und so wurde denn eine rein bürgerliche Streitigkeit Ursache einer großen religiösen Zerrüttung, die andererseits wieder die bürgerlichen Zwiste und Feindschaften wechselsweise nährte.

2. Verbreitung des Calvinismus in Frankreich.

In Frankreich hatte die calvinistische Lehre vorzüglich durch den Schutz der Königin Margaretha von Navarra, Schwester Königs Franz I., und mittels Genfer Prediger Eingang gefunden, nachdem das Lutherthum theils durch Verfolgungen, theils der Verschiedenheit der Sprache wegen nicht hatte aufkommen können. Während auf Befehl des Parlamentes in Paris die Anhänger der neuen Lehre verbrannt werden sollten, ließ Margaretha dieselben bei Hofe predigen. Hiedurch ermuthigt bildeten die Hugenotten, so hießen die französischen Anhänger der Lehre Calvins, in den größern Städten besondere Gemeinden und verachteten die gegen sie erlassenen Gesetze so offen, daß sie bereits 1559 auf einer Generalsynode zu Paris die Hinrichtung von Ketzern in ihrem Sinne des Wortes zur Pflicht machten. Hatten sie schon unter Franz I. sich erdreistet, Heiligenbilder rc. zu zerstören, so wuchs ihr Uebermuth unter den schwachen Königen, seinen Nachfolgern, in das Unglaubliche. Sie begannen mit der Beraubung und Zerstörung katholischer Kirchen, während ihr vorzüglichster Lehrer Beza beständig die ihnen geneigten Großen zum Widerstande gegen die Katholiken antrieb. Während Beza selbst, um den Zerfall der neuen Lehre zu hindern, die Prädestinationslehre mit all' ihren fürchterlichen moralischen Folgen zum Mittelpunkte des Lehrsystemes erhob, verschafften bei der Verwahrlosung der katholischen Diöcesen noch ganz andere Dinge dem Calvinismus Eingang bei der Masse. Hätten, so schreibt ein unparteiischer Beobachter jener Zustände, die calvinistischen Prediger Enthaltung vom Weine

befohlen, wie sie erlaubten, am Freitage und Sonnabend Fleisch zu essen, so darf man mir glauben, es gäbe in Frankreich nicht einen einzigen Hugenotten. Viele lockte die Ungebundenheit des Lebens, viele ein wirklich religiöses Bedürfniß, das in dem Vaterlande des heil. Bernhard unbefriedigt blieb, seit die weltliche Macht die Kirche zur Magd erniedrigt hatte; bei anderen war die Religionsveränderung Mittel zum Zwecke, um die Macht des Königes wie der herrschenden Partei zu brechen. Im Ganzen hatte aber der Calvinismus schon 1561 solche Fortschritte gemacht, daß der kenntnißreiche Venetianer Michieli bereits damals schrieb: „Wenn Gott nicht Hilfe schafft, so sind die Angelegenheiten Frankreich's in der schlimmsten Beschaffenheit. Es ist nicht eine Provinz, die nicht angesteckt wäre, ja in manchen hat sie sich selbst auf dem flachen Lande verbreitet, wie in der Normandie, beinahe in der ganzen Bretagne, Touraine, Poitou, Guienne, Gascogne, einen großen Theil des Languedoc, der Dauphiné, der Provence, der Champagne, was beinahe drei Viertheile des Reiches bildet. An vielen Orten halten die Häretiker ihre Versammlungen und Zusammenkünfte, die sie Assembleen nennen, wo man liest, predigt und nach allen Sitten und Weisen von Genf lebt ohne irgend eine Rücksicht für die Diener des Königs, noch für seine Befehle. Die Ansteckung ist so weit gediehen, daß sie alle Arten von Personen bereits ergriff, ja selbst die Geistlichen, Priester, Mönche, Nonnen, ganze Klöster, von denen nur wenige ganz rein sind, selbst Bischöfe und ausgezeichnete Prälaten. Noch gewahrt man die ganze Veränderung nicht, da sie wegen der strengen Maßregeln bisher nur bei Leuten sich zeigte, die nichts anderes, als nur das Leben zu verlieren haben. Diejenigen, welche fürchten, ihr Leben und ihre Güter zu verlieren, gehen weniger schnell zu Werke; allein es ist sicher, daß, wenn man die niederste Klasse des Volkes ausnimmt, welche mit der glühendsten Andacht die Kirchen besucht und der katholischen Religion anhängt, alle übrigen als höchst angesteckt anzusehen sind, insbesondere aber die Adelichen und von diesen wieder die unter vierzig Jahren. Obwohl Viele von diesen täglich die heilige Messe besuchen, so thun sie dieß doch nur aus Furcht, und wenn sie glauben, handeln zu können, ohne daß man etwas erfahre, so fliehen sie nichts mehr als die Messe und die Kirchen. Seitdem man sich überzeugte, daß die Verhaftungen, Strafen und Verbrennungen die

Sache nur verschlimmerten, verfährt man so nur noch gegen diejenigen, welche predigen, verleiten und öffentliche Versammlungen halten. Die Andern läßt man leben. Die Gefängnisse von Paris und der übrigen Städte sind geleert; eine große Menge von Personen, welche aus ihnen hervorgingen, predigen nun öffentlich, sprechen ganz kühn und rühmen sich, über die „Papisten" den Sieg davon getragen zu haben." So sah man allmählich die Frucht reifen, die König Franz I. gepflanzt und die während der langen Kriege zur Blüthe gekommen war. Jetzt waren diese zu einer Zeit beendet, wo nur ein neuer Kampf den französischen Adel von inneren Unruhen abhalten konnte, eine Wiedererneuerung derselben aber nicht blos das Reich an den Rand des Abgrundes bringen, sondern unter den schwachen Söhnen Heinrich's II. selbst als eine Unmöglichkeit erscheinen mußte. Unter solchen Verhältnissen mußte aber der Uebermuth der Religionäre — wie sich ausschließlich die Calvinisten nannten, vollends keine Grenzen kennen, als sie sich durch den Beitritt von Personen von königlichem Geblüte plötzlich zu einer politischen Partei erster Größe erhoben sahen.

Die erste Folge der Verbindung der den Guisen abgeneigten Partei der Prinzen von Geblüt mit den Hugenotten war ein von den calvinistischen Theologen für preiswürdig erklärtes Complott, den König am 15. März 1560 zu Amboise zu überfallen, die Guisen zu ermorden, den Prinzen von Condé zum Gouverneur von Frankreich auszurufen und dann unter dem Umsturze der Ordnung die bisher verweigerte Religionsfreiheit für die Hugenotten zu erhalten. Allein das ganze Complott, der erste Vorläufer des unter dem Namen der Bartholomäusnacht so berühmt gewordenen Ueberfalles der Hugenotten im Jahre 1572, kam glücklicher Weise frühzeitig auf; die Häupter der Verschwörung wurden bestraft und dann die allgemeinen Stände (Generalstaaten) nach Orleans einberufen, um ernstliche Maßregeln, wie die Zeit sie erforderte, zu ergreifen. Als hiezu auch Condé gekommen war, wurde er, da er mit dem Plane umgegangen war, sich Lyon's zu bemächtigen, verhaftet und zum Tode verurtheilt. Noch war aber das Urtheil nicht vollzogen worden, als König Franz nach kurzer Krankheit am 15. Dezember 1560 verschied und das Reich der Wuth der Parteien überließ.

3. K. Karl IX. 1560—1574.

Zum zweiten Male erhielt in so verwickelten und gefährlichen Umständen das Reich eine vormundschaftliche Regierung, da Karl IX. bei dem Tode seines Bruders Franz II. erst zehn Jahr alt war. Noch während K. Franz am Leben war, hatten die Guisen darauf bestanden, den König von Navarra und den Prinzen von Condé zugleich aus dem Wege zu schaffen, um so den Feinden der Monarchie ihre Häupter zu nehmen, und dadurch dem unmündigen Fürsten einen sichern Weg zum Throne zu bahnen. Allein statt darauf einzugehen, ergriff nun die Königin theils aus Furcht, von den Guisen abhängig zu werden, theils noch immer hoffend, eine Aussöhnung zwischen den Katholiken und Calvinisten zu Stande zu bringen, den falschen Ausweg, sich mit dem Könige von Navarra zu verständigen. Ungeachtet die bourbonische Partei den Guisen unversöhnlich grollte, hoffte die listige Frau durch halbe Maßregeln sich zwischen den Parteien erhalten zu können. Das Nächste, was geschah, war eine Reaktion gegen die bisher so mächtigen Guisen. Die Königin Mutter wurde von dem königlichen Rathe zur Regentin für den jungen König Karl IX., der König von Navarra zum Präsidenten und Gouverneur der Provinzen, der Connetable von Montmorency zum Oberaufseher der Armee, der Herzog von Guise, dessen angemessene Stelle an der Spitze des Heeres war, zum Großmeister des Palastes, sein Bruder zum Finanzminister ernannt, die übrigen Würdenträger in ihren Aemtern bestätigt, Condé seiner Haft entlassen. Allein diese Anordnung trug ihre Unhaltbarkeit in sich selbst, da die Guisen zurückgesetzt, Condé voll Rachbegierde, die Chatillons als Begünstiger der Calvinisten auf jede Gelegenheit erpicht waren, diesen größere Freiheiten zu verschaffen. Das zweite war, daß die Hugenotten jetzt durch ein Decret Freiheit des Gewissens und Rückgabe ihrer Güter erhielten mit der vollen Gelegenheit, dem Volke ihre Lehren beizubringen; das dritte, daß dann der König von Navarra bewirkte, daß dem Herzoge von Guise die Schlüssel des Palastes abgenommen wurden. Da aber nun die Hugenotten sich bald ihrem ungezügelten Hasse gegen die Katholiken überließen, so schaarten sich diese mehr und mehr um die zurückgesetzten Guisen, in denen sie ihre natürlichen Häupter und Vertheidiger erblickten. Diese noch mehr zu schwächen, wollten die Bourbons die

Zurückgabe der ihnen von Franz I. und Heinrich II. verliehenen Geschenke erzwingen; allein gerade diese Absicht vereinigte das mächtige Haus Montmorency mit den Guisen, was andererseits wieder die Königin Mutter den Bourbon's näher brachte. Bald nachher erfolgte trotz der Anstrengungen des Cardinals von Lothringen, die Fortschritte der Hugenotten zu hemmen, und ungeachtet des Religionsgespräches zu Poissy, endlich das berühmte Edikt vom Jan. 1562, durch welches den Hugenotten Freiheit des Cultus außerhalb der Städte bewilligt, aber bei Todesstrafe die schon so häufig erfolgte Zerstörung der katholischen Kirchen verboten wurde. Bei dem großen Unwillen, den dieses die Kirche ihren Verfolgern Preis gebende Gesetz bei allen Katholiken hervorbrachte, gedachten die Guisen, da offener Widerstand vergeblich war, zuerst Navarra von der Königin zu trennen, um hiedurch hinreichende Macht gegen die Hugenotten zu erlangen. Wirklich gelang es dem Herzoge von Guise und dem Connetable von Montmorency den König von Navarra der katholischen Sache zu gewinnen; aber von der andern Seite trat die Regentin mit Condé und den Chatillons in ein freundschaftlicheres Verhältniß, und gab sich selbst das Ansehen, als fände sie an den hugenottischen Predigten das größte Behagen, so daß der Papst und die Katholiken, wie die Hugenotten getäuscht, letztere aus erbitterten Feinden die vertrautesten Freunde der Regentin wurden. Der König von Navarra aber beschloß nun, seinen eigenen Bruder, den Prinzen von Condé, von Macht und Ansehen zu verjagen. Unter diesen Umständen reichte ein Zufall hin, den Bürgerkrieg zum Ausbruche zu bringen.

4. Ausbruch des ersten Hugenottenkrieges.

Ein Zusammentreffen des Herzogs von Guise mit Hugenotten zu Vassy, wobei mehrere Personen das Leben einbüßten, 1. März 1562, war das Signal für die Hugenotten, ihrem Hasse gegen die Götzendiener, wie sie die Katholiken nannten, durch eine allgemeine Schilderhebung Luft zu machen. Hiebei gelang es jedoch den Katholiken, den Hugenotten in so ferne zuvorzukommen, daß sie sich der Personen des Königs und der Regentin bemächtigten, diese nach Paris führten und ihre Handlungen nun durch die königliche Beistimmung zu bekräftigen vermochten. Condé, der vorzüglich auf Anreizung des englischen Gesandten Throckmorton

die Waffen ergriffen, welcher nachher mit gleichem Glücke auch Schottland in Aufruhr setzte, warf sich hierauf nach Orleans, gab jedoch seine Zustimmung zu einem Vergleiche, den die Regentin vermittelt hatte, brach aber diesen wieder, da ihn die Hoffnung erfüllte, die Regierung an sich reißen zu können. Allein sein Plan, sich der Person des Königs zu bemächtigen, schlug zum Zweitenmale fehl; er mußte sich, als der König aus Deutschland und der Schweiz Verstärkung erhalten, nach Orleans zurückziehen, rief aber nach dem Vorbilde der protestantischen Fürsten Deutschland's, sein Vaterland an Fremde verrathend, die Engländer herbei, denen er Havre de Grace ganz einräumte, und ihre Besatzungen in Dieppe und Rouen aufnahm.

So hatten die Katholiken in Frankreich, wie die Deutschen unter Karl V. in den Feinden der Kirche zugleich die Verräther der Religion wie ihres Vaterlandes zu bekämpfen. Die Regentin schloß sich nun an die Guisen an, erklärte die Hugenotten für Rebellen, und sandte gegen sie ein königliches Heer, das unter dem Herzoge von Guise und dem Connetable von Montmorency Blois, Tours, Poitiers, Bourges und Rouen eroberte. Als aber Condé auch von den deutschen Protestanten Hülfstruppen erhielt, fand er sich dadurch in den Stand gesetzt, gleichfalls die Offensive zu ergreifen. Aber sein Angriff auf Paris mißlang, und als hierauf die beiden Heere zu Dreux Dezember 1562 aufeinander stießen, wurde zwar der Connetable St. André geschlagen und gefangen, nachher ermordet; allein der Herzog von Guise stellte das Treffen wieder her, nahm den Prinzen gefangen und behauptete siegreich das Schlachtfeld. Als er aber, seinen Sieg verfolgend, Orleans den Hugenotten zu entreißen suchte, ward der Herzog, welcher zum Generalissimus der königlichen Truppen ernannt worden war, von Poltrot, einem Stallmeister des Admirals von Coligny, mit Vorwissen dieses nunmehrigen Generalissimus der Rebellen — mitten in seiner Siegesbahn meuchlings erschossen. Schon früher, bei der Belagerung von Rouen war der König von Navarra tödtlich verwundet worden und bald darauf gestorben. Der Tod des Herzogs vermochte die Königin, den allgemeinen Frieden zu Orleans 15. März 1563 zu schließen, der den Hugenotten Freiheit des Cultus in ihren Städten zusicherte, dessen Abschluß für die Katholiken aber beinahe einem Siege gleich kam, da sie in Guise ihren besten Feldherrn verloren hatten, und

Coligny nur mit Mühe bewogen werden konnte, vom Kriege abzustehen. Dem Mörder des Herzogs von Guise ward ein Platz im Märtyrerverzeichnisse der Genfer Calvinisten zu Theil.

5. Die Kämpfe bis zum Frieden von St. Germain 1570.

Da nun um eben diese Zeit König Karl IX. volljährig wurde, so suchte die Königin den Prinzen von Condé, dessen Widersacher gestorben waren, von der Partei der Hugenotten zu trennen, und die Häupter derselben mit dem Hofe auszusöhnen, so daß die Partei, ihrer Oberhäupter beraubt, in Nichts zurücksinke. Diesen Plan zu erleichtern, wurden zugleich Friedensunterhandlungen mit England und den Protestanten in Deutschland eröffnet und mit den Schweizern das Bündniß erneuert. Allein theils war Condé nicht von den Hugenotten zu trennen, theils rief die Ermordung des Herzog's von Guise, der drei Brüder und drei Söhne hinterlassen hatte, zu sehr um Rache, als daß eine Aussöhnung hätte zu Stande kommen können. Von der andern Seite mochte die Wuth Johanna's von Navarra gegen ihre katholischen Untergebenen, deren Kirchen sie zerstörte und deren Priester sie verjagte, die Partei der Guisen in ihrem Entschlusse nach Kampf bestärken, besonders da der Papst die Königin mit kirchlichen Censuren bedroht hatte und dadurch die Guisen eines neuen Schutzes theilhaftig wurden. Nun veranstaltete der König und die Königin eine Reise durch Frankreich, wobei in Lyon und Valence Citadellen errichtet, in andern Städten die Mauern niedergerissen wurden. Dem Gesandten des Papstes wurde das Möglichste versprochen, jedoch bei der berühmten Zusammenkunft zu Bayonne, wohin der Herzog von Alba und der Graf von Benevent die Königin von Spanien begleitet hatten, der Rath des Herzoges, die Uebermüthigen zu züchtigen, zwar angehört, allein vorgezogen, zuerst noch das Aeußerste zu versuchen. Mehr noch als alle Rathschläge des Herzogs von Alba es vermocht hätten, der unerbittliche Strenge nur gegen die eigentlichen Rebellen anrieth, entflammte der Anblick der Verwüstungen in Bearn den jungen König gegen eine Religion, die, den Frieden predigend und die Gewaltthaten mit dem Worte verabscheuend, die verabscheuungswürdigsten Grausamkeiten an Andersdenkenden täglich verübte. Ihre Synoden hatten entschieden, daß der Krieg mit den Katholiken nicht

nur erlaubt und rechtmäßig, sondern auch unbedingt nothwendig sei. Ihre Anführer, Prediger und Soldaten hatten in Worten und Thaten gezeigt, daß sie die Profanirung der Kirchen, die Ermordung der Priester für ein Gott wohlgefälliges Werk betrachteten. Dennoch unterließ der König kein Mittel die Parteien zu versöhnen. Er hoffte, daß dieses durch eine Zusammenkunft der beiderseitigen Häupter zu Molins möglich sei; allein der Herzog von Aumale weigerte sich geradezu, den Admiral, den Mörder seines Bruders zu sehen, und die Reibungen zwischen beiden Parteien wurden jeden Tag stärker. Endlich entfernten sich beide vom Hofe, wo nur der Cardinal von Lothringen, der Connetable und sein Sohn, der Marschall von Dreville, blieben. Die Macht, so wie der Eifer der Hugenotten war bereits so hoch gestiegen, daß, wo sie hindrangen, der katholische Gottesdienst gestört oder gänzlich verhindert, und insbesondere die katholischen Geistlichen auf das Grausamste verfolgt wurden. Die Herrschaft ganz an sich zu reißen, bildeten sie nun zum Drittenmale ein Complott, den König und die Königin, welche sich in Monceau ꝛc. befanden, zu überfallen 1567. Da ihnen aber dieses wieder nicht gelang, zogen sie dem Könige, welcher nach Paris entflohen war, nach und belagerten ihn daselbst, mußten aber abziehen und wurden hiebei von den Königlichen bei St. Denys angegriffen und geschlagen, worauf sie sich nach der Champagne wandten, um sich mit den deutschen Protestanten in Verbindung zu setzen. Der König aber bestimmte an die Stelle des bei St. Denys gefallenen Connetable seinen Bruder, den Herzog von Anjou. Dieser sah seine Armee durch fremde Truppen verstärkt, wurde aber durch die Uneinigkeit der Generale gehindert, die Hugenotten mit Vortheil anzugreifen, und als nun diese sich verstärkt und die meisten festen Ortschaften gewonnen hatten, der Herzog aber eben deßhalb den Krieg in die Länge zu ziehen suchte, kam endlich aufs Neue ein Friede zu Stande zu Longjumeau (20. März 1568). Durch diesen erhielten die Hugenotten freie Religionsübung; die fremden Truppen sollten gegenseitig entlassen werden. Allein anstatt vertragsmäßig auch ihre Eroberungen herauszugeben, behielten die Hugenotten Santerre, Montalban, Albi, Milialde, Castres und Rochelle. Da sich der König durch diese Treulosigkeit, so wie durch die fortgesetzte Verbindung der Hugenotten mit der Königin Elisabeth von England überzeugte, daß dieser Friede nicht von Bestand

sein könne, so suchte er Condé und den Admiral heimlich aufheben zu lassen. Allein dieser Plan mißlang, Condé und Coligny warfen sich mit ihren Anhängern in das feste Rochelle, der Cardinal von Chatillon, den Pius V. seiner Würde beraubt hatte, begab sich, (als Matrose verkleidet) nach England, und blieb daselbst als Gesandter und Agent der Hugenotten; diese aber strömten von allen Seiten nach Rochelle, das von nun an der Sitz des Krieges wurde. Als der König erst den den Hugenotten freundlichen Kanzler d'Hospital absetzte, und durch ein Edikt allen die Gewissensfreiheit versprach, die ruhig bleiben würden, dann aber kurze Zeit später, dem Drängen des Papstes Pius V. nachgebend, alle Bewilligungen zurücknahm, die er den Hugenotten bis dahin gemacht hatte, so war hiemit der dritte hugenottische Krieg entschieden Sept 1568. Er gehört zu den hartnäckigsten des ganzen Kampfes, dessen Wildheit durch den Umstand bezeichnet wird, daß einer der Hauptanführer der Hugenotten, Briquemaus, ein Halsband von Ohren ermordeter Priester trug, 40 Priester der Gesellschaft Jesu, welche den Heiden das Christenthum zu predigen abgesegelt waren, auf offener See überfallen und getödtet wurden. Die Hugenotten boten alle ihre Kräfte auf, dießmal den Sieg davonzutragen; zur Unterstützung seiner Partei ließ Condé überall, wo er dominirte, die Kirchengüter verkaufen, wobei die Königin von Navarra den Käufern den ungestörten Besitz derselben garantirte. Endlich fiel Condé in der Schlacht bei Jarnac (16. März 1569) und kurze Zeit nachher auch Andelot von Chatillon, der Bruder des Cardinals. Nun aber wurden Heinrich von Navarra, der Sohn der blutdürstigen Johanna, und Heinrich von Condé zu Häuptern der Partei ausgerufen, und der Admiral übernahm den Befehl über die Armee. Der König erklärte ihn zwar für einen Rebellen und ließ seine Paläste schleifen, allein dieß erhöhte nur den Kriegsmuth Coligny's. Von dem Herzoge von Anjou bei Montcontour geschlagen, spielte er den Krieg 1569 in die Provence und in die Dauphiné und bedrohte endlich Paris. Doch vermieden der Marschall de Cosse, königlicher General, aber heimlicher Calvinist, und die hugenottischen Anführer gleichmäßig ein entscheidendes Treffen und so kam es denn auf's Neue zu Unterhandlungen, die endlich am 8. Aug. 1570 den Frieden zu St. Germain en Laye zu Stande brachten, der wie gewöhnlich den Hugenotten einräumte, was die Gewalt der Waffen ihnen nicht verschaffen konnte.

Durch diesen Frieden, den Papst Pius V. und Philipp II., König von Spanien, als der französischen Krone und den kirchlichen Interessen zu nachtheilig, mit aller Kraft zu verhindern suchten, bewilligte der König den hugenottischen Anführern La Rochelle, Cognac, la Charité und Montauban als Sicherheitsplätze für zwei Jahre. Dieß bewies hinlänglich, wie wenig es Katharina von Medici und ihrem Sohne damals am Herzen lag, die Hugenotten um jeden Preis zu vernichten. Andererseits strebten aber gerade diese, die, so oft geschlagen, durch Unterhandlungen immer wieder gewonnen hatten, auch mit aller Kraft, den Angelegenheiten Frankreich's eine Wendung zu geben, durch die jede weitere Unternehmung gegen sie verhindert würde. Die strengeren Maßregeln gegen sie hatten besonders seit dem Frieden der Kronen Frankreich und Spanien 1559 begonnen. Gelang es ihnen, diese beiden Reiche zu entzweien oder gar den französischen König zu bewegen, sich in die niederländischen Händel auf Kosten der Krone Spanien einzumischen, so wurde nicht nur jede weitere Verfolgung unmöglich, sondern es war auch die lange schon eingeleitete politische Verbindung sämmtlicher Calvinisten des westlichen und Centraleuropa für immer gesichert; das katholische Frankreich und Deutschland hätten den Verbündeten dann schwerlich mehr widerstehen können. Eben deßwegen suchte der Admiral von Coligny, als er auf die Einladung König Karl's IX. mit den übrigen Häuptern der Hugenotten zur Vermählung des jungen Heinrich von Bearn im Sommer 1572 nach Paris gekommen war, den König zu bewegen, mit Spanien zu brechen und den Krieg in Flandern zu beginnen. Im offenen Rathe erklärte der Admiral, der über sechszehn französische Provinzen gebot, die bereit waren, auf seinen Wink die Waffen zu ergreifen, wenn der König nicht beistimmen wolle, den Krieg in Flandern zu beginnen, so könne er versichern, er werde bald einen mit seinen Unterthanen zu führen haben; Worte, die den König in solchen Unmuth brachten, daß, wenn er nach Monaten davon sprach, sich ihm noch die Haare auf dem Haupte emporrichteten. Wirklich kam es dahin, daß, nachdem im Jahre 1569 Frankreich sich mit Spanien zum Sturze der Königin Elisabeth verbündet hatte, jetzt von Seite Frankreich's ein Bündniß mit dieser geschlossen wurde, um die Niederlande von Spanien loszureißen. Dieß genügte dem Admiral noch nicht. Er suchte auch den König mit seiner Mutter zu entzweien und wirklich

schien ihm dieses auch vollständig zu gelingen. Coligny bot hierauf selbst 10,000 Mann für den flandrischen Krieg an, um nur den Bruch mit Spanien vollständig zu machen. Schon war der Herzog von Alba, Statthalter König Philipp's II. in den Niederlanden durch die französischen Rüstungen in ernsthafte Besorgnisse gerathen, als Ereignisse dazwischen traten, welche die Pläne Coligny's plötzlich zerrissen.

6. Zustände im Innern zur Zeit des Friedens von St. Germain.

Es war, in Folge der vielen und blutigen Kriege, zuletzt in Frankreich gar keine eigentliche Form einer Administration vorhanden. „Die Justiz war beeinträchtigt und befleckt. Tödtlicher Haß, Leidenschaften und Launen der Machthaber, entgegengesetzte Interessen der Prinzen, die nach den Umständen sich änderten, religiöse Verwirrungen, Ungehorsam und Unruhe bei dem Volke, Aufruhr und Gottlosigkett bei den Großen, mit einem Worte: Alles über den Haufen gestürzt. Der einst so reiche Clerus war verarmt, besonders da die Bisthümer, Abteien und Prioreien aus den Händen des Königs in die der Hugenotten gekommen waren; der Adel war herabgekommen, die Bauern hatten all das Ihrige verloren und nur Bürger und Gerichtspersonen Gewinn gezogen. Verständige klagten, daß man nicht anfänglich fünf Personen den Kopf abgeschlagen. Dann wäre wohl Ruhe geworden. So aber dränge der Durst nach Freiheit und Reichthum auf Kosten der Kirche die Bürger, Haß gegen seines Gleichen den Adel, das niedere Volk die Ignoranz zur Annahme der neuen Religion.“ Dennoch und so seltsam es klingt, hatten die Katholiken nicht unbeträchtliche Vortheile gezogen. Ihr moralischer Zustand und ihre Einheit hatten durch die Verfolgungen der Hugenotten zugenommen. Der erste Krieg von 1561—1563 hatte durch die ungeheuren Verheerungen und Plünderungen, die sich die Hugenotten erlaubt, eine Masse von Personen, welche sich durch den Schein größerer Reinheit und Heiligkeit des Calvinismus hatten blenden lassen, als sie sich vom Gegentheile überzeugt, zur katholischen Kirche zurückgeführt; der zweite Krieg v. J. 1566 vereinigte die bis dahin getrennten und zerstreuten Katholiken. Der dritte beraubte die Hugenotten des moralischen Uebergewichtes, abgesehen davon, daß sie Condé, Andelot, Wolfgang von Zweibrücken und andere Anführer dabei verloren. Die beiden ersteren Kriege hatten jedoch

bereits an 200,000 Mann das Leben gekostet. In zehn Jahren, meinte Michiel, vermöge die Krone nicht die Masse zerstörter Kirchen wieder aufzubauen, die selbst in Ruinen noch Bewunderung erregten. Mit jedem Kriege ging aber auch das königliche Einkommen mehr zu Grunde. Die Krone mußte sich auf die Kirchengüter stützen und sah sich bald außer Stande, auch nur einen Vertheidigungskrieg zu führen. Die Gefahr einer Zerstückelung der Monarchie rückte immer näher heran.

Durch alles dieses hatte der Bürgerkrieg, der jetzt beendigt schien, in Frankreich und besonders bei der katholischen Bevölkerung, solche tiefe Wunden geschlagen, daß, wenn auch eine Annäherung des Königs und der Häupter der Hugenotten statt fand, das Volk, vor allem das von Paris, daran keinen Antheil nahm. Nicht nur waren Kirchen geplündert worden, es wurde — was das Gefühl auch des lauesten Katholiken im Innersten empörte — wo dieses geschah, das heilige Sakrament mit ausgesuchtem Hohne auf den Boden geschleudert und mit Füssen getreten oder verbrannt; selbst die Ruhe der Todten wurde nicht geschont, die Leichen der französischen Könige wurden aus ihrer Gruft gerissen, das Herz Franz II., das zu Orleans beigesetzt war, ausgegraben und in einer Pfanne gebacken. Was bisher nur von Türken und Mongolen verübt worden, geschah jetzt von den Anhängern „der Religion,“ unter deren Händen an viertausend Priester zum Theil auf unmenschliche Weise ihr Leben verloren. Ja geriethen Priester und Mönche in ihre Gewalt, so marterten sie dieselben oft auf die schamloseste Weise und glücklich derjenige, der noch einen einfachen Tod aus ihren Händen empfing.

In Montpellier allein hatten sie sechsundvierzig Kirchen zerstört, und Mönche und Nonnen an den Altären gemartert. In Orleans waren von ihnen, während der Friede unterhandelt wurde, neunzehn Kirchen demolirt worden. In Bearn ließ Coligny dreihundert zerstören; in den Bisthümern Uzés, Viviers, Nimes und Mende geschah dasselbe mit fünfhundert. Nur an Cathedralen und Abteien wurden hundertfünfzig zerstört. Die schöne Cathedrale zu Beziers ward in einen Stall verwandelt. Ueberall wurden die „Götzenbilder“ (Heiligenbilder) verstümmelt oder verbrannt. Wurde so gegen die Gebäude gewüthet, so war die Wuth gegen die Menschen nicht geringer gewesen. Der Blutbrunnen zu Nimes, in welchen die ganze katholische Bevölkerung mit Dolchstichen bedeckt,

kaltblütig hineingeworfen wurde, und die Hinrichtungen des Herrn des Adrets, welcher die gefangenen Katholiken in die Piken der unten aufgestellten Hugenotten hinabspringen, seine Kinder aber ihre Hände im Blute der Erschlagenen waschen ließ, gehören zu dem Gräßlichsten, was die Geschichte kennt. In Sully wurden sechsunddreißig Priester in der Loire ertränkt, in Pithiniers alle, die man fand, gehängt, in Paniers die Procession am Fronleichnamstage mitten im Frieden niedergehauen und die Stadt geplündert. Wo die Calvinisten hinkamen, war Blut und Mord die erste That, eine blutdürstige Treulosigkeit ihr charakteristischer Zug. Das ärgste aber geschah in dem kleinen Fürstenthume Bearn, dessen gräßliches Schicksal vor Allem den Beweis lieferte, durch welche Mittel der Calvinismus sich da auszubreiten pflegte, wo es noch nicht, wie in dem protestantischen Deutschland, so weit gekommen war, daß Völker nach dem Gutdünken ihrer Fürsten die Religion wechselten, so oft diese nur wollten. Hier an der Gränze von Frankreich und Spanien hatte schon längere Zeit Johanna d'Albret, Fürstin dieses Landes und Schülerin Beza's, den Calvinismus begünstigt, aber erst 1563 bekannte sie sich öffentlich dazu, communicirte nach calvinischem Ritus, berief Prediger von allen Seiten, beraubte den katholischen Clerus seiner Güter, und traf Anstalten, die Kirche in ihrem Lande gänzlich zu zerstören. Ein Edikt gebot den Magistraten bei Todesstrafe, die Fronleichnams-Procession zu verhindern. Als die Protestanten die Kirche von Lescar geplündert hatten, kam sie den darauffolgenden Tag dahin und beging mit feierlichem Pompe unter den Ruinen der katholischen Kirche die calvinistische Communion. Ueberall mußten ihre Commissäre die Geistlichen verjagen und mit Gewalt calvinistische Minister (Prediger) einsetzen. Ein Befehl vom 3. Juni 1563 gebot allen Einwohnern von Sauveterre ihren Predigten beizuwohnen unter Strafe der Rebellion, selbst Priestern und Mönchen. Die Stände von Bearn machten Remonstrationen, die aber nicht gehört wurden. Kein Katholik konnte mehr ein Amt bekleiden, diejenigen aber, die abfielen, überhäufte Johanna mit ihrer Gunst. Als hierüber einige Aufstände geschahen, gaben diese den Ministern Anlaß, die vollständige Unterdrückung der katholischen Religion zu verlangen. Dieß geschah zu einer Zeit, wo die Calvinisten in Frankreich auf das Angelegenste Gewissensfreiheit begehrten. Der Minister Vignau begab sich mit diesem Auftrage zu der Königin, die sich

damals am französischen Hofe befand, es ihm zusagte und im Julius 1566 eine Ordonnanz erließ, die in Bearn die alleinige Ausübung der Reform befahl. Dann kehrte sie in ihr Land zurück und verbot trotz der Remonstrationen der Stände und des Umstandes, daß die Calvinisten die bedeutende Minorität bildeten, die katholische Religion. Da Johanna gemeinsame Sache mit den französischen Calvinisten machte, setzte sie Bearn den Folgen dieser Kriege aus; französische Truppen bemächtigten sich des Landes. Bald nachher nahm es Gabriel de Lorges, Graf von Montgomery, ihnen wieder ab, und verfolgte nun die Katholiken mit Feuer und Schwert. In Orthés ließ er dreitausend Einwohner jeden Alters und Standes niederhauen, die Klöster einäschern, die Kirchen plündern, die Altäre zerstören. Edelleute, die sich auf Capitulation ergeben, wurden kaltblütig während des Essens umgebracht. Diese Grausamkeiten erstreckten sich über ganz Bearn. Die Verfolgung war allgemein; jeder Mönch und Priester, der nicht apostasirte, wurde ermordet. Noch zeigt man bei Pau, Oleron und in andern Städten die Richtstätten, bei St. Sever einen Abgrund, in welchen zweihundert Priester hinabgestürzt wurden. Eine Synode von calvinistischen Geistlichen zu Lescar bestimmte 1569 die Strafen für diejenigen, welche „dem Papismus" anhingen. Eine Ordonnanz vom 28. Nov. 1569, verordnete die Zerstörung der Altäre, gebot allen Einwohnern, den calvinistischen Predigten beizuwohnen, verbot den katholischen Geistlichen, zu taufen, ja nur in das Land zu kommen. Dieß hinderte aber die Königin nicht, sich zu rüsten, um ihren Glaubensgenossen religiöse Duldung in Frankreich zu verschaffen; was diesem Lande bevorstand, wenn die Faktion gesiegt hätte, zeigte umgekehrt Bearn. Jener Befehl wurde mit der höchsten Strenge ausgeführt; man machte in den Gebirgen von Bearn eigene Jagden auf Priester, wie auf wilde Thiere. Als Johanna 1571 nach Bearn zurückkam, schien sie die Verödung des Landes nicht zu bemerken. Sie erließ eine neue Ordonnanz, welche allen Unterthanen gebot, ein Glaubensbekenntniß abzugeben. Wer der Predigt nicht beiwohnte, verfiel, wenn er arm war, in eine Geldstrafe von fünf Sous, ein Reicher von zehn Sous das erste Mal. Dann trat eine Steigerung bis zum Gefängnisse und endlich die Strafe für Rebellion ein. Bald nachher starb Johanna 9. Juni 1572, ohne erlebt zu haben, daß ihr eigener Sohn Heinrich (IV.) zur katholischen Religion zurücktrat. Welchen Eindruck

jedoch auf den jungen Prinzen das Verfahren seiner Mutter und ihrer Prediger machte, war bereits aus dem Umstande zu ersehen, daß er sich ein besonderes Vergnügen machte, den Predigern während der Predigt Kirschkerne in's Gesicht zu schleudern, so daß einer darüber ein Auge verlor. —

7. Die Bartholomäushochzeit 24. August 1572.

Nach Scenen, wie sie bereits in allen Theilen der Monarchie vorgefallen, und nachdem selbst die Lehre vom Königsmorde 1567 durch den Druck verkündet worden war, brachte auch der Friede keine Sicherheit mehr. Auf die Einladung des Königs, an der Hochzeit Heinrich's von Bearn Theil zu nehmen, waren die Häupter der Hugenotten bewaffnet und mit stattlichem Erfolge in Paris eingetroffen. Die Parteien, welche sich so oft im Streite gemessen, standen sich somit innerhalb einer und derselben Ringmauer gegenüber. Tag für Tag fielen Duelle vor, den Admiral von Coligny aber traf meuchlings ein Schuß, der offenbar seinen Tod herbeiführen sollte, aber nur die Finger der einen Hand zerschmetterte. Er galt als der Urheber der Uebel, welche Frankreich betroffen, und in diesen Tagen der Verwilderung und der Blutrache, der Verschwörungen und des Meuchelmordes schien es selbst ein edles Werk, den Urheber der Ermordung des Herzogs von Guise mit gleicher Münze zu bezahlen. Nachdem aber der Anschlag mißlungen und nun alles von der Rache des Admirales und seiner Partei zu fürchten war, rückte der Gedanke immer näher, mit einem Male Frankreich von den Urhebern so vieler Uebel zu befreien. K. Karl entschloß sich, wie eine Staatsschrift jener Tage sagt, sein Reich durch eine Aderlässe zu purgiren. Indem er aber den Haß einer blutigen That auf die Guisen laden wollte, machte ihn „ein großer Staatsmann" Herr von Morvillier — Siegelbewahrer der Krone — aufmerksam, daß er dadurch die Zuneigung sämmtlicher Katholiken den Guisen zuwende, während er sich diese erhalten, und nimmermehr zugeben dürfe, daß Jemand anders Oberhaupt der Katholiken werden sollte, als er der König allein. Auf dieses wurde der Bartholomäustag, 24. August, zum Ueberfalle der Hugenotten in Paris bestimmt, und auch in einzelne Provinzen deßhalb Befehle erlassen. Der Abend des 23. Augustes verstrich mit Vorbereitungen; am Morgen des 24. gab ein Pistolenschuß Karl's IX. das Zeichen zum Gemetzel, der Blutbefehl wurde hierauf von dem geängstigten Könige

zurückgenommen, allein zu spät. Einer der ersten, die überfallen und getödtet wurden, war Coligny; etwa vier hundert und acht und sechzig bis tausend theilten in Paris sein Loos, unter ihnen auch mehrere Katholiken, da der Privathaß auch hier seine Opfer verlangte. In Meaux, Orleans, Lyon, Rouen, Toulouse, Bordeaux wurden vom 25. August bis zum 3. Oktober ähnliche Scenen vollführt, im Ganzen siebenhundertundsechundachtzig bekannte Personen nach dem Martyrologium der Calvinisten erschlagen, in Zeit von drei Monaten sechstausendeinhundertfünfundsechzig im Allgemeinen als gefallen bezeichnet. Man weigerte sich in den Provinzen auf die Ermordung der Hugenotten einzugehen; mehrere wurden durch diejenigen gerettet, welche zu ihrer Ermordung ausgeschickt waren; im Ganzen aber galt die That als Repressalie für die vorausgegangenen Gräuel an den Kirchen, der Ermordung von wohl viertausend katholischen Priestern und einer fünfzigfach größeren Anzahl von Laien. Wie bei jeder unrechten That, waren auch die Folgen dieser That nicht so ersprießlich, als man erwartete, noch die Freude so allgemein. Papst Gregor XIII., welchem die gänzliche Ausrottung der Hugenotten gemeldet wurde, ließ in der Hoffnung, Frankreich werde jetzt zur Ruhe kommen, hierüber Freudenfeste anstellen; die Häupter der Lutheraner in Deutschland erklärten, die Hugenotten hätten das Blutbad als gerechte Strafe ihrer Schuld selbst über sich herbeigezogen. Die in den Sicherheitsplätzen befindlichen Hugenotten aber ergriffen jetzt erst die Waffen und begannen den weiteren Krieg.

8. Tod Karl's IX. Heinrich III. Die Ermordung der Guisen.

Ungeachtet der König auf einen neuen Krieg nicht vorbereitet war, und der Zustand der Erschöpfung mit Anlaß zu der Bartholomäusmetzelei gewesen sein mochte, würde der vierte Hugenottenkrieg wohl mit ihrer Vernichtung geendet haben, wenn nicht der Herzog von Anjou, Kommandant der königlichen Truppen, als er la Rochelle belagerte, zum König vom Polen gewählt worden wäre. Um dem calvinistischen Theile seiner neuen Unterthanen zu gefallen, gewährte er den Hugenotten solche günstige Friedensbedingungen, wie sie gar nicht erwarten konnten 1. Juli 1573. Dieses fehlerhafte Benehmen war Veranlassung zu den andern Kriegen und einer Spaltung unter den Katholiken selbst, von denen die sogenannte Partei der Politiker mit dem Herzoge von Alençon,

einem der Brüder des Königs, sich an die Calvinisten anschloß. Kurze Zeit nach dem Frieden von la Rochelle am 30. Mai 1574, starb Karl IX., von dem sein Biograph Papyrius Masso versichert, man wisse nicht, ob er die Kirche oder die Hugenotten mehr gedrückt habe, da er Silber und Gold aus den heiligen Gefäßen münzen ließ, Prälaturen und Abteien an Kinder vergabte, an Kriegsleute und Frauen, den vierten Theil der Kirchenrevenuen erpreßte, einen Theil des Fonds der Beneficien veräußerte und daraus an zwei Millionen Gold zog, obwohl mit Autorisation des Papstes von 1561—1569 um zwölf Millionen Thaler Kirchengüter zum Besten der Krone verkauft worden waren. Nach seiner Bestimmung folgte ihm sein Bruder, Heinrich, König von Polen, welcher kaum erwählt, den erlangten Thron, von welchem aus er mit Karl IX. „Deutschland so zu schnüren hoffte, daß es platze," auch wieder verließ. In dem sittenlosen Zeitalter, in welchem er lebte, war Heinrich III. vielleicht der sittenloseste Fürst, der von der außerordentlichen Verantwortlichkeit seiner Würde nicht die mindeste Vorstellung zu haben schien. Ein neuer Hugenottenkrieg begleitete den Antritt seiner Regierung. Seine Beendigung im Jahre 1576 fiel durch das den Hugenotten höchst günstige Pacificationsedikt von Beaulieu für diese vortheilhafter aus, als jeder frühere Friede. Er gewährte ihnen die Amnestie und die unbeschränkteste Religionsfreiheit nebst acht neuen Sicherheitsplätzen, ward aber wesentlich Anlaß, daß die Katholiken an der Unterstützung ihrer Sache durch K. Heinrich verzweifelnd, unter sich einen eigenen Bund, die heilige Ligue, schlossen, 1576, um dem geschlossenen Bunde der Hugenotten mit einer gleichen entgegenzutreten. Hatten die Hugenotten auswärtige Hülfe, in England, Deutschland und den Niederlanden gesucht, so griffen die Katholiken zu dem gleichen Mittel und suchten in Spanien Hülfe. Man hatte durch die Erfahrung gelernt, daß in Zeiten der Bürgerkriege Gleichgültigkeit am meisten Nachtheil bringe und suchte nun durch doppelten Eifer das Verlorene wieder einzubringen. Anfänglich befand sich zwar der König noch an der Spitze des Bundes und erklärte auf dem Reichstage zu Blois 1577, er würde in seinem Reiche nie eine andere als die katholische Religion dulden. Obwohl aber die Hugenotten dadurch, daß sie mitten im Frieden sich mehrerer Plätze bemächtigt hatten, der Vergünstigungen des Friedens sich selbst beraubt hatten, gewährte

Heinrich ihnen doch durch das Edikt von Poitiers 1577 eine beschränkte Religionsübung unter Hinweisung auf ein künftiges, rechtmäßiges und freies Concil. Nun hatte aber gerade das Concil von Trient die dogmatischen Fragen entschieden, eine Reformation angeordnet, die Katholiken mit Zuversicht und neuem Muthe erfüllt; der kaum geschlossene Friede war auf's Neue gebrochen worden. Der König stürzte sich immer tiefer in Ausschweifungen, so daß das Ansehen des Herzog's Heinrich von Guise als Oberhauptes der Liga immer höher steigen mußte. Als nun der Herzog von Alençon starb (1584) und die Thronfolge nach dem kinderlosen Absterben Heinrich's III. auf den 1572 katholisch, dann wieder protestantisch gewordenen Heinrich von Navarra fallen mußte, gab dieses dem Herzoge von Guise noch größeren Anlaß, die Herrschaft in seine Hand zu nehmen. Erst bestimmte er den Cardinal von Bourbon, Oheim des Königs von Navarra, seine Nachfolgerrechte öffentlich geltend zu machen. Dann gewann er die Pariser, welche die Waffen ergriffen und eine Regierung von sechszehn Männern niedergesetzt hatten, für sich, und verlangte endlich nach dem Beispiele der Hugenotten Sicherheitsplätze auch für die Katholiken. Schon sah der König keinen andern Ausweg, als sich auf die Liga zu stützen, die calvinistische Confession zu verbieten, ihre Prediger zu verweisen. Sein Schwanken bewirkte aber, daß er Paris wieder verlor, der Herzog von Guise dort den Meister spielte, und nun den Hauptschlag zu liefern hoffte.

Es schien das Jahr 1588 bestimmt, die Macht der Revolution, welche an der Königin Elisabeth von England ihre Hauptstütze hatte, durch ungewöhnliche Anstrengungen zu brechen. K. Philipp von Spanien rüstete zu diesem Endzwecke die sogenannte unüberwindliche Flotte zur Bezwingung Englands aus. Sie segelte aus den Häfen Spanien's zur Eroberung England's ab; Guise wurde Connetable in Frankreich. Die Macht des immer in heillosem Schwanken begriffenen Königs war beinahe vernichtet; die Hugenotten waren durch die Siege Guises über die deutschen Hülfsvölker isolirt, schon unterzeichnete K. Heinrich auf dem Reichstage zu Blois den Ausschluß der protestantischen Prinzen vom französischen Königsthrone, als er auf einmal durch ein ähnliches Strategem, als sein Bruder gegen die Hugenotten ergriffen, sich Luft zu machen beschloß. Er ließ plötzlich den Herzog Heinrich von Guise, wie die Cardinäle von Guise und Bourbon, den Erzbischof von

Lyon verhaften, die beiden ersten am 23. Dezember 1588 ermorden. Bereits hatten Stürme und die Waffen der Engländer die spanische Flotte vernichtet. Wankte deßhalb aber auch der König von Spanien nicht, so verband sich doch Heinrich III., aller früheren Verfügungen ungeachtet, mit Heinrich von Navarra und beide belagerten Paris. Royalisten und Calvinisten kämpften wider den Herzog von Mayenne, den Bruder der ermordeten Guisen, als plötzlich der letzte Valois, Heinrich III., im Lager von Paris von Jakob Clement, einem Dominikaner Mönche, meuchlings angefallen und (1. August 1589) ermordet wurde. Der Mörder mochte mit vielen Lebenden die irrige Ueberzeugun g theilen, der Tod des Königs, der die Häupter der Katholiken nicht geschont und den der Papst wegen Ermordung des Cardinals zur Rechenschaft forderte, sei nur zu verdient, zur Rettung Frankreich's nothwendig, selbst verdienstlich. Die Lehre vom Tyrannenmorde hatte nach den von den Calvinisten beigebrachten Beweisgründen auch bei den Ligisten einen unheilvollen Eingang gefunden. Auf dieses rief der Herzog von Mayenne den Cardinal von Bourbon als Carl X. zum Könige aus, zum Glücke für Frankreich starb dieser jedoch schon 1590. Nichts desto weniger dauerte der Krieg zur Sicherung des neuen Königs Heinrich von Navarra noch sieben Jahre. Er brachte das Reich auf's Neue in die größte Verwirrung, in die Gefahr, eine Beute des Auslandes — dießmal der Spanier — zu werden. Das Elend Frankreich's stieg auf eine bisher ungekannte Höhe. Städte und Dörfer wurden in Unzahl geplündert und verbrannt; die Landleute von Haus und Hof getrieben, der Gewerbstand zu den Waffen gezwungen, der Adel in die heftigsten Kämpfe verwickelt, die Geistlichkeit unterdrückt. In jeder Stadt, in jeder Familie herrschte Zwiespalt; Recht und Gesetz hörten auf. Allen Lastern und Freveln war von beiden Seiten Thür und Thor geöffnet. Man hatte die Waffen zur Vertheidigung der Religion ergriffen, allein dieselben richtete nun die Religion und Frömmigkeit zu Grunde, wie sie schon vorher die Herrschaft der Gesetze vernichtet hatte. Wo aber der Krieg nicht hindrang, da war der Zustand des Volkes durch die schlechte Administration nicht weniger schlimm. „Das Land, rief ein politischer Schriftsteller jener Zeit aus, wird nicht nur durch die Gendarmerie und die Salzsteuerwächter ausgesogen, sondern von einer Stunde zur andern ziehen aus den Festungen Soldaten auf Streifungen

auf das Land, mit solcher Unverschämtheit und unter so großen Ausschweifungen, daß es kein Dorf oder Haus gibt, welches nicht ein- oder zweimal in der Woche gezwungen wäre, sich von der Begierlichkeit dieses Gesindels brandschatzen zu lassen. Wenn aber der Soldat sich entfernt, dann kömmt der Gerichtsdiener, und die Häuser sind gewöhnlich mit Gendarmen, Soldaten, Steuereinnehmern, Gerichtsdienern, und Salzwächtern angefüllt, so daß es ein großes Wunder ist, wenn eine Stunde im Tage vorübergegangen ist, ohne daß man von solchen Leuten heimgesucht worden wäre."

Erst als Heinrich von Navarra den Rath befolgte, welchen ihm sterbend Heinrich III. gegeben und zur katholischen Religion übertrat, wurde allmählich Ruhe. Den Calvinisten ertheilte er durch das Edikt von Nantes die Bewilligung, in bestimmten Städten und für den Adel in seinen Wohnungen Gottesdienst zu halten. Sie erhielten Anrecht auf alle Aemter, selbst Aufnahme in katholische Schulen, Universitäten, Armen- und Krankenhäuser. Es ward verboten, sie der Religion wegen zu enterben oder ihnen ihre Kinder wegzunehmen und sie katholisch erziehen zu lassen. Wo jedoch der königliche Hof sich aufhielt, sowie in Paris war ihnen der Gottesdienst untersagt: die geraubten Kirchengüter mußten sie zurückstellen, allen geheimen Bündnissen entsagen, äußerlich die katholischen Feste begehen. Es beruhte auch dieser Vertrag auf gegenseitiger Haltung der eingegangenen Verpflichtungen; er war von Seite des Königs ein Act der Noth, der einzige Ausweg den Abgrund des innern Krieges zu schließen, um dem Kampf nach Außen gewachsen zu sein (30. April 1598).

§. 4.

Die spanischen (burgundischen) Niederlande.

1. Zustand der Niederlande bei der Abdankung K. Karl's V.

Schon im XIV. wie im XV. Jahrhunderte hatten die reichen niederländischen Städte ein Ansehen erlangt, daß der Kampf zwischen Adel- und Fürstenmacht einerseits und den Städten und Handwerkern andererseits hier entschieden wurde. In dem XVI. Jahrhunderte sollte noch einmal von diesem Lande aus, durch das die wichtigsten Flüsse des Binnenlandes dem Meere zuströmen, und wo der Reichthum der Welt sich in den zahl- und volkreichen Städten anhäufte, eine Bewegung ausgehen, welche Europa nicht minder

erschütterte, als was in den früheren Jahrhunderten von hier aus erfolgte.

a. Blüthe der Städte und des Handels.

Seit dem Anschlusse der Niederlande an Spanien war zwar die Macht des aufrührerischen Genf's durch K. Karl V. gebrochen worden, hatte aber Antwerpen, wenn auch nicht die Hauptstadt, doch die größte Handelsstadt dieser Provinzen, einen solchen Aufschwung gewonnen, daß beinahe keine Stadt des Abendlandes, nur vielleicht Lissabon ausgenommen, ihr gleich kam. Noch 1550 hatte die Einfuhr an Edelsteinen, Gewürzen und Zucker aus Portugal 300,000 Ducaten betragen, 1560 bloß an Gewürzen und Zucker 1,600,000 Ducaten. Aus Italien wurden 1550 an Seidenzeugen, Goldstoffen für eine Million, 1560 für drei Millionen gebracht. Die Einfuhr aus der Ostsee stieg in fünfzehn Jahren von 250,000 Ducaten Gesammteinfuhr, auf 1,500,000 Ducaten nur an Getreide. 1550 wurde aus Deutschland und Frankreich für 800,000 Ducaten eingeführt, 1560 nur an deutschen und französischen Weinen für 2,500,000 Ducaten. Die englische Einfuhr stieg von 300,000 Ducaten auf die ungeheure Summe von zwölf Millionen Ducaten. Nur an Zinn und Blei wurde jährlich für zwei Millionen Ducaten aus England in Antwerpen eingeführt und dann verschleißt. Mehr als tausend fremde Kaufmannshäuser hatten sich in Antwerpen niedergelassen. Wohl über alle ragten die Fugger von Augsburg hervor, deren Haupt Antonius (mercatorum sine controversia princeps) bei seinem Tode ein Vermögen von sechs Millionen Kronenthalern hinterlassen hatte. Binnen siebzig Jahren schwang sich dieses berühmte Haus aus dem Stande von Leinewebern zu dem von Reichsgrafen empor; während es aber seinen Glanz durch Handel und Reichthümer gründete, befestigte es denselben durch Kunstsinn und milde Stiftungen, die ihm den Dank und die Segnungen von Tausenden erwarben. Selbst die Könige von Spanien, Portugal und England hatten ihre eigenen Faktoreien in Antwerpen, durch welche ihre Finanzgeschäfte betrieben wurden, oft zu ungeheuren Summen. Die Häuser stiegen im Preise bis zu 1000 Reichsthaler Miethe. Hundertvierundzwanzig Goldschmiede waren in der Stadt; oft sah man zweitausendfünfhundert Fahrzeuge in der Schelde, fünfhundert Fahrzeuge kamen täglich an, an Markttagen achthundert; zweitausend Frachtwagen und zehntausend

Bauernkarren fuhren wöchentlich zur Stadt, die selbst an hunderttausend, mit den Vorstädten zweimalhunderttausend Einwohner zählte. Der Ruhm und der Glanz, der vor Kurzem noch Venedig verherrlichte, und Sanazar zu seinen berühmten Distichen begeisterte, hatte sich nun Antwerpen zugewandt, und einer der berühmtesten Gelehrten dieser Zeit, Julius Cäsar Scaliger, pries, freilich in ungleich weniger schönen Versen den Glanz Antwerpens.

Doch erstreckte sich der Wohlstand nicht bloß auf Eine Stadt. Mehr als dreihundert Städte, von denen viele in großer Blüthe standen, an hundertundfünfzig Marktflecken und sechstausend große Dörfer zählte man in den durch den Betrieb ihrer Einwohner so reichen flandrischen Provinzen. In gleichem Maße wie der Wohlstand hatten auch Kunst und Wissenschaften, milde Stiftungen, herrliche Kirchen und Klöster zugenommen. Auf der Universität zu Löwen zählte man zwanzig Collegien zum Besten der Studirenden. Von hier aus war erst vor Kurzem ein Papst, Adrian VI., ausgegangen, welcher in bedrängter Zeit die Leitung der Kirche übernahm, und die streitenden Parteien zu versöhnen trachtete. Erasmus, das Haupt der Humanisten, Viglius, ein ausgezeichneter Jurist, Vesal als Anatom und Janus Secundus als Dichter berühmt, waren Niederländer. Auch Ludwig von Blois † 1563, aus dem Hause Chatillon war in den Niederlanden geboren. Mit K. Karl V. erzogen, entschied er sich früh für das Klosterleben, dessen Versunkenheit er zu entfernen strebte. Gestützt auf eine tiefe Kenntniß der heiligen Schrift, suchte er im Geiste der sogenannten Mystiker der letzten Jahrhunderte, Tauler's, Heinrich Suso's, Ruißbrock' und Johannes Landsberger zu wirken und die Seele durch Gebet und Betrachtung zu reinigen und zu erheben. Während die Humanisten seiner Zeit Luther theils absichtlich theils unabsichtlich vorarbeiteten, war es gerade das Gefühlsleben jener Mystiker, aus welchem Luther seine Dogmen schöpfte; um so wichtiger war es daher, daß gerade aus ihrer Mitte einer aufstand, welcher vom katholischen Standpunkte aus eine allgemeine Reform durch die in der Kirche selbst befindlichen Anstalten deren lebendige Erneuung betrieb. Da mit den großen Reichthümern auch vieler Uebermuth und große Ueppigkeit, damit aber Lust zu Neuerungen in politischen und religiösen Dingen sich entwickelte, mußte zuletzt die Masse bei der immer höher steigenden Ungebundenheit des Lebens in geistlichen Gesetzen ein Joch erblicken, das um jeden Preis abge-

schüttelt werden müsse, und je mehr noch die Erinnerung an die früheren Kämpfe mit Fürsten und Adel im Volke lebte, desto unwilliger mochte man ein politisches Joch tragen, das man früher so oft abgeschüttelt hatte, und das selbst auf die Kirche sich stützte.

b. Der Adel. Errichtung neuer Bisthümer.

Aber auch in anderer Beziehung war der Zustand der siebzehn niederländischen Provinzen bei der Thronentsagung Karl's V. und in den ersten Jahren der Regierung Philipp's II. nichts weniger als sicher und ruhig. Bereits war die neue Lehre theils durch Flüchtlinge, theils durch die vielen fremden Handelsleute nach Belgien und Holland gedrungen. Schon unter Karl V. hatten Hinrichtungen von Ketzern statt gefunden; zwar nicht Tausende, wie man gewöhnlich glaubt, sondern vierhundertsechszehn, worunter zweihunderteinundneunzig Wiedertäufer, von denen sechsundneunzig im offenen Aufstande gefangen und deßhalb hingerichtet wurden. Der höchst zahlreiche Adel war 1559 nach Beendigung der französischen Kriege ohne Beschäftigung, vielfach ohne Geld, tief verschuldet, fast gänzlich ohne Religion, kriegerisch und neuerungssüchtig; die Sitten des Clerus waren verwildert, er selbst auch mit dem besten Willen seiner Zahl nach nicht hinreichend für die ausgedehnte, in diesen Tagen doppelt mühevolle und wichtige Seelsorge; König Philipp als Fremder angesehen und nicht beliebt, noch weniger seine Regierung, die ganz vom Kabinete aus geschah und die Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten der Länder ebenso wenig berücksichtigte als kannte, wohl aber alle Gewalt in Madrid zu vereinen strebte. Um den sittlichen Zustand des Volkes zu bessern, befahl der König 1559, neue Bisthümer zu errichten. Dieß mißfiel dem Adel und der Geistlichkeit zugleich. Der Adel befürchtete, durch Creaturen Granvella's, der an der Spitze der Regierung stand, aber als Burgunder verhaßt war, unterdrückt zu werden; die Geistlichkeit, besonders die Aebte, waren unzufrieden, weil sie von ihren Renten abgeben mußten, um die neuen Bisthümer zu dotiren, theilweise dadurch auch Sitz und Stimme auf den Landtagen verloren. Um andererseits den Belgiern zu gefallen, machte der König seine Schwester Margaretha von Parma, die in Belgien erzogen worden war, zur Statthalterin, umgab sie aber mit einer Consulta, die aus dem Bischofe von Arras, dann Erzbischof von Mecheln und seit 1560 Cardinal,

Antonius von Granvella, dem klugen Burgunder, dem berühmten Rechtsgelehrten Viglius und dem Grafen von Barlaymont bestehend, dem niederländischen Staatsrathe die Hauptgeschäfte entzog. Diese Wahl verletzte namentlich die Interessen des Prinzen Wilhelm's von Oranien, der durch sein früheres Ansehen bei Karl V., durch seinen ehemaligen Reichthum, sowie durch seine Vermählung mit der lutherischen Prinzessin Anna von Sachsen, endlich als Gouverneur von Holland, Seeland und Utrecht, jetzt aber mit einer Schuldenlast von 800,000 Kronenthaler belastet, an der Spitze des Adels stand und vereint mit dem Grafen von Horn, Admiral von Flandern, und dem Grafen von Egmont, Gouverneur von Flandern und Artois, den Cardinal als Fremden wie als Haupt der Regierung haßte.

Als hierauf die Belgier den König baten, ihren Privilegien gemäß die spanische Armee zurückzuberufen, willigte Philipp selbst hierin ein zum großen Nachtheile seiner Krone, und bot sogar dem Prinzen von Oranien und dem Grafen von Egmont das Commando der drei- bis viertausend Mann an, die noch in Belgien blieben, was jedoch jene ausschlugen. Trotz diesem sichtbaren Mangel an Ergebenheit ließ sie der König in der Verwaltung der ihnen anvertrauten Provinzen. Es beweist, wie wenig man von Seiten des spanischen Hofes an die Möglichkeit einer Revolution in den Niederlanden dachte.

2. Die ersten Anfänge der niederländischen Revolution bis zum Sturze des Cardinal's von Granvella 1564.

Das erste, was die mit der Regierung unzufriedene Adelspartei versuchte, die Leitung der Dinge in ihre Hände zu bringen, war einerseits die Entfernung Granvella's, andererseits die Einberufung der Generalstaaten (allgemeinen Stände) als angeblich bestes Mittel den bereits sich mehr und mehr anmeldenden religiösen Wirren ein Ziel zu setzen. K. Philipp hatte die spanische Armee aus den Niederlanden zurückgezogen, dem Prinzen von Oranien, wie dem Grafen von Egmont die größten Beweise seines Vertrauens gegeben. Dennoch schien nur die Entfernung des Cardinals allein, welcher zugleich das königliche Ansehen dem neuerungssüchtigen Adel gegenüber, wie das Ansehen der Kirche der immer mehr um sich greifenden Häresie gegenüber schützte, die Oberhäupter des Adels noch besänftigen zu können. Der Unmuth wuchs, als Philipp auf den Rath

Granvella's die Einberufung der Generalstaaten verwarf, wie der Trotz der in ihren Plänen aufgehaltenen durch die Verbindung Oranien's mit den Führern der Hugenotten in Frankreich zunahm. Schon verbanden sich die belgischen Adelichen, ihren Bedienten als Bundeszeichen eine gleiche Livree mit Pfeilenbüscheln zu geben und unter dem Scheine des Eifers für die königliche Sache die Verhöhnung der königlichen Gebote offen zur Schau zu tragen. Dann verlangten Oranien, Horn und Egmont geradezu von dem Könige die Entlassung des Cardinal's, und als der König erklärte, er werde einen Minister nicht auf bloße Anklage seiner Gegner entlassen, besuchten sie den Regentschaftsrath nicht mehr, belegten diejenigen, welche es thaten, mit gehässigen Beinamen, und brachten zuletzt den Cardinal dahin, daß er, sich in der Unmöglichkeit befindend, etwas Erspießliches für den königlichen Dienst auszurichten, ehrenvoll selbst seine Entlassung nahm 1564. K. Philipp berief ihn in den Staatsrath unmittelbar um seine Person. In den Niederlanden aber feierten Oranien und seine Partei einen vollendeten Sieg: eine allgemeine Umwälzung der Dinge bezeichnete die Entfernung dieses Staatsmannes, welcher den Hereinbruch der Revolution fast allein noch aufgehalten hatte.

3. Erster Ausbruch der Revolution bis zu ihrer Unterdrückung durch den Herzog von Alba 1568.

Gerade damals schloß das Concil von Trient seine Sitzungen mit den Decreten, welche durch die Begründung von Priesterseminarien, die Abhaltung von Synoden rc. die Durchführung einer Reformation bestimmten und, wenn früher eingeführt, wohl die Glaubensspaltung verhindert hätten, jetzt den Weg zeigten, wie diese aufgehalten werden konnte. Bei dem großen Antheile, welchen die spanischen Bischöfe an dem Concil genommen, war es natürlich, daß der König der größten und mächtigsten katholischen Monarchie auch die Ausführung der Decrete des Concils gebot. Da aber bei dem Zusammenfluße so vieler Fremden in den Niederlanden sowohl Lutheraner, als Wiedertäufer und Calvinisten sich dahin gezogen hatten, von Deutschland, England wie von Frankreich und dem Norden her die Einwirkung der Häresie immer größer wurde, so befahl Philipp II. auch das Glaubensgericht (Inquisition) in Belgien einzuführen, durch welches dem Umsichgreifen der neuen Confessionen in Spanien ein Ziel gesetzt

worden war. Allein sowohl die Ausführung der Concilbeschlüsse als die Einführung der Inquisition erregten einen immer heftigeren Sturm. Der Prinz von Oranien wies auf das Beispiel von Deutschland und Frankreich hin, um darzuthun, daß die Gewissen überzeugt, nicht aber genöthigt werden müßten, während selbst der dem Könige äußerst ergebene Präsident Viglius auf eine Ermäßigung der Decrete nach den besondern Verhältnissen der Niederlande drang, aber die Ausführung der königlichen Befehle um so mehr verlangte, als bis jetzt noch überall, wohin die neuen Lehren gedrungen waren, Spaltungen, Streit und Aufruhr entstanden waren. Wiederholt drang der König auf Vollziehung seiner Befehle, während in den Niederlanden das Volk, namentlich durch den Schrecken vor der Inquisition bearbeitet, derselben immer mehr Schwierigkeiten entgegenstellte. Als nun auch eine Absendung des Grafen von Egmont nach Spanien keine anderen Früchte hatte, als daß der König sich in seinem Glauben bestärkte, die Schwäche der Regentschaft sei vorzüglich Ursache an der Nichtausführung seiner Befehle, so ergriff der Adel die künstlich gesteigerte Aufregung der Gemüther, um einen entscheidenden Schritt zu wagen. Er verband sich nach einem Entwurfe (Compromiß), welchen schon 1565 Philipp von Marnix, Herr von St. Adelgonde, ausgearbeitet hatte, zum festen Bunde angeblich gegen die Einführung der Inquisition; da der König von einigen wenigen Ehrgeizigen getäuscht worden sei, treffe es jetzt den Adel, sich des Landes anzunehmen, und alle Bewohner zu bewegen, gemeinsame Sache gegen die Inquisition, d. h. gegen die königlichen Befehle zu machen. Pamphlete, welche so wie diese unter dem Namen des Compromisses berühmte Schrift überallhin verbreitet wurden, verkündeten bereits die Lehre, die Privilegien des Landes seien verletzt, damit auch der Eid der Nation gegen den König gelöst. In Breda versammelten sich die Unzufriedenen aus dem höchsten Adel des Landes um Oranien, ohne daß es jedoch diesem gelang, die Grafen von Egmont, von Bergen und andere auf seine Seite zu ziehen. Nachdem aber der Compromiß in allen Theilen des Landes die zahlreichste Theilnahme gefunden, zog Heinrich von Brederode, Herr von Viana in Holland, begleitet von mehreren Herren, die in Breda gewesen, und einigen hundert Edelleuten, nach Brüssel zur Statthalterin und überreichte dieser die Beschwerden der Partei gegen die königlichen Edikte, verlangte die Aufhe-

bung derselben und die Einberufung der Generalstaaten, durch welche man das ganze Volk in die Revolution hineinzuziehen hoffte. Die Regentin entschloß sich hierauf neuerdings, Gesandte an den König zu schicken und unterdessen die Edikte zu mildern. Allein diese Nachgiebigkeit der Regierung steigerte nur die Entschlossenheit der Partei, welche, in ihrer Bitte zurückgesetzt, sich nun selbst den Namen der Bettler (Gueux, Geusen) beilegte, sich Abzeichen gab und sich selbst von Tag zu Tag zu wilderer Leidenschaftlichkeit stachelte. So war die Opposition vom hohen Adel ausgegangen, in den niederen und verschuldeten Adel (daher Bettler) übergedrungen; jetzt ergriff sie auch das niedere Volk. Erst verbreitete man das Gerücht, die Regentin habe alles bewilligt, was verlangt worden war, so daß nun bewaffnete Prediger beinahe in allen Provinzen, Städten und dem flachen Lande frei ihre Lehren verkündeten. Dann, als die Regentin schärfere Edikte erließ, der König die schon früher gestellte Versicherung erneuerte, selbst nach Flandern zu kommen, hielt die Partei des Compromisses eine neue Zusammenkunft in St. Truden im Lüttichschen und dort wurde bestimmt, alle Mittel aufzubieten, um in's Werk zu setzen, was man nach calvinistischen Begriffen Religionsfreiheit nannte. Am 15. August 1566 zeigten sich in Antwerpen die ersten Spuren des Aufstandes, als die Marienprocession nach gewohnter Weise stattfand. Fünf Tage später begann der ungeheuere Bildersturm, welchem in Flandern und Brabant allein vierhundert Kirchen, geschmückt mit den Zierden niederländischer Kunst, mit allem, was hier Reichthum und Frömmigkeit aufgehäuft, in wenigen Tagen erlagen. Antwerpen, Lille, Tournay, Amsterdam, Leyden, Utrecht, Mecheln ꝛc. sahen ihre Kirchen verwüstet, die Heiligenbilder mit Dolchen durchstochen, die Krucifixe herabgerissen, das heilige Sacrament mit Füssen getreten, die Gesundheit des Geusen mit dem Abendmahlwein getrunken, die Schuhe der Stürmenden mit dem heiligen Chrisma geschmiert, — eine Profanation, welche im Westen von Europa wiedergab, was der Osten durch die Osmanen erlebt hatte, und welche den Geist enthüllte, in welchem die Volksmassen bisher im Stillen bearbeitet worden waren. Schon konnte sich Oranien, welcher Gouverneur von Antwerpen war, an den Scenen dieser Stadt und der übrigen Städte seiner Provinzen überzeugen, daß er nicht mehr Herr der Bewegung war, welche seine beständige Opposition wider alle Maßregeln der Re-

gierung hervorgerufen hatte. Margaretha hatte, eingeschüchtert erst alles bewilligt, was man von ihr verlangte, Amnestie für die Schuldigen, Zurücknahme des Inquisitionsdecretes, den Bau von protestantischen Kirchen. Als aber Noircarmes, Gouverneur von Hennegau, die Tumultuanten bestrafte, gewannen die Regentin, wie die Katholiken wieder Muth. Die wallonischen Provinzen waren bis auf die Städte ruhig geblieben, die Regentin suchte daher sich auf diese zu stützen, während in Spanien die Vorgänge als die natürlichen Folgen einer Verschwörung betrachtet wurden, deren eigentliche Urheber der hohe Adel sei. Schon riethen der Graf von Horn und Ludwig von Nassau, des Prinzen von Oranien Bruder, in der Zusammenkunft zu Dendermonde, offen zu den Waffen zu greifen, während der vorsichtigere Oranien noch das Volk in Aufregung zu erhalten rieth, Graf Egmont fruchtlos der Meinung war, man solle den Zorn des Königs zu besänftigen suchen. Allmählich gelang es der Regentin, den Aufruhr zu dämpfen. Brederode, welcher in Nordholland — Oraniens Provinz — die Waffen ergriffen, wurde durch Noircarmes aus dem Lande vertrieben; ein Theil des Adels suchte Aussöhnung, Antwerpen kehrte zur Ordnung zurück, als der königliche Rath in Spanien sich für die Absendung eines Heeres nach Flandern entschied und der König beschloß, den strengen Herzog von Alba an die Spitze desselben mit unbeschränkten Vollmachten zu stellen. Ein Heer von achtzigtausend Mann, geführt von den größten Generälen, rückte auf dieses aus Italien nach Flandern und pflanzte sich somit an den Schwellen von Frankreich und Deutschland, den Küsten England's gegenüber auf. Ehe der Herzog von Alba in Flandern anlangte, hatten Oranien, sein Bruder Ludwig und der Graf von Hochstraten das Land verlassen. Welches ihr Schicksal gewesen, zeigte sich bald, als Alba die Grafen von Horn und von Egmont verhaften ließ; gleiches geschah in Spanien dem Grafen von Montigny, Bruder des Grafen von Horn. Auf dieses bat die Regentin, welche bei der Verhaftung der beiden Grafen nicht einmal gefragt worden war, um ihre Entlassung. Sie erhielt sie und entfernte sich nun aus den Niederlanden, diese in den Händen des spanischen Heeres und dessen eisernen Befehlshaber lassend, welcher mit seinem unerbittlichen Sinne unumschränkte Gewalt verband 1568.

4. Alba's Schreckensregierung. Aufstand der Niederländer bis zur Ermordung Wilhelm's von Oranien. 1568—1584.

Auf die Verhaftung der beiden Grafen, von denen wenigstens Egmont sich in der letzten Zeit von der Sache der Revolution getrennt hatte, folgte die Erklärung, daß alle, welche sich an dem Compromisse, der Supplik Brederode's, an der Verwüstung der Kirchen (dem Bildersturme) betheiligt hatten, dem Hochverrathsgesetze verfallen seien. In Kraft dieses Ausspruches, wurden Leute jeden Standes in solcher Menge eingekerkert, daß alle Gefängnisse wie mit einem Male voll wurden; öffentliche Hinrichtungen in großer Anzahl, verbreiteten einen furchtbaren Schrecken über das gesammte Land. Ihn dauernd zu machen, ließ Alba, welcher sich als gelehriger Schüler der Lehren zeigen zu wollen schien, die der Florentiner Machiavelli in seinem Buche vom Fürsten niedergelegt, in den größten Städten wie Antwerpen, Valenciennes &c., in Gröningen, wie bei dem Ausflusse der Schelde Festungen bauen; die Güter des Prinzen von Oranien wurden confiscirt, als er auf geschehene Citation nicht erschien; sein ältester Sohn, ein Knabe von zwölf Jahren, unter guter Bedeckung nach Spanien geschickt. Unter solchen Verhältnissen floh, wer nur immer sich nicht ganz rein fühlte; die Anzahl der Ausgewanderten soll sich auf dreißigtausend belaufen haben, die nun, Oranien an der Spitze, mit der Königin Elisabeth von England, den Hugenotten in Frankreich und den Calvinisten und Lutheranern in Deutschland sich zu verbinden suchten. Der Stillstand der Waffen in Frankreich beschleunigte den Ausbruch des Kampfes in den Niederlanden. Allein der kriegsgewandte Herzog hatte seine Maßregeln so gut genommen, daß die Versuche vom Lüttich'schen aus einzudringen, für die Ausgewanderten fehl schlugen. Ein Einfall des Grafen Ludwig von Nassau in Friesland schien durch die Hitze der spanischen Soldaten, welche ihnen eine Niederlage zuzog, gefährlicher zu werden, als der Herzog selbst wider den Grafen zog, ihn schlug und sein Heer zerstreute. Im August 1568 erfolgte der Einbruch Oranien's von Jülich aus mit deutschen Truppen; während aber er sich mit Alba zu schlagen suchte, vermied dieser sorgfältig jede Gelegenheit zur Schlacht, sicherte jedoch das Land, daß es nicht in Aufstand gerathe und zwang so seinen Gegner, obwohl derselbe von den Hugenotten Verstärkung erlangte, sich nach Frankreich zu flüchten, wo sein

Heer sich gänzlich auflöste. Bereits ehe der Herzog wider die oranischen Brüder sich aufmachte, war das Todesurtheil über die Grafen von Horn und Egmont aus Spanien angekommen, beide aus der Citadelle von Gent nach Brüssel gebracht, und nachdem zuerst achtzehn vom niederen Volke, dann zwei Edelleute öffentlich enthauptet worden, traf auch die beiden Grafen dasselbe Schicksal, dem sich Egmont mit christlicher Fassung und Ergebenheit unterzog. Sein Secretär wurde lebend von vier Pferden zerrissen, der Bürgermeister von Antwerpen, unter dem die Unruhen vorgefallen, enthauptet, die vier ärgsten Unruhestifter verbrannt, auch der Graf von Montigny hingerichtet. Andere Hinrichtungen folgten in großer Ausdehnung nach und erfüllten das Land mit Schrecken wie mit Abscheu gegen ihren Urheber. Als nun Alba nach Besiegung und Verjagung seiner Gegner triumphirend in Brüssel einzog, lag das Schicksal der Monarchie in seiner Hand, hing es von der Mäßigung ab, mit welcher er von seinem Siege Gebrauch machte. Er aber nur bedacht, nicht die Leiden des Volkes zu mildern, sondern die Herrschaft nach den Lehren abgefeimter Politik zu befestigen, richtete sie nun selbst durch das Mittel zu Grunde, durch das er sie zu erhalten hoffte. Um bei der feindlichen Stellung, welche die Königin von England einnahm, bei der von Deutschland und Frankreich stets drohenden Gefahr einer neuen Invasion Herr der Ereignisse zu sein, beschloß er durch eine schwere und vorübergehende Steuer auf alle bewegliche und unbewegliche Habe und durch eine mindere aber bleibende sich einen Schatz aufzuhäufen, groß genug, um das spanische Heer in achtunggebietendem Zustande zu erhalten. Allein der Versuch, die Bürger zu verarmen um den Staat reich zu machen, brachte, als er die Generalstaaten einberief, die heftigsten Klagen hervor, ohne jedoch seinen eisernen Entschluß zu brechen. Bald überzeugte er sich aber von der Nothwendigkeit, wenigstens in anderen Beziehungen gelinder zu verfahren. Er verkündigte eine Amnestie, und erleichterte die Last der Einquartirung; allein der Haß, welcher seinen Namen bereits verfolgte, beraubte ihn des gewünschten Dankes, und als die Aufstände der Soldaten, welche nicht bezahlt werden konnten, ihn zwangen auf der Höhe der Auflagen zu bestehen, seiner Bitte, unter diesen immer schwieriger sich gestaltenden Verhältnissen der Statthalterei enthoben zu werden, von dem Könige nicht entsprochen wurde, die Angriffe der oranischen Brüder sich

erneuten, wie die Klagen der Niederländer über den Bruch ihrer Privilegien sich häuften, so zog sich bald eine erdrückende Wucht von Verlegenheiten über den Herzog, dessen Name in Europa als der Inbegriff von Härte und Grausamkeit angesehen wurde. Selbst der Präsident Viglius erhob seine Stimme gegen die ausgeschriebenen Steuern, da dieselben den Zulauf der Kaufleute hemmten und mit der Theuerung der Waare eine Theuerung der Lebensmittel somit die Unzufriedenheit der Massen herbeiführten. Schon hatten sich die ersten Aufstände durch ihre Ausschweifungen theils lächerlich theils verächtlich gemacht. „Sie waren, wie Granvella schrieb, von solchen ausgegangen, welche weder Frieden noch Gerechtigkeit liebten, dem Volke Freiheit boten und diejenigen verblendeten, welche nicht weiter blickten. Anders wurde es jetzt. Es ist nicht der Wille die Religion zu ändern, oder sich wider den König aufzulehnen, was den Flamländern nochmal die Waffen in die Hände gab, sondern die arge Behandlung, welche sie erlitten."

Die Auflage von zehn Pfennigen, die Alba angeordnet, drohte die Manufakturen zu Grunde zu richten. Ein großer Theil des Adels und der Kaufmannschaft, war schon auf die Kunde von Alba's Ankunft ausgewandert, an zwanzigtausend folgten nach. Auf achtzehntausend schlug man, wohl mit großer Uebertreibung, die Zahl der damals Hingerichteten an. Als nun die Königin Elisabeth der Krone Spanien Geldsummen vorenthielt und deßhalb Repressalien stattfanden, zog sich der Handel zwischen England und Deutschland von den Niederlanden weg, nach Hamburg; allmählich schien der ganze Handel, der Wohlstand des Landes, mit dem Untergange bedroht, die Unzufriedenheit ward allgemein, die Folgen des Bruches der Landesprivilegien Jedermann fühlbar, nur Alba nicht, gegen den der Haß der Ausgewanderten und ihre Begierde wieder zurückkehren mit dem Abscheu der Inländer wetteiferte.

Als diese Umstände benützend oranische Caper Briel eroberten, (1572) und dadurch einen festen Punkt an der Küste erlangten, bekam der Aufstand eine neue Stütze, und brach bald, durch die Zügellosigkeit der spanischen Soldaten angefacht, in Holland, Zeeland, Geldern, Friesland aus; die Hugenotten überfielen Valenciennes, der Graf von Nassau Mons, das zwar Alba wieder erlangte. Aber schon vermochte sich Oranien, 1572, wenn auch nicht in den südlichen, doch in den nördlichen Provinzen zu hal-

ten. Bald ward der Krieg auf allen Punkten geführt, jedoch so, daß, wo Oranien und die Seinigen hindrangen, der Kampf nicht bloß den Spaniern galt, sondern auch zugleich der einheimischen und katholischen Bevölkerung. Namentlich werden von Vandermerk und Sonoi, Lieutenants des Prinzen von Oranien, Gräuel an katholischen Priestern und Bauern berichtet, die alles übertreffen, was bisher von blutdürstiger Verfolgung vorgefallen. Ja selbst in Betreff der Anzahl der zu Tode gemarterten, war man der Meinung, daß sie schon 1572 diejenige erreiche, welche auf Alba's Befehl hingerichtet worden waren. Noch hielt aber im Norden Amsterdam an dem Könige wie an der katholischen Kirche fest, während Leyden abfiel und Haarlem muthvoll eine gräßliche Belagerung von den Spaniern aushielt. Endlich erlangten die Aufständischen auch noch einen Seesieg über die Königlichen. Es war das letzte Unglück, welches den Herzog als Statthalter betraf. Er verließ im Spätherbst 1573 die Niederlande in dem Zustande des vollsten Bürgerkrieges, der von Seiten der geldbedürftigen Krone um so weniger mit Nachdruck geführt werden konnte, als das Heer in die Festungen vertheilt, diese beschützen mußte. Als kurze Zeit nach seiner Abreise auch Middelburg in die Hände der Aufständischen fiel, war ihr Uebergewicht zur See so viel als entschieden; der Aufstand selbst schien im Westen wie im Norden gesichert, sobald die Vereinigung Oranien's mit seinem Bruder gelang, der mit einem neuen Heere aus Deutschland heranzog.

5. Von dem Abzuge H. Alba's bis zur Ermordung des Prinzen Wilhelm von Oranien. 1574—1584.

Glücklicher Weise verlegte der neue Statthalter Don Requesens dem hereinbrechenden Grafen von Nassau das so wichtige Mastricht; der Graf hievon ausgeschlossen, verlor in der Schlacht von Mook Sieg und Leben; allein der Aufstand fand nun von Seiten der spanischen Soldaten statt, welche sich für ihre Mühen nicht hinreichend belohnt sahen. Der Angriff auf Zeeland mußte in Folge neuer Verluste zur See unterbleiben. Ein General-Pardon, welchen Requesens verkündete, kam zu spät und blieb ohne Folgen. Die Belagerung von Leyden mußte unter großen Verlusten nach dem hartnäckigsten Kampfe von beiden Seiten durch die Spanier aufgegeben werden. Als Kaiser Rudolf zu vermitteln suchte, vereitelte Oranien jedwede Ausgleichung, und als nun Requesens mit un-

unerhörter Anstrengung den Krieg nach Holland und Zeeland zu werfen suchte, vereitelte sein Tod 5. März 1576 das mit Glück begonnene Unternehmen. Die spanischen Soldaten empörten sich auf's Neue und als nun am 4. November desselben Jahres die Besatzung der Citadelle von Antwerpen diese bis dahin außerordentlich blühende und reiche Stadt plünderte, so ward dieser Umstand Anlaß, daß sämmtliche niederländische Provinzen, Holland und Zeeland mit dem Prinzen von Oranien einerseits und die katholischen Provinzen des Südens andererseits sich zu Gent am 8. November 1576 conföderirten, um die Spanier aus dem Lande zu verjagen, übrigens dem Könige noch treu zu bleiben. Durch diese sogenannte Pacification hoffte Oranien, der sie eingeleitet, auch die katholischen Provinzen in den Abfall zu ziehen, da sie nie von dem Könige bestätigt werden konnte, und wenn die Flamänder die Spanier verjagt hätten, die Ordnung der Regierung auf einer Versammlung der Generalstaaten erst stattfinden sollte. Als die Sachen so weit gekommen waren, daß selbst Gent von der spanischen Besatzung befreit wurde, kam des Königs Halbbruder, der Sieger von Lepanto, Don Juan d'Austria als Statthalter nach den Niederlanden. Aber als dieser sich in den Besitz des Schlosses von Namur setzte, riefen die Generalstaaten den Prinzen von Oranien nach Brabant, der Pfalzgraf Johann Casimir beabsichtigte gleich dem Herzoge von Alençon einen Einfall in die Niederlande, während der hohe Adel den Erzherzog Mathias als Gouverneur wünschte, und ehe dieses Gewirre sich löste, starb Don Juan vielleicht an Gift am 1. Oktober 1578. Er hatte versucht, durch das ewige Edikt vom 12. Februar 1577 der katholischen Kirche den Sieg zu verschaffen und dadurch die Ruhe wieder herzustellen. Allein der Calvinismus hatte nicht nur in den nördlichen Provinzen bereits die Herrschaft errungen, sondern breitete sich durch erneute Bilderstürmerei auch in Flandern aus. In Venloo und Geldern wurden den Katholiken die Kirchen mit Gewalt entrissen; in Antwerpen ward an vierzehn Stellen (April 1578) das calvinistische Abendmahl ausgetheilt, in Amsterdam, das sich jetzt zu Oranien schlug, mit Gewalt eine calvinistische Regierung eingesetzt und die katholischen Kirchen den Calvinisten übergeben. Mit Mühe erhielten die Katholiken die Erlaubniß zu heimlichen Versammlungen. In Haarlem wurden am Fronleichnamstage die Katholiken überfallen, in Gent die Kirchen geplündert, die Glocken

zu Kanonen umgeschmolzen, Kirchen und Klöster abgebrochen, die ganze Stadt sollte ein Bollwerk des Calvinismus im Süden werden. Diese Excesse mögen nicht im Plane Oraniens gelegen sein, der die streitenden Parteien durch eine Toleranzakte zu beschwichtigen und dadurch unter sich zu vereinigen hoffte; allein die Ereignisse waren bereits mächtiger geworden, als er selbst. Eine der nächsten Folgen aber war, daß ein Theil der Katholiken sich an den Herzog von Alençon anschlossen, um dem Pfalzgrafen Johann Kasimir zu widerstehen, der im Solde der Königin von England den nördlichen Provinzen zu Hilfe kam. Beide Theile hielten sich gegenseitig im Schach und erleichterten dadurch dem Prinzen Alexander von Parma, dem Nachfolger Don Juan's, die Ausführung seines Planes, die Abgefallenen dem Könige wieder zu gewinnen. Erst eroberte er Mastricht, den Schlüssel der Niederlande gegen Deutschland, dann gelang es ihm durch Verheißung der Aufrechthaltung der politischen Rechte die wallonischen Provinzen dem Könige geneigt zu machen. Sie rissen sich von der Conföderation los, ein großer Theil des belgischen Adels, eifersüchtig auf das Ansehen Oraniens, lehnte sich gegen diesen auf, und so entstand am 6. Januar 1579 die Conföderation von Arras. Aber auch die Deputirten von Holland, Zeeland, Utrecht, Gelderland und der Gröninger Landesdistrikte hatten sich am 23. Januar 1579 zu einer ewigen Vereinigung zu Utrecht verbunden, eine gemeinsame Leitung ihrer Angelegenheiten eingeführt, und sich zur Vertheidigung gegen alle Gewalt, die ihnen im Namen des Königs oder von seinetwegen angethan werden würde, verpflichtet. Zwei Jahre später erklärten sie sich am 26. Juli 1581 aller Eide gegen König Philipp für entbunden. Das Manifest, welches dabei zu Haag erlassen wurde, stellte zum ersten Male jene Grundsätze im politischen Leben auf, welche Calvin theoretisch gelehrt hatte, zeigte den unzufriedenen Völkern den Weg, sich einer lästigen Regierung auf leichte Weise zu entheben, legalisirte den Meineid, und übergab das Recht zu revolutioniren dem Ermessen der blinden Menge. Es war für das Staatensystem Europa's ein wahrhaft furchtbares Exempel, als die Behauptung gewagt wurde, es sei, wenn der Fürst vernachlässige, seine Unterthanen billig und väterlich zu regieren, derselbe als Tyrann zu betrachten, und diese hätten alsdann das Recht, einen Andern an seiner Statt zu ihrem

Schutze zu ernennen. Demzufolge mußten nun die Beamten in den empörten-Provinzen dem Eide des Königs entsagen und den Staaten schwören. Noch bedeckte Oranien seine Entwürfe durch die Berufung des französischen Herzog's von Alençon. Allein dieser war nur die Puppe Oraniens, mußte dessen „Rechte auf Holland und Seeland" anerkennen, und Oranien suchte sich seiner zu bedienen, um endlich Leiter sämmtlicher aufrührerischer Provinzen zu werden. Als der Herzog, dieser schimpflichen Rolle müde, sich Antwerpens durch einen Handstreich zu bemächtigen suchte, machte er sich den Niederländern verhaßt und verächtlich und arbeitete er Oranien nur um so mehr in die Hände. Bald sah er sich veranlaßt, ohne Ruhm oder Gewinn nach Frankreich zurückzukehren, und ruhig und sicher schritt nun der schweigsame Prinz seinem Ziele zu. Zeeland übertrug sich 1582 dem Prinzen als Eigenthum, Holland verpflichtete sich ihm, wie Unterthanen ihrem Herrn, nur das Zögern Amsterdam's und Gouda's verhinderte noch die Huldigung, als der geächtete Fürst, so nahe dem Ziele seines Ehrgeizes, welchem er seine Eide, seine Religion und die Wohlfahrt der vereinigten Provinzen zum Opfer gebracht hatte, den Lohn seiner Verrätherei an Gott, seinem Könige und dem niederländischen Volke durch die Kugeln Balthasar Gerard's fand. Er starb am 16. Juli 1584.

Als Knabe Katholik, als Jüngling Lutheraner, in Flandern wieder Katholik, dann Begünstiger des Calvinismus und mit einer lutherischen Princessin verheirathet, von Carl V. ausgezeichnet, von Philipp II. mit Vertrauen beehrt, endigte er in religiöser wie in politischer Beziehung mit Preisgebung dessen, wozu er sich anfänglich, wiederholt und mit Eifer bekannt. Kalter, berechnender Egoist ward er der Held des Zeitalters, in welchem er lebte, und das schon durch diesen Charakter die neue Zeit von der älteren schied. Vergeblich suchte man durch Folterqualen von seinem Mörder Geständnisse zu erpressen; er gestand nur, daß er durch die blutige That Gott noch einen größeren Dienst zu erweisen gehofft habe, als dem Könige, seinem Herrn. Ein Monat vor Oranien war der Herzog von Alençon, dreißig Jahre alt, gestorben; man wußte nicht genau, ob er in Frankreich oder in den Niederlanden größere Verwirrung angerichtet habe.

6. Vom Tode Wilhelm's von Oranien bis zum Abschlusse des zwölfjährigen Waffenstillstandes 1584—1609.

Bereits hatte der Herzog von Parma Dünkirchen, Nieuport, Ypern und Brügge erobert; der Tod Oranien's erleichterte dem kriegskundigen Herzoge die Eroberung Brabant's, gab aber dem Aufruhr selbst nur noch größere Nahrung. Doch war für den Augenblick der Muth der Staaten so gesunken, daß sie dem Könige Heinrich von Frankreich Einverleibung in seine Monarchie antrugen; allein die Einwirkung Spanien's und der Ligue verhinderte diesen Plan, dessen Ausführung vielleicht Frankreich calvinistisch gemacht hätte. Als dann nach einer stets denkwürdigen Belagerung Antwerpen 17. August 1585 von dem Herzoge von Parma erobert wurde, Gent, Brüssel, Mecheln und Nimwegen sich ihm unterwarfen, scheiterte dieser Plan völlig. Bald trennte eine Barriere rein katholischer Städte, die Frucht von Parma's Glück und Weisheit, die französischen Hugenotten von den calvinistischen Theilen Niederland's, die sich jetzt selbst der Königin von England als Unterthanen anboten. Elisabeth schien es jedoch besser, wenn die Niederlande und Spanien sich gegenseitig verbluteten, als daß sie aus ihrer unangreifbaren Stellung herausgetreten und durch Annahme der Krone der Niederlande sich selbst in einen Landkrieg verwickelt hätte. Sie sandte, nachdem ihr von den Generalstaaten einige feste Plätze als Bürgschaft eingeräumt worden waren, den Grafen von Leicester nach den Niederlanden als Oberhaupt der verbündeten Provinzen und begann so den Krieg mit Spanien ohne eigentliche Kriegserklärung. Diesem Verfahren gegenüber beschloß K. Philipp II., die furchtbaren Rüstungen zu unternehmen, welche unter dem Namen der unüberwindlichen Flotte eine für Spanien traurige Berühmtheit erlangt haben. Der umsichtige Herzog von Parma hatte damals gerathen, das große und schwierige Unternehmen einer Landung in England nicht eher zu versuchen, als bis ein Hafenplatz in Irland erobert worden sei, der für den Fall eines Unglückes der spanischen Flotte zum Rückzuge, ihm selbst aber zum Stützpunkte diene, den Unternehmungen der Flotte von Flandern aus den gehörigen Nachdruck zu verleihen. Die Mißachtung dieses Rathes brachte nicht nur die Zerstörung der großen Flotte herbei, welche von den Stürmen im Canale erfaßt, beinahe bis zu den orkney'schen Inseln verschlagen wurde, sondern

bewirkte auch, daß die aufrührerischen Provinzen, die, so lange sie das Meer offen hatten, von der Landseite nur mühsam, zur See gar nicht anzugreifen waren, nicht mehr zum Gehorsame zurückgebracht werden konnten. Während nun ein Theil des spanischen Heeres sich wieder empörte, Breda verloren ging, mußte der Herzog selbst von den Niederlanden hinweg nach der Ermordung Heinrich's III. sich dreimal nach Frankreich wenden. Hätte ihn die beständige Geldverlegenheit der spanischen Regierung von einem nachdrücklichen Auftreten nicht abgehalten, er seinen großen militärischen Geist einzig auf die Bezwingung der Niederlande verwenden können, so ist wohl kein Zweifel, er würde seine Siegeslaufbahn in das Herz der aufrührerischen Provinzen fortgesetzt, und dieselben, wenn nicht gänzlich, doch größtentheils, der spanischen Krone wieder unterworfen haben. Der kühne Feldherr erkannte die Wichtigkeit des niederländischen Feldzuges wohl und wie an seinen Erfolg die Weltmacht Spanien's geknüpft war. Allein die dringendsten Befehle des Königs riefen ihn von da hinweg auf den französischen Kriegsschauplatz und unterdessen gelang es den Niederländern, nicht nur von ihrer Schwäche und Verwirrung sich zu erholen, sondern auch unter dem jungen Grafen Moritz von Nassau, dem Sohne Wilhelm's von Oranien, den Spaniern allmählig die Plätze zu entreißen, die diese auf der rechten Seite des Rheins besassen. Durch einen meisterhaften Kriegszug war damals der Herzog von Parma, ohne eine Schlacht zu liefern, bis an die Marne gedrungen, hatte das von Heinrich IV. belagerte Paris mit Lebensmitteln versehen und sodann den Rückzug nach Flandern wieder angetreten. Auf dem zweiten Zuge, nach dem Tode Papst Sixtus V., als Heinrich Rouen belagerte, schlug der Herzog den König bei Aumale, wo Heinrich verwundet wurde, und zwang er ihn wiederholt, von der Belagerung der Stadt abzustehen. Das dritte Mal war er bemüht, dem Herzog von Mayenne, dem französischen Haupte der Ligue, den Königsthron zu verschaffen. Mit dem Doppelkriege, welchen der Herzog zu führen hatte, schwand aber auch seine Gesundheit immer mehr. Dennoch erhielt er den Befehl zum vierten Male in Frankreich einzurücken und befand sich bereits in Arras, als am 2. Dezember 1592 sein Tod erfolgte. Er hatte seine militärische Laufbahn unter Don Juan d'Austria gegen die Osmanen begonnen, in den Feldzügen gegen die Niederländer aber einen Ruhm erlangt, daß er als der Schild

des katholischen Glaubens, als ein zweiter Judas Maccabäus begrüßt wurde und er gleich sehr durch seine Siege wie durch seine kunstvollen Rückzüge den Namen eines der größten Feldherrn seines kriegerischen Jahrhunderts erlangte. Der frühe Tod Alexander Farnese's, Herzog's von Parma, zerstörte nicht bloß die Pläne, welche der spanische König in Bezug auf Frankreich nährte, sondern entriß auch Spanien die Vortheile, die es durch Alexander's Feldherrngeist in Flandern noch zu erringen vermocht hätte, zum Theile selbst die bereits errungenen. Während hierauf die spanischen Minister, in unüberlegtem Haß und Eifer gegen Heinrich IV. die französischen Verhältnisse auf die Spitze trieben, und dadurch den König selbst der Nothwendigkeit näher brachten, durch seine Aussöhnung mit der Kirche (1594) sich den Thron und Frankreich den Frieden zu sichern, gingen theils durch die fortwährenden Empörungen der spanischen Soldaten, theils durch die Siege des Grafen Moritz die Angelegenheiten in Flandern immer schlechter. Dem Grafen Moritz, welcher in jungen Jahren bereits einen außerordentlichen Feldherrngeist entwickelte, gelang es, durch die Eroberung von Gertruydenburg und Gröningens die Union der sieben Provinzen 1594 völlig zu schließen, während sich im Innern die Macht der Generalstaaten, die den Statthalter (Moritz) ernannten, immer mehr ausbildete. Da sich zugleich in den spanischen Niederlanden der Wunsch nach Frieden immer stärker kund that, Heinrich IV., auf dem Throne befestigt, nun die Spanier bekriegte, die ihm denselben streitig gemacht hatten, auch mit England der Krieg fortdauerte, sandte König Philipp den Erzherzog (Cardinal) Albrecht als Statthalter nach Flandern. Dieser eroberte Calais und Hulst fast zur selben Zeit, wo die englisch-holländische Flotte einen glücklichen Zug nach Cadiz unternahm, nebst sechszig Galeeren auch die Stadt verbrannte und einen Schaden von zehn Millionen Gulden anrichtete; als aber der Graf von Varax von Moritz geschlagen worden, dieser den Kriegsschauplatz auf belgisches Gebiet verlegte, König Heinrich IV. sich des von den Spaniern eroberten Amiens wieder bemächtigte, beschloß König Philipp, der gänzlichen Erschöpfung seiner Staaten durch den dreifachen Krieg zu Hilfe zu kommen. Er trat deßhalb die Niederlande mit Burgund seiner Tochter Isabella ab und bestimmte dieselben als Mitgift bei ihrer Vermählung mit dem Erzherzoge (1597). In der Geschichte dieses langen Krieges entstand hierauf ein neuer

Abschnitt. Frankreich schloß im darauffolgenden Jahre mit Spanien den Frieden von Vervin's 1598; der Krieg hörte also von der Seite auf, wo er den Spaniern am nachtheiligsten werden konnte; die Königin Elisabeth von England, der Hoffnung verlustig, das Geschick der schon mächtig gewordenen Staaten nach Willkür zu leiten, sandte ihnen keine neuen Hilfstruppen, in Flandern selbst waren durch die Beendigung des französischen Krieges die spanischen Truppen nie zahlreicher gewesen als damals, nur fehlte ein Haupt, wie Alexander Farnese oder Don Juan d'Austria. So kam es, daß, als auch Philipp II. gestorben war, unter seinem Nachfolger Moritz den größten Sieg erfocht, welcher bis dahin von den Niederländern gewonnen worden war. Er schlug 2. Juli 1600 den Erzherzog bei Nieuport. Nichts desto weniger rettete jedoch dieser das belagerte Nieuport, zwang selbst seinen Gegner, Flandern zu räumen und entriß hierauf nach dreijähriger, schrecklicher Belagerung, die dem Erzherzoge 72,000 Mann, den Staaten 28,000 kostete, den Republikanern (1604) das wichtige Ostende. So wandte sich das Glück der Waffen allmählig den Spaniern wieder zu, die am Marchese Spinola einen ausgezeichneten Heerführer erhielten. König Jakob I. von England machte nach dem Tode Elisabeth's mit Spanien Frieden. Spinola, der an Feldherrngeist Moritz wenig oder gar nichts nachgab, trug den Krieg wieder in Feindesland, eroberte Lingen, Rheinberg und beraubte den Grafen der seit 1597 errungenen Lorbeern. Diesen Augenblick benützte der Erzherzog, der Republik Friedensunterhandlungen als mit einer unabhängigen Macht anzutragen. Auch sie waren mit Lasten und Schulden überhäuft, nicht unbedeutende Streitigkeiten waren bereits unter ihnen ausgebrochen; Gröningen mußte mit Gewalt zur Zahlung der allgemeinen Lasten gezwungen werden. Friesland klagte über seinen hohen Antheil und bemerkte: Holland könne seine Schatzungen aus den Capitalien des halben Brabant's und Flandern's bezahlen, die dahin geflüchtet seien.

In Holland selbst waren die Rückstände in fünf Jahren auf sechsundzwanzig Millionen gestiegen; allein diese Provinz hatte auch wahrhaft ungeheuer gewonnen. Amsterdam hatte bereits den Handel Antwerpens an sich gezogen und die Holländer standen auf dem Punkte, den Handel Ostindiens an sich zu reißen. Oft lagen fünfhundert große Schiffe vor der Stadt vor Anker. Zweimal jährlich kamen Flotten von dreihundert Schiffen aus Danzig

und Liefland an. Der Bund der Hanseaten hatte von Antwerpen hieher seine Niederlage verlegt und begünstigte Amsterdam so lange, bis dasselbe mächtig genug war, sich der Hanseaten zu entledigen und ihren Handel an sich zu reißen. Nach Walter Raleigh hatten die Holländer damals zwanzigtausend Kauffartheischiffe; dreitausend mit etwa fünfzigtausend Menschen beschäftigten sich nur mit dem brittischen Handel. Ein neuer Seesieg unter Heemskerk über die Spanier bei Gibraltar kostete zwar diesem niederländischen Admiral das Leben 25. April 1607, zerstörte aber die große spanische Flotte und damit die Hoffnung, die Seeherrschaft in den indischen Gewässern länger zu behaupten, ja auch nur die eigenen Küsten wirksam zu beschützen. Mußte so Spanien fürchten, das Kriegselend selbst auf dem eigenen Boden zu empfinden, so war der Zustand der katholischen Niederlande in Folge des Krieges bereits entsetzlich geworden; er wäre beispiellos zu nennen, würde nicht, was Deutschland später durch den dreißigjährigen Krieg erlitten, ihn noch übertroffen haben. Mehr als zehntausend Kaufleute und Manufacturisten waren nur allein aus Antwerpen ausgewandert und nahmen den Handel mit, welchen sie bisher in dieser Stadt getrieben. Haarlem, Amsterdam und Leyden blühten in dem Maße auf, in welchem die belgischen und flandrischen Städte verfielen. Brügge, Ypern, Kortryk und andere Städte lagen fast ganz öde. Dörfer, welche früher 1000—3000 Einwohner gezählt, waren die Heimath der Wölfe geworden. Man fand ehemalige Schlafkammern mit jungen Wölfen angefüllt. Der Anbau hörte in dem Grade auf, daß man Felder nicht mehr von Waldung, Hofplätze und wo früher Häuser gestanden, nicht von dem Felde, die Wege nicht mehr von Gräben und Teichen unterscheiden konnte. Wilde Hunde, von denen die Felder wimmelten, wie in andern Provinzen von Wildpret aller Art, fielen Menschen und Thiere an und wetteiferten in ihrer Wuth mit den Wölfen. Zu Gent, Brüssel, Antwerpen und in andern Städten bettelten Abends Bürger in der anständigsten Kleidung, die Armen starben vor Hunger, den Reichen blieb nichts anders übrig als von ihrem Hausrathe zu leben, da sie keine Renten mehr bezogen, die Grundstücke wüste lagen und nicht einmal zu Gelde gemacht werden konnten. Als hierauf die Fischerei und Schifffahrt zu einem Regal Spaniens erklärt wurde, entschwand auch dieser Nahrungszweig und kehrte das ganze Fischergewerbe sich nach Holland, das Matrosen im Ueber-

fluße erhielt, seine Seemacht fortwährend im Steigen begriffen sah, während Spanien trotz seiner Colonien, immer mehr auf den Rang einer Landmacht herabgedrückt wurde. So kam es, daß trotz der inneren Uebelstände, die Friedensunterhandlungen sich lange hinzogen und im Ganzen die Stimmung des Volkes mehr für den Krieg als dagegen war, die des Heeres ohnehin, an dessen Spitze Moritz stand. An der Spitze der Friedenspartei aber stand der holländische Rathspensionär Oldenbarneveldt, der den Zustand der Finanzen am besten kannte und dem ehrgeizigen Grafen wie den Absichten König Heinrich's IV. mißtraute. Durch den Streit beider Männer und Parteien zogen sich die Unterhandlungen bis zum 9. April 1609 hinaus, an welchem der Abschluß eines zwölfjährigen Waffenstillstandes zu Stande kam; die Staaten wurden von dem Erzherzoge für frei erklärt, der vierzigjährige Krieg beendigt, Westeuropa hatte eine andere Gestalt gewonnen.

7. Innere Zustände der Republik der vereinigten Provinzen.

So war denn Europa nicht nur um einen Staat vermehrt, sondern es hatten auch die lange Zeit geächteten Principien der „Allmacht des Volkes", der Obermacht weltlicher Obrigkeiten über die geistlichen, der Verwerfung und Verfolgung der apostolischen Kirche im Westen den Sieg davon getragen.

Schon hatten diese Grundsätze nicht nur in Westeuropa Boden gefaßt, sondern die siegreichen Flotten der Holländer breiteten dieselben auch in Ost- und Westindien aus. Wie aber daselbst die blühenden Missionen der katholischen Kirche den größten Eintrag durch die Holländer erlitten, so geschah ähnliches in den vereinigten Provinzen selbst den dortigen Katholiken. Die großen Güter der katholischen Kirche in den sieben Provinzen waren längst derselben genommen, und nach jenen Grundsätzen, die in dem übrigen Europa erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts herrschend wurden, in Nationalgut umgewandelt, boten sie theils die ergiebigsten Mittel zur Fortsetzung des Kampfes dar, theils wurden sie zur Bezahlung der protestantischen Prediger und Schullehrer (Volkslehrer) und zur Aufrechthaltung akatholischer Verhältnisse verwendet. Den besonders in Utrecht noch immer zahlreichen Katholiken blieb nichts Anderes übrig, als ihre Priester durch Almosen zu ernähren. Als bei dem Abschluße des Waffenstillstandes der Erzherzog Freiheit des Cultus für die Katholiken verlangte, wurde dieses von den

Generalstaaten durchaus verweigert. Der Statthalter erhielt sogar den Auftrag für die Aufrechthaltung der reformirten Religion (Staatsreligion) zu wachen. Selbst in dem entlegeneren Norden kannte man wohl, daß der neue Staat auf den Haß gegen die katholische Kirche gegründet sei, weßhalb neun Jahre nach dem Abschluße des Waffenstillstandes 1618 Czaar Michael Feodorowitsch eine Gesandtschaft nach Holland schickte, mit der Bitte um Hilfe gegen den König von Polen — der in Nordosten die Stütze der katholischen Kirche war — und gegen den Papst. Doch mußten die Staaten gegen die Katholiken in ihren eigenen Landen aus Klugheit sich gemäßigter benehmen, als es die Könige von England thaten, damit nicht Spanien an diesem zahlreichen Theile der niederländischen Bevölkerung einen neuen Anhalt gewänne.

Alle möglichen Glaubenslehren hatten in den sieben Provinzen ihr Unterkommen gefunden. In Friesland und Nordholland waren die Wiedertäufer und die Secte der Davidisten sehr zahlreich, in Grönnigen die Lutheraner, in Amsterdam Middelburg und in Zeeland hatten sich englische Puritaner niedergelassen, die durch ihre Tuchfabriken sehr zur commerciellen Blüthe dieser Städte beitrugen; herrschend aber waren vor allen die Calvinisten, jedoch nicht ohne einen bedeutenden Kampf mit den Zwinglianern, zu welchen vorzüglich die reichen Flüchtlinge aus den südlichen Provinzen gehört hatten. Vergeblich hatten sich die letztern in Leicesters Zeit (1587) nach England mit Klagen über den traurigen Zustand ihrer Confession gewandt; es erfolgte sogar in Nordholland eine Empörung gegen die Staaten, welche die Herrschaft über die Kirche behaupteten, und die Prediger erklärten, es würde hiemit Gottes Ehre, der Wohlstand der Kirche und der des Staates befördert. Allein sie wurden von Seiten Oldenbarneveldts erinnert, wie in Flandern geistliche Herrschsucht den Untergang der Freiheit herbeigeführt habe. Die Männer der Regierung waren nicht gesonnen, sich durch bezahlte Prediger eine Schranke ziehen zu lassen. Das Jahr 1591 kann als der Zeitpunct betrachtet werden, von welchem an die völlige Knechtschaft der reformirten Confession in den sieben Provinzen unter der weltlichen Obrigkeit durch eine neue Kirchenordnung entschieden wurde. So ging denn mit den revolutionären Grundsätzen der Volkssouverainetät auch der monströse Begriff einer Staatsreligion von hier aus; die Religion, für deren Erhaltung und Freiheit man anscheinend die Waffen ergriffen,

war nun zur Polizeianstalt des Staates umgewandelt. Bald sprachen die Calvinisten, obwohl sie die Minderzahl bildeten, von den Lutheranern und übrigen Protestanten nicht anders als von Sektirern, Ketzern; einige Prediger empfahlen sogar das Werk Beza's über die Ermordung der Ketzer.

Kaum hatte sich aber der Calvinismus zur Herrschaft emporgearbeitet, so zerfiel er unter sich und riß durch seine Zwietracht den neu geschaffenen Staat in eine von nun an nicht mehr aufhörende Reihe von Schwankungen und Verwirrungen. Der theologische Streit zweier Professoren zu Leyden, Gomar's, der am Lehrbegriffe des Calvinismus strenge hielt, und Arminius, welcher der Lehre Zwinglis mehr ergeben, die Fortbildung des Protestantismus (die Individualisirung der Religion) bis zur Aufgebung aller geoffenbarten Lehren bezweckte, reichte hin, eine solche Parteiung hervorzubringen, daß die Verfassung der Republik, ja ihr Bestand selbst dadurch gefährdet wurde. Da der Streit fast in allen Städten mit der größten Erbitterung geführt wurde — eine nothwendige Folge der bürgerlichen, (statt der hierarchischen) Verfassung des Calvinismus in den Niederlanden — gelang es dem Grafen Moritz, der sich an die Spitze der Gomaristen stellte, durch Verfolgung der Arminianer die Partei des holländischen Landsyndikus Oldenbarneveldt zu stürzen, um den Generalstaaten und dadurch sich selbst die Obermacht in der Republik zu verschaffen. Als Barneveldt für die Arminianer Religionsfreiheit begehrte und sich deßhalb auf die Utrechter Union berief, welche diese Freiheit Allen zugesichert habe, erwiderte der Gomarist Holder: „wenn wir die Utrechter Union halten müßten, so würden alle Papisten triumphiren; sie könnten frei ihre Messen lesen; ja wir müßten auch die Mönche zürückrufen und ihnen ihre Klöster und Kirchengüter zurückgeben." Obwohl Barneveldt erst 1616 die von den Staaten an England verpfändeten Festungen diesen wieder verschafft hatte, wurde er des Hanges zur katholischen Kirche und zu Spanien beschuldigt und nun von Moritz, wie einst von Alba Egmont und Horn, nebst den Pensionären von Rotterdam und Leyden, Hugo Grotius und Hogerbeets 1618 verhaftet. Hierauf veränderte Moritz mit Gewalt die Magistrate in den seiner Partei abgeneigten holländischen Städten, und ein eigenes Tribunal verurtheilte nun, während die Gomarianer (Contraremonstranten) die Arminianer (Remonstranten) von der Dordrechter Synode 1618 ausschlossen und,

zugleich Ankläger und Richter, sie als ketzerisch verdammten, den zweiundsiebenzigjährigen Greis, den eigentlichen Begründer der niederländischen Republik, nachdem er sechs Monate gefangen gesessen, ehe ihm der Proceß gemacht wurde, zum Tode, seine beiden Freunde zu ewiger Haft. Barneveldt wurde enthauptet, da er, wie sein Todesurtheil sagte, die Kirche Gottes aufs äußerste gekränkt hatte, 13. Mai 1619. An zweiundzwanzig remonstrirende Prediger wurden abgesetzt, viele deportirt, die härtesten Bedrückungen erfolgten, die Presse war unter Censur gestellt. Auf diese Art schien das niederländische Volk selbst, sich unter Moritz und fanatische Prediger beugend, die blutigen Maßregeln rechtfertigen zu wollen, die Alba früher angewendet hatte.

Nichts desto weniger und wie als Surrogat für die freilich unersetzlichen geistigen Verluste erhoben sich die Niederlande seit ihrem Abfalle zu einer materiellen Größe und Macht, die bis zur zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts immer im Steigen war. Erst war es Spanien und das mit demselben seit 1580 vereinigte Portugal, auf dessen Verfall hin die Niederländer die Blüthe ihres Handels und ihres Reichthums gründeten. In Ostindien waren den Portugiesen nur mehr kümmerliche Reste ihrer Besitzungen geblieben; wo die Holländer hinkamen, suchten sie mit den einheimischen Fürsten Verträge abzuschließen, um das Handelsmonopol zu gewinnen. Dennoch verlangte Niemand freien und unbeschränkten Handel sehnsüchtiger als sie, nämlich, wo ihnen derselbe noch nicht gestattet worden war, so daß in Religion und Handel bei ihnen derselbe Grundsatz galt. Mit dem Aufhören der portugiesischen Herrschaft hörten auch mehr und mehr die großen Missionsanstalten auf. Als sich die Holländer auch Brasilien's bemächtigten, entheiligten sie die Kirchen, mißhandelten sie die Gefangenen und verbrannten die Häuser und Zuckermühlen. Selbst die Pflanzungen der Gewürzbäume auf den Molukken wurden zerstört, damit die Nebenbuhler keinen Gewinn zögen. In Japan (Nangasaki), wohin das erste holländische Schiff 1609, sieben Jahre nach Vereinigung der verschiedenen niederländischen Handelsgesellschaften in eine große ostindische Compagnie (1602), gekommen war, erhielten sie besonders deßhalb größere Handelsvortheile, weil die Japanesen erkannten, daß sie „die unversöhnlichsten Feinde der katholischen Kirche und der Unterthanen von Spanien seien," und es lastet auf ihnen nicht blos der Verdacht, daß, als die Por-

tugiesen 1638 aus Japan verbannt wurden, die Holländer sich durch Anspuckung des heiligen Crucifixes daselbst erhalten haben. In Java, Ceylon, Kochin und Malacca ließen sie sich vollständig nieder, sonst hatten sie an den Handelsplätzen nur Factoreien und kleine Kastelle. Sie wollten nicht eigentlich colonisiren, sondern, was einträglicher war, Handel treiben. Dadurch gelang es ihnen zugleich in Asien und in Europa den Küstenhandel, im erstern Welttheile den Gewürzhandel fast ausschließlich, in Europa unter andern Handelszweigen auch den Getreidehandel an sich zu bringen und einen ungeheueren Gewinn zu ziehen. Der Handelsgeist bemächtigte sich endlich so sehr des Volkes, daß die frühere Einfachheit der Sitten dem Reichthume und Luxus erlag, damit das Fundament der Republik wich und die holländischen Kaufleute selbst mit den Nationen noch Handel zu treiben suchten, mit denen ihre Regierung im Kriege lag.

Ueberhaupt traten, seitdem die Niederländer sich stärker fühlten, allmählich große Veränderungen bei ihnen ein. Der englischen Regierung, welcher sie früher unterthan zu werden gewünscht hatten, verweigerten sie schon 1605 die freie Fahrt auf der Schelde nach Antwerpen; seit der Wiedergewinnung der verpfändeten Festungen traten sie sogar in ein gespanntes Verhältniß mit Jakob I. Wie England hatten auch die französischen Könige im Geheimen und offen den Plan genährt, die Provinzen von Spanien zu trennen. Heinrich IV., welcher kaum im Frieden von Vervins versprochen hatte, die Feinde Spaniens nicht zu unterstützen, als er auch schon dem Gesandten England's und der Niederlande zu wissen machte, daß er diese Staaten wie früher mit Geld unterstützen werde, unterhielt bis zu seinem Tode einen Theil des niederländischen Heeres auf seine Kosten; dennoch aber betrachteten ihn die Staaten nicht ohne Argwohn und nur ihr blinder Haß gegen Spanien und die katholische Kirche vermochte sie 1635 im Pariser Vertrage zu einem so innigen Anschlusse an Frankreich, daß sie mit dieser Krone die katholischen Niederlande theilen wollten. Sie schienen nicht zu bemerken, daß Frankreich, wenn die Ausführung des Vertrages nicht durch die Tapferkeit des Cardinal-Infanten Ferdinand verhindert worden wäre, dadurch einen fast offenen Zugang in das Herz der vereinigten Niederlande gewonnen hätte. Früh schon hatten Dänemark und die protestantischen Fürsten Deutschland's die Staaten anerkannt; setzte sie doch der Churfürst von der Pfalz

Friedrich IV. zu Vormündern seiner Kinder ein. Die Republik Venedig, im Anfange des XVII. Jahrhunderts auf dem Punkte, calvinisch zu werden, erkannte bereitwillig sie an. Im Jahre 1615 ward mit der Hanse ein Bund geschlossen, um die freie Schifffahrt auf der Ost- und Nordsee zu erhalten, in welchem jedoch der Freiheit der deutschen Flüsse gedacht wurde. Sie unterstützten die deutschen Städte Magdeburg, Braunschweig, Paderborn, Hamburg, Lübeck ꝛc., in ihren Streitigkeiten mit den Bischöfen, den Territorialfürsten und dem Kaiser. Gustav Adolph von Schweden trug ihnen schon 1629 an, ein bedeutendes Heer gegen Subsidien auf dem deutschen Reichsboden zu unterhalten, als nach Ablauf des Waffenstillstandes der Krieg mit Spanien (dem Hause Oesterreich) auf's Neue ausgebrochen war. Als der Schwedenkönig sodann wirklich seinen Zug nach Deutschland unternahm, versäumten die Niederlande nicht, den protestantischen Fürsten Deutschland's den Dienst früherer Hilfeleistung durch Anschluß an ihre schwedischen Freunde zu erwiedern. Sie selbst aber erlangten durch den Schwedenkrieg in Deutschland eine solche Erleichterung, indem die spanischen Truppen dadurch anderwärts beschäftigt wurden, — daß sie schon 1633 im Stande waren, wenn sie wollten, den Frieden zu diktiren. Damals aber ließen sie sich theils durch das französische Ministerium, theils durch ihre Prädicanten, welche einem Frieden mit den katholischen Niederlanden aus Fanatismus abgeneigt waren, die bereits errungenen Vortheile aus den Händen winden, und trugen zur Verlängerung eines Krieges bei, der ihnen ungeheure Summen kostete, und Frankreich zuletzt auf eine den Niederlanden selbst höchst gefährliche Höhe von Macht erhob.

§. 5.

Das Königreich England.

1. Heinrich VII. 1485—1509.

Mit der Thronbesteigung K. Heinrich's VII. war für England eine neue Epoche begonnen. Sie beendigte nicht nur den langen vierundsechzigjährigen Krieg, durch welchen, wie die Continentalstaaten durch ähnliche, so auch England aus dem Mittelalter heraus in die neuere Zeit trat, sondern begründete auch das Königthum von Neuem. Heinrich erkannte sich als König durch sein gutes Erbrecht und durch das sichere Urtheil Gottes, der ihm in der

Schlacht von Bosworth den Sieg verliehen. Den Grafen von Warwik, Brudersohn der yorkischen Könige Eduard's IV. und Richard's III. ließ er in den Kerker sperren, bis sich ein Fremder, Simnel, für ihn ausgab. Da zog er den Grafen aus der Gefangenschaft, bis Simnel gefangen wurde, worauf der Kronprätendent Küchenjunge, später Falkonier wurde, der wahre Warwik aber in den Kerker zurück mußte; endlich nach fünfzehnjähriger Gefangenschaft, als er nicht mehr so viel Sinn hatte, eine Gans von einem Capaun zu unterscheiden, wurde er als Verschwörer hingerichtet 1499. Nur zögernd nahm Heinrich an dem Kampfe wider K. Karl VIII. Antheil, erlangte aber dadurch, zwar nicht die Herstellung des Herzogthum's Bretagne, um die es sich ursprünglich handelte, wohl aber außer einer großen Geldsumme die Entfernung eines andern Kronprätendenten Perkin Warbeck, welcher sich Eduard's IV. zweiten Sohn Richard nannte, später auf dem Blutgerüste endete. Als Heinrich VII. den Thron bestieg, befand sich durch den Umschwung des Krieges und die angeordneten Confiscationen wohl fast der dritte Theil des Reiches in seinen Händen. Viele dieser Ländereien wurden zwar von Heinrich zurückgegeben, andere durch Gnadenbezeugungen veräußert; aber nichts desto weniger galt Heinrich VII. für den größten Haushälter und den reichsten Fürsten Europa's. Man schätzte sein Einkommen auf 1,300,000 Dukaten. Das Parlament war fügsamer, der Adel unterthäniger geworden; nur die Gegenwirkung der verschiedenen Parteien zwang den König, sie noch äußerlich zu ehren. Er vergab die Bisthümer (zweiundzwanzig, nebst zwei Erzbisthümern), an wen er wollte. So wurde der Clerus, welcher hundertundneun Abteien, mehr als tausend Klöster, fünftausendzweihundert Pfarreien besaß, von ihm abhängig und nachdem im Parlamente auch die Zustimmung der Geistlichen zur Gültigkeit der Beschlüsse nicht nöthig war, konnte der König, wenn er wollte, beinahe unumschränkt über die Kirchen verfügen. Gelang es ihm vollends, etwa durch die Aussicht auf Mitgenuß der der Kirche zu entreißenden Güter den hohen Adel und die Commons auf seine Seite zu ziehen, so war der Clerus jedweder Verfolgung, dem Verluste seiner Rechte, seiner Güter, einem völlig willkürlichen Verfahren fast schutzlos preisgegeben. Andererseits bestand Heinrich's Verdienst darin, den Unterthan zu schonen, die Gesetze nicht blos aufrecht zu erhalten, sondern auch Achtung für sie in den untersten Volksklassen zu erwecken und so den

Uebeln, die der Krieg geschaffen, wirksam zu begegnen. Man pries die Engländer glücklich im Vergleiche mit den Franzosen, welche ungeachtet die Adelsherrschaft unter ihnen (dem Könige gegenüber) gebrochen worden, allen Bedrückungen überlassen wurden. In fünfundzwanzig Jahren versammelte Heinrich VII. nur ein einziges Mal das Parlament; in diesem aber gewann er die Gemeinen durch Vermehrung der Zahl ihrer Mitglieder, die Großen machte er durch die ausgedehnten Befugnisse des obersten Gerichtshofes (der Sternkammer) von sich abhängig. Er gewann das niedere Volk für sich, so daß er König der armen Leute hieß; den Uebermuth der Großen, welcher den frühern Bürgerkrieg hervorgerufen, brach er für immer. Da aber seine Geldsucht, besonders in den letzten Jahren, kein Ziel kannte, mußte sein Nachfolger zwei Räthe seines Vaters, Empson und Dudley, dem Grimme des Volkes opfern, um den eigenen Thron zu sichern.

2. Heinrich VIII. 1509—1547. Cardinal Wolsey.

Heinrich VII. soll vor Betrübniß gestorben sein, daß er seine Einwilligung zur Heirath seines gleichnamigen Sohnes mit Katharina von Aragonien gegeben habe, welche schon seines ältesten Sohnes Arthur Frau gewesen. Allein Katharina schwur als Wittwe, daß die Ehe nie vollzogen worden und vermählte sich mit päpstlicher Dispens mit dem jüngeren Bruder ihres Mannes, Heinrich VIII.; auch kamen Heinrich VIII. über diese Ehe nicht früher Gewissensbisse, als bis Anna Boleyn, gewitzigt durch das Schicksal ihrer Schwester Maria, den Anträgen Heinrich's gegenüber erklärte, sie würde nie des Königs Geliebte, nur seine Gattin werden. Heinrich, in welchem erst die wahre Vereinigung der hadernden Geschlechter der weißen und rothen Rose statt fand, erneuerte den Kampf in Frankreich, was K. Ferdinand von Aragonien, sein Schwiegervater, benützte, um Navarra zu erobern. Heinrich dachte, von Thomas Wolsey, Erzbischof von York und Cardinal geleitet, deutscher Kaiser zu werden, ließ sich jedoch von seinem Neffen K. Karl V. bewegen, an dem Kriege gegen Franz I. Theil zu nehmen und hegte noch nach der Schlacht von Pavia den Plan, Frankreich für sich zu erobern. Allein schon der Widerstand, welchen Wolsey hiebei im Parlamente fand, als er vom Clerus ein Viertheil, von den Weltlichen ein Sechstel des Einkommens verlangte, machte das Unternehmen scheitern; Heinrich verbündete

sich dann selbst mit K. Franz I. und trat dem Hause Habsburg in Ungarn entgegen. Doch geschah dieses noch unbeschadet seiner Anhänglichkeit an die katholische Kirche, welche Heinrich, als nachgeborner Sohn ursprünglich für die Kirche bestimmt, in einer eigenen Schrift gegen Martin Luther vertheidigte. Auf die ganz nichtswürdige Entgegnung des abgefallenen Mönches, welche an Frechheit und Ungeziemendheit ihres Gleichen suchte, wurden Luther's Schriften in England verbrannt; eine auf Anrathen des Dänenkönigs verfaßte Revocation des Schmähenden mit Angabe, gleich als habe er nicht gewußt, daß K. Heinrich wirklich der Verfasser der Vertheidigung der sieben Sakramente wider Luther sei, wurde von K. Heinrich mit Verachtung zurückgewiesen. P. Clemens VII. aber belegte den König dafür mit dem Titel eines Vertheidigers des Glaubens (defensor fidei).

3. Heinrich's Buhlschaften und sein Abfall.

Bereits fünf Kinder hatte der König mit seiner Gemahlin Katharina von Aragonien gehabt, als die Zuneigung, welche er für Anna Boleyn faßte, ihn bewog, auf Mittel zu denken, wie er dieses schöne Mädchen, statt der viel älteren Katharina, sein nennen könne. Der Cardinal Wolsey, sei es, daß er von der Neigung Heinrich's für Anna etwas wußte, sei es, daß er den König mit einer französischen Princessin zu verheirathen und dadurch den (für ihn einträglichen) Bund mit Frankreich zu befestigen hoffte, begünstigte Heinrich's Bemühungen, eine Ehescheidung von Katharinen zu erwirken, welche jedenfalls nur auf den Grund des Incestes (mit der Wittwe seines verstorbenen Bruders) sich fussen konnte und dann die einzige noch übrige Tochter aus der bis dahin rechtmäßigen Ehe, die Princessin Maria, als illegitim hingestellt haben würde. Wirklich gestattete auch zuletzt P. Clemens, daß Wolsey die Ehescheidungsfrage mit dem Cardinal Campeggio als päpstlichen Legaten in seine Hand nahm und für den beziehenden Fall Heinrich eine andere Gemahlin — selbst die nehme, welche (wie Anna Boleyn durch das frühere Verhältniß Heinrich's zu ihrer Schwester) mit ihm im ersten Grade der Blutsverwandtschaft stehe. In dem gerichtlichen Verfahren appellirte aber Katharina an den Papst und das Legatengericht zerfiel dadurch von selbst; Wolsey, welcher mit halbem Herzen die Sache um Heinrich's Willen betrieben, aber bereits mehr und mehr die

alte Gnade des Königs verloren hatte, wurde dadurch gestürzt, sein ungeheueres Vermögen eingezogen. Er starb ein Jahr später 1530 mit der nur zu gerechten Klage: „hätte ich Gott so fleißig gedient, als dem Könige, Gott würde mich in meinen grauen Haaren nicht verlassen haben." Als er entfernt war, vollendeten zwei ehrgeizige und charakterlose Männer, was Wolsey angebahnt hatte, die Scheidung auf Kosten der Religion, wie der Wohlfahrt des Landes und der in der zweiten Generation schon erlöschenden Dynastie der Tudor: der Erzbischof Cranmer von Canterbury und Sir Thomas Cromwell, in geistlichen wie in weltlichen Dingen die Rathgeber des weibersüchtigen Königs. Auf den Rath des letztern wurde der englische Clerus angeklagt, die unter dem Namen praemunire eingeführten Statuten gegen Besetzung der Pfründen durch den Papst überschritten zu haben. Er bot einmalhunderttausend Pfund als Strafgeld; allein dieses ward nur in einer Formel angenommen, durch welche dem Könige die Oberherrschaft über die Kirche zugesprochen wurde. Kaum daß der Zusatz gestattet ward, in so ferne dieses durch Christi Gebot erlaubt sei. Hiemit begann der Streit mit dem römischen Stuhle, welcher schnell dahin gedieh, daß die Annaten durch das Parlament abgeschafft und die Publication päpstlicher (oberhirtlicher) Verordnungen von der Genehmigung des Königs abhängig gemacht wurde. Der zweite Schritt geschah durch Cranmer, dem sein Eifer für die Scheidungssache das Erzbisthum eingetragen hatte, der aber selbst bereits heimlich mit der Nichte Osiander's verheirathet war, nichts desto weniger aber das katholische Erzbisthum mit allen darauf haftenden Eiden und Verpflichtungen angenommen hatte. Er übernahm es, die Ehescheidung mit der tugendhaften Königin vorzunehmen, worauf sich Heinrich, „erleuchtet und geleitet von dem Geiste Gottes, der die Herzen der Fürsten bewohne und leite," mit Anna Boleyn vermählte. Schon acht Monate später genaß die neue Königin eines Töchterleins, der späteren Königin Elisabeth. Maria ward, als in vermeintlicher Blutschande erzeugt, von ihrem Vater als Bastard erklärt; nach den seit eintausendfünfhundert Jahren in der christlichen Kirche gültigen Gesetzen war und blieb jedoch dieses Elisabeth. Auf die Ermahnungen, Drohungen, Sentenzen des Papstes antwortete der König dadurch, daß er sich 1531 nach offenem Geständnisse, er habe Jahrzehnte in Blutschande gelebt, zum obersten Landesbischofe ernannte, also die oberste geist-

liche Gewalt sich beilegte. 1532 mußten alle geistlichen und weltlichen Beamten, alle Priester, Mönche und Nonnen beschwören, K. Heinrich habe die oberste Schlüsselgewalt, und sei ihr geistliches Oberhaupt; dem Nachfolger des heil. Petrus aber stehe nicht mehr Macht zu, als jedem anderen auswärtigen Bischofe; die Ehe Heinrich's mit Anna sei allein die rechtmäßige und begründe rechtmäßige Thronfolge. Als der gelehrteste Mann des Reiches, der Kanzler Thomas Morus auf dieses seine Würde niederlegte, und sich weigerte, die Ungültigkeit der Ehe Katharinen's zu beschwören, wurde er in den Tower geworfen. Es war der Anfang weiterer Verfolgung. Der Widerstand, welchen er auch im Kerker dem schändlichen Treiben entgegensetzte, wie die Weigerung des tugendhaften Bischofs Fisher von Rochester, der das Cardinalat, wozu ihn P. Paul III. erhob, früher mit seinem Blute färbte, als er den rothen Hut erlangen konnte, wurde durch die Hinrichtung dieser Märtyrer des Glaubens beseitigt. Eine Blutepoche begann, wie sie der christliche Erdkreis bisher noch nicht erfahren und die auf das Morgenroth des humanistischen Zeitalters ein grauenvolles Abendroth brachte. Mit raschen Schritten bildete sich in England ein Cäsaropapismus aus, der sein Vorbild nur im Chalifate fand. Außer den Obengenannten fielen drei Erzbischöfe, achtzehn Bischöfe, sechsundfünfzig Aebte, fünfhundert Mönche, hundertvierundfünfzig in Würden stehende Geistliche, dreihundertsiebenundsechzig vom englischen Adel diesem Streben Heinrich's VIII. zum Opfer. Schon 1536 bestimmte er das Parlament durch Drohungen so wie durch das Versprechen, keine Steuern mehr verlangen zu wollen, seine Zustimmung zur Aufhebung von dreihundertsechsundsiebenzig kleineren Klöstern zu geben; dann als die gewonnenen Summen so schnell verschwanden, als sie unrecht erworben worden waren, wurden vier Jahre später, 1540, auch die größeren aufgehoben, die Mönche vertrieben, die Güter theils an den Adel verschleudert, um ihn zu willfährigen Genossen des Raubes zu machen, (unter andern eines für einen wohlschmecken-Pudding vergeben) oder für die Krone eingezogen, das Volk zugleich der pecuniären Unterstützung durch den Clerus und der Seelsorge beraubt, der Armuth und der Gottlosigkeit hingegeben. Eine neue Kirchenlehre in sechs Artikeln folgte auf den Kirchenraub, jedoch schon 1543 wurde den incapable persons das Bibellesen verboten. Mit Hilfe des knechtischen Parlaments schaltete der

König nach Willkür über das Vermögen, wie durch den ihm dienenden Clerus über das Gewissen seiner Unterthanen. Was früher heilig war, wurde nun profanirt. Das Grab des heil. Thomas in Canterbury ward geplündert, seine Asche in die Luft gestreut, der Ort, an dem sich manchmal über einmalhunderttausend Pilger versammelt, verwüstet. Die schönsten Abteien, die herrlichsten Kirchen erfuhren ein ähnliches Schicksal. Kirche und Grab des heil. Augustin, des Apostels von England, wurden zerstört und ein Palast für Heinrich VIII. nebst einem Behältniß für wilde Thiere daraus erbaut. Auch König Alfred, der Retter England's von den Dänen, hatte keine Ruhe im Grabe. Die Abtei von Winchester erhielt ein gewisser Wriothesley, der sie zerstörte und selbst der Särge der Todten nicht schonte. Die Aufstände des Volkes zur Erhaltung seines alten Glaubens wurden unterdrückt. Es begann die Herrschaft der Folter, die Vernichtung aller persönlichen Rechte. Wie in Tibers Zeiten war Alles durch die Ausdehnung der Majestätsklagen unterdrückt. Welch scheußliche Willkür in Heinrich, welcher Knechtsinn in seiner Umgebung war, zeigt am besten das Betragen Cranmers, des Erzbischofs von Canterbury, in Bezug auf die zahlreichen Frauen des Königs. Durch einen Proceß von unerhörtem Scandal wurde Katharina von Heinrich VIII. geschieden. Die Tochter Katharinen's, die Princessin Maria, mit den größten Fürsten ihrer Zeit verwandt, mußte die Ehe ihres Vaters mit ihrer Mutter als blutschänderisch und unrechtmäßig anerkennen, und den Buhlerinnen ihres Vaters erniedrigende Dienste leisten. Die zweite Gattin, Anna Boleyn, kam zu früh nieder, als sie Johanna Seymour's Vertraulichkeiten mit dem Könige gesehen; sie gebar einen todten Knaben und wurde durch den fügsamen Cranmer wieder geschieden. Ihr erstes Kind Elisabeth ward, gleich der Tochter Katharinens, durch einen Parlamentsbeschluß nach dem Willen des Königs und Vaters zugleich für einen Bastard erklärt, sie selbst wegen Unzucht auf Befehl des weibersüchtigen Königs enthauptet (1536). Heinrich aber heirathete den Tag nach der Hinrichtung Anna's Johanna Seymour, die schon 1537 im Wochenbette mit Eduard VI. starb; dann 1539 Anna von Cleve, die er nach wenigen Monaten verstieß, immer von dem Erzbischofe unterstützt, der selbst heimlich verheirathet in beständiger Todesangst schwebte. Denn der König, so ausgelassen er selbst war, hielt an dem Cölibate seiner Geistlichen fest, und Cranmer

konnte seine eigene Frau nur heimlich in einer Truhe nach England bringen lassen. Während aber der König seiner unzüchtigen Liebe pflegte, wüthete er gegen die angesehensten Männer und Frauen, selbst die greise Mutter des der Kirche treugebliebenen Cardinals Polus ward nicht verschont; wie in Constantinopel, war in Ungnade verfallen und den Hals verlieren, nun in England identisch. Verwarf man den päpstlichen Glauben, so wurde man als Ketzer hingerichtet; nahm man die päpstliche Suprematie, als Grund oder Folge dieses Glaubens an, so wurde man ebenfalls hingerichtet, die Katholiken als Hochverräther geviertheilt, die Protestanten als Ketzer verbrannt. Wohl bei keinem Volke der christlichen Aera war bisher mit den Gesetzen schrecklicher gespielt worden, als damals in England. Nach der Verstoßung Anna's nahm König Heinrich Katharina Howard zur Frau (1541), auf die demüthige Bitte seiner Lords, er möge der Wohlfahrt seines Volkes willen zur fünften Ehe schreiten, in der Hoffnung, daß Gott ihn mit einer zahlreichen Nachkommenschaft segnen werde. Diese Heirath brachte jedoch dem Lande einen Vortheil, die Hinrichtung des scheußlichen Cromwell, der die Plünderung und Zerstörung der Klöster, die Hinrichtung der Prälaten, die Verfolgung einer Masse von Unschuldigen geleitet. Zum Tode verurtheilt, flehte er den König, der nach seinem Vermögen strebte, an, noch einmal seine balsamische Hand küssen zu dürfen, damit ihr Duft ihn geeignet mache zum Himmel. So niederträchtig er lebte und so feig er starb, fand er in später Zeit dennoch Lobredner. Hume sagt, er habe ein besseres Schicksal verdient; Fox aber nannte ihn den tapfern Kriegsmann der Reformation. Er war es, welcher den Grundsatz aufstellte, Hochverräther dürfe man auf die bloße Anklage ohne Proceß verurtheilen. Jetzt geschah ihm, wie vor ihm viel Besseren geschehen. Katharina war weniger glücklich als Anna. Sie nebst einer großen Anzahl von Verwandten brachte Cranmer auf das Schaffot; wegen einer nicht erwiesenen Verirrung vor ihrer Heirath, wurde ihr der Proceß gemacht und sie dann am 13. Februar 1542 hingerichtet.

Hierauf heirathete der König Katharina Parr; da aber diese sich herausnahm, mit ihrem Gemahl über die Religion zu disputiren und die von ihm verbotenen Bücher zu lesen, so entging sie nur mit Mühe der Verhaftung und dem Tode. Als aber nun des Königs Ende herannahte, 1547, ließ er noch auf dem Tod-

bette seinen treuesten Diener, den Grafen von Surrey, hinrichten; der Herzog von Norfolk, bereits verurtheilt, verdankte sein Leben nur dem Umstande, daß der König wenige Stunden vor der ihm zum Tode bestimmten Stunde starb, 28. Januar 1547, beinahe einhundertundein Jahre vor der, durch die von ihm eingeführten Grundsätze veranlaßten, Hinrichtung seines fünften Nachfolgers Carl's I., (30. Januar 1649). Vergeblich hatte man von Seite Rom's das Schisma aufzuhalten, der Unterdrückung und Verfolgung Gränzen zu setzen gesucht. Die Wuth Heinrich's kannte diese so wenig, daß er, als der ausgezeichnete Cardinal Polus (ein Nachkomme des Herzog's von Clarence) sich vor ihm auf den Continent geflüchtet, einen Preis auf dessen Kopf setzte. Die Feindschaft Karl's V. mit Franz I. bewirkte, daß der englische König allen Gräuel wider sein Haus, seine Verwandten und Unterthanen ungestraft verüben konnte. K. Karl glaubte, genug gethan zu haben, als er der Tochter seiner unglücklichen Tante, der Princessin Maria, das Thronrecht nach dem Tode ihres Halbbruders Eduard sicherte. Er verband sich dann 1543 mit Heinrich gegen Franz I.; der englische König eroberte Boulogne und erhielt es in dem Frieden von 1546 für acht Jahre. Zugleich mit der Vernichtung der katholischen Kirche war auch die Umwälzung der Verfassung erfolgt. Man berechnete, daß Heinrich schon in den ersten fünfundzwanzig Jahren seiner Regierung mehr Steuern eingenommen habe, als alle seine Vorgänger zusammengenommen, und doch reichte alles nicht aus. Das Kirchenvermögen verschwand fast so schnell, wie es geraubt worden war; man griff zu dem schlechtesten aller Mittel, der Verschlechterung der Münze, ließ sich freiwillige Geschenke geben. Eine gleiche Bemerkung wie mit dem schnellen Verkommen der eingezogenen Kirchengüter machten aber die Zeitgenossen auch schon mit dem raschen Untergange der Adelsgeschlechter, welche ihre Hände in den Raub getaucht. Im Parlamente saßen noch die Bischöfe, aber nur die apostasirten, ohne Ansehen, Würde oder Einfluß. Die Pairskammer war mit ähnlichen Emporkömmlingen gefüllt; ihnen wie den Commons gegenüber that Cromwell's Grundsatz vom unbedingten Gehorsam und der Verurtheilung ohne Proceß seine Wirkung. Die Form der Verfassung bestand noch, wie das Aeußere des Cultus, das Wesen war vernichtet, seit der blutdürstige König als Ebenbild Gottes bezeichnet worden war. Endlich erklärte das Parlament, königliche

Befehle mit Zuziehung des geheimen Rathes erlassen, seien so kräftig wie diejenigen, welche auf Parlamentsbeschlüssen beruhten. Erst in den wenigen lichten Momenten, welche Heinrich gegen Ende seines Lebens von den Freuden der Tafel und deren Folgen blieben, sollen ihm über das maßlos Verkehrte seines Lebens wehmüthige Gedanken gekommen sein; ja er soll selbst die Vermittlung Frankreich's zur Aussöhnung mit dem Papste angerufen haben. Doch für dieses Ungeheuer war keine Umkehr möglich. Er starb, wie er gelebt; und aller Mühe für Nachkommenschaft ungeachtet, blieb der auf Abfall und Blutvergießen gestellte Thron nur so lange bei seinem Geschlechte, als diejenigen lebten, welche Zeugen seiner Verruchtheiten gewesen waren. Er hinterließ ein Reich in Verwirrung, das königliche Haus innerlich zerrissen, die Religion in Auflösung, die Nation ohne Gefühl für Recht, Gewissen, Ehre und Freiheit, nahezu entmenscht.

4. Eduard VI. 1547—1553. Maria 1553—1559.

Während der Regierung des unmündigen Eduard VI. zeigte sich die Wahrheit des alten biblischen Satzes: wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist. Wider das Testament Heinrich's VIII. machte sich Eduard Seymour, Graf von Hertford, Oheim des jungen Königs und Mitglied des geheimen Rathes zum Protector und Herzog von Somerset, schaffte den früheren Parlamentsbeschluß über die Gültigkeit der geheimen Rathsbefehle ohne Parlament ab und überließ es dem Erzbischofe Cranmer, die Religion im Sinne der deutschen Glaubensgründer einzurichten. Das Bibellesen wurde erlaubt, die Bilder aus den Kirchen entfernt, die Erlaubniß zu predigen auf jene Prediger beschränkt, welche dazu von dem Protector oder dem Metropoliten die Erlaubniß erhalten, die Wahl der Bischöfe hörte auf und die Ernennung durch den König fand statt. Eine neue Liturgie und ein neues Gebetbuch, von Cranmer und dessen Anhängern, wie sie versicherten, unter Eingebung des heiligen Geistes verfaßt, schaffte die Messe ab, ordnete den Gebrauch der englischen Sprache bei dem Gottesdienste und die Austheilung des Layenkelches an; endlich wurde, woran Cranmer besonders gelegen sein mußte, der Cölibat abgeschafft 1555. Schon war die Noth des Volkes, welchem durch Einziehung der Klöster so viele Hülfsquellen entzogen worden, so groß geworden, daß es sich durch Aufstände Luft zu machen suchte. Es

war in den früheren Zeiten nicht nöthig gewesen, der Armuth durch Gesetze zu Hülfe zu kommen; jetzt, nach Einziehung der Klöster und milden Stiftungen, wurden Bettler für leibeigen erklärt und mit der Brandmarke versehen. Eilf Zwölftheile des Volkes waren damals noch katholisch; die Bischöfe Bonner und Gardiner aber, welche der Kirche treu geblieben, wurden deßhalb abgesetzt, der letztere, weil er Cranmer'n seine Heuchelei vorgeworfen, auch in das Gefängniß gesperrt. Schon 1552 fand man aber Cramer's Liturgie nicht mehr passend und wurde aus derselben abgethan, was, wie das Gebet für die Verstorbenen, „dem abgöttischen Gräuel des Papstthumes" angehörte. Auf Nichtantheilnahme an dem neuen Cultus wurden Strafen gesetzt und nur der frühe Tod des Königs verhinderte ein Gesetz, demzufolge hartnäckige Ketzer d. h. Festhalten an der Messe und dem geistlichen Supremat des Papstes, wie Festhalten an einer andern Confession als an den von Cranmer erfundenen zweiundvierzig Artikeln dem Tode verfallen sein sollten. Aber auch in bürgerlicher Beziehung sah es nicht besser aus. Als Thomas Seymour, Bruder des Protectors, dem letzteren gefährlich wurde, ließ ihn der Protector ohne weiteren Proceß hinrichten, wobei Cranmer dem Gewalthaber behülflich war, dessen Gesinnungsgenosse Bischof Latimer die Hinrichtung in einer Predigt rechtfertigte. Bald trat aber der Graf von Warwick, welcher die Aufstände mit entsetzlichen Hinrichtungen gedämpft hatte, dem Protector als Rival zur Seite. Als Somerset fruchtlos die Vermählung der jugendlichen Königin von Schottland, Maria Stuart, mit K. Eduard betrieben, fiel er in Ungnade, und verlor später nach der gewöhnlichen Procedur in England seinen Kopf und Warwick trat als Herzog von Northumberland an seine Stelle. Da vorauszusehen war, daß Eduard nicht lange lebe, seine älteste Schwester Maria aber als Thronerbin umstoßen würde, was unter Eduard gewaltsam eingeführt worden, drohte Northumberland, Marien zu entthronen und die Krone an das Haus Grey (Suffolk) zu bringen, das durch Heinrich's VIII. jüngere Schwester mit der königlichen Dynastie verwandt war. Wirklich vernichtete Northumberland die Successionsrechte Mariens zu Gunsten der Lady Johanna Grey (Enkelin der Schwester Heinrich's VIII.), welche er mit seinem Sohne verlobte, und als dann der König in den Zügen lag, befahl er der Princessin Maria, sogleich sich an den Hof zu verfügen, wo ihr Schicksal

nach dem englischen Staatsrechte jener Zeit entschieden war. Maria, zur rechten Zeit gewarnt, entging der Falle; der (katholische) Landadel schaarte sich um sie, Northumberland sah sich bald von den Seinigen verlassen und Maria nach dem Testamente ihres Vaters als rechtmäßige Königin begrüßt. Jetzt traf die besiegte Partei, mit ihr Johanna Grey, die nur neun Tage lang den Thron inne gehabt, von welchem der Weg auf das Schaffot zu führen pflegte, das Schicksal, welches im XVI. Jahrhunderte den Tod auf dem Schlachtfelde ersetzte, welcher im XV. an achtzig Mitglieder des königlichen Hauses von England getroffen. Sie endigte auf dem Schaffot; Johanna Grey erst nachdem der Herzog von Suffolk, ihr Vater, sich gleichfalls in eine Verschwörung wider Maria verwickelt.

5. Maria 1553—1558.

Als die Tochter der unglücklichen Katharina von Aragonien zur Regierung kam, glich England, das durch die politischen und religiösen Factionen im Innersten aufgewühlt worden war, eine politische Anstalt statt einer Kirche empfangen hatte und von Verschwörungen fast unablässig erschüttert wurde, einem sturmbewegten Meere. Die Krone war verarmt und es fehlten der siebenunddreißigjährigen Königin, welche die Staatskunst in der Einsamkeit gramverzehrender Stunden hatte lernen müssen, selbst die Mittel, ihre Anhänger zu belohnen, wie die Möglichkeit, ihrer Regierung den Charakter des Herben zu benehmen, welcher schon wegen der so Vielen unlieben Wiedereinführung der katholischen Religion und der Bestrafung der Aufrührer sich ihr mittheilen mußte. Sie selbst vermählte sich mit Philipp II., 1554, dem sein Vater die Krone von Neapel abgetreten, berief den Cardinal Polus zu sich und nachdem das Parlament sich — gegen Preisgebung der nun einmal eingezogenen Kirchengüter — für Herstellung der katholischen Kirche ausgesprochen, ward diese feierlich in ihre Rechte wieder eingesetzt. Allein alle Mißvergnügten blickten nur um so eifriger auf die Princessin Elisabeth, die Tochter Anna Boleyn's, deren Namen auch regelmäßig in den Verschwörungen genannt wurde oder deren Freunde an diesen Antheil nahmen. Maria beschloß deßhalb, sie durch das Parlament als Bastardin bezeichnen und des Successionsrechtes für unfähig erklären zu lassen; allein ihr Gemahl Philipp II. verhinderte dieses und gab selbst

nicht zu, daß sie außer Landes, nach Spanien oder sonst wohin gebracht wurde. Alle Aussöhnung mit der Kirche war aber so nur äußerlich; die Anhänger des nun zwanzigjährigen Schisma's unterwarfen sich nicht sowohl dem alten Glauben als den Geboten der Königin und entbrannten um so mehr in innerem Haß, je mehr sie an den wieder bevölkerten Klöstern, den wieder hergestellten Kirchen sahen, daß das Werk der Zerstörung, welches sie vollendet glaubten, nur ein halbes gewesen. Ihrerseits war die Königin, welche ein Zeitgenosse ein wahres Bild der Geduld, der Demuth und der Gottesfurcht nannte, entschlossen, nicht zu säumen, um aufzurichten, was aufzurichten war. Als K. Karl zur Mäßigung rieth, erwiederte sie: sie sei durch Niemandens Hülfe denn durch Gottes zur königlichen Würde erhoben worden; deßhalb werde sie auch nicht zögernd oder heimlich, sondern offen an der Ausführung seines heiligen Willens arbeiten. Da sie aber selbst fast unablässig um ihr Leben besorgt sein mußte, verfuhr sowohl das Gericht, welches sie über die Abtrünnigen niedergesetzt und zu dessen Vorsitzer sie den aus dem Kerker gezogenen Bischof Gardiner gemacht hatte, als die Untersuchungsbehörde mit jener Strenge, welche Niemand sich mehr erlaubt hatte, als gerade die Anhänger der neuen Doctrinen. Jetzt fiel Cranmer in Kraft der eigenen Lehren; er wurde als Ketzer verbrannt und erlitt, als Widerrufe ihm das Leben nicht sichern konnten, den Tod mit einem Muthe, welcher seinem Leben fehlte. Latimer und Ridley folgten; man rechnete in vier Jahren an zweihundertneunzig Personen jedes Alters und Standes, die ihr Leben einbüßten. Zweihundert hatte der geheime Rath als einer Verschwörung überwiesen, an einem Tage zu London durch den Strang hinrichten lassen. Die eifrigsten Katholiken mißbilligten diese Blutsentenzen; Philipp's II. Caplan Alfons de Castro predigte dagegen. England war jedoch von den Bürgerkriegen und Heinrich's VIII. blutbefleckter Epoche her an Blutvergießen gewöhnt; nur die Anzahl der unter Heinrich VIII. als Diebe und Räuber hingerichteten Personen soll zweiundsiebenzigtausend betragen haben. In dem letzten Jahre ihres Lebens ließ sich Maria noch durch Philipp II., der unterdessen König von Spanien geworden war, bewegen, an dem Kriege gegen Heinrich II. von Frankreich Antheil zu nehmen. In diesem verloren die Engländer Calais, das sie seit Eduard III. inne gehabt. Dieses Unglück, der Schmerz über ihre Unfruchtbarkeit und

die Trauer, daß sie die Krone der Halbschwester Elisabeth hinterlassen sollte, welche jetzt zwar die Messe besuchte, aber bereits im Punkte der Sittlichkeit ihrer Mutter nachzuschlagen schien, nagte an ihrer Seele. Sie starb an demselben Tage, an welchem Cardinal Reginald Polus starb, 17. November 1558 und sogleich folgte auch unter ihrer fünfundzwanzigjährigen Nachfolgerin Elisabeth, was Maria selbst erwartet hatte, der Umsturz alles dessen, was sie wieder aufzurichten sich bemüht hatte.

6. Zustände von Schottland. Maria Stuart und Elisabeth von England.

Die Geschichte von Schottland war bisher ein Gewirre von Streitigkeiten jeder Art gewesen, welche um so leichter stattfinden konnten, als die zerklüftete Lage des Landes, die vielen Meerbusen, Thäler und Seen die alte Clanverfassung begünstigten. Das Volk unter Stammeshäuptlingen in Clan's geordnet, gleichsam auf Jagd, Krieg und Fischerei angewiesen, erhielt sich in einer Ungebundenheit wie beinahe nirgends anders. Man rechnete nach, daß fünfzig schottische Könige gewaltsam um ihr Leben gekommen waren. Zu der steten Feindschaft mit England waren die Verlockungen Frankreich's gekommen; die Stellung zu England ward aber gerade jetzt eine entschieden feindselige, da Maria Stuart, die Enkelin des im Kampfe gegen Heinrich VIII. gefallenen K. Jacob's V., in Kraft ihrer Abstammung von der ältesten Schwester Heinrich's VIII. Titel und Wappen einer Königin von England und Irland annahm. Ihr gegenüber konnte Elisabeth kein anderes Recht aufweisen, als das der kirchlichen Umwälzung, durch die sie allein als legitim geboren und zur Erbschaft berechtigt erscheinen konnte; fünfzehn Bischöfe England's, — mehr gab es damals nicht, weigerten sich die Krönung der Tochter Anna Boleyn's vorzunehmen. Als aber Elisabeth protestantische Pairs ernannte, die Scheriff's der Grafschaften sich in das Unterhaus wählen ließen, erlangte Elisabeth die Anerkennung des Parlamentes, worauf sie sogleich den Suprematseid nach der Weise ihres Vaters wieder verlangte, die kirchlichen und politischen Angelegenheiten auf den alten Fuß setzte. Die katholischen Bischöfe wurden entfernt, Elisabeth als Haupt der englischen Kirche erklärt. Bis dahin hatte Schottland als Stütze der katholischen Kirche gegolten. Jakob V., welcher das mächtige Haus Douglas demüthigte, hatte allen Verlockungen

Heinrich's VIII. Widerstand geleistet, David Beaton, Erzbischof von St. Andreas, den Neuerungen mit größter Festigkeit sich entgegengestellt. Allein die Ausartung des Clerus wie die Rohheit und Unwissenheit des Volkes, die Macht des Adels, welcher die Bisthümer mit ehlichen und unehlichen Gliedern aus seiner Mitte zu besetzen pflegte und jetzt die Kirchengüter nach dem Beispiele England's ganz an sich zu reißen hoffte, vereinigte sich mit dem frühen Tode Jacob's V. 1542, um Schottland zum Heerde einer Umwälzung zu machen, welche nach dem Charakter der Einwohner nur blutig werden konnte. Vergeblich ließ man 1528 den Lutheraner Jakob Hamilton, welcher die Lehre Luther's nach Schottland gebracht hatte, verbrennen; als diese Strenge nach dem Tode Jakob's erst unterbrochen, dann wieder aufgenommen wurde, brachte gerade das Schwanken in den Regierungsgrundsätzen das größte Unheil hervor. Jakob V. hatte eine vierzehntägige Tochter, Maria Stuart, hinterlassen, die unter der Vormundschaft des den Protestanten günstigen Jakob's Hamilton, Grafen von Arran, stand; als der Erzbischof den bedeutendsten unter den schottischen Predigern, Georg Wishort, erdrosseln und dann verbrennen ließ, entzündete dieses den Eifer der Seinigen nur noch mehr. Zwölf protestantische Edelleute überfielen bei nächtlicher Weile den Erzbischof, ermordeten ihn mit vielen Stichen, nachdem ihm einer der Mörder zugerufen, es geschehe nicht aus persönlichem Hasse oder aus Habsucht, sondern weil er ein Feind Christi und seines Evangeliums sei. John Knox, ein abgefallener Priester, welcher bereits damals als der wildesten Einer hervorleuchtete, nannte die Ermordung Beatons ein Werk göttlicher Eingebung, eine gottselige That und schloß sich mit hundertvierzig Schülern den Mördern an. Sie mußten sich jedoch 1547 gefangen geben; Knox entrann aber und begab sich nach Genf, wo er begierig die Lehren Calvin's einsog und mit dem Entschlusse erfüllt wurde, „dem Gräuel der Abgötterei" ein Ende zu machen. Die Strenge der Königin Maria von England bewirkte dann, während Knox sich auf dem Continente befand, daß englische Prediger sich nach Schottland wandten; er selbst 1555 nach Schottland berufen, organisirte in kurzer Zeit den Kampf wider die katholische Kirche als eine Congregation des Satans und seine Anhänger begannen bereits den Vertilgungskampf durch Verjagung katholischer Geistlichen und Zerstörung dessen, was zum katholischen Cultus gehörte. Er

selbst setzte von Genf aus, wohin er sich 1556 neuerdings gewendet, brieflich den Kampf fort. Schon 1557 bildeten seine Anhänger den Convenant (den Bund des Herrn zur Vertilgung der katholischen Kirche). Bereits erklärte „die Congregation Jesu Christi dem Geschlechte des Antichristes, den pestilentialischen Prälaten und ihren geschorenen Pfaffen", daß sie den Krieg wider die Katholiken (ihre eigenen Landsleute) beginnen werde, wie die Israeliten ihn wider die Kananiter geführt und nicht eher ablassen wolle, als bis diese von ihrem offenen Götzendienste und der grausamen Verfolgung der Kinder Gottes abstehen würden. John Knox war nach dem Tode der Königin Maria von England nach Schottland zurückgekehrt und hatte an der Spitze seiner Partei, was er die Reformation nannte, unternommen, nämlich, „den Umsturz der Altäre, die Verbrennung der Götzenbilder, der Meßbücher und abgöttischen Kleider," die Zerstörung der noch jetzt in ihren Ruinen wundervollen schottischen Abteien, selbst der Kathedralkirche von St. Andreas. Die Verkündiger dieses gräuelvollen und blutdürstigen Evangeliums zögerten in Schottland so wenig als in Frankreich, den Bürgerkrieg zu beginnen. Schon war damals die jugendliche Maria, Jakob's V. unglückliche Tochter, mit K. Franz II. von Frankreich vermählt, Elisabeth in England Königin geworden. Eine der ersten Thaten Elisabeth's war, sich mit den schottischen Insurgenten ebenso in Verbindung zu setzen, wie sie es mit denen in Frankreich und den Niederlanden that. Schon war es dahin gekommen, daß Knox der Regentin (Mutter seiner Königin) nicht mehr gestattete, in der eigenen Kapelle Messe lesen zu lassen, und als nun die Regentin 1560 starb, wurde bestimmt, daß die Königin Maria, Wittwe Franz II., den Titel einer Königin von England aufgeben müsse, — die übrigen Streitigkeiten sollte das schottische Parlament schlichten, dessen Häupter von England ihre Leitung empfingen. Am 19. August 1561 kam Maria, jung, schön, unerfahren und machtlos in Schottland an. Schon war auf Antrieb John's Knox nicht blos das Lehren, sondern auch das Anhören der Messe mit Strafen belegt worden, welche zuletzt zur Todesstrafe sich gestalteten. Die katholische Religion war nicht blos abgeschafft, sie war durch das Disciplinarbuch ausgerottet, das Presbyterialregiment eingeführt worden, so daß in jeder Gemeinde zwei von ihr gewählte Aeltesten mit den Predigern das Kirchenregiment führten; selbst die Prediger waren den Aeltesten unterworfen. Nur

als Knox die Güter der katholischen Kirche für das neue Evangelium verlangte, fand er Widerstand; so lange er Messe und Opfer, Sacramente und Disciplin abschaffte, ließ man ihm freie Hand. Man plünderte und verbrannte selbst die Bibliotheken; man hätte, wenn möglich, selbst das Andenken an die Vergangenheit zerstört, wie man die Gräber zerstörte. Als daher Königin Maria nach Schottland kam, hatte sie keine andere Wahl als Apostasie — oder nach den Blutgesetzen, die erst im Januar 1561 vom Parlamente bekräftiget worden waren — den Weg zum Schaffote. Obwohl Maria die zu Gunsten der Calvinisten gegebenen Bestimmungen ihrerseits bestätigte und nur in der Schloßkapelle die Messe lesen ließ, so war doch letzteres bereits hinreichend, um Knox zum Ausspruche zu vermögen, er wolle lieber hören, daß zehntausend Feinde im Königreiche gelandet wären. Selbst in dem Gebete für die Königin hieß es, ihr Herz sei gegen Gott und die Wahrheit verhärtet, und wenn es Gottes Wille nicht sei, diese Herzensverstockung zu lösen, so möge er die Hände und Herzen der Auserwählten (Knox's Anhang) stärken, damit sie sich standhaft der Wuth aller Tyrannei entgegensetzten. Die Predigten des Reformator's setzten auseinander, daß Gott zwar Gehorsam gegen die Obrigkeit befohlen habe; allein treu seinem Genfer Meister wußte er dieses Gebot durch den Nachsatz zu vereiteln, daß die Unterthanen befugt seien, den Götzendienst ihrer Könige zu bestrafen. Da war es denn freilich nur Consequenz, wenn er die Anstifter eines Auflaufes zur Schändung der königlichen Kapelle lobte, und andrerseits der geheime Rath ihn von aller Schuld lossprach, als er die Congregation des Herrn aufforderte, sich ihrer Brüder, der Aufrührer, anzunehmen. Persönlich verhöhnt und als Jezabel, als Sclavin des Teufels bezeichnet, beschloß Maria, sich mit einem Edlen des Landes zu vermählen. Die Wahl traf, um den Candidaten Elisabeth's, ihren Buhler Dudley, Grafen von Leicester, zu umgehen, den persönlich unbedeutenden Darnley aus dem Hause Lennox, welcher, als die Königin die königlichen Rechte nicht sogleich auf ihn übertrug, in seiner Rohheit und seinem Uebermuthe keine Grenzen kannte. Statt Marien Schutz zu verleihen, machte er sich zum Träger der Pläne der aufrührerischen Partei, welche im März 1566 ein allgemeines Fasten und Gebet anordnete, worauf Darnley eines Tages mit Bewaffneten in das Zimmer Marien's drang, welche sich in gesegneten Umständen befand, und den

Secretär der Königin, der sich vergeblich durch sie zu schützen suchte, in ihrer Gegenwart fast durch ihr Kleid erstach 1566. Die Lüge, welche Marien's Ruf zu vernichten strebte und als dienliches Werkzeug in jeder Art aufgeboten wurde, so daß selbst Documente in großer Anzahl verfälscht wurden, machte den mit sechsundfünfzig Stichen ermordeten (David Rizzio) zu einem Sänger, zum Geliebten der Königin, geschmückt mit Schönheit und Jugend, während er alt und verwachsen ihr Secretär und treuer Diener war. Die Königin wurde nach dem festen Schlosse Stirling gebracht, um dort zu bleiben, bis sie sich entschlossen hätte, der Abgötterei zu entsagen und Darnley zum Könige zu erheben. Als aber letzterer sich mit ihr versöhnte und die Partei verließ, mit der er es gehalten, ward er selbst das Opfer ihrer Rache. An den Pocken erkrankt, pflegte ihn die Königin selbst und hatte ihn kaum verlassen, als das Landhaus in die Luft flog, wo Darnley krank lag und die Explosion ihn und fünf andere Personen tödtete 1567. Die Untersuchung über den Anstifter dieses Complottes, als welchen man den Grafen Bothwell bezeichnete, wurde vom geheimen Rathe niedergeschlagen, Bothwell von vierundzwanzig der vornehmsten Barone freigesprochen und von diesen eine Erklärung unterzeichnet, wie sie alles aufbieten wollten, damit er Gemahl der nun zum zweiten Male verwittweten Königin werde. Als es aber dem Grafen gelang, durch Gewalt, Furcht und noch sträflichere Mittel die verlassene Königin zu bewegen, nicht sowohl ihm ihre Hand zu reichen, als sich ihm schutzlos zu unterwerfen, waren es dieselben Lords, welche Bothwell öffentlich als Mörder Darnley's bezeichneten und nun, nachdem sie ihm zur Entführung und Ueberwältigung der Königin beigestanden, auf diese den Verdacht der Mitschuld zu wälzen suchten. Bothwell ließ man entrinnen; die Königin aber trennte man von ihrem und Darnley's Sohne (Jakob VI.), sperrte sie auf das Insel-Schloß von Lochleven ein, das der den Stuarts tödtlich abgeneigten Familie der Douglas gehörte, dann wurde sie gezwungen, abzudanken und Mariens Halbbruder Murray, den sie erhoben und der sich gegen sie verschworen, zum Regenten für den unmündigen Jakob VI. ernannt 1567. Er leistete den Schwur, alle Ketzer und Feinde des wahren Glaubens auszurotten und ließ, den Schwur zu bewahrheiten, nun auch das letzte Denkmal katholischen Glaubens, die Kapelle im königlichen Schlosse zu Holyrood, verwüsten; das Parlament

aber erneuerte die 1560 erlassenen Verordnungen und versah sie mit noch schärferen Zwangsmaßregeln. Dennoch gelang es Marien, nicht nur bei nächtlicher Weile aus Lochleven zu entrinnen, sondern auch Anhänger um sich zu sammeln, mit welchen sie nun, nachdem ihr jedmögliche Kränkung widerfahren, auch die letzte und äußerste zu bestehen hatte, den Kampf mit dem eigenen Bruder. Der Graf von Murray schlug sie bei Longside; Maria, um nicht in seine Hände zu fallen, flüchtete sich auf englisches Gebiet und wurde nun von Elisabeth, die durch ihren Gesandten Throkmorton alle diese Dinge theils geleitet, theils geschürt hatte, in achtundzwanzigjähriger Haft gehalten, bis der Tag kam, wo die Tochter Heinrich's VIII. mit ihrer Base verfahren konnte, wie dieser mit ihrer Mutter verfahren war 1587. Schon früher war Murray meuchelmörderisch erschossen worden; sein Nachfolger als Regent Lennox, der den katholischen Erzbischof von St. Andrew's, Hamilton, 1571 hängen ließ, fiel auf dem Schlachtfelde; der dritte Regent Marr starb fast plötzlich. Der vierte, Jakob Douglas, Graf von Morton, angeklagt, der Mörder Darnley's zu sein, wurde am 1. Juni 1581 hingerichtet und Jakob VI., presbyterianisch erzogen, bestieg dann den schottischen Thron.

7. Elisabeth, Königin von England 1558—1603.

a. Religiöse Veränderungen in England. Märtyrertod der Königin von Schottland.

Nachdem Elisabeth unbekümmert, daß das Evangelium in der Kirche das Weib zum Schweigen bestimmt, sich zum Oberhaupte der Kirche England's gemacht, dieser an neununddreißig Glaubensartikeln ein unantastbares Heiligthum gegeben, ernannte sie unter dem Namen der Commission ein Glaubensgericht, welches an Willkür und Härte gegen Andersgläubige die spanische Inquisition weit hinter sich zurückließ. Obwohl bei dem Tode der Königin Maria der überwiegende Theil des Volkes katholisch, von denjenigen aber, welche sich der katholischen Kirche entfremdet hatten, ein großer Theil, namentlich Kaufleute und Gutsbesitzer, calvinistisch (Presbyterianisch) war, sollte dennoch die anglikanische Kirche die allein herrschende werden. Zwar erklärte Elisabeth, sie wolle nicht die Gewissen erforschen; innerlich möchten ihre Unterthanen glauben und Gott verehren, was und wie es ihnen gefalle; sie verlange nichts, als äußere Uebereinstimmung mit dem

von ihr gegebenen Gesetze und dazu sei sie berechtiget. Da es aber wider alle christliche Lehre ist, etwas anderes zu glauben und dem Glauben einen entgegengesetzten Ausdruck zu geben, so mußte ein derartiges System sogenannter Gewissensfreiheit, über absoluten äußeren Zwanges die ärgste Tyrannei erzeugen. Elisabeth besaß genug von dem Blute ihres Vaters, um davor nicht zurückzuschrecken. Wer den Act of uniformity im Jahre 1563, durch welches Gesetz die anglikanische Kirche ihre äußere Einheit erhalten sollte, nicht annahm, war von nun an seiner Freiheit, seines Eigenthumes, seines Lebens nicht sicher. Wer in das Gefängniß kam, wurde in der Regel auch der Folter unterworfen, alle Priester endlich durch einen Parlamentsbeschluß als Hochverräther erklärt, die Bischöfe eingekerkert. Messe hören und Messe lesen ward auf das Schwerste verpönt, die Strafe auf Nichtbesuch der anglikanischen Kirche auf zwanzig Pfd. St. — eine damals sehr beträchtliche Summe — monatlich festgesetzt, wer es ein Jahr lang unterließ, mußte neben der großen Geldsumme Bürgen stellen. Schon vor 1588 wurden eintausendzweihundert Katholiken ihres Glaubens wegen hingerichtet. Meist wurden sie aufgehängt, ehe das Leben entfloh, vom Galgen herabgenommen, noch lebend ausgeweidet und ihre Eingeweide vor ihren Augen verbrannt, der Leichnam endlich geviertheilt. In den letzten zwanzig Jahren wurden hundertzweiundvierzig Priester ihres Glaubens wegen hingerichtet, neunzig Priester und Layen starben im Gefängnisse, sechszig angesehene Layen erlitten den Martertod, hundertundfünf wurden auf immer aus ihrem Vaterlande verbannt. Als diese Grausamkeiten die Katholiken zur Verzweiflung brachten, wahre und falsche Conspirationen gegen das Leben der Königin das in den Abfall gezogene Volk in künstlich erregte Beängstigung versetzten, war dasselbe für erhöhte Strenge. Endlich streckte Elisabeth ihre blutigen Hände auch nach der unglücklichen Königin von Schottland aus, welche von der Rückkehr in ihre Heimath gewaltsam abgehalten, bald sich in immer engeren Gewahrsam versetzt erblickte, längst keine Möglichkeit hatte, den Beschuldigungen der Schotten entgegenzutreten, jetzt vollends allen Anschuldigungen Preis gegeben war, welche die englischen Minister wider sie vorzubringen für gut fanden. Im Jahre 1586 wurde von Seiten des Parlaments erklärt, das Leben der Königin von Schottland sei unvereinbar mit dem Bestande der protestantischen Religion in

England. Am 22. November 1586 ward der Königin von Schottland das Todesurtheil verkündet, angeblich weil sie — in ihrem Gefängnisse — nach dem Tode der Königin von England getrachtet habe, in die Verschwörung Babingtons verwickelt sei, welche Elisabeth's vertrautester Rath, Cecil Burleigh, Graf von Schrewsbury, nach Gefallen ausbeutete. Maria hatte das Schicksal vorausgesehen, und mit männlichem Muthe ihrem Hüter, der sie ihrer Schriften beraubte, gesagt, zwei Dinge vermöge er ihr doch nicht zu nehmen, das königliche Blut, das sie zur Thronfolge berechtige, wie die Treue, mit welcher sie an der wahren Kirche hange. Sie hatte damit die beiden Punkte bezeichnet, welche die Ursachen ihrer schmachvollen Gefangenschaft in England wie ihres Todes waren. Während Elisabeth ihre Buhler wechselte, Robert Dudley die gemeinsten Vertraulichkeiten sich erlauben durfte, sie jedoch, weil sie nicht zur Heirath schritt, fortwährend Anspruch machte, die jungfräuliche Königin zu sein, hatte Maria Stuart in fast zwanzigjähriger Gefangenschaft ihren einzigen Trost in Dem gefunden, welchen zu verläugnen weder John Knox noch die brutalste Gewalt sie verleiten konnte. Am 1. Februar 1587 unterschrieb Elisabeth das Todesurtheil; am 8. erlitt Maria die Enthauptung zu Fotheringhay mit der Ruhe und Ergebenheit einer Martyrin. Man läutete in London vierundzwanzig Stunden lang mit allen Glocken, als wäre das Land von feindlicher Invasion befreit; die Königin aber fügte zu dem Justizmorde einen zweiten, indem sie die Schuld der Hinrichtung auf ihren Secretär Davison schob, der ordnungsmäßig die Blutsentenz expedirt hatte, dafür aber sich zum Kerker und einer hohen Geldstrafe verurtheilt sah; — Elisabeth hoffte dadurch, sich dem Auslande gegenüber schuldlos hinzustellen. Als aber nun der große Krieg mit Spanien ausbrach, in welchem die englischen Katholiken sich um die Verfolgerin ihres Glaubens, ihre Königin, zur Rettung des Thrones und des Vaterlandes schaarten, gelangte Elisabeth weniger durch ihre weise Maßregeln, als durch die Stürme, welche die spanische Flotte zerschellten, zu einem Ansehen ohne Gleichen. Sie war es, welche nicht nur der Absetzungssentenz P. Pius V. wie den Waffen der katholischen Hauptmacht (Spanien's) siegreich trotzte, sondern von ihrem Inselreiche aus ein Protectorat über alle Länder ausübte, in welchen die Revolution wider katholische Fürsten den Vertilgungskampf führte. In Schottland war durch ihre Unterstützung

die katholische Kirche ausgerottet, in den Niederlanden wie in Frankreich die Empörung angefacht und unterhalten worden; in Deutschland befürchtete man 1569 eine ähnliche Umwälzung durch ihren Einfluß; jetzt traf es das letzte katholische Königreich im Westen Europa's, Irland, auch mit Gewalt in die allgemeine Umwälzung hineingezogen zu werden.

b. Politische Veränderungen in England.

In Irland, der Heimath celtischer Sprache und eines celtischen Volkes, war der Einfluß der englischen Krone im Laufe des XIV. und XV. Jahrhunderts eher schwächer als stärker geworden. Die Grafschaften Dublin und Louth, Theile von Meath und Kildare mit einigen Seehäfen machten den Hauptbestandtheil der englischen Besitzungen in Irland unter Heinrich VII. aus, während Munster, Ulster und Connaught noch von einheimischen oder normännisch-irischen Häuptlingen regiert wurden. Heinrich VIII. führte, soweit er reichte, das Schisma auch in Irland ein; unter Eduard VI. stieß dasselbe aber schon auf großen Widerstand, Elisabeth endlich, für deren schismatische Politik die Existenz eines katholischen Reiches neben England immer ein Pfahl im Fleische war, beschloß die Umwälzung auch dahin zu tragen. Sie verwandten die große Summe von vier Millionen Pfd. St. auf die Eroberung Irland's, das auch gegen das Ende ihrer Regierung wenn auch nicht bezwungen, doch überwältigt war. Dieselbe Verfolgung wie in England begann nun auch über die katholischen Einwohner Irland's deren Priestern und Mönchen die englischen Soldaten die Tonsuren einzuschlagen pflegten, daß das Gehirn umherspritzte. Der Aufstand des Lord Desmond gab endlich Gelegenheit, das Land unter die Herrschaft eines politischen Systemes zu bringen, von welchem man sich eine bleibende Unterwerfung des Landes versprach. Man confiscirte sechsmalhunderttausend Morgen Landes und übergab diese Engländern unter der Bedingung, auf ihren Gütern keine irischen (celtischen und katholischen) Bauern oder Pächter zu dulden. Den Vertriebenen blieben, als dieses System mit Consequenz gehandhabt wurde, bald nur die Wälder, Sümpfe und Berge der grünen Insel als Zufluchtsort übrig; man trieb sie selbst dahin und schloß, so weit man konnte, den Zufluchtsort der irischen Katholiken (pale) durch Verschanzungen ab. So wurde durch Elisabeth in Irland die anglika-

nische Kirche und zahlreiche anglikanische Bevölkerung eingeführt, die einheimische Bevölkerung theils zu Proletariern gemacht, theils geradezu geächtet und was Waffen und Confiscationen vorbereitet, bald nachher durch eine Gesetzgebung vollendet, welche in den Annalen der Weltgeschichte fast ohne Beispiel ist. Alle diese Erfolge über die katholische Bevölkerung und katholische Reiche waren zugleich ein Gewinn für Elisabeth, welche England zum herrschenden Staate über die anderen britischen Reiche erhob, und ebenso viele Siege der Revolution. So unzufrieden daher auch die Calvinisten, deren Kern eine fünftausend Köpfe starke ausländische Gemeinde in London bildete, mit der Herrschaft der anglikanischen Kirche waren, so zufrieden waren sie mit der hervorragenden Stellung, welche Elisabeth durch die siegreiche Bekämpfung katholischer Staaten erlangte. So lange dieser Kampf dauerte, waren daher die Calvinisten (Nonconformirte, Presbyterianer, Puritaner) auf ihrer Seite. Als aber die Niederlande frei waren, Philipp II. sterbend eine zerrüttete Monarchie hinterließ, Heinrich IV. im Besitze des französischen Thrones war, gestaltete sich die Sache anders und schon Elisabeth konnte allmählich die Erfahrung machen, daß man mit der Revolution so wenig als mit dem Feuer spielen dürfe. So knechtisch das Parlament geworden war, so wurde doch schon 1582 und 1592 auf Beseitigung des kirchlichen Zwanges, wenn gleich vergeblich, angetragen. Die Härte der neugeschaffenen anglikanischen Bischöfe stieg in den späteren Jahren der Königin beinahe noch mehr gegen Presbyterianer als gegen Katholiken; erstere fanden aber Unterstützung im Parlamente und der Tag war vorherzusehen, wo hier der Kampf mit dem Episcopalsysteme beginnen würde. Während aber die Macht der Königin alle innere Opposition noch niederwarf, mußte sie selbst, als sie Handelsmonopolien einzuführen suchte, dem Andringen des Parlamentes nachgeben, that dieses aber in solcher Weise, daß der drohende Sturm nicht nur sich legte, sondern sie selbst auch das Parlament durch freundliches Entgegenkommen für sich gewann. Der Herzog von Norfolk, Katholik, war 1572, der Herzog von Northumberland und andere Große waren als Verschworene hingerichtet worden. Gegen das Ende ihres Lebens fand sich, daß der Graf von Essex, der Eroberer Irland's und wie der Graf von Leicester sein Stiefvater, Buhle der Königin, selbst in den Verdacht einer Verschwörung gefallen war. Er hatte den einhei-

mischen Häuptlingen ihre alten Besitzungen wieder eingeräumt, in Irland einen Vicekönigthron einführen wollen; jetzt trat er in Verbindung mit K. Jakob von Schottland, dem Sohne der Maria Stuart; Elisabeth ließ ihn hinrichten. So überlebte sie ihre Buhlen, wie ihre vertrautesten Räthe, ihre Feinde wie ihre Freunde, die einen auf dem Wege der Natur, die anderen auf dem der Gewalt. Sie hatte England auf eine Höhe gebracht, daß es den Rang unter den ersten Staaten Europa's, ja der Welt einnahm. Sie lebte lange genug, um auch die Kehrseite ihrer Einrichtungen zu schauen, durch welche sie ihr Reich innerlich und äußerlich umgewandelt hatte. Ihre Staatskirche war eine vom Parlamente bestätigte kirchliche Polizeianstalt geworden. Bei ihrem Regierungsantritte hatte die Königin dem gesammten Clerus Schweigen geboten; als es später, nachdem die neue Kirche fertig geworden, gegen Erlaubnißschein gestattet wurde, zu predigen, konnte 1578 von hundertvierzig Geistlichen in Cornwallis nicht Einer predigen. So viel als dieser Mangel an Bildung brachte aber auch die Scheidung, welche zwischen dem Volke und seinen neuen Priestern, den besoldeten Dienern der Königin, statt fand, hervor: die Vermehrung des Sectenwesens in der neuen herrschenden Confession, steigende Unwissenheit in den wichtigsten Dingen, fanatische Unduldsamkeit, gepaart mit gleicher Lieblosigkeit. Schon durch Aufhebung der großen Abteien, dann durch die der ausgedehnten milden Stiftungen, von denen man durchschnittlich fünfzig auf eine Grafschaft rechnen konnte, war Tausenden von Familien die Hauptquelle ihrer Einkünfte entzogen, und die nicht unbedeutende Masse der Dürftigen völlig an den Bettelstab gebracht worden. Dadurch geschah, daß die Anzahl der Diebe und Räuber so furchtbar zunahm, daß, obwohl manchmal in einem Jahre an fünfhundert Verbrecher hingerichtet wurden, man in London zur Verkündigung des Martialgesetzes griff, um dieser Landplage los zu werden. Da aber das Elend hiedurch nicht abnahm, erfolgte im dreiundvierzigsten Jahre der Regierung Elisabeth's die Acte, der zufolge das Land selbst durch eine besondere Armensteuer für seine Dürftigen sorgen sollte. Diese Maßregel, entsprungen aus bitterer Noth, der Zerstörung der Wohlthätigkeitsanstalten früherer Zeiten und der Hartherzigkeit der folgenden, machte den Unterschied zwischen Arm und Reich vollends zum schneidenden Gegensatze; säete zwischen beiden Haß und Erbitterung und erstickte durch eine gebotene Wohlthä-

tigkeit, die bei Verlust des Vermögens und bei körperlicher Haft entrichtet werden mußte, jede eigentliche christliche Charität, ohne dem Uebel abzuhelfen. Elisabeth, in weltlichen Dingen vielfach großartig, wie sie denn auch durch Handelsverträge mit Rußland dem Handel ihrer Unterthanen neue Bahnen zu eröffnen suchte, gestattete übrigens im Privatleben ihrer Umgebung Freiheiten, welche von der kriechendsten Schmeichelei bis zu den offensten Unanständigkeiten stiegen. Der Hof folgte dem entsittlichenden Beispiele der Königin. Er ward (nach Faunt) ein Ort, wo alle Abscheulichkeiten im höchsten Grade herrschten, wo es (nach Harrington) keine andere Liebe gab, als die des geilen Gottes Asmodi. Der furchtbarste Egoismus machte sich immer mehr Platz und die nachfolgende Revolution kündigte sich bereits auf dem moralischen Gebiete an. Noch hielt sich Elisabeth, die seit Essex's Tode keine rechte Ruhe mehr genoß, wie krampfhaft an dem Leben an; runzelig und vom Alter gebückt trug sie auf rother Perücke die Königskrone, wollte sie bis zum letzten Momente nichts von der Zukunft wissen. Sie starb am 24. März 1603 fast zur selben Zeit, als eine Empörung in Irland mit Unterwerfung dieses Landes beendigt ward, und als sie selbst zögernd und unwillig den schwachen Sohn der hingerichteten Maria zu ihrem Nachfolger erklärte, wurden England, Schottland und Irland unter Einem Scepter vereinigt, somit in dem Momente im äußersten Nordwesten Ein großes Reich begründet, als sich die inneren Folgen der dahinschwindenden Regierung nach allen Seiten zu entwickeln begannen.

8. Jakob I. 1603—1625. Haus Stuart.

Unter der Regierung Jakob's I. sank England von der unnatürlichen Höhe wieder herab, auf welche es von den letzten Sprößlingen des Hauses Tudor erhoben worden war. Durch Blut und Gewalt zur Herrschaft erhoben, hatte dasselbe seinen Ursprung nie verläugnet; machte jetzt aber einem Geschlechte Platz, das nichts so sehr zu Grunde richtete, als die Principien, welche es mit dem Throne Elisabeth's geerbt hatte. Als Jakob zur Regierung kam, hatte er noch wie Elisabeth zwischen der katholischen Kirche und dem Protestantismus, so zwischen dem Presbyterianismus Schottlands und dem Episcopalsysteme England's zu wählen. Eingeengt in seiner Heimath von dem ersteren entschied er sich für die königliche Schöpfung des letzteren, wohl in der Hoffnung, durch

dasselbe an Macht zu gewinnen, während dessen ganzes Ansehen nur in dem Abglanze königlichen Ansehens bestand. Er hatte zugleich zu wählen zwischen einer parlamentarischen Macht, welche im Keime begriffen war und einem nur durch große Festigkeit zu behauptenden Absolutismus, den ihm Elisabeth vorgearbeitet hatte; zwischen der Revolution, womit die presbyterianischen Ideen den englischen Staat und dessen Kirche bedrohten, und der Gestaltung einer festen Monarchie durch Preisgebung des Zwanges der bischöflichen Kirche. Jakob I. begann, indem er sich dem Anglicanismus in die Arme warf, gegen Presbyterianer wie gegen Katholiken ihr eifrigster Vertreter wurde. Während er das Königthum schwächte, indem er an seine schottischen Lieblinge die königlichen Domänen austheilte, brachte er die Katholiken durch die Geldstrafen der Elisabeth in Verzweiflung und da er auch die rückständigen eintrieb, in Hereford allein hiedurch ganz angesehene Familien an den Bettelstab kamen, Einkerkerungen und Hinrichtungen folgten, bildete sich in den schutzlos Mißhandelten der Gedanke gegen ein solches Verfahren die Nothwehr zu ergreifen. Es bildete sich die sogenannte Pulververschwörung, indem einige englische Katholiken es Jakob bei der Eröffnung des Parlamentes 1605 so zu machen gedachten, wie es Bothwell und Morton seinem Vater Darnley gemacht hatten. Allein das Complott wurde verrathen, Catesby und seine Theilnehmer hingerichtet und ebenso der Superior der englischen Jesuiten, Garner, welcher unter dem Beichtsiegel von der Verschwörung Kenntniß erhalten und vergeblich alles gethan hatte, die Verschworenen davon abzubringen. Obwohl die letzteren noch auf dem Blutgerüste die Unschuld des Pater's und seiner Genossen betheuerten, wurde die Pulververschwörung dennoch als großes jesuitisches Complott ausgerufen, jährlich am 5. November mit Umzügen ihre Entdeckung gefeiert, ein Gebet in die englische Liturgie eingerückt und Gott um Schutz gegen die grausamen und blutdürstigen Feinde, die Katholiken, angefleht. Gleich als wären die Katholiken Unterthanen eines fremden Königes, Abkömmlinge eines feindlichen Stammes wurden jetzt dem neuen Strafcodex von 1606 siebenzig Artikel beigefügt, welche diese geradezu rechtlos machten und jeder Willkür Preis gaben. Man konnte ihre Häuser visitiren, ihnen Habe, Pferde und Waffen wegnehmen; statt die Strafe von zwanzig Pfund auf monatlichen Nichtbesuch der anglicanischen Kirchen zu verhängen, stand es dem Könige frei,

alles bewegliche und zwei Drittheile des nicht beweglichen Eigenthums einzuziehen. War unter Elisabeth die Verfolgung vorzüglich gegen das Leben gerichtet gewesen, so traf sie jetzt Freiheit und Eigenthum. Die wenigen katholischen Lords im Oberhause leisteten den neuen Eid, welchen man von ihnen verlangte; die übrigen, welche an einer Bestimmung P. Paul's V. festhaltend ihn verwarfen, wurden zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt. Als 1616 die Heirath des Thronerben Karl mit einer spanischen Princessin unterhandelt wurde, entließ der König, sich dem künftigen Schwiegervater seines Sohnes gefällig zu erweisen, viertausend Katholiken auf einmal aus den Gefängnissen. Allein nun forderte das Parlament den König auf, die Strafgesetze mit größerer Strenge vollziehen zu lassen und der anglicanische Erzbischof Abbot sprach die Ueberzeugung aus, der König, welcher von 1607—1616 eilf Priester nur wegen Ausübung von kirchlichen Funktionen hatte hinrichten lassen, werde „durch diese Duldung" die Schwere des göttlichen Zornes über sich und seine Reiche herabrufen. Der König, gelehrt und unbehülflich, gepriesen als „Salomo" wie als „der weiseste Narr in Europa" verschrien, formulirte selbst die Rechte, auf welche er Anspruch machte und die seine Unterthanen anerkennen sollten, in einer Art, daß, wenn sie Geltung fanden, auch das Letzte verschwinden mußte, was von der alten englischen Freiheit noch übrig war. „Könige sind in Wahrheit Götter, weil sie auf Erden eine Art göttlicher Macht üben; alle Eigenschaften des Höchsten stimmen ja mit dem Wesen der königlichen Macht überein. Gott hat Gewalt, zu schaffen und zu zerstören, Leben und Tod zu geben, Alle zu richten, selbst wird er aber von Niemanden gerichtet, er hebt das Niedrige und erniedrigt das Hohe, ihm gehorchen Seele und Leib. Dieselbe Macht besitzen nun die Könige. Sie schaffen und vernichten ihre Unterthanen, erhöhen und erniedrigen, gebieten über Leben und Tod, richten in allen Sachen, sind aber selbst Niemanden verantwortlich, denn Gott allein. Sie können mit ihren Unterthanen handeln wie mit Schachpuppen, aus Bauern Bischöfe oder Ritter machen, das Volk wie eine Münze erhöhen oder herabsetzen. Ihnen gebührt die Zueignung der Seele und der Dienst des Leibes. Gleichwie der Gott lästert, wer mit ihm, was auch begegnen möge, hadert, also begehen Unterthanen Aufruhr, wenn sie das Gebot der königlichen Machtvollkommenheit bestreiten." Bei einer derartigen Auffassung, welche

die Frucht des von Heinrich VIII. auf europäischem Boden gegründeten Chalifates war, blieb Jakob I. und seinen Nachfolgern nur eine Wahl, diese Grundsätze auf Kosten der in den katholischen Zeiten herrschenden zur vollen Geltung zu erheben, oder so tief zu fallen, als sie gestiegen waren. Als aber Jakob I. in seinen Finanzverlegenheiten die Hülfe des Parlamentes in Anspruch nahm, und dieses seine Geldbewilligungen an Bedingungen knüpfte; als vollends 1623 das letzte Parlament, welches Jakob I. versammelte, geradezu erklärte, jeder Engländer könne thun, was er wolle, sobald er dadurch den Rechten seiner Mitbürger nicht zu nahe trete, und daß weder der König, noch ein öffentlicher Beamte, sondern allein das Gesetz diese Freiheit beschränken könne, so waren damit zwei Gegensätze ausgesprochen, welche neben einander nicht bestehen konnten. Einer mußte den andern zu vernichten trachten und so ging der Kampf, welchen die Tyrannei der vorigen Regierungen begründet als unheilvollstes Erbe auf Karl I., Jakob's Sohn und unglücklichen Nachfolger zum Verderben der Monarchie über, die zuerst die Kirche zu Grunde gerichtet hatte.

9. Karl I. 1625—1649.

Während von Seiten der englischen Könige der Grundsatz unbeschränkter Machtvollkommenheit in einer Ausdehnung aufgestellt wurde, die keine Vermittlung zuließ, hatte der Presbyterianismus eine innere Ausbildung erlangt, welche ihn zu einer furchtbaren Macht erhob. Die Verfolgung unter Elisabeth wie unter Jakob hatte ihn erbittert, nicht aber wie die katholische Kirche zerstört, welche ohne das 1568 von Wilhelm Allen zu Douay angelegte Priesterseminar, ja — eine Pflanzschule des Martyrthums, gänzlich ausgerottet worden wäre. Die Presbyterianer, oder wie man sie wegen ihrer Strenge nannte, die Puritaner, hatten mit der calvinistischen Auslegung des neuen Testamentes eine Uebertragung der Anschauungsweise des alten Bundes auf die Verhältnisse der Gegenwart verbunden, welche sie in den schroffsten Gegensatz mit dem ganzen Culturzustande derselben setzte. Sie haßten Künste und Wissenschaft als überflüssig und gottlos; Musik und Vergnügungen waren ihnen ein Gräuel; jeder Andersdenkende ein Kananiter und Philistäer, sie aber, die sich mit den Namen alttestamentlicher Personen oder selbst Sachen belegten, berufen, in ihren Feinden die Feinde Gottes zu erblicken und den alten Bund

mit aller seiner Wildheit auf westeuropäischen Boden neudurchzuspielen. Der Same Calvin's war aufgegangen; die republikanischen Doctrinen von Genf, welche Frankreich erschüttert, die Niederlande aufgeregt, fanden im englischen Unterhause wie außer demselben immer größern Anklang und der zweite König des Hauses Stuart war so vom Geschicke bestimmt, den Kampf mit den Doctrinen zu bestehen, mit deren Hülfe seine Vorgänger das absolute Königthum geschaffen hatten. Während aber der Presbyterianismus dastand, innerlich und äußerlich gegründet und dogmatisch abgeschlossen, war auf dem Gebiete der englischen Kirche, der Hauptstütze des neuen Königthumes, auch eine wichtige Veränderung vorgegangen. Die Streitigkeiten, welche in den Niederlanden durch das Aufkommen des Arminianismus vorgefallen waren, namentlich die Verfolgung Oldenbarnevelde's hatten in England eine günstige Stimmung für den Arminianismus erzeugt, zu dem sich bald der größte und einflußreichste Theil des anglicanischen Clerus bekannte. Da aber dieser, von der Leerheit des neuen Cultus durchdrungen, in Dogma und Ceremonien der katholischen Kirche sich wieder zu nähern suchte, entstand im Schooße der anglicanischen Kirche selbst eine Spaltung zwischen Arminianern und eigentlichen Calvinisten; die letzteren schlossen sich an die Presbyterianer an, während die ersteren ihrer Natur nach angewiesen waren, Unterstützung bei den Katholiken zu suchen. Allein da rächte sich, was der Anglicanismus an der katholischen Kirche verbrochen. Die durch so viele und hartnäckige Verfolgungen gebrochenen, verarmten und aufgelösten Katholiken bedurften selbst des Schutzes und der bessere (arminianische) Theil des anglicanischen Clerus veranlaßte dadurch nur, daß der ganze Haß, alle Schmähungen und Verdrehungen, welche er selbst seit achtzig Jahren gegen die katholische Kirche geübt, von den Presbyterianern wider das Episcopalsystem gefaßt und ausgesprochen wurden, dieses nach der Verdrängung der katholischen Kirche als Kirche des Satans, als Götzendienst und satanischer Gräuel bezeichnet und Gegenstand der grimmigsten Verfolgung wurde.

Während so auf der einen Seite das Königthum an Stütze verlor, auf der anderen Seite die Republikaner sich concentrirten, sah sich Karl I. mit all den ererbten Vorstellungen von königlicher Machtvollkommenheit zugleich in einen Krieg mit Spanien und einen Kampf im Innern verwickelt. Um den Krieg nach Außen

führen zu können, brauchte er beständig Geldbewilligungen von Seiten des Parlamentes. Dieses aber fuhr auch 1625 und 1626 in dem Systeme fort, das es unter Jakob I. angenommen hatte, die Geldbewilligungen an Forderungen zu knüpfen, durch welche die Prätensionen des Königs eingeschränkt, jedoch weniger die Freiheit des Volkes als die Rechte der Puritaner vermehrt wurden. Karl I. löste endlich 1626 das Parlament auf, nachdem dasselbe neue Zwangsmaßregeln gegen die Katholiken ertrotzt hatte, welche damals in der Princessin Henriette von Frankreich als Gemahlin Karl's I. eine Glaubensgenossin auf dem Throne erhielten. Allein Karl's Bemühen, ohne das Parlament zu regieren, scheiterte, und er war bereits 1628 in die unglückliche Lage gesetzt, das Parlament zu berufen und dadurch sein eigenes System aufzugeben. Nun ertrotzte das Parlament die petition of right 7. Juni 1628: alle Landesprivilegien sollen ungekränkt bleiben, Niemand willkürlich verhaftet und das Eigenthum bei jedem gezwungenen Anleihen unverletzt erhalten werden; dann die Anklage gegen Carl's Günstling und ersten Minister, den frivolen Herzog von Buckingham, der dem Beile nur durch den Dolch des Puritaners Felton entging, der von den Principien des Parlaments angesteckt, den Herzog meuchlings niederstieß. In ähnlichem Geiste war auch das Verlangen des Parlamentes, daß die aus der Verbannung nach England zurückgekehrten katholischen Priester hingerichtet, den Katholiken ihre Kinder entrissen und protestantisch erzogen werden sollten. Karl, welcher an der Ueberschwänglichkeit der königlichen Rechte gleich seinem Vater festhielt, war es mit allen Versprechungen, die er dem Parlamente machte, niemals Ernst; seine ganze Erziehung mußte ihn in dem Glauben bestärken, daß alle abgedrungenen Verpflichtungen ihn nicht binden könnten. Schon drei Wochen nach Gewährung der petition of right verletzte er sie; systematisch erhob er Steuern ohne das Parlament und ließ diejenigen einkerkern, die sich ihm widersetzten; ja es dauerte Jahre, bis sie vor Gericht gestellt wurden. Er löste das Parlament aufs Neue auf, ließ die Häupter der Opposition ins Gefängniß führen, eines derselben aber, Thomas Wentworth, erhob er zum Earl von Strafford, und suchte nun mit diesem und dem Erzbischof Laud ohne Parlament zu regieren. Eilf Jahre ging dies; allein die Gewaltmaßregeln, welche nach diesem Vorgange noch ferner eingeschlagen werden mußten, riefen den Rechts- und Freiheitssinn

der Engländer hervor. Bald war kein Mann von Ansehen, welcher nicht durch die hohe Commission, Karl's obersten Gerichtshof, verletzt oder beeinträchtigt worden wäre. Allein unbekümmert um die alten Rechte des Volkes steuerte Strafford dem Ziele zu, den König zum absoluten Herrscher zu machen, als in der Bestrebung, Einkünfte zu schaffen, welche von dem Parlamente unabhängig wären und dadurch eine stehende Armee zu schaffen, auf einmal durch einen bis dahin wenig bekannten Mann ein unerwarteter Stillstand eintrat. John Hamden verweigerte zuerst das von ihm ohne Bewilligung des Parlaments geforderte Schiffsgeld, und gab hiedurch den Engländern das Signal zum Widerstande gegen das rechtswidrige Verfahren der Regierung.

Jetzt wurden die Folgen jener gleißnerischen und falschen Politik, welche Elisabeth gegen Schottland gehandhabt hatte, erst recht fühlbar. Wäre dieses Land nicht durch Knox und den Gesandten der englischen Königin in die Wette aufgewühlt und zum Abfalle gebracht worden; ruhig hätten sich die Angelegenheiten England's unter den Stuarts ordnen lassen können; der König hätte an seinen Schotten, wie an den noch immer zahlreichen englischen Katholiken eine sichere Stütze gehabt. So aber schwebte gleichsam der Schatten der unschuldig gemordeten Maria über England; der Kampf der neuen Doctrinen war unausbleiblich und mußte zu Ende kommen. Gerade in dieser Zwischenzeit, bis Karl wieder ein Parlament berief, und wo der Graf von Strafford alles aufbot, den Gerichten ihre Unabhängigkeit zu nehmen, den König zum absoluten Monarchen zu erheben und ihm ein stehendes Heer zu verschaffen, hatte der geistliche Rathgeber Karl's, der Erzbischof Laud von Canterbury mit Zuziehung der arminianischen Bischöfe eine neue Liturgie verfaßt und der König als summus episcopus die Annahme derselben geboten 1637. Als ein Doctor, ein Prediger und ein Advocat dagegen schrieben, wurden sie auf den Pranger gestellt, ihnen die Ohren abgeschnitten und sie zur Bezahlung von fünfzigtausend holländischen Gulden und zu ewigem Gefängniß verurtheilt. Zu dem doppelten Unglücke für den König, auf welchen, seitdem die Kirche eine Staatsanstalt geworden war, das Gehässige dieses geistlichen Druckes zurückfiel, vermochte er das System, ohne Parlament zu regieren, gerade um diese Zeit, der Steuerverweigerung wegen, nicht länger fortzuführen, und verbündeten sich zu gleicher Zeit die Schotten in fast

rasender Wuth durch den Covenant 1638 zur Abschaffung des Baalsdienstes, der Prälatur und des Papstthums. Das nächstfolgende Jahr 1639 sah sie bereits in vollem Aufstande gegen den König. Auf dieses endlich berief der König im April 1640 auf's Neue das Parlament; da aber dieses, anstatt Subsidien gegen die Schotten zu bewilligen, Klagen und Beschwerden gegen die anglicanische Kirche erhob, wurde es bereits am 5. Mai aufgelöst. Allein schon am 5. November mußte der König unter den bangsten Ahnungen ein neues (fünftes) Parlament eröffnen. Die Verhandlungen begannen mit Angriffen gegen die Katholiken; dann unternahm es das Unterhaus, „die Kirche zu reinigen." Hierauf wurde der vorzüglichste Rathgeber des Königs, Strafford, welcher in Irland bereits die absolute Macht K. Karl's begründet hatte, in England nur noch ein Heer bedürfte, um dasselbe durchzusetzen, wegen Hochverraths angeklagt, und schon am 12. Mai 1641 fiel sein Haupt durch des Henkers Beil vom Rumpfe. Sein Blut bahnte, wie er richtig vorausgesagt, den Weg zum Vergießen vieles andern; das Volk verlangte bereits damals den Kopf Strafford's oder des Königs. Schon vor Strafford's Hinrichtung war der Erzbischof Laud, der durch seine Verfolgung der Nichtanglikaner den heftigen Sturm erregt hatte, gefangen gesetzt worden. Allein erst nach einer Pause von vier Jahren, während welcher das Unterhaus den schottischen Covenant angenommen, alle altchristlichen Ceremonien und Formen der anglikanischen Kirche abgeschafft hatte und eine allgemeine Verfolgung der anglicanischen Geistlichen als „ärgernißgebende Prediger" erhoben worden war, erfolgte auch seine Enthauptung am 10 Januar 1645. König Karl, der vergeblich das Parlament gebeten hatte, ihm zu Liebe die Todesstrafe Strafford's in ewiges Gefängniß zu verwandeln, suchte nun mit den Schotten in ein freundlicheres Vernehmen zu treten; allein von allen Seiten stürmte nun das Unglück auf ihn ein. Das Volk, das mit Enthusiasmus an dem presbyterianischen Theile des Unterhauses hing, wurde wie dieses, immer wüthender in Bekämpfung der königlichen Rechte; ein Aufstand der Irländer beraubte den König der Verfügung über das dortige Heer, und gab zugleich dem Parlamente Anlaß zu neuen Verfolgungen gegen die Katholiken und die anglikanischen Bischöfe. Ein Versuch des Königs, sechs der vorzüglichsten Mitglieder des Unterhauses des Hochverrathes zu überweisen, schlug fehl, und die Angeklagten

erschienen das nächste Mal unter dem Schutze von Bewaffneten im Parlamente. Der König duldete nun selbst, daß das Parlament die Befehlshaberstellen der Land- und Seemacht vergab; dieses aber schürte durch den fürchterlichsten Blutbefehl den Aufstand der Irländer, und votirte, als sich der König nach Nordengland begeben, die Werbung von sechszehntausend Mann zur Vertheidigung gegen den König, „der das Parlament zu bekriegen gedenke." Auf dieses rüstete auch der König; der Krieg begann im August 1642, und wüthete zugleich in den drei Reichen. Karl, der Erbe ungemessener Rechte, die die englischen Könige seit Heinrich VII. durch die Beschränkung der Volksfreiheiten, dann durch den Umsturz der katholischen Kirche sich erworben hatten, hielt nach der gewöhnlichen Weise der Machthaber die ihm gebührenden, wie die ihm nicht gebührenden Rechte für gleich unveräußerlich. In den Kampf mit seinem Volke gerathen, das der königlichen Autorität eine gleiche menschliche entgegensetzte, hielt er zum Nachtheile seiner wirklichen Rechte an dem fest, was seit Heinrich VIII. eine drückende Bürde der Krone geworden war, der geistlichen Oberhoheit, und was er in dieser Beziehung seinem Volke bewilligte, geschah unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß es ihn nicht länger verpflichten würde, als es seinem eigenen Vortheile angemessen wäre. Er gab, so oft es ihm gutdünkte, Religion, Leben und Eigenthum seiner treuesten Unterthanen, der Katholiken, ihren grimmigsten Gegnern Preis, und beraubte sich dadurch selbst der wirksamsten Stütze. Da er mit Hartnäckigkeit sich an jeden auch noch so kleinen Zweig seiner Gerechtsame anklammerte und denselben erst nach äußerstem Kampfe und mit offenem Widerwillen losriß, so erregte er bei seinen Unterthanen Verdacht in Bezug auf seine Aufrichtigkeit, und galt zuletzt als ein Fürst, der weder Treue noch Glauben, weder Gerechtigkeit noch Großmuth in sich trage. Ein enger Bund zwischen England und Schottland wurde „zur Ausrottung des Papismus, der Prälatur, Ketzerei, des Schisma und der Ruchlosigkeit" geschlossen und von beiden Theilen der Krieg auf das Heftigste betrieben. Andererseits boten die Irländer dem Könige ihre Hilfe an, wenn er ihnen ihre alten Rechte und Religion gestatten wollte; er erhielt Beistand auch aus Frankreich. Ein besonderes Parlament versammelte sich zu Oxford. Gegenseitig wurden alle Hülfsquellen aufgeboten. Das ganze Reich parteite sich; der royalistische Norden trat wider den

presbyterianischen Süden unter Waffen. Zwei Hauptschlachten bei Marstonmoor am 2. Juli 1644 und bei Naseby am 14. Juni 1645 entschieden den Sieg für das Londoner Parlament; des Königs Sache in England war verloren. Er selbst warf sich, auf die Treue seines Stammvolkes zählend, in die Arme der Schotten. Diese aber erklärten nach einem Fasttage, den sie gehalten, es für ungerecht zur Wiedereinsetzung eines Fürsten mitzuwirken, der wegen Verweigerung der die Religion und den Covenant betreffenden Vorschläge von der Regierung seines Königreiches ausgeschlossen worden sei, und lieferten den unglücklichen Monarchen gegen eine Geldsumme dem englischen Parlamente aus. Während aber dieses dadurch auf dem Höhepunkte seiner Macht angelangt war, schien die Herrschaft des Presbyterianismus für alle Zeiten entschieden; es geschah Alles, das Aufkommen jedweder andern Confession unmöglich zu machen. Jetzt fiel das Haupt des Erzbischofs von Canterbury durch des Henkers Beil zum warnenden Beispiele für alle, die sich der Gründung des neuen Reiches Gottes widersetzen würden. An zweitausend englische Prediger, welche die Bundesacte nicht annehmen wollten, wurden auf Befehl des Unterhauses von ihren Aemtern vertrieben. Die Geistlichen der Secte erklärten es für ein gesegnetes Werk, um Gottes Kirche an Babylon (den Nichtpresbyterianern) zu rächen, selbst die Kinder an den Steinen zu zerschmettern. Das vergoldete Kreuz der katholischen Kapelle der Königin zu London ward als Zeichen des Antichrists unter dem Geläute der Glocken, unter dem Spiele der Stadtpfeifer auf den Kirchendächern, den Freudensalven der Milizen und dem Triumphgeschrei der Zuschauer in die Flammen geworfen, von den Katholiken verlangt, ihre Kinder in der protestantischen Confession erziehen zu lassen, selbst den Abschwörungseid von der Kirche zu leisten. Fast noch schrecklicher war das Loos, das die anglikanische Kirche betraf. Das Episcopat wurde abgeschafft und auf ihre Geistliche dasselbe Joch geworfen, das sie früher über Andersgläubige verhängt. Tausende verloren ihre Stellen, nur weil sie sich bei Nennung des Namens Jesu verbeugten. Wo noch Bilder Christi waren, wurden sie zerstört, als Zielscheibe bei Schießübungen gebraucht, nur das des Satans blieb unversehrt. Die Orgeln wurden zertrümmert, die Kirchen (selbst St. Paul in London) in Ställe verwandelt. Die beiden Landesuniversitäten wurden ihrer Lehrer beraubt. Nur die „Heiligen"

sollten herrschen, die Freiheit, die sie jetzt errungen, auf die Knechtschaft aller übrigen gebaut sein. Das Parlament von England erklärte sich selbst für berechtigt, über den König zu verfügen.

Jetzt ward auch die innere Spaltung zwischen den zahlreichen Presbyterianern und den minder zahlreichen, aber engverbundenen Independenten immer sichtbarer. Die Einen wollten nach dem Umsturze der anglikanischen Hierarchie eine neue Stufenfolge geistlicher Autoritäten einführen, von denen jede die Gewalt, Kirchenstrafen über die Schuldigen zu verhängen, haben sollte. Die Independenten aber verlangten Unabhängigkeit von diesen und Freiheit der Gewissen, da Mannichfaltigkeit der Secten nothwendig aus der Veränderlichkeit des menschlichen Verstandes und aus der Pflicht entspränge, Gott nach der Vorschrift des Gewissens zu verehren. An sie schlossen sich denn natürlich auch alle die verschiedenen Secten an, welche sich bereits in England gebildet hatten, und die nun unter dem gemeinsamen Namen der Independenten begriffen wurden.

Die Frage über die ihnen zu bewilligende Toleranz bildete den Wendepunkt in den allgemeinen Angelegenheiten der Nation. Schon war es dahin gekommen, daß die Independenten aus Unwillen über das presbyterianische Kirchenregiment erklärten, lieber einen andern Himmelsstrich aufzusuchen, wo mit dem Genusse der bürgerlichen Freiheit auch die religiöse verbunden sei. Uebrigens hatten selbst die Presbyterianer im Parlamente keine sonderliche Neigung, sich den Zwangsmaßregeln ihrer Presbyterien zu unterwerfen. Wahrscheinlich wäre es daher auch in dieser Versammlung zu noch größern Zerwürfnissen gekommen, hätte nicht der Zustand des Heeres, das ein Zufluchtsort der Independenten geworden war, nach der Gefangennehmung des Königs ihre Hauptaufmerksamkeit auf sich gezogen. Zwar bereitete ihnen dasselbe so lange noch keine Sorge, als der Presbyterianer Fairfax Oberbefehlshaber war; allein dieser selbst wurde von dem ränkevollen Cromwell, dem Haupte der Independenten, dessen Intriguen schon mehr als einen Befehlshaber gestürzt hatten, geleitet, und dieser hatte damals nichts eifriger zu thun, als der Gunst der Soldaten durch gleichen Fanatismus sicher, die Offiziere gegen das Parlament im Geheimen aufzuwiegeln. Als nun das Parlament eine Reduction des Heeres und zugleich beschloß, es sollte weder ein Mitglied des Unterhauses noch Jemand angestellt wer-

den, der dem presbyterianischen Kirchenregiment sich nicht fügen wollte, rückte das Heer nach London vor, übersandte eine Bittschrift zur Abstellung drückender Beschwerden, und als das Parlament dieselbe verwarf, bildete es sich selbst nach Weise des Parlaments in zwei berathende Körper, entführte den König aus der Botmäßigkeit des Parlamentes in die der Soldaten (am 4. Juni 1647) und rückte dann noch näher nach London vor. Damals lag es noch in der Hand des Königes, sich und die Monarchie durch Anschluß an das Heer und Genehmigung des von den Offizieren entworfenen Planes zur Regulirung der Nation zu retten. Allein in der Meinung, einen noch günstigern Zustand herbeiführen zu können, verwarf er denselben, und als nun das Heer in die Stadt zog, und dem Parlamente Gesetze vorschrieb, mußte Karl gewahren, wie, anstatt daß beide Parteien sich gegenseitig zu Grunde gerichtet hätten, das Heer und dessen Anführer seine und der Monarchie Herren geworden waren. Ein Versuch, sich durch die Flucht in Sicherheit zu bringen, mißlang. Der König wurde in Wight festgehalten; eine neuentstandene Secte der Levellers (Rationalisten), die jede Zwangsautorität in religiösen Dingen verwarfen und sich für verpflichtet erklärten, nur so zu handeln, wie ihnen ihre Vernunft vorschrieb, setzte das Heer in neue Gährung und machte die Meinung geltend, König Karl habe kein gegründetes Recht auf die Krone. Je höher die Verwirrung stieg, desto mehr suchte Cromwell, der Führer der Independenten, sie für seine Zwecke auszubeuten. Obwohl nun die Schotten, durch Unterhandlungen des Königs gewonnen, für diesen zu den Waffen griffen, die Royalisten in England gleichfalls sich erhoben, die Presbyterianer im Unterhause wieder die Oberhand gewannen, schienen bald alle diese Ereignisse nur entstanden zu sein, um das letzte Hinderniß der Herrschaft der Independenten aus dem Wege zu räumen. Fairfax bekämpfte mit Glück die englischen Royalisten, Cromwell schlug die Schotten, und die Sieger legten nun dem Parlamente den Plan einer neuen Constitution vor. Die Suprematie des Volkes sollte festgesetzt, das Parlament jährlich ohne des Königs Befehl gewählt und versammelt, die Zehenten und lebenslängliches Gefängniß wegen Schulden abgeschafft werden. Glaube und Cultus sollten unbeschränkt und ungezwungen sein, das Parlament aber sollte sich das auf Befehl des Königs vergossene Blut und die verübten Räubereien zu Gemüthe führen und erwägen, ob durch

Vergessenheit Gottes Gerechtigkeit befriedigt und sein Zorn besänftigt werden könne. Schon hatte aber hierauf die Partei der Fanatiker die Antwort fertig, die täglich mehr Eingang fand: daß das Land von dem vergossenen Blute nicht anders gereinigt werden könne, als durch das Blut dessen, der es vergoßen. Bereits am 30. Oktober 1648 verlangte ein Regiment, der König und dessen Anhänger sollten vor Gericht gestellt und ein Kriegsrath eingesetzt werden, um die Abhilfe der Leiden der Nation zu berathen. Noch wurde diese Bitte von dem Parlamente mit entschiedener Majorität abgelehnt. Allein das Heer entführte nun den König auf's Neue, zweiundfünfzig presbyterianische Mitglieder des Unterhauses, die ausgezeichnetsten der Partei, wurden unter dem Vorwande der Reinigung des Parlamentes (6. Dez. 1648) verhaftet, und als nun Cromwell siegreich aus dem schottischen Feldzuge heimkehrte, wurde dem von den Independenten dominirten Unterhause der Vorschlag gemacht, dem Könige den Prozeß zu machen. Nur wenige widersprachen. Das Haus votirte eine Erklärung, es sei von nun an von Seite des Königs von England Hochverrath, wenn er das Parlament und das Reich bekriege. Dann wurde ein Gerichtshof ernannt, um zu untersuchen, ob König Karl dieses Verbrechens schuldig sei oder nicht. Um die Rechtsverletzung auf den höchsten Gipfel zu treiben, wurde dann auch das Haus der Lords, welche beide Beschlüsse (2. Januar 1649) verworfen, aufgelöst, und dem von dem Unterhause erlassenen Gesetze allgemeine Giltigkeit beigelegt. Schon früher war König Karl nach Windsor gebracht worden; dort wurde er mit ausgesuchter Kränkung behandelt. Am 20. Januar 1649 stand der Enkel Maria Stuart's zum ersten Male vor dem Gerichte seiner Feinde, der Abgeordneten seines Volkes, die bereits keine andere Wahl vor sich hatten, als entweder sein Blut zu vergießen, oder ihr Leben zu verlieren. Mit Würde und Verachtung wies der König jede Anklage, den Gerichtshof, die usurpirte Autorität seiner Unterthanen von sich. Schweigend vernahm er das Todesurtheil und bereitete sich dann zum letzten Gange vor, „wie zu seinem zweiten Hochzeitstage." Vergeblich und um jeden Preis suchte der Prinz von Wales seines Vaters Leben zu retten. Mit heiterem Muthe und wundervoller Ruhe, seinen Feinden vergebend, empfing König Karl am 29. Januar 1649 den Todesstreich. Er starb für die Aufrechthaltung derjenigen Religion, die er für die wahre

protestantische ansah, die ihm seine Väter hinterlassen hatten, ein Opfer des absoluten Königthumes, welches diese begründet hatte. Es war damit den Völkern Europa's ein wahrhaft fürchterliches Beispiel gegeben. Zwar rühmten sich die presbyterianischen Geistlichen desselben, versicherten, nichts sei gesetzmäßiger als des Königs Hinrichtung, und meinten, alle Völker könnten jetzt lernen, wie sie ihre Freiheit begründen sollten. Es fand dieses Beispiel auch hundertvierundvierzig Jahre später die eifrigsten Nachahmer, als die von England und der „Reformation" ausgehende Bewegung nochmal, aber unter veränderter Gestalt, auf der andern Seite des Kanals Wurzeln geschlagen. Bis jetzt aber war es unerhört; das Staats- und Völkerrecht Europa's hatte sich bis dahin noch durch keine solche blutige Erfahrung bereichert. Es war aber ein eigenes Geschick, das den fünften Nachfolger Heinrich's VIII. traf, daß kein Fürst sich für ihn verwandte, die katholischen nicht, weil er es nie redlich mit der Kirche gemeint hatte, noch als Anglikaner meinen konnte, die protestantischen nicht, aus Trägheit und religiösem Zwiespalte. Vergeblich rief die Königin Henriette Frankreich, Holland, Polen, ja die nordischen Mächte zu den Waffen auf. Die Unthaten Heinrich's VIII., das verrätherische System der Königin Elisabeth, hatten die Gemüther England entfremdet; was sie verschuldet, brach unaufhaltsam über Karl herein, über sein Haus und seine drei Reiche; die Folgen des Aufruhr's gegen die Kirche und deren göttliche Autorität, womit Heinrich VIII. und Elisabeth ihren Völkern das Beispiel gegeben.

10. Zustand der Dinge in England bei der Hinrichtung K. Karl's I.

Das letzte Hinderniß der Ausbreitung des Reiches Gottes, der vermeintlichen Herrschaft der Heiligen, war hiemit hinweggeräumt. Alle Elemente der Reformation konnten sich nun offen und frei entwickeln. Aber noch staunt die Welt über das, was nun geschah. England mit dem Blute seines rechtmäßigen Königs befleckt, glich einem sprühenden und tobenden Vulkane, aus welchem fast jeden Tag der Qualm einer neuen geistigen und moralischen Verkehrtheit emporstieg. Es war jetzt eine nichts weniger als ungewöhnliche Sache, daß, wie das Recht der Ermordung des Königs aus der Bibel hergeleitet und diese zur Beschönigung jedweder Lasterthat verwendet wurde, so auch die Anzahl derjenigen zunahm, die die Schrift selbst für ein profanes, ja für ein Lügen-

buch erklärten. Die Verwirrung wurde durch die freie Verkündigung des Christenthums, die jeder nach den ihm gewordenen Gaben für sich in Anspruch nahm, so groß, daß von vier Gliedern einer Familie jedes einer andern Secte zugehörte, und endlich kein Prediger mehr seiner Zuhörer sicher war, die ihren Gaben gemäß ihn plötzlich unterbrachen, einen Irrgläubigen oder gar den Teufel nannten, ja selbst thätliche Verfolgungen gegen ihn erhoben. In dem Zeitraume von 1640—1660 erschienen nicht weniger als dreißigtausend Flugschriften, deren Inhalt zur Geschichte menschlicher Verkehrtheit den reichsten Stoff liefert. In einem nicht viel größern Zeitraume konnte man hundertfünfzig neue Glaubens-Lehren zählen, die alle für sich Geltung verlangten; ihnen folgten dann die moralischen Verzerrungen auf dem Fuße nach. So heirathete ein Wiedertäufer fünf Töchter eines Vaters; Andere nahmen das Judenthum an und warben diesem Anhänger. Daß Gott der Urheber der Sünde, der heil. Paulus in die Dogmen und Geheimnisse des Christenthumes wenig eingeweiht gewesen, jetzt ein besseres Verständniß derselben herrsche, war eine gewöhnliche Behauptung. Oeffentlich wurde die Gottheit Jesu Christi, die Unsterblichkeit und die Auferstehung der Menschen geleugnet; der Uebergang von der Secte der Wiedertäufer zum Atheismus war eine nichts weniger als seltene Sache. Was immer in den Jahrhunderten des Mittelalters für seltsame Sätze und moralische Verirrungen stattgefunden, von diesem bekämpft und vertilgt worden waren, alles dieses tauchte jetzt frei empor. Viele kamen deßhalb auf den Gedanken an das herannahende Ende der Welt, und wollten nach Jerusalem ziehen, um dort in den Himmel aufgenommen zu werden. Schon waren bereits auch jene Secten entstanden, deren geistige Verrücktheit sich durch convulsivische Bewegungen, durch Anschwellen des Leibes, durch Verrenkung der Gliedmassen äußerte. So glaubten sie das tausendjährige Reich Christi aufzurichten, im Besitze aller Erkenntniß zu sein, aber Kunst und Wissenschaft verstummten bei dem Lärmen fanatischer Prediger und besessener Weiber, die sich für Gesandte Gottes ausgaben, denen das Licht ohne menschliches Studium zugetheilt würde. Die Periode der Elisabeth hatte noch eine Blüthe der Literatur gebracht, da ihr vergnügungssüchtiger Sinn in den Gebieten, wo keine Collision mit ihren Staatsmaximen zu befürchten war, eine gewisse freie Entwicklung gerne gestattete. Damals war England durch das Genie

Shakespeare's (1564—1616) verherrlicht worden, der in den ergreifendsten Bildern des Lebens einzelner und ganzer Völker die Nemesis zeigte, die den Bösen auf Erden verfolgt. Baco von Verulam, der der wissenschaftlichen Entwicklung neue Bahnen vorzeichnete, hatte damals geblüht. Viele Geschichtschreiber standen auf. Jetzt aber erloschen die humanistischen Studien fast gänzlich, und der größte literarische Geist dieser Zeit, Milton, erlangte seine Berühmtheit mehr durch Vertheidigung des Königsmordes, als durch seine Gedichte. Das jetzige Geschlecht war nur groß im Zerstören und im Blutvergießen. Mit einem Worte, nichts schien unerlaubt, nichts gottlos, nichts sträflich, sobald es nur im Gegensatze zu den Lehren und Gebräuchen der apostolischen, der alten Kirche Englands stand. Betrüger oder Betrogene führten diese Leute Lüge und Verläumdung als ihre dienstfertigste Waffe. Noch niemals war die Entstellung der Wahrheit so offen, so absichtlich getrieben worden. Visionen, Wunder und Zeichen mußten ihnen zu ihrem Zwecke dienen. Sie stießen die entsetzlichsten Lästerungen aus, erlaubten sich die gräßlichsten Verfolgungen Anderer, dabei aber behaupteten sie für sich Anspruch auf den Namen der Heiligen und auf der Ruf eines engelgleichen Lebenswandels. Wo sie auftraten, verschwand auch jede Spur der zum Heile der Menschen gegründeten Anstalten. Die Kranken waren ohne Trost und Hülfe, die Sterbenden ohne Sakramente, die Lebenden ohne Ruhe und Frieden. Nichts geschah nach Ordnung und Vernunft, Alles nur nach den Eingebungen gräßlicher Leidenschaften, vor denen nicht das Gesetz der Natur, nicht göttliches noch menschliches Gebot aufzukommen vermochte. In der Geschichte der christlichen Aera ist der Krieg beispiellos, den nach dem Tode Karl I. an der Spitze der Independenten Cromwell führte. Das Parlament, das einst erklärt hatte, das Leben Maria Stuarts sei mit der Existenz des Protestantismus in England unverträglich, und zweiundsechszig Jahre später dasselbe in Betreff des Lebens König Karl's bestimmt hatte, erklärte, die katholische Religion dürfe in Irland nicht mehr geduldet werden. Zwei Millionen fünfmalhunderttausend Morgen Landes wurden um Geld herbeizuschaffen, im Voraus verpfändet. Ein Heer von fünfzigtausend Mann ging nach Irland, den Parlamentsbefehl zu vollstrecken. Wer sich widersetzte, wurde niedergehauen, alle Gefangenen wurden ermordet, waren sie zu Schiff,

gebunden in's Meer geworfen. Die Erinnerung an fünfhundertjährigen Druck hatte die Irländer, als sie 1641 zu den Waffen gegriffen, zu einem Rachedurst entflammt, dem wohl an zwölftausend Protestanten, zum Theile auf ausgesucht grausame Weise, zum Opfer gefallen waren. Jetzt wurden die Katholiken, vor allem von den Puritanern, gleich wilden Thieren verfolgt und getödtet. Die Stadt Drogheda wehrte sich mit äußerster Verzweiflung. Während er stürmen ließ, verhieß Cromwell Schonung, wenn man sich ergäbe. Als dieß geschehen, ließ er die Besatzung niedermachen, fünf Tage lang morden, eintausend Einwohner in der Kirche schlachten. „Wer hat dieß große Werk gethan, schrieb er an das Parlament? Es war nicht unsere eigene Macht, es war der Geist Gottes." Aehnliches geschah zu Wexford. An zwanzigtausend Menschen wurden nach den westindischen Inseln gebracht und als Sclaven verkauft, eintausend Mädchen auf einmal. An zweihundert Personen wurden auf gesetzliche Weise hingerichtet. Dann folgten die Vermögenskonfiscationen. Wer über zehn Pf. St. besaß, rettete nichts als das Leben. Vierzigtausend katholische Irländer wanderten aus. Wenigstens in drei Provinzen sollte die Bevölkerung ausgerottet werden, Connaught den Rest derselben aufnehmen. Wer die Grenze fortan überschritt, verwirkte sein Leben. Städte und das offene Land verloren gleicherweise ihre Bewohner, die Nachkommen von Engländern und Irländern Haus und Hof. In den Städten siedelten sich Puritaner an. Englische und schottische Speculanten warfen sich, gleich Geiern über das Aas, über die fünf Millionen Morgen Landes her, die solcherweise herrenlos geworden waren.

§. 6.

Die Königreiche Schweden, Norwegen, Dänemark.

A. Die scandinavischen Reiche vom Tode des letzten Unionskönigs bis zur Auflösung der calmarischen Union durch den Sturz K. Christiern's II.

Nach dem Tode des Unionsköniges Christoph aus dem Hause Pfalz-Wittelsbach wurde von den Dänen Christiern, Graf zu Oldenburg, zum Könige gewählt, von den Schweden Karl Knutsson Bonde, und beide fanden, der eine im Süden, der andere im Norden von Norwegen Anhang. Endlich wurde Christiern 1450 von den Normannen als ihr König angenommen und bei dieser

Gelegenheit die ewige Vereinigung Dänemark's und Norwegen's bestimmt, jedoch auch erklärt, daß Norwegen nur von Einheimischen regiert und alle seine alten Freiheiten und Rechte genießen sollte. Für kurze Zeit gelang es dem Könige selbst, von den Schweden Anerkennung zu finden; allein als er den Erzbischof Jons Bengson, den Vertreter der schwedischen Volksfreiheiten, welchem er den schwedischen Thron verdankte, fesseln und nach Dänemark schleppen ließ, schnallte sein eigener Schwestersohn, Ketil Karlsson Wasa, Bischof von Linköping, vor dem Altare seinen Harnisch an, den gewaltthätigen König zu vertreiben und Christiern verlor auch wirklich durch ihn mit der schwedischen Krone die der Union. Jetzt trat jedoch eine Periode großer Trübsal für die drei Reiche ein. Die Hanseaten spielten in Bergen, die Engländer in Island die Herren, die Orkney und Schettlands Inseln verpfändete Christiern an die Schotten, so daß sie dem norwegischen Reiche abhanden kamen. Durch Begünstigung des einflußreichen Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg erlangte er von K. Friedrich IV. die Anlage dreier Zölle in Schleswig, ja selbst die Vergabung mit den Diethmarschen, deren Tapferkeit jedoch die Einverleibung in Dänemark vereitelte; wie zum Danke für die erlangten dreizehn kaiserlichen Gnadenbriefe bevorwortete sein Secretär im Auftrage H. Karl's von Burgund bei Churfürst Albrecht die Absetzung des Kaisers. Christiern starb 1483, eilf Jahre nach dem Tode K. Karl's von Schweden († 1470), welcher sich gegen Erzbischof Bengson auch nach Christiern's Abzuge nicht hatte halten können, und erst die drei letzten Jahre seines Lebens Anerkennung fand. Nach seinem Tode führte sein Schwestersohn Sten Sture bis zum Jahre 1504 das Regiment. Damals stiftete der Erzbischof Jakob die Universität Upsala, ein bleibendes Denkmal des Eifers katholischer Zeiten für die Wissenschaften, denen in Dänemark erst mehrere Jahrzehnte später ein gleiches Asyl an der Universität zu Kopenhagen begründet wurde. Im Jahre 1483 erneuten Abgeordnete der drei Reiche die Calmarische Union und K. Johann, Christiern's Sohn, wurde wirklich nicht blos in Dänemark (1481) und Norwegen (1483), sondern da der schwedische Adel mit dem Reichsverweser zerfiel, 1497 die schwedische Geistlichkeit sich für K. Johann erklärte, auch in Schweden als König anerkannt. — Allein bald schien diese Wiederherstellung des Unionskönigthumes nur dazu zu dienen, in Schweden wie in

Norwegen die Abneigung gegen die dänische Herrschaft bis zum Ausbruche blutiger Scenen zu treiben. Man hatte dem Könige Johann gerathen, die Häupter des schwedischen Adels bei Gelegenheit seiner Krönung ergreifen und hinrichten zu lassen. Menschlich genug, diesen Rath zu verschmähen, hatte er an der Opposition Sten Sture's, welcher den Schweden vorstellte, die Dänen hätten immer Schweden in Dienstbarkeit bringen, den Adel ausrotten wollen, Gelegenheit, seine Zögerung zu bereuen. Um so mehr aber fand der König, als Sten Sture 1504 starb und Suante Sture (1504—1512) Reichsverweser wurde, an Kaiser Maximilian wie an P. Julius II. Unterstützung für seine gerechte Sache. Der Kaiser belegte alle Schweden mit der Reichsacht, Julius II. die Freunde Suante's, welche an der Vertreibung des Bischof's Jakob von Linköping Theil genommen mit dem Banne. Suante verband sich nun mit Lübeck, der mächtigsten deutschen Seestadt in jenen Tagen, gegen K. Johann; K. Christiern II. aber, welcher seinem Vater Johann 1513 nachgefolgt war, und dem Schweden schon bei Lebzeiten K. Johann's gehuldigt hatten, reizte den Großfürsten Wasili von Rußland gegen Sten Sture den jüngern, den Sohn und Nachfolger des 1512 verstorbenen Reichsverwesers Suante Sture auf. Der Erzbischof Gustav Trolle von Lund, welchen Sten Sture, von ihm gebannt, gezwungen hatte, in ein Kloster zu gehen, wurde von P. Leo X. beschützt. Der Papst sprach selbst den Bann über den Reichsverweser aus und beauftragte K. Christiern, denselben zu vollziehen. Der Reichsverweser in der Schlacht auf dem Eise bei Vergesund verwundet, starb 1520, Christiern wurde, besonders durch den Betrieb des Erzbischofs als König von Schweden anerkannt, Stockholm, das Christian Sture vertheidigt, ging über; der schwedische Reichsrath erklärte Christiern II. zum rechtmäßigen Erben der Krone, und nachdem er als dieser gekrönet worden war, zögerte der neue König, durch das Schicksal seines Vaters gewitzigt, nicht länger, den schwedischen Adel in seinen Häuptern zu vernichten. Jeder große Gutsbesitzer Schwedens galt damals als König seiner Bauern; es war als gewiß anzunehmen, daß ohne Vernichtung des Adels der König sich im ruhigen Besitze der Krone nicht würde erhalten können. Christiern, welcher von der schönen Dyweke und deren holländischen Mutter Sigbrit geleitet war, frühe einen gewaltsamen und tyrannischen Charakter zu erkennen gegeben hatte, glaubte die

Zukunft in seine Hand zu nehmen, wenn er seine Feinde mit einem Male vernichte. Erzbischof Trolle trat als Ankläger wider die Partei des Reichsverwesers auf; der König befahl, dieser den Proceß zu machen und, nachdem er ihnen als König Amnestie verheißen, als Vollstrecker des päpstlichen Bannes sie zur Hinrichtung abzuführen. Die angesehensten Männer wurden 8., 9. Nov. 1520, nachdem die Thore von Stockholm gesperrt worden, auf das Blutgerüst geschleppt, Reichsräthe, zwei Bischöfe, die Bürgermeister der Hauptstadt, die Blüthe des schwedischen Adels, an zweihundert Personen durch das Schwert oder den Strang getödtet, nicht einmal der Frauen geschont, kaum diese durch die Bitte der Königin Isabella, Karl's V. Schwester gerettet. Dann traf den finnländischen Adel ein ähnliches Schicksal. Es war aber die Grausamkeit um so schändlicher, als Christiern zur Zeit, als er sich als Rächer päpstlicher Sentenzen ausgab, bereits selbst dem Lutherthume näher stand als der Kirche, die er zu vertreten sich den blutigen Anschein gab, wie denn auch er und seine Gemahlin nachher zum Lutherthume übergingen. Es war das Blutbad noch dazu ganz unnütz, da Gustav Erichsson Wasa, dessen Vater zu Stockholm hingerichtet wurde, dessen Mutter und Schwester in dem Kerker zu Kopenhagen zu Grunde gingen, der dänischen Gefangenschaft entkam, nach fabelhaften Abenteuern sich an die Spitze der freien Bauern von Dalecarlien stellte und bereits 24. August 1521 von den Schweden zu ihrem Reichsverweser erhoben wurde. Christiern, welcher nach dem Stockholmer Blutbade nach Dänemark zurückgekehrt war, unterwegs selbst die Kinder seiner Gegner nicht verschont hatte, besaß mehr Lust zu Morden als wirklichen Muth. Der bis dahin kräftige und rücksichtslose Fürst verlor, von dem Fluche des Ermordeten verfolgt, allen Muth, als jütländische Edelleute den Herzog Friedrich von Holstein, Christiern's Vaterbruder, als König von Dänemark ausriefen. Obwohl Kopenhagen für ihn war, in den drei Reichen eine mächtige Partei ihm zur Seite stand, verließ Christian schon den 20. April 1520 sein Reich, das er nachher vergeblich wieder zu erobern suchte. Schon 1532 wurde er von den Dänen gefangen genommen; sein Sohn Prinz Johann, ein Fürst voll trefflicher Anlagen, den der dänische Reichsrath zum Nachfolger des an Christiern's Statt erwählten K. Friedrich's I. bestimmt hatte, starb der letzte von drei Söhnen Christian's in demselben Jahre. Sein Vater erst nach siebenundzwanzigjähriger, zum

Theile höchst qualvoller Haft, auf dem Schlosse Collundburg, 1559. —

B. Die Königreiche Dänemark und Norwegen.

1. Entthronung K. Christiern's II. und deren Folgen. Einführung des Lutherthum's.

Nur ein Jahr hatte K. Christiern II. die Krone der Schweden getragen, als er durch einen allgemeinen Abfall dieses Volkes ihrer wieder beraubt wurde, und bald nachher im Kampfe für ihre Wiedererlangung die dänische, dann als er Norwegen zu erhalten suchte, auch die Freiheit verlor. Der Sturz dieses einst so mächtigen Monarchen löste nicht nur die calmarische Union, die große Vereinigung der scandinavischen Reiche, auf, sondern vollendete auch den Umsturz der katholischen Religion wie der altherkömmlichen Freiheiten der drei Völker, und richtete an ihrer Statt einen ebenso ungerechten als heillosen weltlich-geistlichen Despotismus der Gebieter von Schweden, Norwegen und Dänemark auf. Friedrich I. hatte dem Adel und der Geistlichkeit die ausgedehntesten Vorrechte zuerkennen müssen. Unter ihm gewannen die lutherischen Doctrinen so vielen Eingang, daß der Reichstag zu Odensee schon 1527 ihre Duldung aussprach. Friedrich ernannte einen Hofcavalier, Joachim Rönow, zum Bischofe von Roskild, nachdem ihm derselbe versprochen, sich der Einführung des Lutherthum's nicht zu widersetzen, und ihm sechstausend Gulden für das Pallium gezahlt hatte. Er hatte in diesen Dingen jedoch Christiern II. zum Vorbild, welcher nicht nur den Universitätslehrern zu Kopenhagen verboten hatte, wider die Lehre Luther's aufzutreten, sondern auch seinen Barbier Friedrich Schagheck zum Erzbischofe von Lund ernannt, die Domherren aber, welche ihm die Insel Bornholm nicht abtreten wollten, in ein scheußliches Gefängniß hatte werfen lassen. 1532 erlangte Friedrich auch die Anerkennung der Norweger, aber nicht als Erbe von Norwegen, sondern unter Bestätigung Norwegens als eines Wahlreiches; und als Friedrich gegen seine Versicherung seinen Sohn, H. Christiern, nach Norwegen sandte, um die Huldigung für sich zu empfangen, führte dieß die Norweger auf Seite K. Christiern's II., welcher Oktober 1531 nach Norwegen kam, dort besonders bei dem Erzbischof von Drontheim wie von den Bischöfen von Hammer und Oslo Unterstützung fand, jedoch

schon 1532 in Kraft des Vertrages von Aggerhuus sich nach Dänemark begab, um persönlich mit K. Friedrich zu unterhandeln. Dieser ließ ihn aber nach Sonderborg bringen und die Thüre seines Gefängnisses hinter dem Betrogenen vermauern. Vierzehn Jahre blieb K. Christiern in diesem Gewahrsam, das er erst 1545 mit einem milderen vertauschen konnte. Als nun K. Friedrich I. bereits 1553 starb, trat, da Jedermann fühlte, der kritische Augenblick sei da, welcher für Jahrhunderte das Schicksal Dänemarks entscheiden würde, ein Interregnum ein. Die Bischöfe wollten den jungen Sohn K. Friedrichs, Johann, zum Könige machen, der Bischof Rönow sich selbst; der Adel den ältesten Prinzen K. Friedrichs, Christian. Damals begann der sogenannte Grafenkrieg, eine Fehde Lübeck's gegen Dänemark, der Begünstigung der Holländer wegen. Allein gerade dieser Krieg, der Dänemark drohte, eine Beute Lübeck's und ihres ehrgeizigen Bürgermeisters Wollenweber zu werden, bahnte dem Liebling Melanchthon's, dem H. Christian, den Weg zum dänischen Throne. Da die Lübecker einen Waffenstillstand zwischen den Niederländern und Hansestädten (1534 zu Hamburg) nicht hatten hindern können, stellten sie den Grafen Christoph von Oldenburg, einen Blutsverwandten des gefangenen Königs (Canonicus von Cöln und Anhänger der Reformatoren), an die Spitze ihres Heeres, um K. Christiern wieder einzusetzen, der durch ihre Hilfe verjagt worden war. Schon hatte dieser Kopenhagen erobert, beinahe in ganz Seeland, vorerst im Namen K. Johann's die Huldigung angenommen, Schonen dem König geschworen, Laland, Falster und Langeland hatten sich freiwillig diesem zugewandt, als der jütländische Adel den H. Christian zum Könige wählte, der den Lübeckern Travemünde und die Schanze Müggeberg abgenommen; bald folgte der fünische Adel diesem Beispiele, und obwohl Christoph sich Fünland's wieder bemächtigte, so wandte sich doch der Adel je mehr von ihm ab und Christian zu, als die Bauern, ihres Joches überdrüßig, sich an Christoph hielten und ihn gegen ihre Herren unterstützten. Auch die Schweden hielten zu Christian und verbündeten sich mit ihm. Unter seinen Gegnern entstand Zwietracht, indem die Lübecker dem Grafen als Nebenkommandanten den H. Albert von Mecklenburg beigaben. Endlich entschied der Sieg der Königlichen am Ochsenberge (1535) und gab Christian Gelegenheit, Kopenhagen zu belagern. Er selbst begab sich zu K. Gustav nach Schweden. Der

dänische König war einem Plane Kaiser Karl's auf die Spur gekommen, welcher die drei scandinavischen Reiche zugleich bedrohte. Der Kaiser, nicht nur besorgt für die Rechte seiner Nichte, sondern auch eben so sehr für die Erhaltung der katholischen Kirche in den nördlichen Reichen und der hievon abhängenden Ruhe in Deutschland und dem übrigen Europa, hatte dem Pfalzgrafen Friedrich von Wittelsbach, dem er persönlich wohlgewogen war, die Erbin der drei Reiche, K. Christiern's II. älteste Tochter Dorothea, zur Frau und die drei Reiche zur Mitgift gegeben. Die Kunde, welche der Dänenkönig durch seine Glaubens- und Bundesgenossen in Deutschland hievon erhalten hatte, veranlaßte denselben zu der Reise nach Schweden, wie die gemeinsame Gefahr den Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen den beiden Königen, deren Rechte an ihre Länder gleich zweifelhaft waren. Beinahe aber hätte K. Christian dieses Bündniß mit seinem Leben oder doch mit seiner Freiheit bezahlen müssen, da der arglistige Schwedenkönig diese Gelegenheit zu benützen suchte, die drei Kronen auf seinem Haupte zu vereinigen. Diesem Bündnisse entgegen suchte der Kaiser durch seine Gesandten im nächsten Jahre 1536 die Häupter des schmalkaldischen Bundes von den nordischen Fürsten zu trennen, und sie zur Unterstützung der Ansprüche des Pfalzgrafen geneigt zu machen. Der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen bestritten aber die Erbrechte Dorotheen's, da Dänemark ein Wahlreich sei und höchstens die Mitgift der Prinzessin verlangt werden könne, K. Christian sich auch als ein Freund des Kaisers durch Begünstigung der Holländer gegen die Lübecker gezeigt habe. Unterdessen zeigte sich aber ein neuer Bewerber um die dänische Krone, eben jener Graf Christoph von Oldenburg, der durch die Hilfe der Bürger und des niedern Volkes sich noch in Kopenhagen hielt, und nun die Gesinnungen des Kaisers wegen einer Heirath mit der zweiten Tochter K. Christiern's, Christine, deren Gemahl, Franz Sforza, gestorben war, erforschen ließ. Allein die Antwort der Regentin der Niederlande konnte ihn überzeugen, daß von Seite des Kaisers nur Pfalzgraf Friedrich begünstigt werde; zugleich wandten sich die Bürger von Malmöe an diesen mit der Bitte, K. Christian in Freiheit zu setzen und sie selbst seines Beistandes zu würdigen. Pfalzgraf Friedrich rüstete, der großen Schwierigkeiten ungeachtet, welche ihm in seinem Vorhaben, in den Niederlanden eine Flotte auszurüsten, von

Seite vieler Herren gemacht wurden, dennoch eine zahlreiche Armee und die Regentin konnte bereits die Bürger von Kopenhagen eines baldigen Entsatzes versichern. Kaum hatte aber Christian III. von diesen Dingen Nachricht erhalten, so befahl er einem seiner Hauptleute, Meynard von Ham, den Krieg gegen den Kaiser in Ostfriesland zu eröffnen. Wirklich bemächtigte sich Meynard der Stadt Ham, die er zum Sitz des Krieges machte, und zwang dadurch den Pfalzgrafen, sich statt nach Kopenhagen, nach Ostfriesland zu wenden. Jetzt fielen Malmöe und Kopenhagen in die Hände des Königs und wurde noch früher ein von dem Erzbischof Olaf von Drontheim zu Gunsten des Pfalzgrafen Friedrich erregter Aufstand in Norwegen gestillt, worauf auch die Lübecker sich zurückzogen und einen Separatfrieden mit Christian schlossen, in welchem weder über K. Christiern II. etwas Näheres bestimmt, noch von Seite des Dänenkönigs, des Vertrages ungeachtet, der Schweden weiter gedacht wurde. Noch ehe sich aber, durch Hunger genöthigt, Kopenhagen mit dem Grafen Christoph und dem H. von Mecklenburg, 29. August, übergeben hatte und K. Christian III. in den sichern Besitz des Reiches gekommen war, ließ dieser am 20. August 1536 in Uebereinstimmung mit den weltlichen Reichsräthen die Landesbischöfe (zugleich die Stütze der Volksfreiheiten und der Kirche) sämmtlich an einem Tage festsetzen, einer Volksversammlung Beschuldigungen gegen die Gefangenen vorlesen, und dann die Anwesenden befragen, ob sie wollten, daß die Bischöfe wieder zu ihrer vorigen Freiheit und Würde gelangen sollten. Der König hatte aber seine Maßregeln so gut genommen, daß er nach seinem Wunsche die Antwort erhielt, man wolle diese Bischöfe nicht mehr, die sich der Erhebung Christian's widersetzt hatten; ihre Güter sollten zum Vortheile der Krone eingezogen werden. Dieß geschah und die Bischöfe erhielten ihre Freiheit erst wieder, nachdem sie schriftlich ihre Einwilligung in des Königs Begehren erklärt, worauf sie zur Belohnung ihres Abfalles ihre Erbgüter nebst einem Kloster für Jeden zurück erhielten. Mit dieser sträflichen Abtretung der geistlichen Macht an den König hörte auch die katholische Kirche in Dänemark auf zu herrschen, und das Volk, zum Theile schon unter K. Christiern, noch mehr unter Friedrich I. für die Reformation bearbeitet, gab blindlings seinen alten Glauben den Umtrieben der Neuerer preis. Nun wurde von dem Könige ein Wittenberger Pastor, Johann Bugen-

hagen, in das Land berufen, die Kirchen und Schulen nach der Augsburger Confession zu verbessern. Der König scheute sich nicht, sich und seine Gemahlin von ihm krönen zu lassen; der Reformator selbst verfaßte 1537 eine Kirchenordnung, in welcher, wie diese neuen Ordnungen damals gewöhnlich waren, das Aeußere des katholischen Gottesdienstes beibehalten, das tägliche Opfer aber, auf welches sich Alles, von ihm erst seine wahre Bedeutung erhaltend, bezog, nebst dem so Vielen unbequemen Cölibat weggelassen wurde. Die Mönche, welche sich der neuen Ordnung nicht unterwerfen wollten, mußten ihrem Vaterlande den Rücken kehren; statt der Bischöfe weihte Bugenhagen sieben Superintendenten; zur Verwaltung der kirchlichen Einkünfte wurden sieben Stiftsmänner verordnet; die Glocken, das Silbergeschirr wurden eingezogen, zum allgemeinen Besten, wie man dieß nannte. In Norwegen floh der Erzbischof Olaf Engelbretson, als er eingesehen, daß der König auch hier auf gleiche Weise zu verfahren strebte, nach Holland, und der König zog nun ohne Hinderniß auch dieses Land in den gemeinsamen Abfall. Es ging die Rede, König Christian habe dieß bei seiner ersten Zusammenkunft mit König Gustav abgeredet, der mit List, Betrug, Gewalt und Mord das reine Lutherthum bereits in Schweden eingeführt hatte. Bugenhagen, dessen Arbeiten dem Könige so großen Vortheil brachten, wurde reichlich beschenkt entlassen; froh rief er aus: Dänemark ich habe dein Geld, habe du nun meine Lehre. Sein Gegner Melchior Hofmann, der sich Zwingli's Lehre vom Abendmahle zugewandt und einen bloß geistigen Genuß lehrte, war nach dem Colloquium zu Flensburg vertrieben worden. Eine Disputation aber mit den Katholiken war von diesen selbst verweigert worden, indem sie einfach den König baten, er möge seine Wahlcapitulation halten. Nachdem beinahe überall die Klöster theils verlassen, theils aufgehoben worden, in Schweden die Macht der Bischöfe gebrochen war, näherte sich K. Gustav, um die neue Ordnung zu bekräftigen, obwohl er wegen des dänischen Separatfriedens beleidigt war, dem K. Christian und schloß mit ihm ein neues Schutz- und Trutzbündniß ab, worauf der Kaiser, welcher von den Türken, den Franzosen und dem schmalkaldischen Bunde zugleich bedroht war, gern einen dreijährigen Stillstand für das Reich und die Niederlande einging. Alles ging nach dem Wunsche des Königs. Was kümmerte da den König, daß der standhafte Bischof

Joachim Römnow zu spät erkennend, wohin die Sache gediehen war, lieber in seinem Kerker blieb, als wie die übrigen mit ihren Gütern auch seine Würde und seinen Glauben zu verlieren; daß er gefangen den freien vorwarf, sie wagten nichts für Religion und Kirche, er blieb bis zu seinem Tode 1544 im Kerker. Nachdem schon Friedrich I. sich an die protestantischen Fürsten Deutschland's (1531) angeschlossen, traten die beiden nordischen Könige im Jahre (1538) in den schmalkaldischen Bund, und das erste Beispiel, das von nun an nicht mehr aufhörte, wurde gegeben. Deutsche Fürsten verbanden sich mit den nordischen Königen gegen ihre Brüder und deren Religion; die gewaltsame Einmischung Dänemark's und Schwedens in die deutschen Verhältnisse, wie sie neunzig Jahre später erfolgte, wurde somit bereits in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhundertes vorbereitet.

2. Folgen der Einführung des Lutherthums in Dänemark.

Daß einer so gewaltsamen Einführung einer neuen Confession weder das Bedürfniß einer Verbesserung etwaiger Mißbräuche, noch sonst ein höheres Streben zu Grunde lag, geht aus der Natur der Sache hervor. Dänemark hat sich auch von diesem Schlage, der das früher freie Land erst dem Joche eines geistlichen, dann eines weltlichen Despotismus seines Königs unterwerfen sollte, niemals wieder erholt. Durch die Unterdrückung des bisherigen Episcopalsystems verloren manche Städte, wie Hammer in Norwegen nicht blos ihr voriges Ansehen, ja sie verödeten völlig. Der Unterricht des Volkes mußte verfallen, als man durch Entfernung der katholischen Priester sich genöthigt sah, Stockmeister und Kornschreiber zu Pastoren zu machen. Wollte man tüchtige Prediger, so mußte man noch immer die Mönche darum angehen, von welchen viele nicht eher ihre Klöster verließen, als bis sie mit Gewalt dazu gezwungen waren. So eigenthümlich hatte sich jedoch noch nirgends die Reformation gestaltet, da ketzerisch und königlich hier lange Zeit für dasselbe galt, und die Nation nur mit List, Gewalt und zögernd zum Abfalle genöthigt werden konnte. Im Ganzen hatte aber selbst der König nicht gar viel gewonnen, da er, ohne mehr eine Stütze an den in besoldete Superintendenten verwandelten Bischöfen zu haben, dem trotzigen Adel anheimfiel und fast unaufhörliche, nutzlose und kostspielige Kriege mit Schweden ausbrachen.

Schon Friedrich I., der wider den Wunsch der Christiern ergebenen Bürger und Bauern auf den Thron erhoben wurde, ertheilte dem Adel Privilegien, welche dann nachher, besonders durch Friedrich II. 1559—1588 so vermehrt wurden, daß der Adel die eigentliche Herrschaft führte. Der Reichshofmeister, der zum besondern Schutz der Adelsrechte da war, und ein Ansehen gleich dem des Königs besaß, verfügte über die Einkünfte der Krone, besorgte den Hofstaat und die Flotte, so daß der König, um nicht aller Hülfsmittel beraubt zu sein, sich durch Zölle am Oeresund und an der Elbe zu bereichern trachtete. Die besten Lehen kamen den Senatoren zu Gute. Da aber der Adel nur durch den Frieden gewinnen konnte, widerstand er eben so sehr dem Kriege, als derselbe im Interesse der Könige lag, um dadurch ihre Macht zu erweitern. Durch diese unglückliche Theilung der Interessen wurde die Stärke des Landes vermindert, und obwohl sich die Nation in ihren Handelsangelegenheiten von auswärtigen Völkern unabhängiger machte, stiegen die Einkünfte noch im Jahre 1640 doch nur auf fünfmalhunderttausend Reichsthaler, die Ausgaben aber fast auf eine Million. Das Privatinteresse des dänischen Adels hinderte sogar einen größern Betrieb der norwegischen Bergwerke, damit der König nicht zu viel daraus ziehe. Die Norweger, wo der Adel fast ganz ausgerottet war, sehnten sich deßhalb nach Veränderung. Viele von ihnen traten jährlich in holländische Seedienste und es war fast kein Schiff im Dienste der nachherigen Generalstaaten, auf dem sich nicht Normänner befanden. Trotz aller erworbenen Privilegien hing somit der dänische Adel dem Könige nicht mehr noch länger an, als er seine Privilegien aufrecht erhielt. Da er aber stets viele unnöthige Leute auf seinen Gütern erhielt und keinen Handel trieb, blieb er arm, und ein jährliches Einkommen von zwanzigtausend Reichsthalern galt schon für einen ganz besondern Reichthum. Er lebte zum Theil von den Gütern der Geistlichkeit, die trotz des kirchlichen Sturmes noch Vieles besaß, und, da der Bürgerstand mehr und mehr herabkam, bei dem Adel ihr Geld anlegte. Die Bischöfe (Superintendenten) wählte der Clerus, der König bestätigte sie. Die Ordination und das Visitationsrecht ausgenommen, hatten sie ihre Rechte an dem Herrentage verloren, den der König mit seinem gesammten Rathe bildete. Große Privilegien besaßen auch die Landesuniversitäten.

So schien hier die Reformation gegen ihren gewöhnlichen Gang statt der absoluten Herrschaft eines Einzigen durch den Umsturz der früheren Verhältnisse eine drückende Adelsmacht hervorgebracht zu haben. Allein dieser Zustand war so unnatürlich, daß gerade dadurch die für Dänemark so unheilvollen Kriege gegen das deutsche Reich und Schweden veranlaßt wurden, und endlich, nachdem der Roeskilder und Kopenhagener Frieden Dänemark seiner schönsten Provinzen beraubt, im Jahre 1660 die große Revolution erfolgte (eversio status), durch welche sich Friedrich III. des Adelsjoches entledigte, um durch Einführung des sogenannten Königsgesetzes (1665) der Nation ein neues Joch eines absoluten Königs aufzulegen.

3. Einwirkung der Glaubensspaltung auf Norwegen.

Den traurigsten Einfluß übte die Umwälzung der Dinge in Dänemark auf Norwegen aus. K. Christian III. hatte 1536 dem dänischen Reichsrathe und Adel zugesagt, daß Norwegen seine katholischen Bischöfe verlieren, die lutherische Confession eingeführt, die alte Freiheit abgeschafft und das bis dahin freie Königreich in eine dänische Provinz umgewandelt werden sollte. Zwei Bischöfe Hans Reff in Oslo und Geble Pederson in Bergen, wo das Lutherthum allein in Norwegen Eingang gefunden, schlugen sich auf Seite des Königs; die übrigen wurden abgesetzt, der Erzbischof Olaf Engelbertson hatte sich 1537 nach Holland flüchten müssen und die königlichen Commissäre, von bewaffneter Macht unterstützt, hoben nun die Klöster auf, plünderten die Kirchen und schonten selbst der Königsgräber nicht. Sie vollzogen ihren Auftrag, „sich des Silbers, der Kostbarkeiten und des Eigenthumes der alten Abgötterei zu bemächtigen," mit einem Eifer, daß sie Kelche und Monstranzen wegschleppten, das Grab des heil. Olaf plünderten und wie in England und Schottland die kostbarsten Handschriften vernichtet worden waren, wurden jetzt auch in Drontheim und Stawanga die alten Archive und Bücher verbrannt. Wie überall stellte sich somit die Glaubensspaltung auch im äußersten Norden die dreifache Aufgabe, die alte Freiheit, den alten Glauben und die Kenntniß der alten Zeit zu vernichten; das nannte man reformiren und das Licht des neuen Evangeliums in allgemeiner Finsterniß anzünden. So gewaltsam war aber diese Veränderung, daß lange keine Dänen als Pastoren oder Schullehrer

nach Bergen gehen wollten, da man glaubte, die Normannen würden die lutherischen Pastoren todtschlagen; sie blieben im Herzen katholisch, so daß die Jesuiten mitten in den Klippen Norwegens ihre Missionen begründen konnten. In Island verweigerten die beiden Bischöfe Oegmund Paulson in Skalholt und Jon Arneson in Hole dem Lutherthume jeden Eingang. Erst als der letztere durch den Feind seiner Familie, David Gudmundsson, gefangen genommen und 1550 hingerichtet worden war, und dänische Kriegsschiffe nach Island kamen, war der Sieg des Lutherthums auch hier entschieden. Beide einst freien Länder wurden nun durch dänische Vögte regiert, welche wie Tyrannen schalteten; das Volk verarmte zusehends, der norwegische Adel ward vom dänischen in den Bauernstand herabgedrückt, aller Aemter und alles Ansehens beraubt, das niedere Volk ward elend und geknechtet. Klöster und Kirchen, die die Vorväter gebaut, wurden abgebrochen; wo diese zwanzig und mehr Tonnen Getreide gesäet hatten, säete man jetzt kaum fünf. Dazu kamen noch die vielen Kriege, welche Schweden und Dänemark miteinander führten. Erst war es ein siebenjähriger unter Friedrich II. von Dänemark und Erich XIV. aus Schweden, der erst 1570 durch den Frieden von Stettin beendigt wurde. Dänemark erhielt darin das Recht zugesichert, drei Kronen im Wappen führen zu dürfen, sowie Restitution der dänischen Landschaften Herjedalen und Jemteland; ein zweiter brach 1611 aus und wurde durch den Frieden von Knäred 1613 beendet, welcher Schweden die drei Kronen im Wappen zuerkannte; ein dritter wurde mit Abtretung Jemtelandes, Herjedalens und Gothland's (nebst Hallands auf fünfundzwanzig Jahre) zu Brömsebro 1645 geschlossen, nachdem eine holländische Flotte der schwedischen zu Hülfe gekommen und die dänische vernichtet hatte. Christian IV., unter welchem dieser für Dänemark nachtheilige Friede geschlossen wurde, hatte übrigens das Verdienst, größere Ordnung und Gerechtigkeit in die Verwaltung Norwegens gebracht zu haben. Er legte die Städte Christiania 1624 und Christiansand 1643, sowie die Bergstadt Königsberg an, wo reiche Silberadern entdeckt worden waren. Er bereiste selbst fünfzigmal das Land, verwies aber die Prediger aus dem Lande, welche der lutherische Bischof von Oslo als heimliche Katholiken ausgab. Er starb 28. Februar 1648.

C. Das Königreich Schweden.

1. Gustav Wasa und die Einführung des Lutherthums in Schweden.

Am 24. August 1521 war Gustav Wasa auf dem Reichstage zu Wadstena zum schwedischen Reichsvorsteher und Heerführer gewählt worden; am 6. Juni 1523 erfolgte auf dem Reichstage zu Strengnäs seine Wahl zum Könige. Dann, nachdem sich Stockholm und die übrigen festen Plätze Schwedens dem neuen Könige übergeben hatte, wurde 1524 der ewige Frieden mit Dänemark geschlossen, die Calmarische Union aufgelöst, das Band, welches den scandinavischen Norden umschlungen, in Folge einer und derselben Revolution zerschnitten. Gleichzeitig hatte Gustav Wasa begonnen, auch die kirchliche Einigung zu zerstören, welche den Norden mit dem Süden verband, ihm seine bisherige Cultur gegeben hatte. K. Gustav hatte bei seinem Regierungsantritte den überwiegenden Vortheil, daß die Opposition des Adels, welche früheren Königen oft so furchtbar gewesen, von seinem Gegner durch das Blutbad zu Stockholm beseitigt war. Hingegen stand das schwedische Episcopat, an dessen Spitze damals der durch Geist, Unerschrockenheit und kirchlichen Eifer gleich ausgezeichnete Bischof Brask sich befand, noch unerschüttert da und der neue König konnte weder hoffen, zur Willkürherrschaft zu gelangen, noch dem Lutherthume, welches er als taugliches Mittel dazu erkannte, den Sieg zu verschaffen, wenn er nicht die Macht desselben vorerst breche. Allein schwer war es ihm, den frommen Sinn des Landvolkes zu berücken, wenn auch die Freiheiten, die er den in Wittenberg gebildeten Predigern in Stockholm bis zur Kirchenplünderung gewährte, in der Hauptstadt der neuen Lehre leichteren Eingang verschaffte. Unter dem Vorwande, das Geld der Kirche gehöre dem Volke — später als der Abfall geschehen, hieß es, dem Könige — wurden die Kirchengüter auf das Härteste belastet; anfänglich mit großer List alles aufgeboten, die Geistlichen mit dem Volke zu entzweien; denn wenn sie vermerken, sagte der König in einem Schreiben d. J. 1526, daß wir den Vortheil der Krone bedenken, sagen sie sogleich, wir wollten einen neuen Glauben und Luther's Lehre einführen. Aber in dem gleichen Jahre riefen ihm die freien Bauern, durch welche er König geworden, zu, als er ihnen öffentlich die Nutzlosigkeit des Mönchslebens dar-

zuthun gesucht, sie wollten ihre Mönche behalten, man solle sie ihnen nicht vertreiben. Als der König, seines Zieles zu früh sicher sich wähnend, zwei Bischöfe, unter ihnen seinen eigenen Lehrer hinrichten ließ, weil sie die Dalekarlier in ihren alten Freiheiten bestärkt, griffen diese Bauern wider ihn zu den Waffen und K. Gustav sah sich dahin gebracht, zu thun, als wolle er abdanken. Er versammelte den Reichstag zu Westeräs und da er auf demselben das Gesetz proponirte, daß der Adel alle Güter, welche seit 1453 der Kirche zugekommen, gerichtlich wieder erlangen könne, wurde ihm jetzt auch die Verfügung über alle Kirchen- und Kloster-Einkünfte zugewiesen. Vergeblich erinnerte ihn Bischof Brask an seine früheren Eide und Versprechungen, an die Immunität der Kirchengüter; den Bischöfen selbst blieb zuletzt nichts anderes übrig, als in die Spoliation einzuwilligen. Den Mönchen, welche nicht geradezu vertrieben wurden, blieb nur die Wahl zwischen Hungertod und Entweichung. Der König machte Lorenz Anderson und Olaf Peterson zu lutherischen Bischöfen, führte jetzt das Lutherthum rücksichtslos ein.

Alle Privilegien des Clerus wurden mit offenem Meineide des Königs von diesem aufgehoben, alle Gerichtsbarkeit des heiligen Stuhls annullirt, den Bischöfen ihre Sitze im Reichsrathe entzogen, sie selbst exilirt, die Anordnungen kirchlicher Verhältnisse dem Reichsrathe zugewandt. Kirchen und Klöster wurden ausgeraubt, die letztern nach gewaltsamer Vertreibung dem Boden gleich gemacht, in den Vorstädten Stockholms auch die erstern. Mönchen und Nonnen ward zum Hohne der alten Disciplin der Kirche die Ehe erlaubt; die Messe ward verstümmelt, die Anzahl, Bedeutung und der Gebrauch der Sakramente geändert und verkehrt, die herkömmliche Priesterweihe, die Ohrenbeichte, die heilige Firmung und die Anrufung der Heiligen abgeschafft und die Observanz der alten Fastengebote aufgehoben. Dafür aber gewann der König seiner Krone zwischen dreizehn und vierzehntausend Höfe und Grundstücke, und den Keim einer von nun an nicht mehr auszutilgenden Revolution, die Schweden schnell von der größten Höhe zum tiefsten Verfall brachte. Als er sich sicher glaubte, verbot er 1538, daß Jemand sich des Eigenthums der Kirche anmasse, bevor er dem Könige selbst sein Recht erwiesen; seinen früheren Verbündeten im Säcularisationswerke, dem Adel schrieb er damals bereits: „Güter, Höfe und anderes Eigenthum

der Kirchen, Klöster und Präbenden zu entwenden, dazu seien alle willig und bereit und solchermassen ist Jedermann christlich und evangelisch." Zwei Jahre später fielen die Hauptbeförderer der Glaubensspaltung, deren Hülfe sich Gustav zum Sturze des Episcopates und der Kirche bedient, in seine Ungnade. Wie erst die katholischen Bischöfe wurden nun auch die lutherischen eines Complottes beschuldigt und zum Tode verurtheilt; allein gewöhnt, nach zweierlei Maß zu messen, erlaubte Gustav 1544 ihnen, ihr Leben aus seinen Händen zu erkaufen. Es zieht sich von dem mit Blut befleckten Könige an ein eigenes Verhängniß über sein Haus und Schweden. Der Zweck, warum Gustav so große Gräuel auf sein Andenken häufte, war die Vergrößerung der königlichen Macht und seines Hauses. Er glaubte dieß erreicht zu haben, als Schweden 1540 für ein Erbreich in seiner Familie erklärt und von seinen drei nachgebornen Prinzen, jeder einen Theil des Reiches erhielten, sein Volk zum Abfalle gebracht, der Clerus unterworfen, vortheilhafte Handelscontracte mit England und den vereinigten Niederlanden geschlossen waren. Allein mehr als aus irgend etwas leitet sich der Verfall seines Hauses und seines Reiches von ihm her. Schon damals bedrohte Rußland's aufsteigende Macht die Nachbarreiche Polen und Schweden. Nur eine innige Vereinigung beider Länder, wo möglich unter Einem Herrscher, konnte beide retten, und das moskowitische Reich für immer von der Theilnahme an dem baltischen Meere entfernen. Die Gelegenheit war mehr als günstig. Königs Sigmund I. Tochter, Hedwig, konnte Gustav Wasa mit ihrer Hand auch die Krone Polens geben; allein die Wuth, mit der Gustav die Kirche verfolgte, setzte diesem Plane unübersteigliche Hindernisse entgegen. Rußland's Größe war seitdem unaufhaltsam.

2. Die Söhne Gustav Wasa's 1560—1611.

Die Regierung G. Wasa's hatte das einst so mächtige Episcopat unterworfen, das Volk um seinen Glauben gebracht, die königliche Macht außerordentlich erhöht, den Adel niedergeworfen, aber um so weniger gebrochen, als ein gleicher Versuch der dänischen Könige nur die Vermehrung der Adelsmacht zur Folge gehabt, den schwedischen Adel um so lüsterner darnach gemacht hatte. Erich, ältester Sohn Gustav Wasa's und einziger Sohn aus erster Ehe ließ bereits 1563 seinen Stiefbruder Johann, Herzog von Finnland, welcher sich mit

der Schwester K. Sigmund's von Polen, Katharina Jagellonska, vermählt und dadurch die Anwartschaft auf den katholischen Thron von Polen erlangt hatte, verhaften, zum Tode verurtheilen. Das Urtheil wurde nicht vollzogen, aber vier Jahre schmachtete Johann im Kerker, von seiner Gemahlin begleitet, die ihm daselbst den jungen Sigmund, künftigen König von Schweden und Polen, gebar. Finnland wurde dadurch von Erich eingezogen und als H. Magnus, welchen Erich bewogen hatte, das Todesurtheil seines Bruders zu unterzeichnen, wahnsinnig wurde, erlangte der König auch Ostgothland. Wie aber Erich mit seinem Bruder verfahren, verfuhr er auch mit den angesehensten Schweden. Er selbst heirathete eine Corporalstochter, veranlaßte aber dadurch seinen Sturz durch seine Brüder Johann und Karl, welche sich durch den Sohn der Katharina Mäns mit Ausschluß von dem Throne bedroht sahen. Sie zwangen 1568, unterstützt von dem Adel, den König, abzudanken, nachdem er zuerst den Genossen und Rathgeber seiner willkürlichen Handlungen, Georg Peterson, seinen Brüdern zur Hinrichtung überliefert hatte. Die schwedischen Stände, deren Macht durch den Bruderzwist plötzlich gehoben worden, verurtheilten den abgesetzten König zu ewiger Haft 1568; neun Jahre später, als die Versuche sich häuften, ihn zu befreien, machte das schwedische Episcopat es dem neuen Könige Johann zur Gewissenssache, die Erhebung Erich's zu verhindern, und der abgesetzte Fürst starb dann plötzlich. Unter dem Lieblingssohne K. Gustav's, K. Johann 1568—1592, erhielt der Adel mehrere der bedeutendsten Vorrechte wieder, welche ihm K. Gustav entzogen hatte. Der König selbst aber, welcher seinen Sohn, als Erben des königlichen Hauses Jagello, katholisch hatte erziehen lassen, im Kerker sich mit dem Christenthume näher vertraut gemacht hatte, zeigte, so lange seine tugendhafte Gemahlin lebte, eine unverkennbare Vorliebe für die katholische Kirche. Seit 1573 fand eine größere Annäherung des schwedischen Lutherthum's an dieselbe statt und wie Karl I. durch eine neue Liturgie den Presbyterianismus beseitigen wollte, dachte K. Johann 1576 durch eine dem katholischen Meßbuche entnommene Liturgie das Lutherthum allmählich zu beseitigen. Allein dieselbe fand nun an H. Karl von Südermannland einen großen Gegner und nachdem dessen Macht durch Mithülfe bei der Entthronung K. Erich's so hoch gestiegen, ward dieselbe noch bedeutender, da er der Mittelpunkt und die Stütze aller derer

wurde, die mit den Bemühungen des Königs auf dem kirchlichen Gebiete unzufrieden waren. Als aber nun die Königin Katharina 1583 starb, der König die italienischen Fürstenthümer Bari und Rossano, welche seine Gemahlin beansprach, nicht erlangte, veränderte der König nach der im Hause Wasa eigenthümlich raschen Art seine bisherige Gesinnung. Der König vermählte sich zum zweiten Male mit einer Schwedin, Gunnila Bielke, welche das Lutherthum begünstigte. Als aber nun der Erbprinz Sigmund, König von Polen wurde, war von dem Adel, welcher durch diese Heirath neue Macht erlangt, alles vorbereitet, um durch das Calmarer Statut die Regierung für den Fall einer Thronerledigung in die Hände der Vornehmen zu bringen. In Schweden wurde anfänglich Sigismund als König anerkannt und empfing selbst von H. Karl die eidliche Huldigung. Kaum war aber der König wieder nach Polen zurückgekehrt, so erklärten sich die dalekarlischen Bauern für H. Karl, und drohten, den Adel mit Knitteln todt zu schlagen, wenn er nicht dasselbe thue. Als nun K. Johann starb, bemächtigte sich H. Karl von Südermannland 1598 des Reiches, schloß seinen Neffen, den katholischen König von Polen, mit Gewalt davon aus und verband sich selbst mit Rußland wider Polen. Diese Theilung des Hauses Wasa in zwei feindliche Linien veranlaßte die Schwäche beider und bahnte, während sie die Ostseeländer zum Schauplatze verheerender Kriege machte, Rußland den Weg zu den baltischen Häfen. In Schweden wurde der größte Eiferer wider die katholische Kirche, Abraham Angesmanus Erzbischof, der lutherische Catechismus wieder angenommen, die Liturgie K. Johann's abgeschafft; aber auch die Macht der Bischöfe wieder beseitigt, ebenso auch die Adelsmacht gebrochen, die absolute Gewalt des lutherischen Königs gegen Clerus und Adel mit blutiger Strenge behauptet. Das Stockholmer Blutbad K. Christiern's erneute sich 1600 zu Linköping, wo einhundertvierzig der edelsten Schweden hingerichtet wurden, den Thron Karl's vom Adel unabhängig zu machen. Auch der Sohn K. Johann's aus zweiter Ehe, Johann wurde mit sammt seinem Geschlechte vom Throne ausgeschlossen und dieser endlich durch doppelte Usurpation Karln als König und dessem Sohne Gustav Adolph zugewiesen 1604. Zuletzt fiel Erzbischof Angermann, der den Sturz der katholischen Kirche in Schweden vollendet, in Karl's Ungnade und starb 1607 im Wahnsinne an der Läusekrankheit, vier Jahre

später Karl einen dreifachen Krieg seinem unmündigen Sohne hinterlassend, selbst geängstiget von der Zukunft, welche sich durch den Streit des Stammhauses blutig gestaltete, und nur hoffend, sein Sohn werde das Begonnene vollbringen. (Ille faciet.) 1611.

§. 7.

Das Königreich Polen.

1. Macht Polen's vor dem Eindringen der Glaubensspaltung. Verhältniß zu Deutschland.

Vielfältige innere Streitigkeiten hatten die Polen im Laufe des Mittelalters gehindert, so lange das deutsche Reich gegen die Elbe und Oder zu in Kämpfen mit den Slaven lag, den Untergang der slavischen Nationalität und das Vorrücken des deutschen Reiches abzuhalten. Seit Boleslav II. gab Polen den Besitz von Pommern auf; die Ausbreitung der Deutschherrn in Preußen, welche die Polen selbst 1225 zu Hülfe gerufen hatten, begründete eine deutsche Herrschaft im Küstenlande an der Weichsel und drohte Polen von der Ostsee abzuschneiden. Die Ansprüche auf Schlesien wie auf Pomerelien wurden bereits unter K. Kasimir an Brandenburg und Böhmen aufgegeben; und während die frühere Abhängigkeit vom deutschen Reiche sich löste, wurde durch deutsche Ansiedler deutsche Sprache und Gesittung nach Großpolen, Kleinpolen und Masovien gebracht. Bald nahmen diese alle bedeutenden Städte ein. Deutsche Sprache, Sitte, Recht nnd Verfassung setzte sich in diesen fest und zahlreiche deutsche Dörfer wurden mitten unter den Slaven gegründet. Hingegen war es gerade dreizehn Jahre nach der Eroberung von Constantinopel durch die Osmanen den Polen gelungen, den Deutschherren-Orden, dessen Macht die Niederlage bei Tannenberg (1410) gebrochen, im Thornerfrieden zur Abtretung von Pomerelien, Thorn, Culm, Danzig, Elbing, Marienburg und Ermeland zu zwingen. Der Hochmeister des deutschen Ordens ward seitdem polnischer Fürst (bis 1656) und Reichsrath; die Ueberreste der so glänzenden Eroberungen eines dreiundfünfzigjährigen Kampfes (1220—1283) wurden polnisches Lehen und das deutsche Reich somit eines Fürstenthums beraubt, dessen Vorstand vergeblich Kaiser und Reich um Hülfe angefleht hatte. Hingegen mußte Polen im Frieden des Jahres 1469 seine Ansprüche auf Lievland aufgeben, das,

früher zum russischen Reiche gehörig, diesem in harten Kämpfen durch die Schwertritter abgenommen, und mit dem ehemals dänischen Esthland, dem ehemals schwedischen Semegallen als deutsches Land (bis 1560) behauptet wurde. Doch war das Reich, so lange nicht die Moldau und Wallachei ganz an die Osmanen abgetreten wurden, noch immer von ungemeiner Ausdehnung und da es sich auf die Mündung der Donau wie der Weichsel stützte, Litthauen damit verbunden war, konnte es, wenn es wollte, einen großen Antheil an den Welthändeln nehmen. Allein der über die Deutschen siegreiche Adel setzte sich nun auch in den Besitz der Regierungsgewalt und das Reich fiel dadurch den Kämpfen zwischen Adel und Krone anheim, während die Verbindung mit Schweden bald nachher die Aufmerksamkeit der Könige fast ausschließlich Scandinavien und den Ereignissen an der Ostsee zuwandte. Hier war die Stadt Danzig, bis Königsberg und dann Memel den Handel mit Litthauen an sich zogen und durch den Verlust der Moldau und Wallachei die Verbindung mit dem schwarzen Meere aufhörte, im Besitze einer Industrie und eines Verkehres, der fast alle Küstenstaaten der Ostsee von der einen Stadt abhängig machte. Auch in dem äußersten Norden war der Kampf der Städte wider den Adel gedrungen. Die preußischen Städte hatten nach einem zwölfjährigen Kriege (dem sogenannten Ordenskriege) namentlich durch die ungeheueren Opfer, welche Danzig gebracht hatte, sich vom Orden losgerissen, dessen Macht am Ende des Krieges von einundsiebenzigtausend Streitern auf eintausendsiebenhundert gefallen war. Die Folge war, daß Danzig nun in dem großen Beken der Ostsee bis zum Belt die ausschließliche Seeherrschaft und durch diese den ausschließlichen Handel errang, bis der neue Schutz (der Polen) allmählich sich in eine Herrschaft umbildete, die die Härte der alten übertraf und schon 1569 die volle Vereinigung des 1466 gewonnenen Preußens mit Polen verfügte, damit jene Freiheit brach, welche der Hauptgrund der Blüthe Danzig's gewesen war. Der Thornerfriede wurde von dem deutschen Kaiser Max I. 1500 für unverbindlich und kraftlos erklärt auch dem Deutschherrenmeister verboten, der Krone Polen den Leheneid zu leisten. Im Jahre 1511 wurde sodann Albrecht, Markgraf von Brandenburg, aus dem dem kaiserlichen Hause damals so befreundeten hohenzollerischen Stamme zum Hochmeister gewählt, in der Hoffnung, er würde durch seine Familienverbindungen im Stande

sein, der gefährdeten Selbstständigkeit des Ordens aufzuhelfen. Allein das deutsche Reich unterstützte wie früher so auch jetzt die Deutschherren viel zu wenig. Um für den nothwendigen Krieg Geld zu erlangen, traten diese dem Herrmeister von Kur- und Lievland für eine Tonne Goldes die unabhängige Herrschaft über diese Länder ab; Churbrandenburg wußte sich andere Vortheile zu verschaffen, so daß die Polen auf's Neue das Uebergewicht erlangten und mit Mühe Maximilian's Nachfolger K. Karl V. einen vierjährigen Waffenstillstand vermittelte, der aber nur der Vorläufer des für Polen so ungemein vortheilhaften Liegnitzer Vertrages wurde.

2. Einbruch der Glaubensspaltung in Polen.

Unter den drei Söhnen und Nachfolgern Königs Casimir III., Johann Albrecht 1492—1501, Alexander 1501—1506, Sigismund I. 1506—1548, fand allmählich eine Veränderung in der Reichsverfassung statt, durch welche der Adel der allein bevorrechtigte Stand wurde, zugleich aber dessen eigene Verfassung immer mehr der Demokratie sich näherte. Zugleich gingen damals Groß-Nowgorod, Severien und die wichtige Gränzstadt Smolensk, der Schlüssel zu Polen wie zu Rußland, 1514 an den Czar Iwan Wassiljewitsch verloren, während im Süden die Türken beständige Unruhen unterhielten. Bei dieser dreifachen Einwirkung auf den Zustand des Reiches mußte Polen eine furchtbare Crise bestehen, sobald zu der politischen Verwirrung auch noch eine religiöse hinzukam. So lange König Sigmund I. lebte, hielt Polen trotz seiner Verhältnisse zu dem neugebildeten preußischen Staate sich von der neuen Lehre rein. Anstatt den Fürsten des schmalkaldischen Bundes, die den ganzen Norden gegen das Reich in Waffen zu bringen suchten, Beistand zu leisten, erlaubte er nicht einmal seinen Unterthanen, auf eigene Faust an dem Kriege gegen den Kaiser Antheil zu nehmen. Um den lutherischen Glaubenssätzen den Eingang zu verwehren, beschränkte er die Handelsfreiheit und verbot, Kinder auf protestantische Hochschulen Deutschland's zu schicken. Hiedurch konnte zwar nicht alle Verbindung mit den Protestanten verhindert werden, wohl aber vermochte die neue Lehre wenigstens keinen festen Fuß zu fassen, obwohl Herzog Albrecht von Preußen sein Möglichstes that, Polen in den Abfall zu verwickeln. Als aber Sigmund II. Augustus seinem Vater im Jahre 1548(—72) nach-

folgte und sich dem Willen seiner Mutter, Bona Sforza, entgegen der ausgelassenen Barbara Radzwil zuwandte, so gab dieser Streit und das Bestreben Barbara's, als Königin erklärt zu werden, Anlaß zu einer neuen Spaltung des Reiches, in welcher Sigmund's Anordnungen verlassen wurden und die neuen Lehren immer größern Eingang fanden. Bald war Polen das Asyl jener Männer, die wie Socin, Ochin und andere die äußersten Consequenzen des Protestantismus erfaßten und die sittlichen Abweichungen bis zur Lehre von der Polygamie, die dogmatischen bis zur Gottesläugnung trieben. Während sie besonders bei dem reichen Adel Eingang fanden, der bald, um der Ahnung der Gesetze zu entgehen, dem Könige selbst die Hülfe gegen die Moskowiten zu entziehen trachtete, zerfielen die Bischöfe unter sich und trachtete der Primas Jakob Ugansky, Erzbischof von Gnesen, das katholische Polen von dem römischen Stuhle zu trennen und sich zum einzigen geistlichen Oberhaupte Polens zu erschwingen. Jetzt wurde, wie kurz vorher in Deutschland zu demselben Zwecke, die religiösen Verhältnisse ohne Dazwischenkunft des Papstes zu schlichten, mit Ungestüm ein Nationalconcil verlangt. Schon war der König durch den Primas hiefür gewonnen, als der päpstliche Nuntius Commendone den König aufmerksam machte, wie in Frankreich das Religionsgespräch zu Poissy, anstatt die Bewegungen zu stillen, vielmehr der Anfang des Krieges geworden sei. Dadurch gelang es ihm, den König auf seine Seite zu bringen, und nicht nur ein Nationalconcil, sondern auch eine Diöcesansynode zu verhindern, durch welche Ugansky, seit er mit den Akatholiken zerfallen war, seine Plane durchzusetzen gehofft hatte. Als dann das Concil von Trient seine Arbeiten schloß und eine allgemeine Reformation anordnete, setzte es Commendone bei dem Könige und dem Senate durch, daß die Decrete des allgemeinen Concils auch für Polen angenommen wurden. Es war dieß um so mehr zu verwundern, als bereits die Hälfte der Senatoren und mehr als die Hälfte des Adels protestantisch waren, und wohl an fünftausend protestantische Tempel ihre Prediger hatten. Ja als Lievland 1561 polnisch wurde, wurde die Augsburger Confession daselbst als herrschend erklärt; reißend hatten sich die böhmischen Brüder in Polen verbreitet und schon 1555 eine Union mit der helvetischen Confession geschlossen. Polen schien die Heimath aller neuen Secten zu werden, was anfänglich den Protestanten des Westens

ungemeine Freude gewährte; als aber die sogenannten Antitrinitarier allen übrigen den Vorsprung abgewonnen, mahnten die Genfer von diesen ab und Beza forderte offen auf, diese mit dem Schwerte zu bezähmen. Endlich trennten sich auch 1563 die Reformirten in Polen von den Antitrinitariern und erleichterten eben durch ihre Uneinigkeit den Katholiken die Möglichkeit, sich aufrecht zu erhalten. Was aber Commendone und der Erzbischof von Warmia, Cardinal Hosius hiefür gethan, schien mit einem Male zu Grunde zu gehen, als Reformirte, böhmische Brüder und Lutheraner, die alle Uebrigen bisher als Häretiker angesehen hatten, durch die Vereinigung von Litthauen und Polen auf dem Reichstage zu Lublin 1569 einander näher gebracht, endlich im Jahre 14. April 1570 auf der Synode zu Sandomir eine Vereinigungsacte unterzeichneten. Schon hoffte man, auch der König werde den Protestantismus annehmen, und Polen ein protestantisches Königreich werden, als theils der Cardinal Hosius, theils die Jesuiten, welche nach Polen berufen wurden, bald das verlorne Gleichgewicht zu Gunsten der katholischen Kirche wiederherstellten und dann der Begünstiger protestantischer Lehren, der König Sigmund II. Augustus 7. Juli 1572 starb. Mit ihm erlosch der jagellonische Stamm, da er von drei Gemahlinen keine Kinder erlangt. Sein Tod befreite die Kirche in Polen von ihrer Vernichtung, da er nach dem Beispiele England's eine Nationalkirche errichten wollte, gab aber Polen für den Augenblick den größten Verwirrungen Preis.

In allen Dingen trat jetzt eine wesentliche Veränderung in Polen ein. Gerade in der Zeit, wo in allen Staaten die königliche Macht zunahm, und dadurch die kriegerische Haltung der Staaten wuchs, erklärten die auf dem Reichstage versammelten Landboten, daß kein König sich je bei Lebenszeit einen Nachfolger sollte wählen lassen können. Von nun an wurde der König von Polen so gewählt, daß sich Senat und Volk bei Wola, der erstere in einem hölzernen Hause versammelte, die Landboten um dasselbe auf einem durch Wall und Graben abgesteckten Platze. Dann ward nicht nur gewählt, sondern auch über die Verfassung, über Krieg und Frieden, über Absendung und Empfang von Botschaften, über Auflagen, Veräußerung von Krongütern, Gesetze und Gottesdienst bestimmt. Der König vergab die Stellen im Senate, zu welchem gewöhnlich zwei Erzbischöfe, fünfzehn Bischöfe, sieben-

unddreißig Woiwoden, zweiundachtzig Castellanen, zehn hohe Kronbeamte gehörten. Ebenso vergab der König die Bisthümer binnen sechs Monaten, sonst der Papst; auch zwölf Abteien und ein Priorat. Zur Gültigkeit der Reichstagverhandlungen war die königliche Zustimmung nöthig. Er berief den Adel zu den Waffen und führte ihn an, konnte aber keinen Edelmann machen.

3. Aussterben des jagellonischen Stammes 1572.

Von dem Manne, welchen die Polen jetzt zu ihrem Könige wählten, mußte das Schicksal ihres Vaterlandes für lange Zeit abhängen. Der päpstliche Nuntius brachte die Wahl des Erzherzog's Ernst von Oesterreich in Vorschlag; diese scheiterte aber vorzüglich durch den Verrath böhmischer Herren im Gefolge des kaiserlichen Gesandten. Sigmund August hatte den Czar von Moskau als König von Polen gewünscht, Andere waren für den König von Schweden oder einen Eingebornen. An ihrer Spitze stand der Palatin von Podolien Mielecki. Allein was nun geschah, rechtfertigte die Vorsicht des Nuntius. Gerade jetzt hatte die Hugenottenpartei in Frankreich solche Uebermacht erlangt, daß der Admiral Coligny es für gelegen erachtete, alle zerstreuten protestantischen Elemente mit einander zu verbinden. Würde jetzt in Polen dem Protestantismus der Sieg zu Theil geworden sein, so hätte die Macht Oesterreich's auf der empfindlichsten Seite angegriffen, der Kirche dießseits der Alpen ein tödtlicher Streich versetzt werden können. Schon vor dem Tode König Sigismund's hatte ein französischer Agent die protestantischen Fürsten Deutschland's aufgesucht, um ihre Unterstützung zu der Wahl eines französischen Prinzen auf den polnischen Thron zu erlangen. Ein anderer Gesandter, Montluc, erhielt förmlich carte blanche, um die Palatine durch jedwede Versprechung zu gewinnen. Schon war für den Sieg des Protestantismus ungemein viel gewonnen, indem auf dem Reichstage zu Warschau 6. Januar 1573 unter dem Namen eines par dissidentium die Gleichheit aller Confessionen ausgesprochen und dabei jedem Gutsbesitzer die Macht übergeben wurde, über seine Unterthanen in Sachen der Religion völlige Gewalt auszuüben. Von dieser Conföderationsacte, gegen welchen die Bischöfe, Krasinsky von Crakau ausgenommen, protestirten, schrieben die Protestanten ihre legale Existenz in Polen her; es gab

nach einem früher unerhörten Principe die Existenz und das Gewissen der Unterthanen nun gänzlich in die Willkür ihrer Herren, und machte so jedweden Herrn zum unumschränkten Despoten, jedweden Unterthanen zum willenlosen Knecht.

Obwohl die Bartholomäushochzeit allen Planen Coligny's ein Ende machte und die Lage der Parteien gar sehr veränderte, so wußten doch die Protestanten unter der Leitung des Reichstagsmarschalls Firley, des Hauptes der helvetischen Confessionsverwandten, eine solche Haltung zu behaupten, daß, als Heinrich von Valois zum Könige erwählt wurde, der König von Frankreich für die Hugenotten in seinem Lande den polnischen Protestanten Amnestie versprechen und Heinrich selbst in Polen alle religiöse Freiheit gewähren mußte. Mit Recht wurde daher behauptet, man könne aus dem Eifer, mit welchem die polnischen Protestanten sich ihrer Glaubensgenossen überall annahmen, nicht zweifeln, daß der Triumph der protestantischen Sache in Polen den Sieg des Protestantismus in ganz Europa herbeigeführt haben würde. Zum Glücke für die katholischen Staaten und insbesondere für Deutschland, dem die Verbindung Frankreich's mit Polen, der Hugenotten und der Dissidenten vor allem gefährlich wurde, blieb der neuerwählte König kaum vier Monate im Besitze seines Thrones. Zweifelsohne würde er bald in einen ernstlichen Conflict zwischen den Anforderungen der Katholiken und seinem auf die religiöse Freiheit der Dissidenten geleisteten Eide gekommen sein, hätte ihn nicht der Tod seines Bruders zur schleunigsten Flucht aus Polen vermocht, das, seiner Ausschweifungen müde und zum Theile aus Argwohn gegen die Redlichkeit seiner Zusagen bereits mit einer Rebellion drohte.

Hierauf parteite sich der Adel. Wäre, wie der Senat wollte, Maximilian, bereits römischer Kaiser auch König von Polen geworden, so würde Polen höchst wahrscheinlich das Schicksal Böhmen's und Ungarn's getheilt und Oesterreich vielleicht ein großes slavisches Reich geworden sein, dem Deutschland zuletzt kaum mehr hätte widerstehen können. So aber siegte Stefan Bathory, Fürst von Siebenbürgen und Verlobter der fünfzigjährigen Schwester König Sigmund August's, Annens, von dem mächtigeren Theile des Adels unterstützt, gegen den Kaiser und bestieg 1575, die katholische Religion annehmend, den polnischen Thron. Damals vereinigte sich König Johann von Schweden mit den Polen, um

Rußland — von der Ostsee weg — und aus dem Besitze von Lievland zu verdrängen. —

4. K. Stefan Bathori. 1575—1586.

Der Besitz dieses Landes schien für Polen unerläßlich, obwohl außer Polen auch Schweden und Rußland aus ähnlichen Gründen bewaffnete Ansprüche erhoben. Die Küstenstädte von Danzig bis Narva mit ihrem großen und ergiebigen Handel und die zahlreichen Burgen und Schlösser im Innern verhießen dem sonst an allen Seiten offenen Polen nicht nur eine sichere Rückwand, sondern sie waren auch für dasselbe eine solche Quelle des Reichthums, daß damals kein anderes Volk Europa's es den Polen an Pracht der Kleidung, an üppiger Verwendung des Goldes und Silbers gleich thun konnte. Ja sie versprachen selbst die Seeherrschaft auf der Ostsee, indem keiner der übrigen Könige es mit einer Flotte aufnehmen konnte, welche durch so zahlreiche Häfen geschützt war. Die Vereinigung der beiden Länder Preußen und Lievland unter Einem Haupte bot ferner dem Könige ein höchst ergiebiges Einkommen an Zöllen dar und umklammerte auf einer in militärischer Beziehung höchst wichtigen Seite die moskowitischen Besitzungen, welche dadurch selbst vom Meere abgeschnitten wurden. Aus eben diesen Gründen mußte aber auch Polen ebenso eifersüchtig nach dem Alleinbesitze dieser Länder trachten, als andererseits Schweden und Rußland nach ihrem Reichthume geizten und Deutschland nach der Wiedererlangung Preußens strebte. So bildete sich um den Besitz dieser Küstenstrecke ein eigenes politisches System im Norden von Europa aus, in welchem sich die Polen mit den Dänen gegen die Schweden zu schützen, dieser sich aber im Kriege gegen die Moskowiter zu gebrauchen suchten. Als aber Stefan nach den größten Anstrengungen und der Eroberung von Polotzk wie der Belagerung von Pleskow von Iwan den zehnjährigen Waffenstillstand erzwang 1582, so erreichte er zwar die Abtretung Lievland's von Seiten des Czar, allein die Schweden gewannen hiebei das wichtige Narva und damit festen Fuß in Esthland. Hiedurch ward die Stellung der drei Reiche auf's Neue wesentlich verändert und bald mußte Polen fühlen, wie es entweder mit Schweden auf das Engste verbunden oder an ihm einen Feind haben müsse, der es in seiner Flanke und im Rücken zu fassen vermochte.

Der vortreffliche Stefan, der in Demuth und Tapferkeit, im

ernsten Streite für die Sache Gottes die schönsten Tage der Kreuzzüge in das Jahrhundert des Eigennutzes und des Abfalles hinüberpflanzte, und das siegreiche Schwert nur für Vertheidigung der Kirche zog, suchte in den neugewonnenen Landen ein kräftiges Bollwerk dadurch zu errichten, daß er den Bemühungen des römischen Stuhles, die durch die Apostasie der Schwertritter geächtete Kirche daselbst wieder herzustellen, seine Unterstützung gewährte. Ehe aber diese Verhältnisse sich zu consolidiren vermochten, starb der König, gerade, als ein neuer russischer Krieg auszubrechen drohte 1586, und nun zerfiel der Adel wieder in zwei Parteien, von denen die eine, die Zborovische, sich für Maximilian, den Bruder des Kaisers Rudolf, die Zamoiskische für Sigismund, den schwedischen Thronerben, erklärte, aber auch Unterhandlungen gepflogen wurden zur Vereinigung Polen's und Rußland's unter Einem Haupte. Eine merkwürdige Vermengung der Verhältnisse ward damit sichtbar.

5. Das Haus Wasa auf dem polnischen Throne. 1586—1668.

Die protestantische Partei, welche, ihrem Siege durch die Wahl Stephan's so nahe, denselben durch dessen Uebertritt verloren hatte, hatte unter Stephan im Jahre 1577 die Errichtung von obersten Tribunalen durchgesetzt, durch welche den Geistlichen die Entscheidung über geistliche Angelegenheiten genommen und den Weltlichen zugetheilt wurde. In dem nächsten Jahre 1578 geschah ein neuer Versuch, alle protestantischen Länder Europa's in confessioneller Beziehung mit den polnischen Protestanten in Union zu bringen. Letztere forderten die deutschen Fürsten auf, die kleinen Differenzen fallen zu lassen, um gegen den Papst und die Arianer Ein Kriegsheer zu bilden. Eine allgemeine europäische Synode der Protestanten sollte gehalten werden, um alle Zweige des Protestantismus zu vereinigen und ihnen eine gemeinsame Leitung zu geben.

Zum Glücke für die katholischen Staaten war die Zwietracht unter den Protestanten so tief gewurzelt, daß weder mit den Deutschen eine Union stattfinden konnte, noch die unter den Polen zu Sandomir geschlossene bei dem starren Festhalten der Lutheraner von Dauer war. Die Abneigung der Lutheraner gegen die helvetische Confession bezweckte schon 1582 eine Auflösung der Union. Gericius mahnte seine lutherischen Glaubensgenossen, eher zu den

Jesuiten, als zu den böhmischen Brüdern in die Kirche zu gehen; die Zwietracht wurde endlich so groß, daß viele adelige Familien den Protestantismus ganz verließen und zur alten Kirche zurückkehrten. Die Uneinigkeit wuchs noch durch die Eifersucht der beiden mächtigen Familien Zamoiski und Zborowski, und so geschah es, daß, um zu verhindern, daß nicht das Oberhaupt der ersteren Familie oder ein von dieser vorgeschlagener siebenbürgischer Fürst zum König gewählt würde, sich die Zborowskis, die an der Spitze der lutherischen Partei standen, an die katholische anschlossen. Sie unterstützten die Wahl des Erzherzog's Maximilian, Bruders des Kaisers, zum Könige von Polen. So ward zum drittenmale den Polen die Möglichkeit gegeben, durch Anschluß an Oesterreich ihrer innern Zerrüttung zu entrinnen und ihre zerrütteten Verhältnisse glücklich zu ordnen. Wie aber damals die Dinge standen, mußte jeder Umsichtige einsehen, es hänge von der gegenwärtigen Wahl die Entscheidung über das Schicksal des Reiches ab. Johann Zamoiski, selbst Katholik, aber Gegner des österreichischen Kaiserhauses und der päpstlichen Partei, überwältigte jedoch die Zborowskische Partei, nahm den Erzherzog gefangen und zwang ihn, auf seine Ansprüche Verzicht zu leisten. So gewann er seinem Candidaten, Sigmund III., dem Sohne König Johann's von Schweden und der Katharina Jagellonska, Schwester Sigmund's II., die Stimmen der Nation und erhob diesen zum Könige 1587. Mit der fünfundvierzigjährigen Regierung Sigismund's III. beginnt der Wendepunkt der Geschichte von Polen.

Als er zur Regierung kam, hatten die Protestanten im Senate die Majorität über die Katholiken; die Anzahl der erstern im Volke war unberechenbar. Dennoch schien aber durch die Erhebung dieses der katholischen Kirche mit ganzer Liebe zugewandten Fürsten so viel gewonnen, daß Papst Sixtus V. auf die Nachricht seiner Erwählung dem französischen Gesandten seine Hoffnung ausdrückte, jetzt würde der Protestantismus in Polen wie in Schweden zerfallen.

Der päpstliche Nuntius Commendone, dem Polen so vieles verdankte, hatte bereits Heinrich von Valois den Weg gewiesen, wie er durch klugen Gebrauch seiner königlichen Prärogative nicht nur seine eigene Macht zu vergrößern, sondern auch den Katholiken die Oberhand zu verschaffen im Stande sei. Würde er die obersten Stellen nur an Katholiken vergeben, so würde bald eine

große Anzahl Protestanten zu der Kirche zurückkehren und eben dadurch Polen auch ruhiger werden, indem es erst seit dem Eindringen der neuen Lehre in seinem Innern aufgewühlt worden sei. Die Katholiken müßten zur Uebernahme von Landbotenwürden ermuntert und dadurch dem stürmischen Treiben derselben vorgebeugt werden. Auf die Wahl der Bischöfe sollte die größtmöglichste Sorgfalt verwendet, sobald es aber nur immer geschehen könne, ein Krieg mit den Moskowitern begonnen werden, um die kriegerische Thätigkeit der Nation, welche sich sonst in gefährlichen Aufständen im Innern abmühen würde, nach Außen hin abzuleiten.

Diesen Weg schien sich Sigismund III. (1587—1632) vorgesteckt zu haben.

Nur gezwungen vergab der König höhere Aemter an Protestanten; wo er konnte, stets an Katholiken. Er begünstigte den Clerus in seinen Bemühungen, die dem geistlichen Stande von den Protestanten entrissenen Kirchengüter wieder zu erlangen. Als es sich hiebei um Zurückstellung von Kirchen handelte, kam es an mehreren Orten zu blutigem Streite; bald wurde die legale Existenz des Protestantismus überhaupt angefochten. Allein diese Beseitigung der Mässigkeit, besonders durch einzelne Jesuiten, war weder in des Königs Plan, noch in seinem Interesse, das ihm schon als Thronerben des protestantischen Schwedens (1592) nicht blos Schonung gebot. Es geschah daher, daß gerade die Heftigkeit der Katholiken auf dem Reichstage zu Crakau 1595 eine neue Vereinigung der Protestanten herbeiführte, allein nur nach erfolgter Excommunication des Hauptes der Lutheraner, Gericius. In eben diesem Jahre hatten sich die schwedischen Reichsstände, denen der König die Erhaltung des Protestantismus hatte beschwören müssen, zu Süderköping vereinigt, um die evangelisch-lutherische Religion zur alleinherrschenden und alleingeduldeten in Schweden zu erklären. In dem gleichen Jahre hatte aber auch der König einen Versuch gemacht, sich der orientalischen Kirche zu nähern und nach dem Vorbilde der Protestanten, welche über ganz Europa ihre Union auszubreiten suchten, die abendländische und orientalische Kirche zu vereinen. Nachdem der Jesuit Possevin schon im Jahre 1590 eine Vereinigung zu Stande zu bringen gesucht hatte, berief der Metropolitan von Kiew, Michael Rahoza (2. Dezember 1594,) eine Synode seiner Suffraganbischöfe nach Bresc, woselbst die

sieben der Metropole von Kiew unterworfenen Bischöfe ihre Beistimmung zu dem Concil von Florenz (1438), auf welchem der russische Metropolit Isidor im Namen seiner Kirche den Dogmen der abendländischen Kirche über den heiligen Geist und das Fegfeuer beigetreten war, und die Suprematie des Papstes anerkannt hatte, erklärten und die slavische Sprache und orientalischen Ritus beibehielten. Diese Union war offenbar nur der erste Versuch, die griechische Kirche, zu welcher sich mehrere Millionen polnischer Unterthanen, die Russen und die ehemaligen byzantinischen Unterthanen der Osmanen befanden, mit der katholischen gänzlich auszusöhnen. Nachdem sie einmal geschlossen, mußte auf diesem Wege mit der größten Ruhe und Besonnenheit vorausgeschritten werden. Als aber die Opposition, welche der Fürst Constantin Ostrowski, Palatin von Kiew, gegen die Union erhob, durch die Härte und Bedrückungen vermehrt wurde, welche der polnische Adel sich über unirte wie über nicht unirte Griechen erlaubte, und im Jahre 1621 ein Streit um die Metropole Kiew entstand, so erfolgte aus der Union für Polen selbst eine Quelle von inneren Unruhen und Verwicklungen, die, als Polen von den Protestanten Ruhe zu haben begann, das unglückliche Land in die Kriege mit den Kosaken, diesen von Stefan Bathori militärisch organisirten Freibeutern, hineinstürzten, durch welche zuletzt die Einmischung Rußland's in die polnischen Verhältnisse herbeigeführt wurde.

Bald sah sich der König in seinen Unternehmungen, Schweden, Polen und Rußland den alten Glauben zu geben, mit Schwierigkeiten umringt, die ihn zu vernichten drohten. In Schweden wurde sein Oheim, Herzog Karl, zum Reichsvorsteher gewählt und Sigmund mußte, um nicht alle Macht zu verlieren, die Reichsräthe in sein Interesse zu ziehen suchen. Allein die lutherische Partei schloß sich nun nur um so fester an Herzog Karl an, und die Aufrechthaltung des Lutherthums gab dem ehrgeizigen Herzog einen Schleier, seinen Plan, die Krone an sich zu reißen, damit zu bedecken. Alle Mittel, Haß gegen Sigmund und die Katholiken zu erregen, wurden von Karl geschäftig in Bewegung gesetzt; endlich ergriff er 1597 offen die Waffen gegen den König, als den Beförderer der Katholiken und Unterdrücker der Lutheraner. Sigmund landete Ende Juli 1598 in Schweden, den Aufstand zu unterdrücken, mußte aber sich nach wenigen Monaten wieder entfernen. Schon im Mai 1599 versicherten die Stände den

Herzog ihrer Treue und drohten, König Sigmund allen Gehorsam aufzukünden, wenn er nicht seinen Sohn Ladislaus nach Schweden schicke und lutherisch erziehen lasse. So nahe seinem Ziele, beschloß Herzog Karl, Gewalt zu gebrauchen; wo er konnte, wurden Blutgerüste aufgeschlagen und die Anhänger des Königs ohne Unterschied des Standes, des Geschlechtes oder des Alters ermordet. Hierauf erklärten die Stände am 24. Juli 1599 den König und seinen Sohn wegen seines Beharrens an der katholischen Religion alles Rechtes an die Krone Schweden für verlustig. Der Reichstag zu Linköping im März 1600 bestätigte diese Beschlüsse und übertrug die Krone an Herzog Karl. So begann das an Gräueln und Revolutionen so reiche XVI. Jahrhundert mit der Entthronung einer katholischen Dynastie, deren Herrschaft mit dem Fortbestande des Lutherthums für unverträglich gehalten wurde. Die religiöse Revolution war in die politische umgeschlagen. Vier Reichsräthe, die König Sigmund Treue hielten, ließ König Karl IX. gleich hinrichten, an einhundertvierzig der edelsten Männer fielen in dem kurzen Zeitraume von 1599—1604, in welchem Jahre von sämmtlichen Reichsständen die neue Erbvereinigung zu Gunsten König Karl's und dessen Hauses geschlossen wurde.

Dem Verluste der schwedischen Krone drohte aus gleichen Gründen der Verlust der polnischen zu folgen. Die nicht unirten Polen hatten sich mit den protestantischen zur Aufrechthaltung ihrer Freiheiten und insbesondere zur Erlangung der höheren Würden verbündet (1599) und dadurch auch den König an Entwicklung größerer Macht gegen Schweden gehindert; ihre Beschwerden wurden durch Zamoiski unterstützt, und ihre Unzufriedenheit eher vermehrt als vermindert, als der König sich mit einer österreichischen Prinzessin vermählte. Ehe aber noch ein Aufstand ausbrach, starb 1605 Zamoiski, ein Mann, in dessen Hand es gelegen war, durch festen Anschluß an die königliche und die kirchliche Sache Polen aus den Stürmen herauszureißen und eine ruhige Entwicklung zu geben, der aber mehr als andere beitrug, den einzelnen Parteien Stärke zu verleihen und durch Vermehrung der ohnehin übertriebenen Volksfreiheiten dem Reiche innere Stärke und Einheit zu nehmen. Mit ihm verlor die Opposition ihren Hauptführer und obwohl nun an einmalhunderttausend Mann unter Radzivil gegen den König aufstanden (der Rokosch), gelang es Sigmund, die Insurgenten 1607 bei Guzow zu schla-

gen und das Land durch Ertheilung einer Amnestie und Abstellung der Hauptbeschwerden zu beruhigen.

6. Der falsche Demetrius. Rußland und Polen. Sigmund's Tod.

In Rußland war im Jahre 1598 das Geschlecht Rurik's ausgestorben und auf allgemeines Dringen der Geistlichkeit Boris Gudunow, der Bruder einer der Frauen Iwan's IV., welcher schon unter dem letzten Czaren die Herrschaft geführt, zum Czar erwählt worden. Schon hatte er sechs Jahre regiert, als ein junger Mensch bei dem Palatin von Sandomir sich zeigte, und von diesem als Demetrius (Dimitri), Sohn Iwans des Schrecklichen, anerkannt wurde, von dem man bis jetzt geglaubt hatte, er sei in frühester Jugend im Kloster zu Uglitsch ermordet worden. Es gelang ihm, den päpstlichen Nuntius Rangoni für sich zu gewinnen, der ihn sodann dem Könige vorstellte. Von diesem erhielt er zwar nur einige Unterstützung an Geld, jedoch die Erlaubniß, sich der Hülfe des polnischen Adels bedienen zu dürfen. Da er aber nicht blos Katholik war, sondern auch dem Papste Clemens VIII., welcher erst vor neun Jahren die Union der katholischen Bekenner des griechischen Glaubens bekräftigt hatte, versprach, sein ganzes Reich dem römischen Cultus zu unterwerfen, so fand er zugleich bei dem beutelustigen polnischen Adel wie bei dem katholischen Clerus die kräftigste Unterstützung. Der König aber hoffte dadurch, über Rußland zu verfügen, die Türken, den Chan und die Schweden leicht im Zaume zu halten, Esthland und ganz Lievland an sich zu ziehen, und dem polnischen Handel den Weg nach Indien und Persien zu eröffnen. Demetrius verlobte sich mit Marina, der Tochter des Palatin Mnischek von Sandomir, der sich seine Unterstützung zur besonderen Aufgabe gemacht hatte und versprach der Braut zwei Großstaaten, Nowogorod und Pskow, sowie daselbst die katholische Religion einzurichten. Am 18. Oktober 1604 betrat er die russische Grenze und am 20. Juli des nächsten Jahres war er auch bereits als Czar in Moskau eingezogen. Boris Gudunow war am 13. April 1605 fast plötzlich am Blutsturz gestorben, sein Sohn und Nachfolger Theodor ward von den Moskowiten verrathen, dann abgesetzt und ermordet, Demetrius am 20. Juli gekrönt, nachdem er von der Czarin, Wittwe Johann's, als Sohn anerkannt worden war. So schien mit einem Male das große Reich der Russen in freundliche Verbindung mit dem Westen zu treten

und die Scheidewand zu schwinden, welche Religion und absichtliches Fernehalten von andern Völkern bisher aufgerichtet hatten. Da der neue Czar schwor, keinen Fremden zu den Reichsehren zu befördern, in keiner Stadt mehr als eine katholische Kirche zu bauen und die Polen für ihre Hülfe nur mit Geld, nicht aber mit russischen Ländereien zu belohnen, so schien auch aller Argwohn des Volkes, den Boris erregt hatte, in Betreff der Unterdrückung des russischen Glaubens beseitigt. Allein derselbe mußte auf's Neue erwachen, als mit dem Gefolge Marinens Jesuiten, Dominikaner und Franziskaner kamen, und Demetrius durch würdeloses Benehmen die Achtung der Russen verlor. So geschah es, daß während der Hochzeitsfeierlichkeiten von der Partei der Schuskoi der Verrath gesponnen wurde. Acht Tage nach der Hochzeit drangen plötzlich die Verschworenen, geführt von den Kämmerlingen, (18. Mai 1606) in das Schlafgemach des unglücklichen Fürsten; er suchte zu entkommen, verwundete sich durch einen unglücklichen Sprung und wurde, als ihn die Czarin Mutter jetzt verleugnete, durch zwei Kugeln ermordet.

Es ist zweifelhaft, ob er als Czar sein Wort gehalten, und die katholische Kirche eingeführt hätte, ja ob dieses nur möglich gewesen wäre. Sein Plan war vielmehr, im Bunde mit Persien die Osmanen zu besiegen, ihnen das oströmische Reich abzunehmen, und — wie es scheint — Schweden König Sigmund wieder zu verschaffen. Allein eine Verachtung russischer Gebräuche und der Uebermuth der Polen, die sich rühmten, Rußland einen Czaren gegeben zu haben, brachte den Haß der Russen zum Ausbruch, vernichtete alle Hoffnungen, welche von dem Papste und dem Könige von Polen in Bezug auf die Ausbreitung der katholischen Kirche gehegt worden waren und verwickelte die Polen in einen langen und kostspieligen Krieg mit den Russen.

Einem Spielballe des Geschickes gleich sah hierauf der vielgeprüfte König sich plötzlich eine neue fröhliche Aussicht aufthun. Es war der Czarin Marina gelungen, die Moskowiten glauben zu machen, der von ihnen Ermordete sei nicht der Czar, sondern nur ein Diener gewesen, der wahre Czar aber noch am Leben. Wirklich zog auch auf's Neue ein zweiter Demetrius 1608 nach Moskau, schlug den Fürsten Wassili Schuskoi, der von den Russen nach der Ermordung Dimitri's zum Czar erhoben worden war, mehrmals zurück und befreite Marina aus den Händen der Russen,

die ihn nun für ihren ersten Gemahl anerkannte. Jetzt mischten sich auch die Schweden in diese Verhältnisse. König Sigismund eroberte 1611 Smolensk wieder, die Einwohner von Nowgorod verlangten einen schwedischen Prinzen zu ihrem Czar, die Moskowiten aber entthronten zuletzt Schuskoi, räumten den Polen den Kreml ein und boten dem Sohne König Sigismund's, Wladislaus, ihre Krone an, um sich so vor Demetrius zu retten. So schien nun einem Würdigern endlich zu Theil zu werden, was Boris und Dimitri mit Gewalt errungen hatten. Allein der vorsichtige König, durch das Schicksal der früheren Czare geschreckt, ließ seinen Sohn nicht nach Moskau kommen, das er als eine ohnehin nicht mehr zu entrinnende Beute betrachtete, und Wladislaus selbst verschmähte, eine Krone für Preisgebung seiner Religion zu erlangen. Auf dieß fielen die Russen wieder von Wladislaus ab und belagerten die polnische Besatzung im Kreml, die sich auch zuletzt ergeben mußten 1612. Erst im Jahre 1618 erfolgte ein vierzehnjähriger Waffenstillstand mit Rußland, in dem den Polen Severien, Czernikow und Nowogrod unterdessen verblieben.

Kaum waren diese Verhältnisse geordnet, so brach auf Instigation Betlen Gabor's, des Fürsten von Siebenbürgen und Hauptes der protestantischen Partei in diesem Theile von Europa, ein Türkenkrieg aus. Sigmund, von der Idee beseelt, wo er konnte, dem katholischen Glauben den Sieg zu verschaffen, hatte dem Kaiser in seiner Bedrängniß gegen aufrührerische Unterthanen Hülfe gesandt. Rechtlich genug, ein zweifelhaftes Anerbieten der böhmischen Königskrone von aufrührerischen Unterthanen sich nicht zu wünschen, veranlaßte er dadurch, daß Betlen die Osmanen gegen Polen aufrief. Damals erfolgte der glänzende Sieg der Polen bei Chozim, wo sich das christliche Heer, fünfundsechszigtausend Mann stark, gegen dreimalhundertzweiundneunzigtausend Feinde so siegreich wehrte, daß die Osmanen nach einem Verluste von sechszigtausend Mann abziehen und Frieden schließen mußten 1621.

So hatten die Polen unter König Sigismund sich als die natürlichen Grenzhüter der Christenheit gegen Schismatiker und Ungläubige bewiesen, als, ehe noch daß der doppelte Sturm überstanden, eine neue noch größere Gefahr ausbrach, und der König noch einmal nicht bloß einen Kampf um Land und Gebiet, sondern um Krone, Unabhängigkeit und Glauben zu bestehen hatte.

Zur selben Zeit, als König Sigmund mit den Osmanen

kämpfte, fiel König Gustav von Schweden in Lievland ein, zugleich, um den König zur Entsagung seiner Ansprüche auf Schweden zu nöthigen und um die Dissidenten, auf deren Unterstützung er hiebei rechnen konnte, in ihren Bemühungen zur Herrschaft wieder zu gelangen, zu unterstützen. In Crakau, Posen und Wilna waren Unruhen vorgefallen, in denen sich der Haß des Volkes gegen die Dissidenten durch Zerstörung ihrer Kirchen aussprach. Jetzt schien in Gustav Adolph der Rächer aufzustehen; Lievland, Curland und ein großer Theil von Preußen fielen in seine Hände, und nur die Begierde, durch einen Krieg in Deutschland noch größere Macht zu erlangen, wandte den Eroberer von Polen weg, das er, nachdem er die besten Häfen erobert, für unbedeutend, und nach der Eroberung von Deutschland für eine leichte Beute ansah.

Ehe noch der Waffenstillstand mit Schweden (1629—1634) auslief, starb König Sigmund III., ein Fürst, der den Ruhm mit in das Grab nehmen konnte, für seine Religion gleich einem Märtyrer gestritten und geduldet zu haben. Bei seinem Tode befanden sich nur ganz wenige Protestanten mehr im Senat; an fünfzig Schulen, worin meist die Kinder von Adeligen erzogen wurden, hatten die Jesuiten; allmählich hatte das Reich eine andere Richtung erhalten. Polen ward auf's Neue eine Vormauer der katholischen Christenheit im Nordosten. Diesen Plan hatte König Sigismund III. seinen Nachfolgern vorgezeichnet; er mußte aber auch consequent verfolgt oder Polen der Spielball der Parteien werden und durch Factionen zerrissen zuletzt untergehen. Fälschlich legte man Sigmund die Schuld des Verfalles des Reiches bei. Bei dreifachem Anprall der Feinde wäre wohl jedes andere Reich der damaligen Zeit noch heftiger erschüttert worden. Der König rettete, was zu retten war, und gab, während fast alle andern Fürsten seiner Zeit ihre Grundsätze verläugneten, seine Ueberzeugung nie Preis. Allein, wenn es ihm auch gelang, durch seine eigene Kraft, so weit er reichte, Ordnung zu schaffen, so gelang es ihm doch nicht — und darin liegt die weitere Ursache des nachherigen Verfalles von Polen — dem Luxus und Sittenverderbnisse der Großen, dem unruhigen Geiste des Adels, der, von den übertriebensten Begriffen von Freiheit ausgehend, zu jeder Veränderung geneigt war, der allgemeinen Verachtung der Gesetze und der steten Berufung auf Entscheidung durch die Waffen, endlich der religiösen Abneigung der einzelnen Confessionen ein Ende zu machen.

7. K. Wladislaus IV.

Der Verfall von Polen war erst zu befürchten, als Wladislaus IV. 1632—1648 von der Politik seines Vaters abwich und die zu Gunsten der Dissidenten von dem Wahlreichstage gemachten Bestimmungen beschwor. Damals hatte die Wahl zwischen Gustav Adolph und Wladislaus geschwankt und nur die vorschnellen Bemühungen der Anhänger des Schwedenkönigs hatten dessen Erhebung vereitelt. Allein die üble Behandlung, welche unirte und nicht unirte Griechen von den katholischen Polen erduldet hatten, machte eine gewisse Nachgiebigkeit nothwendig und die königliche Macht selbst war durch die Capitulationsurkunde, die pacta conventa, geschmälert worden. Wladislaus nöthigte die Russen durch einen glänzenden Sieg bei Smolensk zur Abtretung von Czernikow und Smolensk 1634 und gewann, die Niederlage der Schweden bei Nördlingen benützend, in dem sechsundzwanzigjährigen Waffenstillstande zu Stumsdorf die preußischen Ortschaften wieder. Alle diese Vortheile wurden aber dadurch wieder geschmälert, daß unter seiner Regierung den Kosaken, den heftigsten Anhängern der schismatischen Kirche ihre Privilegien entzogen, und sie selbst, weniger durch Hinzuziehung der Diöcese von Przemysl zur unirten Kirche, als durch Verweigerung aller Gerechtigkeit zum Aufstand gebracht wurden. Hiedurch erhielt Polen zuerst ein nicht mehr zu tilgendes Element des Aufruhrs im Innern und verlor bald nachher, als sich die Kosaken zu Rußland schlugen, an ihnen seine stärkste Grenzwache, gab es seine schwächste Seite dem schlauesten Gegner Preis. Wie aber damals in Polen die Königskrone bereits zur Dornenkrone geworden, zeigt sich aus einem Schreiben des König's an Papst Urban VIII., wo Wladislaus Anlaß nahm, von den Verdiensten zu sprechen, welche er etwa um den heiligen Stuhl und die ganze christliche Republik erworben haben dürfte. „Blos der Religion wegen habe er sein Erbreich Schweden verloren, ebenso auch das ungeheure moskowitische Reich, nachdem ihm dessen Völker bereits Treue geschworen, als er jedoch nicht den dem apostolischen Stuhle schuldigen Gehorsam aufgeben wollte. Einem Damme gleich habe er sich stets dem Andrange der Barbaren gegen das übrige Europa entgegengestellt und dadurch deren Einbruch verhindert. Seine Feinde seien stets die Feinde

des apostolischen Stuhles, sein Leben ein fortwährender Kampf. Da die katholische Religion in Lievland nicht hätte hergestellt werden können, habe er den vortheilhaften Waffenstillstand mit den Schweden im Jahre 1635 nicht abschließen und dem Herzoge von Curland und Semgallen die Investitur nicht ertheilen wollen. Insbesondere aber habe er jetzt die Secte der Arianer durch ein höchst strenges Decret aus seinem Reiche verjagt und ohne Rücksicht auf seine eigenen Interessen den Calvinisten ihre Synagogen, Hospitäler und Schulen entrissen und die Ausübung des Calvinismus verboten." Es konnte die Regierung von Polen nur durch eine Art von Martyrthum geführt werden, nur durch eine gänzliche Selbstentäußerung dieses Land noch erhalten werden, seit es gegen Schismatiker wie gegen Protestanten der Vorposten der katholischen Schlachtordnung geworden war, in seinem Innern aber die Zügellosigkeit des Adels ebenso zunahm, als die königliche Macht immer tiefer sank.

Viertes Capitel.

Die Reformationsperiode.

---

§. 1.

Die Päpste an der Spitze der reformatorischen Bewegung.

1. Reform der Kirche unter P. Paul III. 1534—1549 (Farnese).

Ehe noch der Abfall des Nordens und Nordwestens von der römischen Kirche entschieden war, hatte P. Paul III. (Farnese) erst das Cardinalscollegium reformirt und waren von ihm gerade jene ausgezeichneten Männer in dasselbe aufgenommen worden, die sich zum Theile schon unter P. Leo X., wie unter Adrian VI. für eine Reform ausgesprochen hatten. Acht von diesen arbeiteten sodann im Auftrage des Papstes einen Reformplan für die gesammte katholische Kirche aus, in welchem als der Hauptgrund der eingerissenen Uebel die absolute Gewalt angeführt wurde, welche die Päpste in den letzten Zeiten behauptet hatten. Denn da der Grundsatz geltend gemacht worden war, der Papst sei Herr aller Pfründen, hatte es unter Alexander VI. und Leo X. auch nicht mehr für Unrecht gegolten, sie an den Meistbietenden zu verkaufen. Daher war es denn auch gekommen, daß die größten Uebel der früheren Zeit, wider welche ein Gregor VII. in den Kampf mit der halben Welt getreten, die Simonie ꝛc., ebenso ungescheut von dem römischen Stuhle getrieben worden war, als bei einer derartigen Verwirrung der Begriffe bei einem großen Theile des Clerus die Unkeuschheit den Begriff des Sündhaften verloren hatte. Es ward mit dürren Worten gesagt, daß das Verderben der Zeit von der Ausartung des Priesterstandes herrühre, dessen moralische Kraft und größere Bildung das Mittelalter auf den höchsten Punkt seiner Blüthe

gebracht hatte, dessen Verderben das Verderbniß der Zeit entschied. Dadurch, daß zuletzt die sittenlosesten Leute zu Priestern geweiht worden, sei die Achtung vor dem geistlichen Stande, ja vor dem Gottesdienste, somit vor Gott selbst beinahe vernichtet worden. Mit Begierde erwarte der schon designirte Erbe den Tod eines Pfründenbesitzers; die Appellation vom Ausspruche eines Bischofes an die Penitentarien oder Datarien zu Rom habe die Welt in Verwirrung gesetzt; das bischöfliche Ansehen wesentlich beeinträchtiget. Alles dieses müsse abgeschafft, vor Allem in Rom Sittenreinheit wieder hergestellt werden; ebendeßhalb wurde geradezu gerathen, allen Conventualen die Erlaubniß zu entziehen, Novizen aufzunehmen. Wohl niemals waren die wirklichen Uebelstände von einem der zahlreichen Gegner des römischen Stuhles so offen aufgedeckt worden, als es dießmal von denjenigen geschah, welche eine Heilung derselben begehrten; diese aber schien bereits nur durch Mittel möglich, welche den Bestand dessen beinahe in Frage stellten, was man durch die beabsichtigte Reform zu erhalten strebte. Obwohl aber nun der schon greise Papst mit jugendlicher Kraft sich der Reform annahm, deßhalb auch soviel wie möglich das Zustandekommen eines allgemeinen Concils betrieb, so wäre es doch noch lange nicht möglich geworden, die Lebensfrage der katholischen Welt — eine durchgreifende Reform, durchzusetzen, wäre nicht wie in den Tagen P. Innocenz III. dem römischen Stuhle auch von Außen her eine unerwartete Hülfe gekommen. Ohne durch die neuern Lehren in seiner Geistesrichtung irgendwie bestimmt zu sein, hatte sich Don Inigo (Ignatius) von Loyola (geb. 1491) in Folge einer 1521 bei der Belagerung von Pampeluna erhaltenen Wunde erst vom Kriegsdienste zurückgezogen, dann voll Begierde die heilige Schrift nicht zu deuten, sondern an und durch sich selbst zu erfüllen, sich dem Dienste der Armen und Verlassenen zugewendet; hierauf war er nach Jerusalem gezogen, in der Hoffnung, dort den Martyrertod zu finden, endlich hatte er sich auf das systematische Studium der alten Sprachen wie der Theologie geworfen und zuletzt in Paris nach dreimaliger Auswahl sechs Gefährten gefunden, welche sich am Himmelfahrtstage 1534 mit ihm zu dem Gelübde steter Armuth und Keuschheit verbanden, um das arme Leben Christi zu führen und dem Wohle der Nebenmenschen wie der eigenen Heiligung unablässig sich zu widmen. Aus diesen kleinen Anfängen ist der Jesuiten-

orden entstanden, welcher bald nachher wie ein mächtiger Baum seine Zweige über alle Erdtheile ausbreitete und für die katholische Kirche mehr als dreihundert Jahre eine mächtige Stütze wurde. Von Paris wandte sich Ignatius mit seinen Gefährten nach Italien; sie predigten in Venedig wie in Rom und gaben sich noch eine festere Verfassung, als sie sich unter Ignatius als ihrem besonderen Haupte durch das Gelübde des Gehorsams verbanden, jede Mission im Dienste der apostolischen Kirche zu übernehmen, bei dem allgemeinen Abfalle als Miliz Christi zu dienen. Obwohl damals bereits von dem Cardinale Bartolomeo Guidiccione von Lucca der Vorschlag gemacht worden war, nachdem das Verderben in der Kirche wie der Abfall von ihr besonders von den Mönchen ausgegangen war, die zahlreichen Mönchsorden bis auf vier zu reduciren, so fühlte sich doch P. Paul III. 1540 bewogen, die Bestätigung des neuen Ordens von Weltpriestern vorläufig für sechszig Priester (1543 unbedingt) zu ertheilen. Es bestand aber seine Stärke nicht nur in den ausgezeichneten Persönlichkeiten, welche wie Peter Faber, Franz Xavier, Jakob Lainez, Alphons Salmeron, Nicolaus Bobadilla, Simon Rodriguez die erste Verbindung schlossen; noch in den bedeutenden, welche wie Canisius, Rodrigo Borgia, Herzog von Candia, Aloysius, Herzog von Gonzaga, Stanislaus Kostka ꝛc. bald nachher ihnen beitraten und welche zum Theile die größte Welterfahrung mit dem tugendhaftesten Wandel, eine nicht blos für jene Zeiten ungewöhnliche Selbstentäußerung mit ausgezeichneten Talenten verbanden; sondern darin, daß die neugestiftete „Gesellschaft Jesu" gleichsam alle die Endzwecke zu erfüllen schien, welche sich die einzelnen für besondere Zwecke gestiftete Orden vorgesetzt hatten. Insbesondere aber war es das Streben desselben, neben der in der Glaubensspaltung herangewachsenen, verkommenen Generation eine neue heranzuziehen und mit dem neuen Geschlechte eine neue Zeit zu bereiten. Schnell erkannte man päpstlicher Seits wie von Seiten der Fürsten, welche es noch redlich mit der Kirche und ihren eigenen Ländern meinten, in den „Jesuiten" diejenigen, welche allein zu helfen, die Zerstreuten zu sammeln, die Wankenden aufzurichten, die Muthlosen zu bestärken, die Irrenden zu belehren, die Muthigen zu führen wüßten. Noch ehe der Orden bestätigt worden, eilte Franz von Xavier schon nach Indien, dort der Apostel der Heiden zu werden. Hocherfreut dankte P. Paul III. Gott, daß es seinem Pontificate vorbehalten

war, Indien in den Schooß des Christenthumes eingehen zu sehen. Schon damals wurden die Jesuiten auch von italienischen Fürsten begehrt; beinahe gleichzeitig drangen sie über die Alpen nach Bayern und Oesterreich, bald nach Schweden, Norwegen, England und Rußland, nach Asien wie nach Amerika und färbte das Blut ihrer Glaubensbekenner die Wogen des Ocean's wie die Gefilde der verschiedensten Erdtheile. Allmählich ermannten sich jetzt auch die älteren Orden, wie durch das Beispiel getragen der Weltclerus, und während sie selbst unter einen Ordensgeneral geschaart und aus den geistlichen Exercitien des heiligen Ignatius immer neue Nahrung ziehend „das Panier Gottes gegen das Panier des Fürsten der Finsterniß" entfalteten, war in wenigen Jahren ihr Wirken schon nicht mehr vereinzelt. Die Kirche, dem Anscheine nach in einen rettungslosen Abgrund geschleudert und von ihren Gegnern als vernichtet betrachtet und verhöhnt, erhob sich auf's Neue aus der größten Gefahr, welche sie bisher bestanden, nicht im Sturmschritte oder mit dem Brausen des Windes, der Eichen zersplittert und Felsen zersprengt, wohl aber mit dem belebenden Säuseln, in welchem der Odem Gottes sich kund gibt.

2. Die Päpste von Paul III. bis Sixtus V.

Julius III. 1550—1555.
Marcellus II. 1555.
Paul IV. 1555—1559 (Carrassa).
Pius IV. 1560—1565.
Pius V. 1566—1572.
Gregor XIII. 1572—1585.
Sixtus V. 1585—1590 (Montalto).

Innerhalb zweiundzwanzig Jahren folgten Paul III. sechs Päpste nach, deren Pontificat zum Theile von den Wirren getrübt wurde, welche der noch fortdauernde große italische Krieg veranlaßte; theils machte sich auf's Neue das alte Bestreben geltend, in diesen Kämpfen eine nach Außen und vom Einfluße der Fremden unabhängige Stellung zu erlangen. Namentlich machte dieser Antheil an der Politik das Pontificat Paul's IV. wieder unheilvoll, nachdem dieser erst noch durch große Reformen eine allgemeine Spannung erregt hatte. — Nicht bloß mußte sich damals der römische Stuhl gefallen lassen, auf alle mittelalterlichen Pläne der Unabhängigkeit Italiens entschieden Verzicht zu leisten, sondern

als Paul IV., durch seine Neffen zu weit geführt, an dem französisch-spanischen Kriege wirksam Antheil nahm, konnte selbst der Sturz und die Verweisung seiner Verwandten den üblen Eindruck nicht mehr ganz verwischen, daß gerade unter dem Papste, welcher, der Stifter des neuen Ordens von Theate, so strenge gegen sich und gegen andere gewesen war, ein Rückfall in die alten politischen Zeiten geschehen war. Unter ihm und durch seine Maßregeln war übrigens dem Umsichgreifen der Lehren der Glaubensspaltung in Spanien wie in Italien ein Ziel gesetzt worden, dieses aber um so wichtiger, weil romanische Völker selten auf halbem Wege stehen bleiben, mit dem Abfalle vom Glauben der Kirche meist auch den nächsten, bis zur offenen Gottesläugnung führenden Schritt verbinden. Schon der Franzose Calvin war in diesem Punkte weiter gegangen, als der Deutsche Luther. Ochin, früher Capucinergeneral und die beiden Brüder Socin aus Siena gingen noch weiter als jener. Diese Italiener Socin, Gribaldi und Alciatus wandten ihre Behauptungen gegen das Grunddogma des Christenthums, die Lehre von der heiligsten Dreieinigkeit Gottes und wurden die Begründer des in Polen und Siebenbürgen seit 1563 wurzelnden Antitrinitarismus (Unitarier), deren siebenbürgisches Haupt Franz Davidis die Anbetung des Erlösers für Götzendienst erklärte. — Unter den erwähnten Päpsten war auch das am 15. Dezember 1545 eröffnete öcumenische Concil zu Trient nach wiederholter und zum Theile auch längerer Unterbrechung (1547—1551, 1552—1562) zu Ende geführt worden. Es hatte sich zugleich mit Feststellung des Glaubens wie mit Einleitung einer allgemeinen Reform beschäftigt, in fünfundzwanzig Sitzungen, welchen die nothwendigen Besprechungen und Berathungen vorausgegangen waren, sowohl das Ansehen der heiligen Schrift als der Tradition der Kirche auf den Grund der früheren Concilien erörtert und festgesetzt. In der feinen und umsichtigen Behandlung dieser höchsten Fragen, mit welchen sich der menschliche Geist zu beschäftigen vermag, feierte die Wissenschaft, welche seit einem Jahrhunderte in vollster Blüthe sich befunden, ihren größten Triumph, da sie einerseits ihre natürlichen Grenzen erkannte, andererseits innerhalb derselben sich mit einem Scharfsinne und einer Gelehrsamkeit ausbreitete, in welcher die Vertreter Spaniens, Italiens, Deutschlands und Frankreichs um die Palme rangen. Es war ein großer und allgemeiner Sieg des menschlichen Geistes

über die falsche Speculation, als Luther's Lehre von der Knechtschaft des menschlichen Willens verworfen und dessen Freiheit als Dogma des katholischen Erdkreises festgestellt wurde. Es war nicht minder erhebend, als das Concil, anknüpfend an die reformatorischen Bestimmungen der großen Concilien des verflossenen Jahrhundertes, das zu vollenden strebte, was, wäre es im XV. Jahrhunderte möglich gewesen, Deutschland und den gesammten christlichen Erdkreis von dem größten Unglücke, der kirchlichen Spaltung, bewahrt hätte, die Reform des ganzen kirchlichen Lebens. Wenn die Wissenschaft im Anfange des Jahrhundertes verweltlicht gewesen, jetzt hatte sie sich wieder gefunden. Die außerordentliche Anzahl frommer, geistreicher und gelehrter Männer, welche diesem Congresse der Abgeordneten aller katholischer Völker beigewohnt, in achtzehnjähriger Arbeit das große Werk der Eintracht des so tief erschütterten Glaubens vollendet, bewies, daß der Bund der Wissenschaft mit der Kirche, aus welcher so große Blüthen hervorgegangen, auf's Neue abgeschlossen sei. Als der Cardinal von Lothringen in der Kirche von St. Maria Maggiore, welche dem Concil zum Sitzungssaale gedient hatte, sich erhob, Pius IV. dem Papste, der heiligen und allgemeinen Kirche Heil und Glück, den Seelen Paul's III., Julius III. und Karl's V., welche so viel für die Haltung und Erneuung des Concil's gethan, die ewige Ruhe, dem friedliebenden und rechtgläubigen Kaiser Ferdinand I. viele und glückliche Jahre, den übrigen Königen, Fürsten und Staaten Heil und Segen wünschte, mit lauter Stimme Gott dankte und den himmlischen Segen für alle Verkündiger der Wahrheit, für sie, die in fernen Landen weilten, um langes Leben, glückliche Rückkehr, ewiges Gedächtniß bat, blieb kein Auge trocken. Die Anwesenden umarmten sich, aller Groll, den Einzelne wider einander getragen, war vergessen. Sechs Cardinäle, unter ihnen vier päpstliche Legaten, drei Patriarchen, fünfundzwanzig Erzbischöfe, hundertachtundsechszig Bischöfe und neunundreißig Stellvertreter von Bischöfen, sieben Aebte und sieben Ordensgenerale erhoben sich, legten das katholische Glaubensbekenntniß ab, versprachen Haltung der Concilbeschlüsse, riefen Christus den Hohenpriester, seine jungfräuliche Mutter, alle Heiligen zu Zeugen an, sprachen das Anathema über die Ketzer aus. Es war ein entscheidender Moment in der Weltgeschichte; die Wiederherstellung der katholischen Kirche in allen Theilen der Welt beginnt von diesem

feierlichen Augenblicke (4. Dezember 1563). P. Pius IV. bestätigte die Beschlüsse kaum einen Monat später und forderte nun die noch übrigen katholischen Fürsten und Reiche auf, sie anzunehmen und die darin enthaltenen Reformmaßregeln zur That zu machen. Venedig, Spanien, Portugal, Savoyen und Polen nahmen dieselben an; die katholischen Fürsten Deutschlands auf dem Reichstage zu Augsburg 1566; in Frankreich fand die Annahme einzelner Bestimmungen der bestehenden Rechtsverhältnisse wegen so wie wegen der Bürgerkriege größere Schwierigkeiten. Man glaubte, daß dem Papste zu große Rechte über die Bischöfe eingeräumt seien und zögerte mit der Annahme, bis man sich zu spät überzeugte, daß durch Nichtannahme die Bischöfe in eine viel drückendere Abhängigkeit von dem Könige verfielen. Es gehörte jetzt, als die katholische Welt an den Concilbeschlüssen ihr Gesetzbuch erhalten, nur noch dazu, daß die Bestimmungen über regelmäßige Haltung von Synoden, Gründung von Seminarien, Aufenthalt der Bischöfe in ihren Diöcesen 2c. ebenso strenge beobachtet wurden, als, was so vielen Anstoß im Anfange des Jahrhundertes gegeben hatte, der römische Hof sich selbst der Reformation unterzöge, mit dieser bei sich selbst beginne. Auch dieses erfolgte. Pius IV. ließ den unwürdigen Neffen seines Vorgängers, welche zum großen Aergernisse der Christenheit ihren hochbetagten Oheim aus dem reformatorischen Geleise herausgeführt und in Kriege verwickelt hatten, den Proceß machen und sie hinrichten. Seitdem hat kein Neffe von Päpsten es gewagt, aus dem Kirchenstaate unabhängige Fürstenthümer zu erstreben und um eigenen Ehrgeizes willen die Kirche zu zerrütten. Karl Borromeo, Neffe Pius IV., ward Cardinal, Erzbischof von Mailand, als solcher der Wohlthäter seiner Diöcese, der Restaurator der Kirche in der Lombardei wie in der Schweiz, lebte und starb als ein Heiliger, eine Zierde des Cardinalcollegiums wie der gesammten Christenheit. Er war es, welcher nach dem Tode seines Oheims dahin wirkte, daß Michele Ghislieri, dessen ganzes Streben vom Irdischen abgewandt war, zum Papste gewählt wurde (Pius V.). Jetzt konnte die Welt die Veränderung, die so lange Zeit gewünscht und erstrebt worden war, in Rom an dem großartigen Beispiele des Papstes gewahren. Strenge gegen Andere, war Pius V. ungleich strenger gegen sich selbst. In den Strassen, durch welche die früheren Päpste prunkend gezogen, sah man ihn baarfuß gehen; statt sich der erhabenen Würde

zu erfreuen, bediente er Kranke und Arme selbst; sein Grundsatz war, wer regieren wolle, müsse bei sich selbst beginnen. Er stellte die Zucht in den Klöstern wieder her, zwang die Bischöfe, Residenz in ihren Diöcesen zu nehmen, veranlaßte den siegreichen Kriegszug gegen die Osmanen, welche ihre Seemacht einbüßten, bannte Elisabeth von England, gebot die berühmte Bulle in coena domini in der ganzen Christenheit zu verkünden; in dieser aber war der Bann nicht nur gegen Seeräuber und Feinde des römischen Stuhles ausgesprochen, sondern auch gegen diejenigen, welche widerrechtlich ihre Unterthanen besteuerten. Da der Kampf zwischen den Katholiken und Protestanten begonnen hatte, sollte derselbe auch mit dem äußersten Nachdrucke geführt werden. Die Erhaltung, die Befestigung, die Erweiterung der Kirche war das einzige Ziel seines Lebens. Er bekämpfte in den Häretikern die Häresie und lieb wäre es ihm gewesen, wenn er das eigene Leben dafür hätte einsetzen können. Unter P. Gregor XIII. wurde die eingeschlagene Richtung fortgesetzt und der Kirchenstaat erschöpfte sich beinahe in Unterstützung der Kämpfer für die katholische Sache, sowie in Werken der Mildthätigkeit, in Anstalten für Studirende, für Hülfsbedürftige aller Art. Auch der fehlerhafte Kalender wurde damals verbessert und geregelt; anstatt daß aber die so nothwendige und wichtige Regulirung der Zeit angenommen worden wäre, wurde dieselbe von den Protestanten verworfen, da sie von Rom kam, und gesellte sich noch bis in das XVIII. Jahrhundert zur kirchlichen und politischen Trennung auch die der Zeitrechnung. Als dann der Papst auch im Innern des Kirchenstaates Ordnung schaffen wollte, kam es zu so großer Gährung und Parteiung, daß der Papst dem Banditenwesen nicht mehr zu steuern vermochte und, selbst alt und schwach, nur von Gottes Barmherzigkeit eine Reform des aus den Fugen tretenden Staates erwartete. Auch diese kam. Der Franziskanermönch Felix Peretti vollendete als Sixtus V., was der Dominikaner Michele Ghislieri begonnen hatte. Mit äußerster Strenge, die keine Rücksicht der Person kannte, vollzog der neue Papst die Ausrottung der Banditen und sonstigen Ruhestörer und begann er eine allgemeine Reform der Verwaltung des Kirchenstaates. Rom selbst wurde unter ihm wie neu; nicht nur, weil er neue Strassen anlegte, Kirchen umbaute, Wasserleitungen (aqua felice) und Paläste anlegte, und während er einzelne Bauten des Alterthums zum Zwecke von

Neubauten zerstörte, die großen Säulen Trajan's und Adrian's restaurirte, den herrlichen Obelisken vor St. Peter aufstellte, die Riesenkuppel auf die Kirche dieser Hauptkirche setzte. Er zeigte der Welt, die sich zu früh über den Untergang Rom's gefreut, in herrlichen Prachtbauten den Sieg des Kreuzes über die Welt. Nachdem die Wirren begonnen durch willkürliche Auslegung der Bibel, ließ er in der von ihm gegründeten apostolischen Druckerei eine Prachtausgabe der Bibel verfertigen, als wollte er die Welt herausfordern, nochmal ihren Scharfsinn zum Untergange der Kirche daran zu versuchen. Zum äußern Schutze der Kirche, zur Vertheidigung gegen Osmanen wie gegen Häretiker legte er selbst einen großen Schatz an. Er darbte persönlich, gab den Seinen soviel wie nichts, um nur auch die äußere Streitkraft der Kirche zu heben. Es ward Ordnung im Staatshaushalte, Ruhe im Innern und durch die Bemühungen des Apostels von Rom, des heil. Philippi Neri, und anderer gotterfüllter Männer Rom wie einst früher der Sitz der Frömmigkeit und des Studiums, welches sich theils an das Collegium der Jesuiten, theils an das von Philippus Neri gestiftete Oratorium anknüpfte, wo dessen Schüler, der Cardinal Baronius, die für die Kirchenhistorie so folgenreichen Annalen schrieb. Nochmal erlebte die Kunst einen großen Aufschwung unter den Caracci wie unter Domenichino und Guido Reni; wie die Poesie feierte die Kirchenmusik durch Pier Luigi Palestrina seit den Tagen P. Marcell's II. neue Triumphe als sie, bereits ihrer Ausartung wegen zur Verstummung verurtheilt, sich in den seelenvollsten Weisen erhob und von Rom aus an allen katholischen Höfen, in den meisten großen Kirchen der katholischen Christenheit aufgenommen, überall den feierlichsten Ernst mit dem höchsten Wohllaute verband. Niemals war ein Jahrhundert wie dieses erlebt worden, das in seiner ersten Hälfte den Triumph der bildenden, in seiner zweiten Hälfte den Triumph der redenden Kunst feierte und die Wissenschaft ebenso zur freiesten Entfaltung als zum edelsten Dienste der Kirche gebracht sah. Was aber in Rom geschah, stand nicht vereinzelt da. Schon lebte damals in Spanien die heil. Theresia, welche auf die Begründung eines geistigen Lebens daselbst so großen Einfluß gewann; noch war daselbst Kunst und Wissenschaft in voller Blüthe begriffen, als auch die große Monarchie ihrem Verfalle sich schon näherte. Es erheischte jetzt nur noch, daß auch diejenigen Länder

in den allgemeinen Aufschwung des katholischen Erdkreises hineingezogen würden, welche dem Protestantismus in erster Schlachtreihe gegenüberstanden, die dem römischen Stuhle treugebliebenen deutschen Länder, und das Jahrhundert, welches den Untergang der Kirche zu bringen schien, sah, ehe es ganz ablief, auch schon deren glänzende Wiedererneuung.

3. Die Päpste von Sixtus V. bis Innocenz V.

Urban VII. 1590.
Gregor XIV. 1590—1591.
Innocenz IX. 1591.
Clemens VIII. 1592—1605. (Aldobrandino.)
Leo XI. 1605.
Paul V. 1605—1621. (Borghese.)
Gregor XIV. 1621—1623.
Urban VIII. 1623—1644. (Barbarino.)
Innocenz X. 1644—1655.

In den nächsten Zeiten trat bei dem römischen Stuhle wieder jener häufige Thronwechsel statt, welcher so oft die Durchführung und Befestigung eines Systemes aufhielt. Doch gelang es in dieser Zeit die Unruhen in Frankreich durch den Uebertritt K. Heinrich III. zu beseitigen, und das so lange zerrissene Reich auch kirchlich in Ordnung und Blüthe zu bringen. Als aber der französische König auch den Beitritt des Papstes zu Ausführung seiner die Ruhe und den Länderbestand Europa's bedrohenden Pläne verlangte, wurde derselbe nicht zugestanden. Während in nächster Zeit der Vertheidigung der katholischen Kirche im Abendlande die regste Theilnahme zugewendet wurde, ward mit nicht geringer Sorgfalt ihre Ausbreitung außerhalb Europa's gefördert, zu diesem Endzwecke das große Collegium de propaganda fide begründet. Es war ein großartiges Moment in der Weltgeschichte als die dem Lutherthume verfallenen habsburgischen Erbländer wieder katholisch, Polen geschützt, die Union der Griechen (Russen) begründet, in Ungarn die Majorität der Katholiken auf dem Landtage (1625) errungen wurde, Frankreich in vollster reiner Blüthe sich befand, Deutschland zum überwiegend größern Theile wieder für die katholische Kirche gewonnen ward; anderseits in dem spanischen Amerika mehr als dreißig Bisthümer und Erzbisthümer begründet waren, der ursprüngliche Widerwille der Indianer gegen die Religion ihrer Sieger überwunden zu sein schien; in Ostindien

der Pater Nobili durch Aufopferungen ohne Gleichen selbst den geistigen Stolz der Brahmanen bezwang, die mongolischen Großchane, Akbar gest. 1610, wie Dschehangir, das Christenthum anzunehmen sich bereit erklärten; 1611 in Nanking der Hauptstadt Sina's eine Kirche begründet ward, bald Tausende und abermal Tausende von Sinesen die christliche Religion angenommen hatten. Aber nicht minder erhebend war es, daß, als in Japan, wo man die Christen nach Hunderttausenden zählte, seit 1612 die gräßlichsten Verfolgungen über diese ausgebrochen waren, die teuflische Wuth der Verfolgung, welche die Qualen der römischen und persischen Periode hinter sich ließ, wohl allmählich das Christenthum ausrotte, aber weder Schisma noch größern Abfall erzeugen konnte. Während das Abendland in religiös-politische Bürgerkriege zerfiel, vereinigten sich die christlichen Japanesen in Bruderschaften, um sich zur Erduldung des Märtyrertodes vorzubereiten und spotteten so des Lohnes, welchen ihre Verfolger auf Ausfindigmachung unerhörter, nicht zu ertragender Qualen gesetzt. Niemals hat ein weltlicher Fürst ein Reich von solchem Umfange regiert, wie dasjenige war, über welches am Anfange des XVII. Jahrhundertes die Sorge der Päpste zu wachen hatte. In der vorherrschend germanisch-christlichen Periode des Mittelalters hatte der römische Stuhl Könige und Kaiser ein- oder abgesetzt; jetzt weihte er Bischöfe für China und Abyssinien, für Amerika, Asien, Afrika und Europa. Nach allen Seiten hin suchte er den Glauben der Apostel zu erwecken und zu beleben. Gleich galten in dieser Beziehung die Länder, die Völker, die Staaten, die Zonen, die Verfassungen, die Fürsten; der Gewinn war nur auf Seiten derjenigen, welche mit dem Geiste des Christenthums auch die Quelle wahrer Civilisation, mit der Religion die Bürgschaft eines bessern Lebens, wie die Möglichkeit empfingen, die Widerwärtigkeiten des gegenwärtigen ruhig zu ertragen, seine Annehmlichkeiten nicht bloß mit Maß und Würde zu genießen, sondern auch gleich dem Ungemach ohne Uebermuth und ohne Verzagung zu empfangen. Uebrigens waren unter diesen Päpsten auch die Herzogthümer Ferrara und Urbino dem Kirchenstaate heimgefallen; Ferrara, die schönste Stadt der Welt nach dem Tode Alphons II. 1592 nebst Commachio und dem zu dem Herzogthume gehörigen Theile der Romagna, unter Clemens VIII. (1598); Urbino nach dem Tode des letzten Herzoges aus dem Stamme der Rovere, Franz Maria, 1631 unter Papst

Urban VIII. Der strenge Papst Pius V. hatte verboten ein heimgefallenes Lehen wieder zu vergeben. Seitdem hörte die Begründung von Fürstenthümern für Nepoten der Päpste und auf Kosten des Kirchenstaates auf. Päpste wie Paul V., Urban VIII., die ihre Verwandten zu sehr liebten, begnügten sich ihre Einkünfte zu vermehren und ihnen Antheil an die Regierung zu gestatten. Rom schmückte sich dadurch mit neuen Palästen und Sammlungen der Kunst und der Wissenschaft; der Kirchenstaat aber hörte auf, wie früher Schauplatz der Fehden und politischen Streitigkeiten zu sein. Die schweren Erfahrungen des XVI. Jahrhunderts waren auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen.

§. 2.

Das deutsche Reich von der Erhebung K. Ferdinand's I. bis zur Thronbesteigung K. Rudolf's I.

1. K. Ferdinand I. 1556—1564. Maximilian II. 1564—1576.

a) Ferdinand I.

Als der Religionsfriede die deutschen Kriege beendete, waren von den weltlichen Fürsten der römische König Ferdinand, dessen Schwiegersohn Albrecht, Herzog von Bayern, und Wilhelm, Herzog von Cleve, dann Heinrich, Herzog von Braunschweig, katholisch; alle andern, die drei Churfürsten von der Pfalz, Sachsen und Brandenburg, die Mehrzahl der Fürsten, der Grafen, des Adels, wie der Städte theils lutherisch, theils auf dem Punkte diese Confession mit einer andern, dem Calvinismus, zu vertauschen. Unter diesen Verhältnissen kam alles darauf an, das Kaiserthum bei dem Hause Habsburg zu bewahren, und den innern Krieg zu vermeiden, welcher wieder auf der kirchlichen Aussöhnung beruhte, nur durch diese in die Dauer ferne gehalten werden konnte. Ferdinand gab sich in letzterer Beziehung wahrhaft unsägliche Mühe, um alle Schwierigkeiten zu beseitigen, welche theils in der Persönlichkeit P. Paul's IV., theils in dem Verfahren des Concils, theils in dem maßlosen Argwohne der Protestanten lagen, die jedes Bestreben katholischer Fürsten, sich über gemeinsame Angelegenheiten zu verständigen, als gegen sich gerichtet betrachteten. Der römische König, wie der Herzog Albert von Bayern, stellten sich an die Spitze des Landsberger Schirmvereins, zu welchem sie katholische und protestantische Stände zu ziehen suchten. Die geistlichen Churfürsten erneuten 1558 bei Gelegen-

heit der Anerkennung Ferdinand's I. als Kaiser mit den protestantischen Churfürsten den alten Churfürstenverein und setzten in diesem fest, daß keiner den andern „beiderseits Religion und Ceremonien halber auf künftigen Wahl und Krönungstagen oder sonst ausschließen und unfähig achten, oder daß sie sonst einigen Unwillen gegen einander hegen, sondern vielmehr sich alles freundlichen Guten gegen einander befleißen, und keiner den andern deßwegen gefährden wolle." Allein nichtsdestoweniger erfolgte von den protestantischen Ständen ein stetes Andringen auf Aufhebung des reservatum ecclesiasticum, wodurch eine Säcularisation der noch übrigen Bisthümer von selbst erfolgt wäre. Von Seite des Kaisers ward jedoch stets darauf hingewiesen, wie das reservatum den Rechten und heiligen Reichsordnungen und Constitutionen auch dem Passauervertrage und aller Billigkeit gemäß sei. Hingegen aber ordnete K. Ferdinand das Reichskammergericht so, daß Katholiken und Lutheraner zu Beisitzern gewählt wurden. Nichts destoweniger aber fühlte er wohl, daß, nachdem jede Handlung des Reichsoberhauptes in falsches Licht gezogen, alles was er „zur Ehrbarkeit gemeiner Ruhe und Friedlebens angefangen," gehindert werde, das Reich zuletzt dem Stosse der Parteien erliegen müsse. Schon vier Jahre nach Abschluß des Religionsfriedens, beschwerten sich die Protestanten auf das Heftigste, daß man ihnen nicht gestatte, die in ihren Landen befindlichen (katholischen) Prälaturen, geistliche und andere Unterthanen reformiren, d. h. von ihrer Religion abdringen zu dürfen. Es fehlte noch fortwährend an einer dem Unwesen entsprechenden Executivgewalt (einem stehenden Heere) und an dieser mußte zuletzt Landfrieden, Recht und alle alte Ordnung des Reiches zu Grunde gehen. Schon war es dahin gekommen, daß der Bischof von Würzburg, Melchior von Zobel, durch Anhänger des räuberischen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, meuchlings überfallen und getödtet wurde, 15. April 1558; Wilhelm von Grumbach aber, die Seele dieses Anschlages, vertrieb auch Melchior's Nachfolger, brandschatzte das Capitel, und suchte nun den alten Plan der Reichsritter, sich an die Spitze des Reiches emporzuschwingen durch den Herzog Johann Friedrich II. von Gotha, Sohn des von K. Karl V. abgesetzten Churfürsten von Sachsen, zu erreichen. K. Ferdinand erlebte den Ausgang dieser Händel, welche mit der Aechtung und Hinrichtung Wilhelms von Grumbach, der Erstürmung des Grimmenstein's bei Gotha, und

der Gefangennehmung des Herzoges endigten nicht mehr. Ferdinand war in demselben Jahre gestorben, in welchem der Papst die Beschlüsse des Concils bestätigte, dessen reformatorische Bestrebungen der Kaiser nicht bloß in Bezug auf das Begehren des Layenkelches für die dem Protestantismus zugewandten, sondern auch durch eigene Reformationsartikel unterstützt hatte, die er in Bezug auf die Kirche in Deutschland, wie in Bezug auf die gesammte Kirche vorlegen ließ. Schon 1562 hatte er die Wahl seines Sohnes Maximilian II. als römischen Königs durchgesetzt; von den andern Söhnen erhielt Erzherzog Ferdinand, der Gemahl der schönen Philippine Welser, Patritierstochter von Augsburg, Tirol; Erzherzog Karl, Steiermark, Kärnthen und Krain. Allen aber gab der Vater die testamentarische Weisung, an der katholischen Religion gleich ihren Vorfahren festzuhalten, die für ihre Treue mit so vieler Aufnehmung großer Königreiche und Länder belohnt worden seien. Sie sollten ferner bedenken, welche Früchte die Ketzereien in Deutschland getragen, den Bauernaufruhr wie was alles wider gute Ordnung und Sitten geschehen. Endlich machte er sie auf den Widerspruch aufmerksam, welcher bei den Protestanten herrsche, da sie behaupteten in Glaubenssachen sei Niemand Gehorsam schuldig, und dennoch von ihren, ja selbst von fremden Unterthanen Gehorsam in denselben forderten; ja, obwohl sie den Glauben als eine Gabe Gottes bezeichneten, ihren katholischen Unterthanen die Ausübung ihres Glaubens nicht gestatteten, und sie zwängen, ihre Gelübde nicht zu halten.

b) Maximilian II.

Ungeachtet die Schwierigkeiten, mit welchen bereits K. Ferdinand zu kämpfen hatte, unter seinem gleichfalls sehr milde gesinnten Sohne nicht abnahmen, erhielt sich im Ganzen der Friede auch unter Max II. Die protestantischen Fürsten hofften damals den Kaiser ganz auf ihre Seite zu ziehen. Sie beschwerten sich bereits auf dem ersten Reichstage sehr scharf, daß katholische Fürsten ihre protestantischen Unterthanen verfolgten, sie zwängen aus dem Lande zu ziehen, sie vertrieben, oder unter dem Vorwande des Aufruhres hinrichten ließen. Allein die katholischen Stände entgegneten, wie sie nicht dulden könnten, daß in ihrem eigenen Lande die Religion, zu der sie sich bekannten, als heidnischer Gräuel und Abgötterei bezeichnet, und gelehret würde, jetzt erst vor vierzig

Jahren habe sich Gott der Menschen erbarmt, und nachdem er die auf seinen Namen getauften Jahrhunderte im Schatten des Todes habe stecken lassen, jetzt erst sie erleuchtet. Sie läugneten die vorgebrachten Anschuldigungen, setzten diesen andere Beschwerden „über gewaltthätige und stille Abprakticirung katholischer Kirchen und Klöster" entgegen und forderten dagegen die Hülfe des Reichskammergerichtes auf. Maximilian II. suchte stets zwischen den Parteien zu vermitteln; war er aber anfänglich für manche Lehren Luthers nicht ungünstig gestimmt, so wurde diese Stimmung, je mehr er sich von der Hartnäckigkeit der Partei auch in den billigsten Dingen nicht nachzugeben, überzeugte, desto lauer. Doch blieb bei dem Kaiser, welcher erlebte, daß ungeachtet der ausdrücklichen Verfügung des Reichsfriedens auch die Calvinisten an den nur für Andere günstigen Bestimmungen desselben Antheil erhielten, der Gedanke vorherrschend, „man müsse in Religionssachen den Bogen dergestalt spannen, daß er nicht breche." In der deutschen Geschichte aber steht somit seine Regierung als ein überzeugender Beweis da, wohin man mit der freundlichsten Nachgiebigkeit gelange, wo jede Milde nur als Möglichkeit betrachtet wurde, neue Concessionen zu erlangen. Zum Glücke für Maximilian überraschte ihn gerade, als er an die Gränze der Concessionen gekommen war, über die hinaus er ohne Preisgebung seiner selbst nicht schreiten konnte, bereits im fünfzigsten Lebensjahre der Tod. Er hatte seine Base, die Erzherzogin Maria, Tochter K. Karls V. geheirathet; aus der nahen Verwandtschaft der beiden Gatten gingen (nebst der Gemahlin K. Philipps II., der Erzherzogin Anna) der schwächliche Rudolph seit 1575 römischer König, sowie die Erzherzoge Ernst, Mathias, Maximilian, Albrecht und Wenzeslaus hervor, von welchen keiner den habsburgischen Stamm, obwohl so vielfach gegliedert, fortsetzte.

2. Innere Zustände des deutschen Reiches in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.

a) Im Allgemeinen.

Der Umfang des deutschen Reiches verkleinerte sich beinahe unabläßig. Unter Max I. hatte sich die Schweiz losgerissen; unter Karl V. waren Preußen und die drei westlichen Gränzfestungen abhanden gekommen; unter Ferdinand verlor das Reich auch, was es bisher an Lievland für Rechte besaß. Unter Maximilian er-

reichte der Aufstand der Niederlande eine Höhe, daß nicht nur der ohnehin kümmerliche Verband mit dem Reiche aufhörte, sondern auch bald der westphälische und niederrheinische Kreis die üblen Nachwirkungen des verheerenden Krieges immer tiefer empfanden. Während die höhern Reichsstände dem Kaiser nicht gestatteten ohne ihre Zustimmung einen Reichstag auszuschreiben, auf diesen aber die Türkenhülfe nur unnachhaltig geleistet wurde, führten die Pfalzgrafen Wolfgang und Johann Casimir von Wittelsbach den Hugenotten deutsche Schaaren in ihrem Kampfe gegen den katholischen König von Frankreich zu. Wilhelm von Oranien recrutirte sein Heer, mit welchem er den König von Spanien bekämpfte, mit deutschen Miethtruppen. Während so Deutschland der Boden wurde, aus welchem die Revolution im Westen ihre Nahrung sog, ging es mit den allgemeinen Handelsverhältnissen immer schlimmer, und während die Hansa mehr und mehr zum Schatten ihrer frühern Macht herabsank, versiegte durch die niederländischen Unruhen die größte Goldquelle Oberdeutschlands, der Handel mit Antwerpen, das jetzt seinen Flor einbüßte. Der Bauernstand erholte sich seit dem Jahre 1525 nicht wieder; der Bürgerstand verarmte; die Reichsritterschaft mußte sich um Herrendienst umsehen, die katholischen Grafen und Freiherrn schaarten sich um die Stifter, von deren Gütern sie lebten, und da sie nun auch nicht duldeten, daß diejenigen aus ihrer Mitte darin aufgenommen würden, welche vom katholischen Glauben abgefallen waren, strebte der protestantische Adel nach gleichen Privilegien in den protestantisch gewordenen, wie in den katholisch gebliebenen Stiftern. Sprache, Literatur, Wissenschaft und Kunst waren beinahe überall in gleichem Verfall begriffen, in welchem sich das Reich befand; einer der hervorragendsten Männer der neuen Confession, Flaccius Illyricus meinte, deutsch könne jeder Dorfküster schreiben. Es galt als gelehrt die Muttersprache nicht zu gebrauchen und die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts schien sich somit die Aufgabe gestellt zu haben, alle die Erwartungen nicht zu erfüllen, zu welchen der große Aufschwung der Literatur und Kunst in der ersten Hälfte berechtigt hatte. Es hatte die Glaubensspaltung die Vorbedingungen desselben zerstört.

b) Die protestantischen Staaten.

In den protestantischen Ländern war eine tiefeingreifende Veränderung vor sich gegangen, als der calvinistische Churf. Friedrich III. von

der Pfalz den lutherischen Gottesdienst in seinem Lande abschaffte, die Kirchen ihrer bisher beibehaltenen Zierden beraubte, die Unterthanen zum Uebertritte zwang. Von 1564—1576 wurden auf dem linken Rheinufer vierzig zum Theile reiche Klöster eingezogen und ihre Güter für die neue Lehre verwendet; die Anzahl derselben stieg bis 1641 auf dreihundert. Zu dem Zufluße an äußerer Macht gesellte sich bei dem pfälzischen Hause eine steigende Opposition gegen den Kaiser, so daß das Reich allmählich von den calvinistischen Fürsten einen ähnlichen Angriff besorgen mußte, wie es durch die Lutherischen bereits einen Angriff mühsam und kläglich überstanden hatte; ja derselbe sollte schon 1569 ausbrechen, wie es scheint mit Unterstützung Englands und der lutherischen Fürsten. Der nächste Schritt nach Abschaffung des Lutherthums war dann die Abfassung des Heidelberger Katechismus, in welchem die Messe als vermaledeyte Abgötterei bezeichnet war, so daß also nach der Lehre der deutschen Calvinisten in Deutschland von Kaiser und Reichsfürsten Abgötterei gepflogen wurde, die Calvinisten schon dadurch allein sich gewissenshalber bewogen fühlen mußten, am Untergange dieser gotteslästerischen Partei zu arbeiten. Als der Kaiser auf Beobachtung des Religionsfriedens drang, in welchen die Calvinisten nicht eingeschlossen waren, nahmen sich die lutherischen Fürsten des Pfälzers an, und auch diese Hauptbestimmung des Religionsfriedens wurde somit Preis gegeben. Der Churfürst machte aber bereits sein Land zum Asyle der Calvinisten, und legte den Grund zur nachfolgenden großen Verbindung der Calvinisten aller Staaten zum Umsturze der Lutheraner, wie besonders der Anhänger „der vermaledeyten Abgötterei," der katholischen Fürsten. Nichts gibt aber den heillosen Zustand der Dinge mehr zu erkennen, als daß Churfürst Ludwig von der Pfalz, kaum daß sein Vater Friedrich III. gestorben war, die calvinistischen Pastoren und Räthe seines Vaters verdrängte, den Calvinisten die ihnen eingeräumten Kirchen wieder entzog, das Lutherthum nach siebzehnjähriger Verbannung wieder zur Herrschaft erhob, 1576. Unter ihm kam endlich nach langem Streite und langer Unterhandlung die lutherische Concordienformel (zu Klosterbergen) zu Stande 1577, durch welche man die abweichenden Meinungen der lutherischen Theologen zu vereinigen gedachte, die aber erst Quelle neuer Streitigkeiten wurde. In der Pfalz wurden alle Professoren der Universität Heidelberg entlassen, welche die Concordienformel nicht an-

nehmen wollten; allein selbst des Churfürsten Bruder Johann Casimir und sein Oheim Pfalzgraf Richard von Simmern weigerten sich, sie zu unterzeichnen, und als Churfürst Ludwig nach dem Tode von vier Söhnen gestorben, und Johann Casimir ihm als Vormund des fünften nachgefolgt war, zwang dieser nicht nur seinem Mündel, wie man sagte, mit Schlägen den Calvinismus auf, sondern führte er denselben auf Kosten des Lutherthums wieder ein, ungeachtet er bei dem Antritte seiner Regierung versprochen hatte, keine Maßregeln vornehmen zu wollen, die auf den Umsturz des gegenwärtigen Zustandes hinausgingen 1584. Nach Johann Casimir's Tode blieb dann das Churhaus der Sache des Calvinismus treu, und erhob es dessen Panner mit solchem Eifer, daß, wenn auf irgend einem Hause die Schuld lastet, den dreißigjährigen Krieg entzündet zu haben, diese das pfälzische und dessen Verbündete trifft. Schon Johann Casimir beschäftigte sich mit Plänen zur Auflösung der Macht des Hauses Oesterreich und der Wahl eines neuen Kaisers, um diese Auflösung sicher herbeizuführen.

Allein während so calvinistischer Seits der Zündstoff bereitet wurde, welcher das Reich in Flammen setzen mußte, hatten sich auch in den übrigen protestantischen Staaten, Begebenheiten zugetragen, welche den Umsturz des Reiches in ihrer Art nicht minder beschleunigen mußten. Die Scenen, welche in der Pfalz vorgegangen, und den traurigen Beweis der geistigen Knechtschaft des einen Theiles von Deutschland lieferten, waren gleichsam nur der Wiederhall dessen, was in den lutherischen Staaten vorfiel. Die Lande des sächsischen Herzoges Johann Friedrich, waren ebenso der Tummelplatz der heftigsten theologischen Streitigkeiten über die Erbsünde geworden, als Hamburg, Lübek und Danzig mit Bremen über den Sacramentstreit in Hader geriethen, und die erstern Städte wegen Heßhus und anderer Theologen auf dem Punkte standen, den Kampf mit einander auch mit weltlichen Waffen zu führen. Beinahe überall, wo solche Streitigkeiten entbrannten, verlangte die siegende Partei das Recht des Kirchenbannes wider die andere auszuüben, und wurde hievon ein Gebrauch gemacht, welcher an Maßlosigkeit die früheren Zeiten weit hinter sich zurückließ. Preußen wurde durch den Hofprediger Osiander der Schauplatz des Kampfes über die Rechtfertigung; als der Herzog das willkürliche Bannen und Excommuniciren verbot, forderte der Gegner Osiander's Wörlin die

Seinen auf, solche Gräuel wie diese zur Ruhe verweisenden Decrete nicht länger im Lande zu dulden. Es wäre ihnen nützer, daß sie im Blute wadteten bis über die Knie. Nachdem erst Wörlin aus dem Lande verwiesen worden, Osiander aber dann gestorben war, gelang es der Gegenpartei des Letztern den Herzog wider die Osiandristen einzunehmen, und diese vollkommen zu stürzen. Der Hofprediger Funk, die herzoglichen Räthe Schnell und Horst, verloren auf dieß ihr Leben auf dem Blutgerüste 28. Oktober 1566. Sechs Jahre später traf dasselbe Schicksal den pfälzischen Theologen Sylvan zu Heidelberg, der dem christlichen Dogma der heiligen Dreieinigkeit entgegen sich der Lehre der Unitarier zugewendet hatte. In Chursachsen hatte sich bis dahin die dem Calvinismus zugewandte Lehre Melanchthons, welcher selbst mit Luthers Doctrinen zerfallen war, in Kraft erhalten. Allmählich traf es das Lutherthum selbst in Kraft der eigenen Theorien und des neugeschaffenen Kirchenstaatsrechtes zu fallen. Nur die unbedingteste Hingebung an den Willen des Herrschenden konnte retten. Der Theologe Selnecker, welcher sich anfänglich dagegen gesetzt hatte, dann aber dem für Melanchthon gewonnenen Churfürsten August, (Sohn und Nachfolger des Churfürsten Moritz) erklärte: er wolle von Herzen gerne auf allen Vieren von Wolfenbüttel nach Dresden kriechen, um nur allen Verdacht von sich abzulehnen, ging mit dem Beispiele kriechender Unterwerfung voraus. Als von fünfhundertdreiundfünfzig Predigern der altlutherischen Lehre doch noch hunderteilf bei der Sectirerei (Luthers Lehre) verharrten, wurden sie abgesetzt, ihre Häupter Landes verwiesen. Da aber nun die Annäherung des melanchthonischen Bekenntnisses an den Calvinismus immer klarer hervortrat, wußten der Geheimrath Lindemann und die Hofprediger Mirus und Wagner dem Churfürsten die Ueberzeugung beizubringen, er sei von den Melanchthonianern hart hintergangen worden. Auf dieß ließ der Churfürst die Häupter der Melanchthonianer verhaften (1574); er nöthigte die Pastoren dem bisher von ihnen selbst mit allem Eifer vertheidigten Glaubenssymbolum zu entsagen. Vier Professoren der Theologie und der Leibarzt Herrmann wurden des Landes verwiesen, der Kanzler Krakau im Kerker gefoltert, und so lange gequält, bis er sich durch freiwilligen Hungerstod seinen Peinigern entzog. Weil aber das Schlachtopfer mehr als byzantinischer Willkür so entkommen war, wurde der Festungskommandant der Pleissenburg, wo er geendet, vom

Scharfrichter zum Schelm erklärt, und mit Staupenschlag aus dem Lande gewiesen, da er den Tod des Unglücklichen gehindert, dem Henker seine Beute entzogen. Der Schwiegersohn Melanchthon's, der churfürstliche Leibarzt Peucer schmachtete bis 1586 im dumpfen schmutzigen Kerker; man verweigerte ihm selbst die Bibel, drohte ihm, als er mit dem Tode rang, mit glühenden Zangen, um ihn zu Bekenntnissen zu treiben und als K. Max II. sich für den Eingekerkerten verwandte, erwiederte der Churfürst, er könne nur solche Diener gebrauchen, die in der Religion eben das glaubten und bekennten, was er selbst glaube und bekenne. „Dieß masse ich mir nicht an, war die Antwort des katholischen Neffen Karl's V., noch will und darf ich solches mir vornehmen, da ich keine Macht über das Gewissen habe, und Niemanden zum Glauben zwingen darf." Unter solchen Verhältnissen kam endlich durch die Bemühungen der lutherischen Theologen Andrä, Selneker und Heßhusius, im Kloster Bergen bei Magdeburg auf den Grund eines zu Torgau verfaßten Aufsatzes die formula concordiae des Lutherthums zu Stande. Eine Commission durchzog die sächsischen Lande, alle Pastoren und Schullehrer zu freiwilliger Unterschrift zu veranlassen, da die Fürsten es so wollten. Schreibt lieber Herre, schreibt, damit ihr bei der Pfarre bleibt, legte der Volkswitz den Frauen der Betheiligten in den Mund: nur ein Pfarrer und zwei Schullehrer unterschrieben nicht. Im Oldenburgischen verkündeten die weltlichen Obrigkeiten, daß Niemand im Lande geduldet werde, der wider die Concordienformel etwas rede, schreibe oder vornehme. So feierte das weltliche Regiment in der neuen Kirche einen vollständigen Sieg. Es war, als sollte das byzantinische Wesen hundert Jahre nach dem Untergange von Byzanz auf deutschem Boden wieder erstehen. In Dänemark behandelte man das neue symbolische Buch als verbotenes Buch; wo es angenommen wurde, erzeugte es (nach Spittler) eine unfruchtbare Wüste.

Theils vor, theils nach diesen Verhandlungen wurden von den protestantischen Dynasten die Versuche unabläßig fortgesetzt, das Reichs- und Kirchengut in den Bereich ihrer Territorialmacht zu ziehen. Nachdem Magdeburg 1552 an Churfürst Joachim II. von Brandenburg gekommen, trat das Capitel 1561 zur lutherischen Confession über; das Erzbisthum blieb in sechsfacher Folge in brandenburgischen Händen. Die Uebermacht Brandenburg's über

Sachsen war durch den Besitz dieses wichtigen Burggrafenthums, wenn nicht entschieden, doch begründet. 1570 schritt Erzbischof Joachim Friedrich zur Ehe, und entfremdete so gänzlich die Stiftung der Ottonen der Kirche und dem Reiche. Bremen erhielt 1585 an einem holstein-gottorpischen Prinzen den ersten lutherischen Erzbischof. Merseburg, Naumburg und Meissen wurden als sächsisches Hausgut, Brandenburg, Havelberg und Lebus als brandenburgisches Erbeigenthum betrachtet, Halberstadt von Braunschweigern administrirt, und so gegen Ende des XVI. Jahrhunderts erreicht, was schon Ende des XV. durch die consequente Besetzung deutscher Bisthümer mit Gliedern fürstlicher Häuser erstrebt wurde. In Lübeck und Verden wurde 1564 durch Erzbischof Eberhard das Lutherthum eingeführt; Schwerin, Ratzeburg, Minden und Osnabrück vermochten gleichfalls in die Länge sich nicht zu halten. Von sechsunddreißig deutschen Erz- und Bisthümern wurden achtzehn trotz alles Reichs- und Religionsfrieden säcularisirt; bei dem außerordentlichen Zuwachse an Macht, den dadurch die protestantischen und zumal die niederdeutschen Dynastien über die wenigen katholischen und die noch übrigen Fürstbisthümer erhielten, mußte die Begierde auch die andern achtzehn zu verschlingen, zuletzt unwiderstehlich werden. Es dauerte nicht lange, so wurde von der pfälzisch-brandenburgischen Partei dieses Verlangen auch offen ausgesprochen.

c. Die katholischen Staaten des deutschen Reiches.

Selbst der Tod des Markgrafen Albrecht Alcibiades hatte somit den geistlichen Staaten, die dieser mehr als ein anderer zerrüttet, keine volle Ruhe gegeben; sie waren verloren, wenn sie sich nicht aus sich selbst reformirten und zu neuen Kräften zu gelangen suchten. Drei Dinge trugen hiezu wesentlich bei. Erstens der Einfluß, welchen die Jesuiten seit dem Jahre 1551 in Deutschland erlangten, wo sie erst in Wien, dann in Prag und Ingolstadt Collegien gründeten, am Rheine, in Trier, wie in Vorderösterreich, in Mainz, Würzburg und München sich niederließen, die alten Universitäten reformirten, neue begründeten, das Volk belehrten, dem Abfalle steuerten. Galt der Protestantismus als vorzugsweise deutsch, so stellten sie ihm die Universalität der Kirche entgegen, die sie, aus Männern der verschiedensten Nationen bestehend, in sich selbst darstellten, und war der Abfall von der

Kirche durch Deutsche erfolgt, so sollte jetzt diese ihre Wiederbelebung durch eine neue deutsche Generation erhalten, welche im Geiste der sich selbst reformirenden Kirche herangezogen wurde. Das zweite waren die Bestimmungen des Concils von Trient, welches den Bischöfen aller Völker strengstens an das Herz legte, die Reform bei sich selbst anzufangen und durch Seminarien die heranwachsende Generation für eine solche zu gewinnen. Das dritte war die Begründung eines Collegii germanici in Rom durch Papst Gregor XIII., wodurch Deutsche für den Priesterstand gebildet, und sodann nach Deutschland entlassen wurden, daselbst durch Lehre und Beispiele die Wankenden zu stärken, die Abgefallenen zurückzubringen. Es war ein Vorgang ähnlicher Art, Deutschland von der Häresie zu befreien, als achthundert Jahre früher von Rom aus versucht worden war, dem germanischen Heidenthume durch die vereinten Bemühungen der Päpste und der Glaubensboten ein Ende zu machen. Zuerst ward Baiern, das jetzt nicht mehr in Linien gespalten, sondern vereinigt war, und die Dissidien des Herzoges mit den Landständen durch die Festigkeit Albrecht's V. beschwichtigt sah, der Schauplatz der dreifachen Einwirkung. Als erste Folge derselben sah Deutschland daselbst, während im Norden Kunst und Wissenschaft erstarben, in beider Beziehung eine lang andauernde Blüthe, wie Baiern durch diese innere Wiederbelebung zugleich auch allmählich den Rang einer katholischen Hauptmacht erlangte, Stütze der geistlichen (katholischen) Staaten des Reiches wurde. Bereits 1570—71, wurde von Baiern aus das Markgrafthum Baden vom katholischen Standpunkte aus reformirt. Der Churfürst von Trier Jacob von Eltz nöthigte seine bischöfliche Stadt zum Gehorsam; Daniel Brendel, Churfürst von Mainz, brachte das von Protestanten rings umgebene Eisfeld zum katholischen Glauben zurück. Fulda, Würzburg (unter dem großen Julius von Mespelbrunn 1573—1617), Bamberg, Paderborn, Münster, Hildesheim folgten nach. Doch dauerte es noch längere Zeit, bis der Unfug aufhörte, daß erwählte Bischöfe sich nicht consecriren ließen; es war dieß die Folge, daß die Bisthümer in die Hände des Adels und der Fürsten gekommen waren. Das wichtigste Ereigniß dieser Art war aber, daß, als Gerhard Truchseß, erwählter Erzbischof von Cöln, nicht bloß sich zum Calvinismus wandte, sondern auch Agnes, Gräfin von Mannsfeld heirathete,

daneben aber seine erzbischöfliche und churfürstliche Würde behaupten wollte, ein baierisch-spanisches Heer den doppelt eidbrüchigen entsetzte und nun Herzog Ernst von Baiern den Churhut erhielt, 1583; nach ihm vier andere Churfürsten aus dem Hause Wittelsbach in ununterbrochener Reihe von 1583—1761. Wäre Cöln in den Händen der Calvinisten geblieben — bereits hatte Truchseß die katholischen Geistlichen in Westphalen verjagt — der Calvinismus würde von den Niederlanden aus bis zum Oberrhein eine Stellung erlangt haben, durch welche die lutherischen wie die katholischen Staaten gleich gefährdet, das republikanische Element aber, welches zahlreiche Niederländer in den rheinischen Städten wirksam vertraten, zuletzt wohl das überwiegende geworden sein. Glücklicher Weise gelang es auch Aachen, welches seinen katholischen Magistrat verjagt hatte, und das die Pforte des Calvinismus nach Cöln und der Pfalz geworden wäre, durch spanische Hilfe zum Gehorsame unter die kaiserlichen Gebote zurückzubringen, und indem der niederländische Einfluß abgehalten wurde, diese wichtige Gränzstadt dem Reiche wie der Kirche zu erhalten. Ein Streit in Straßburg, welcher diesen Schlüssel des Oberrheines in französische Hände zu führen drohte, wurde noch dadurch beschwichtigt, daß die beiden Bewerber Johann Georg, Markgraf von Brandenburg (von dem protestantischen Theile) und Carl, Cardinal von Lothringen, (katholischerseits) sich für fünfzehn Jahre in das Bisthum theilen sollten. Bei weitem die wichtigsten Veränderungen fanden aber in Oesterreich statt. Schon unter Ferdinand I. hatte hier das Lutherthum bei den Vornehmen des Landes solchen Eingang gefunden, daß es von den Burgen und Schlössern aus das Land beherrschte, durch die Besetzung der einflußreichsten Aemter mit heimlichen Lutheranern der Staat, obwohl äußerlich katholisch, factisch in den Händen der Lutheraner war. Ihre Macht nahm unter Maximilian II. immer mehr zu. Der Adeliche griff nach dem ihm zunächst gelegenen Kirchengute; als der Kaiser in der Türkennoth Hilfe begehrte, wurde diese erst (1568) gegen Ertheilung des freien Exercitiums der Religion auf den Burgen und Schlössern des Adels gewährt und als nun auch ein Theil der Kirchengüter zu diesem Endzwecke verkauft wurde, brachte der Adel diese um ganz geringe Summen an sich und suchte nun das übrige auf dem Wege der Säcularisation gleichfalls zu erlangen. Bald fanden sich Lutheraner, Calvinisten, Flaccianer

in Oesterreich ein, ja die Rostocker Facultät warf der „österreichischen Kirche“ selbst den Makel des Manichäismus vor. Der Adel sperrte Katholiken wie Akatholiken ein, verjagte Geistliche wie Pastoren und verlangte wie die Reichsfürsten so auf seinen Gütern, daß der Unterthan sich zum Glauben des eingebornen Gutsherrn bekenne. Bald gab es „nichts Schimpflicheres und Verächtlicheres als die katholische Religion und den geistlichen Stand in Oesterreich.“ In Wien selbst predigte der Flaccianer Josua Opitz das Lutherthum mit einer Wuth, daß seine Zuhörer, wenn sie aus der Kirche kamen, „die Papisten mit Händen hätten zerreißen mögen.“ Als K. Rudolf II., Maximilian's Sohn und Nachfolger, 1578 mit der Fronleichnams-Procession in Wien ging, entstand gegen die Katholiken ein Auflauf, daß der Kaiser zu dem Degen griff und die Erzherzoge sich mit gezücktem Schwerte schützend um ihn stellten. Da Maximilian II. den Lutheranern auch die Wiener Universität eröffnet hatte, sie ein eigenes Consistorium hatten, Convente hielten, mit auswärtigen Fürsten in Benehmen traten, die Katholiken von Aemtern wie von Landtagen ausschlossen, war nicht nur ein Staat im Staate vorhanden, sondern auch der Zeitpunkt nahe, wo die Anzahl der protestantischen Staaten in Deutschland durch einen neuen vermehrt wurde — durch Oesterreich. In diesem Augenblicke unternahm ein Bäckersohn aus Wien, Melchior Clesel, erst als Passauer Official, dann als Bischof von Neustadt und Wien die Reformation des katholischen Clerus; in Kürze wurden über tausend Pfarreien und Pfründen wiederhergestellt, die Katholiken zum Bewußtsein ihrer Religion und Stellung zurückgebracht, die Wiener Universität und viele andere Schulen ihnen wieder gegeben. Bald wandte sich das Blatt. Die Ausschließlichkeit, welche die Protestanten geübt, wurde wider sie selbst gekehrt; die Concessionen Maximilian's auf ihren Wortlaut beschränkt, die Prädicanten aus den katholischen Pfarreien entfernt und als nun von Seiten der Protestanten gravamina auf gravamina erfolgten, ermannten sich auch die Katholiken, erklärten für ihre Religion wie ein Mann stehen, die ihnen entrissenen Rechte wieder erlangen zu wollen und setzten den Beschwerden der Andern die eigenen entgegen. In ähnlicher Art wurde jetzt auch von Erzherzog Karl in Steyermark schärfer verfahren; er entschloß sich 1584, von den Rechten Gebrauch zu machen, welche ihm der Religionsfriede ein-

räumte. Was er begann, vollendete sein und der bayerischen Princessin Maria's Sohn, Erzherzog Ferdinand. In Tirol, welches 1602 aufhörte, unter einem besonderen Erzherzoge zu stehen, wurde gleichfalls mit allem Nachdrucke eine Reformation betrieben. Das Ende des XVI. Jahrhundertes sah so in Deutschland eine Umwandlung allmählich sich bilden, welche dem ein Ziel setzte, was in der ersten Hälfte sich gestaltet hatte. Es war so weit gekommen, daß sowohl in Oesterreich als außer Oesterreich protestantische Stände und Fürsten nur mehr mit dem Schwerte hoffen konnten, noch zu behaupten, was sie theils mit Gewalt, theils mit List errungen hatten, und jetzt durch die Regeneration der katholischen Kirche wieder einbüßten. War es ihnen wirklich nur um die Reformation und nicht um das Kirchengut zu thun gewesen, so hatten sie dieselbe jetzt in vollem Maße. —

Fünftes Capitel.

Die Entscheidung durch das Schwert.

Von den Vorbereitungen zum allgemeinen Kriege bis zum westphälischen Frieden 1648.

---

§. 1.

Die Vorbereitung zum allgemeinen Kriege.

A. K. Heinrich IV. von Frankreich, seine Anordnungen und Pläne.

1. Das Edikt von Nantes.

Vom Jahre 1562—1598 war Frankreich durch die Hugenotten den heftigsten Unruhen ausgesetzt. Eine Million Menschen verloren auf's Wenigste hierin ihr Leben; Frankreich stand auf dem Punkte, wieder den Engländern zur Beute zu werden, da die Hugenotten Havre an Elisabeth abtreten wollten, und als endlich durch das Edikt von Nantes 1598 Frieden wurde, erlangten sie unter Heinrich IV. eine besondere Regierung in geistlicher und beinahe auch in weltlicher Beziehung. Die Protestanten sollten nach näheren Vorschriften die katholischen Kirchen und Kirchengüter zurückgeben, die Katholiken überall Gottesdienst halten, die Hugenotten in drei Städten, wo er schon 1586 und 87 bestand, der Adel in seinen Wohnungen, in Paris und an dem Sitze des Hofes gar nicht. Sie erhielten nicht nur ein Anrecht auf alle Aemter, sondern auch auf die Aufnahme in katholische Schulen, Universitäten, Armen- und Krankenhäuser. Es ward verboten, sie der Religion wegen zu enterben, oder ihnen ihre Kinder wegzunehmen, um sie katholisch zu erziehen. Sie bildeten in dem französischen Staate einen besonderen Staat mit eigener Nationalsynode, die über die wichtigsten Dinge entschied, und zu der die

sechszehn Provinzen, in die sie ihre Distrikte theilten, Deputirte schickten. Fünfzehn Millionen Einwohner rechnete man im Anfange des XVII. Jahrhundertes in Frankreich; davon bildeten die Hugenotten nur eine; aber durch ihr Zusammenhalten und im Besitze vortrefflicher Festungen (besonders La Rochelle's) und zusammenhängender Provinzen waren sie beinahe so mächtig, wie die übrigen vierzehn. Zugleich wurden ihre Häupter vom Könige besoldet, wie auch ihre Geistlichen und Soldaten, während ihr Bestreben offen dahinausging, aus ihren Versammlungen Generalstaaten zu bilden, den König zu beschränken und endlich ganz Frankreich mit Umsturz der Religion und der Verfassung in eine Republik zu verwandeln.

Dennoch bezeichnet die Ertheilung des Ediktes von Nantes den Zeitpunkt, von welchem an die Hugenotten allmählich ihre politische Bedeutung verloren. Viele ihrer Häupter schlossen sich auf das Engste an den König an, und obwohl dadurch die Politik Frankreich's einen calvinistischen Charakter annahm, der zuletzt dem In- und Auslande gleich verderblich wurde, so trat doch dadurch Zwietracht unter der Partei selbst ein. Die Staatsgewalt vermochte von dieser Nutzen zu ziehen, nahm aber hiemit immer mehr den Charakter der Centralisation an, welche zuletzt den Königen zur unumschränkten Gewalt verhalf und eine höchst gefährliche Veränderung der Verfassung herbeiführte. An diese politischen Nachwehen reihten sich erst noch die geistigen in ihrer ganzen Ausdehnung an. Der Streit um die Religion hatte Tausende von aller Religion entfernt: viele übten praktisch, was Bodin († 1596) gerathen, den Cultus des natürlichen Gesetzes, indem sie den allgemeinen Namen der Christen zum Scheine bewahrend nur das Gesetz ihrer eigenen Willkür gelten ließen. Schon ehe La Rochelle gefallen, glaubte man die Anzahl derjenigen, welche offen sich von der Beobachtung christlicher Vorschriften losgemacht, in Frankreich allein auf sechszigtausend anschlagen zu dürfen. Andere meinten, man könne in Paris allein an fünfzigtausend solcher zählen. In einem einzigen Hause könnte man oft an zwölf Personen rechnen, die allen Glauben abgestreift hatten.

Es war die höchste Zeit, daß der Krieg ein Ende nahm und die so lange gehemmte geistige Entwicklung, die so tief gefühlte nothwendige Reformation des Lebens wie des Staates sich endlich ihre Bahnen brachen.

2. Innerer Zustand von Frankreich. Sully's Reformen.

Von dem Ende der Regierung Ludwig's XII. bis zum Jahre 1581 hatten sich die Steuern um mehr als das Fünffache erhöht. Die Schulden waren seit dem Tode Heinrich's II. von zweiundvierzig auf dreihundertdreißig (nach Andern dreihundert) Millionen Livres angewachsen, fast eine Milliarde nach heutigem Gelde. Die Erhebung der Einkünfte lag in den Händen der ausländischen Gläubiger, die die Lasten des Bauernstandes durch ein Heer habgieriger Pächter und Unterpächter bis in's Unerschwingliche steigerten. Die Großen waren nach Unabhängigkeit lüstern geworden, und gehorchten dem Könige nur, weil sie sich seiner Größe hatten beugen müssen. Ihr Luxus und ihre Ausschweifungen trugen in kaum minderen Grade zum Verfalle der Sitten bei, als es bei der großen Masse durch die Zerrüttung der Finanzen und den Gelddurst der Beamten geschah. Von einhundertfünfzig Millionen, die das Volk jährlich zahlte, flossen nur dreißig in den Schatz des Königs. Hundert Millionen Francs waren durch die Veräußerung der Domänen zu Grunde gegangen; der Schade, den die Kirche erlitten, war unberechenbar, nicht minder der Verlust an Vermögen auf Seite der Bürger. Als der Finanzminister Heinrich's III. und IV. Francois d'O im Jahre 1594 starb, fand sich nach einem Leben voll der unsinnigsten Verschwendung ein Vermögen von mehr als vier Millionen vor, während König Heinrich in seinem Kriege mit den Spaniern oft um einmalhunderttausend Thaler geseufzt hatte, um nur mit etwas Kraft gegen seine Feinde auftreten zu können und während der Belagerung von Arras aus Mangel bei seinen Großen zu Mittag aß. Als nun acht Finanzcommissäre ernannt wurden, stieg das Plünderungssystem noch höher, bis endlich der König seinen treuesten Diener und Freund, Maximilian Baron von Rosny 1595 in den Finanzrath zog und endlich 1599 zum Oberintendanten der Finanzen machte. Rosny (seit 1606 Herzog von Sully und französischer Pair) war bis dahin mehr durch seine ausgezeichnete Geschicklichkeit in Vertheidigung und Erstürmung fester Plätze, sowie durch die Biederkeit und Rechtlichkeit seiner Gesinnung bekannt, als durch seine administrativen Talente. Der glücklichen Wahl, die Heinrich IV. an ihm traf, verdankte der König eine schnelle Blüthe seines Landes. Sully suchte vor Allem sich durch Reisen in die verschiedenen Theile des Landes eine richtige Ansicht des

Reichthums und der Bedürfnisse jeder Provinz zu verschaffen; dann entriß er den Staatsgläubigern das Recht, die Gefälle selbst zu erheben, und schuf so Ordnung in dem Schuldenwesen, verminderte die Anzahl der Beamten, zog für achtzig Millionen veräußerte Domänen ein, erleichterte die Lasten der Bauern und des Handelsstandes und vermehrte dadurch zu gleicher Zeit die Einkünfte, wie er die Ausgaben durch Feststellung eines Finanz-Etats verminderte. Die drückendste der Grundabgaben, die Taille, die den Segen eines fruchtbaren Jahres dem Bauer zum Fluche machte, wurde um fünf Millionen verringert; die Gabelle, welche aus dem Salze ein Staatsmonopol machte und durch den hohen Preis desselben die Viehzucht nicht aufkommen ließ, suchte er gleichfalls zu vermindern, obgleich Sully, Richelieu und Colbert gleich unglücklich in ihrem Bestreben, sie abzuschaffen, waren. Er erkannte, wie der Hauptreichthum eines Landes in dem Boden beruhe, und obwohl er dem Handel neue Strassen eröffnete und ihn von vielen Hemmungen zu befreien suchte, so war doch sein Hauptaugenmerk auf den Flor des Landes selbst gerichtet. Bald vermochte Frankreich nicht nur sich selbst, sondern auch einen Theil von Europa und insbesondere England mit seinem Getreide zu versehen. Dieser glückliche Umstand war aber eben so sehr eine Frucht des Princips Sully's, „daß der Ackerbau die Basis der Macht Frankreich's sei, als insbesondere der Durchführung des Grundsatzes, daß der Reichthum seines Volkes nicht darin bestehe, daß es viele Steuern zahle, sondern in dem, was es wirklich besitze, nicht in dem, was der Staat durch alle Arten von Mitteln aus dem Volke zu ziehen vermöge.“ Er suchte bei dem Volke Liebe zu dem einheimischen Boden zu erwecken und dem Schwindelgeiste der Geldhändler entgegenzutreten. Er setzte deßhalb den Zinsfuß herab, zahlte für hundert Millionen Renten heim, befreite den Bauernstand „von allen seinen Tyrannen in der Finanz, im Adel und dem Heere,“ und bewirkte so innerhalb fünfzehn Jahren eine völlige Veränderung des Anblickes von Frankreich.

Die Großen, anstatt wie in Spanien und dann später seit Richelieu in Frankreich die Einkünfte der Provinzen am Hofe zu verschwenden, blieben auf ihren Gütern und suchten den Werth derselben zu vermehren. Dadurch verschwand die Gefahr, daß die Städte den Reichthum ganzer Provinzen oder des Landes selbst

an sich reißen möchten; die Einfachheit und Ehrbarkeit des Lebens kehrte wieder zurück. Fast alle Abgaben konnten verringert werden, und obwohl die außerordentlichen Ausgaben auf mehr als achtunddreißig Millionen stiegen, konnten die großen Schulden getilgt, die Einnahmen um vier Millionen vermehrt und einundvierzig Millionen Ersparnisse zurückgelegt werden. Zugleich wurden die Festungen vermehrt und ausgebessert, in dem Arsenale waren bereits im Jahre 1604 hundert Kanonen, zwei Millionen Pfund Pulver und Waffen für zwanzigtausend Mann aufgehäuft. Auch die Marine hob sich wieder. Im Innern wurden große Strassen (les Rosnis) und viele Brücken gebaut, der Canal von Briare ward angelegt, der die Seine und Loire verbindet. Paris, Monceaux und Fontainebleau wurden mit neuen Gebäuden geschmückt. Auch an einer Vereinigung der Katholiken und Hugenotten arbeitete Sully und seinen Bemühungen war es wohl vor Allem zuzuschreiben, daß das Haupt der fanatischen Hugenotten, du Plessis Mornay, in Saumur, dem Mittelpunkte der calvinistischen Bewegung im Nord-Westen von Europa, den Einfluß nicht erlangte, nach dem dieser strebte, um in Europa den Sieg seiner Secte durchzusetzen. Rosny hatte den König zum Uebertritt zur katholischen Kirche bewogen; er verhinderte den Plan der Hugenotten, einen Freistaat im Süden und Südwesten Frankreich's zu errichten, der unter den Schutz Jakob's I. von England gestellt werden sollte und suchte, obwohl selbst Hugenotte, ihnen Berathung und Entscheidung über weltliche Verhältnisse zu entwinden.

3. Heinrich's IV. weitaussehende politische Pläne.

Als so allmählich Frankreich von so großen Stürmen früherer Jahrzehente Ruhe fand, und eine lange Zeit vermißte Blüthe des Landes die schöne Frucht der Ruhe ward, strebte der König, die wiedergewonnene Kraft zur Durchführung eines Planes zu verwenden, der ihn und Frankreich auf den Gipfel weltlichen Ansehens bringen sollte. Europa sollte in eine Art christlicher Republik verwandelt werden, die unter sich in stetem Frieden lebe; aber in stetem Kriege mit den Ungläubigen. Fünf Wahlherrschaften (Kirchenstaat, das Reich, Polen, Böhmen, Ungarn), sechs erbliche Reiche (Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden und ein neu zu errichtendes Königreich der Lombardei), vier

souveräne Republiken (Venedig, Mittelitalien, Schweiz und die siebenzehn Provinzen der Niederlande mit einigen Anhängseln) sollten diese Republik bilden. Schon im Jahre 1601 waren mit der Königin Elisabeth zur Ausführung dieses Traumes, der Europa umstürzen mußte und zuletzt nur Frankreich einige Vortheile verschaffen konnte, Unterhandlungen angeknüpft worden. Während aber Heinrich dem Vierten der alte Plan Franz I., die Macht des Hauses Habsburg zu beschränken, vor Augen schwebte, wollte Elisabeth die niederländischen Provinzen von spanischem und französischem Einflusse befreit und Spanien selbst auf die iberische Halbinsel beschränkt wissen. In Bezug auf die Religion wollte der Plan im Widerspruche mit dem für das deutsche Reich gültigen Augsburger Frieden die katholische Kirche, die lutherische und reformirte Confession gelten lassen, Verfolgung sollte nicht erlaubt sein, aber wo die eine herrschte, auch keine andere eingeführt werden. Alle Territorialveränderungen sollten auf Kosten des Hauses Habsburg geschehen, dessen erlauchte Mitglieder aus Großmuth in dieselben einwilligen sollten und dann sich dafür in Asien, Afrika oder Amerika entschädigen dürften.

Heinrich IV. und Sully waren von diesem Plane so eingenommen, daß der erstere, obgleich von der Königin Elisabeth gebeten, nur friedliche Mittel zu ergreifen, von Ungeduld brannte, dieses Theilungsproject von Europa um jeden Preis auszuführen; Sully aber noch später Ludwig XIII. ermahnte, gleich einem zweiten Salomon den Plan seines Vaters in's Werk 'zu setzen. So zeigte sich auch damals die traurige Erfahrung so vieler Zeiten, daß, so lange Frankreich diesem Plane anhänge, das Glück dieses Landes mit der Ruhe Europa's unverträglich sei. Niemand verstand aber diesen Plan besser, als die Calvinisten, welche von der Unterdrückung des habsburgischen Hauses den Sieg ihrer Partei im deutschen Reiche, ja in ganz Europa erwarteten. So weit der Calvinismus gedrungen war, hing Alles mit unsichtbaren Fäden zusammen; England und die Hugenotten, die Schweiz, die Niederlande und die Pfalz, die schlesischen Fürsten, Bocska in Siebenbürgen, die protestantischen Ungarn und Polen, zu einer gewissen Zeit selbst Venedig gehörten diesem Bunde an. Allmählich bereitete sich so von Frankreich aus ein entscheidender Schlag vor, durch den das Haus Habsburg, ja die katholische Sache in Mitteleuropa mit Vernichtung bedroht wurden.

B. Die Ereignisse in den österreichischen Landen bis zur Entthronung K. Rudolf's als Königs von Böhmen 1611.

1. Kaiser Rudolf II.

Noch ehe Heinrich IV. zur Regierung gekommen war, hatte das verhängnißvolle Jahr 1588 den spanischen Zweig des Hauses Habsburg durch Vernichtung der Armada um die Möglichkeit gebracht, England und die Niederlande zu Paaren zu treiben, und der deutsche Zweig durch die Gefangennehmung des Erzherzog's Maximilian die glänzende Aussicht verloren, die Herrschaft der Jagellonen mit der der Luxemburger zu vereinen. Hingegen erwarb aber sieben Jahre später K. Rudolf das durch seine Lage so wichtige Siebenbürgen, mit demselben aber die Nothwendigkeit, den Türkenkrieg fast unablässig zu führen und als derselbe nicht mit Nachdruck geschah, bemächtigte sich Stephan Bocska, einer der angesehensten protestantischen Edelleute, dieses Landes, sowie Oberungarn's 1605. Leider schien der Kaiser, welcher sich mit jedem Jahre weniger um die Regierungsgeschäfte kümmerte, für Erwerbung wie für Verlust des Landes gleich unempfindlich zu sein. Sein Ansehen verminderte sich in dem Reiche aber nicht minder als in den Erblanden. In dem ersten war es durch die Ereignisse des XVI. Jahrhundertes dahin gekommen, daß man sich unter ihm stritt, ob die oberste Macht bei dem Kaiser oder bei den Churfürsten sei, die Reichsstädte aber im Jahre 1582 das Reich als eine Republik bezeichneten. In ähnlicher Art aber wie die Reichsstände wider den Kaiser, suchten jetzt die Landstände in Oesterreich wider ihren Landesherrn zu verfahren. Die Ereignisse in Ungarn gaben hiezu den Anlaß und bewirkten, daß, was in den letzten Jahren in Oesterreich an Landeshoheit gewonnen worden war, bald wieder aufgegeben werden mußte. Da der Kaiser mit astronomischen und alchimistischen Studien beschäftigt, zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß gab, selbst manchmal gestörten Geistes zu sein schien, hatten die Erzherzoge, besorgt um Erhaltung der Hausmacht in dem Drange der Verhältnisse dem zweitältesten Bruder, dem Erzherzoge Mathias die Verwaltung der österreichischen Lande übergehen 1606. Rudolf selbst residirte in Prag, wo er seinen Hof mit den herrlichsten Sammlungen von Kunstdenkmälern schmückte; der Erzherzog aber, auch von den Osmanen bekriegt, hatte sich genöthigt gesehen, Siebenbürgen nebst allem, was Sigmund Bathory in

Ungarn besessen, dem Bocska abzutreten, welcher seinerseits den Erzherzog als Statthalter von Ungarn anerkannte, den Frieden mit ihm, in welchem den Protestanten die Rechte bestätigt wurden, die Maximilian und Ferdinand I. ihnen eingeräumt hatten, durch die Stände Böhmen's, Mähren's und Schlesien's bekräftigt wissen wollte. Die Letzteren sammt den lausitzischen Ständen stellten das letztere Begehren gleichfalls und so wurde mit dem Presburger Frieden des Jahres 1606 auch die Grundlage zu einer weitverzweigten Conföderation der Stände der österreichischen Erbstaaten gelegt, während die Eifersucht des Kaisers gegen den Erzherzog Mathias einen Zwiespalt hervorrief, welcher die Sache schnell zur Reife trieb. Als K. Rudolf den Frieden nicht bestätigen wollte, verbanden sich die österreichischen mit den ungarischen Ständen gegen jeden Störer des Vollzuges der Friedensverhandlungen, 1608, und der Türkenkrieg wurde so auf's Neue Anlaß zu einer der nachhaltigsten Umwälzungen. Des Kaisers Verbot in- und ausländischer Praktiken fand kein Gehör; der Erzherzog setzte sich mit Reichsfürsten wie mit K. Heinrich IV., die Ungarn mit Polen, die Oesterreicher mit den Steyermärkern in Verbindung, auch die Böhmen und Tirolerstände suchte Mathias zu gewinnen, als endlich Rudolf's Genehmigung des Presburger Friedens erfolgte. Bereits war aber durch diese Verhandlungen Mathias selbst in Abhängigkeit von den Ständen gekommen; er hatte sein Vertrauen denen schenken müssen, welche wenige Jahre später die Fahne des Aufruhrs wider ihn selbst erhoben. Schon am 19. April conföderirten sich die österreichischen, ungarischen und mährischen Stände zu Eibenschütz; fast schien es, als hätten sie sich die Niederlande zum Muster ihres Verfahrens genommen. Vorderhand unterstützten sie noch den Erzherzog, als er sich an die mit Rudolf unzufriedenen Stände Böhmens wandte und nun von dem Kaiser verlangte, er solle ihm die Krone von Böhmen ganz abtreten. Allein obwohl er an der Spitze einer bewaffneten Macht daher zog, schlug ihm Rudolf dieses Begehren entschieden ab und bewilligte nur die Anwartschaft auf die Krone Böhmen, jedoch die Regierung von Ungarn, Oesterreich und Mähren. Vergeblich hatte Khlesel seinen Herren gerathen, sich den Weg zum Throne nicht durch die protestantische Aristokratie zu bahnen. Schon entstand jetzt die dritte Conföderation zu Srzedokluk (29. Juni 1608), kraft welcher Mathias die Huldigung nur gegen Gewährung des-

sen empfangen sollte, was die Stände unter Freiheit des Gewissens und des Religionsexercitium's verstanden. Würde darüber eine starke Irrung entstehen, so könne das beschwerte Land die Conföderirten um Hülfe anrufen und solle dann kein Land das andere verlassen. Tschnernembl, welcher die Seele dieser Conföderation war, besaß bereits eine größere Macht als der Erzherzog und der Kaiser in ihren Erblanden. In Böhmen aber hatte der Kaiser selbst eine umfassende Erklärung der Landes- und Religionsfreiheit ausgestellt 20. Juni 1609; kaum war aber diese (der Majestätsbrief) erfolgt, so sprengte man von Seiten der neuerungssüchtigen Adelspartei aus, der Kaiser denke mit Waffengewalt wider die Stände aufzutreten. Vergeblich versicherte Rudolf, indolent und mit wissenschaftlichen Forschungen beschäftigt, er denke gar nicht daran. Die Stände schritten zur Aufstellung einer bewaffneten Macht, des sogenannten Defensionswerkes 29. Juni 1609 und übergaben das Generaldirectorium ihrer Angelegenheiten Petern von Rosenberg („aller dieser Sachen Rath"), dem Grafen von Thurn, „welcher nebst dem Grafen von Schlick diese Dinge am meisten leitete," und dem Herrn von Fels; Rudolf, sah als deutscher Kaiser wie als König von Böhmen seine Macht zum Schattenbilde erniedrigt. Die katholische Kirche wie das königliche Ansehen hatten durch den Majestätsbrief gleich sehr gelitten, die Prager Universität war den Katholiken entzogen, den Hussiten die Bethlehemskirche wieder eingeräumt; bald traf man zwei bis drei verschiedene Confessionen in einer böhmischen Gemeinde. Es ward selbst für die Zukunft bestimmt, daß alle Verordnungen gegen den Majestätsbrief für alle Zeit ungültig sein sollten. Auch von den Schlesiern wurden ähnliche Freiheiten ertrotzt. Der Protestantismus hatte den glänzendsten Sieg in den Erblanden erfochten; es bedurfte nur mehr einer kleinen Umwälzung und das katholische Haus Habsburg, bereits entwurzelt, stürzte zusammen.

2. Der Abschluß der protestantischen Union im Reiche.

In dem deutschen Reiche war es zu einer ähnlichen Wendung der Dinge gekommen. Seit dem Ende des XVI. Jahrhundertes traten die Parteien immer schroffer hervor. Die protestantischen Stände rückten auf den Reichstagen seit 1594 mit immer schärferen Beschwerden hervor, namentlich über das Reichskammergericht, wo die Ihrigen seit den großen Säcularisationen nicht mehr beigezogen wurden. Sie

behaupteten, daß so viele Dinge vor das kaiserliche Hofgericht gezogen würden; daß nach der aufgekommenen neuen Ansicht der Religionsfriede nur gültig sei bis zu einer Entscheidung des kirchlichen Streites durch ein Concil, seit dem Trienterconcil angeblich keine Geltung mehr haben sollte. Man wollte den Kaiser durch Vorenthaltung der Reichshülfe gegen die Türken zwingen, diese Beschwerden im protestantischen Sinne abzuthun. Hingegen widerlegten die katholischen Stände zum Theile die protestantischen Beschwerden, zum Theile stellten sie die ihrigen dagegen auf, und wiesen die stets wiederkehrende Klage über ungleiche Justiz dem Kaiser zu, der allein die Aemter zu bestellen habe. Da aber der Kaiser einerseits mit den Türken zu kämpfen hatte, welche Raab und Erlau erobert hatten, andererseits die Eingriffe der Holländer in das Reich immer mehr zunahmen, so war von einer Abschaffung der Beschwerden um so weniger die Rede, als die Rechtsgleichstellung, welche die Protestanten für sich verlangten, von ihnen erst begehrt wurde, nachdem sie keinen katholischen Unterthanen mehr geduldet hatten; die Katholiken aber, der steten Säcularisation müde, ernstlich gewillt waren, der Auslegung des Religionsfriedens zu steuern, durch welche die katholische Religion zuletzt in Deutschland aufgehört hätte. Unter diesen Verhältnissen beschloß der Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz den alten Plan, das Haus Habsburg von dem kaiserlichen Throne zu verjagen, wieder aufzunehmen und durch einen Bund, welcher ebensowohl in- als ausländische Staaten umfassen sollte, durchzusetzen. Schon 1599 wurde zu diesem Ende ein Bündniß (zu Friedberg) zwischen Churpfalz, dem protestantischen Administrator von Straßburg, den Markgrafen von Anspach und Baden und dem Landgrafen von Hessen verabredet, das zwar vorderhand nur auf Abschaffung der Hofprocesse gerichtet war, in seiner weiteren Ausbildung aber den alten churpfälzischen Plan zu bewerkstelligen bestimmt war. Dem Friedberger Bündnisse folgte das von Heidelberg 1603 nach, dessen Inhalt die Betheiligten bis in das Grab zu verschweigen gelobten. Bereits war auch von einer Generalunion die Rede und suchte man sich auf Frankreich wie auf die Niederlande (die Reichsfeinde) zu stützen. Endlich unternahm 1606 F. Christian von Anhalt, Statthalter des Churfürsten von der Pfalz in der Oberpfalz und von Amberg aus in immer engerer Verbindung mit den Oberhäuptern des böhmischen Defensionswerkes eine Reise

nach Paris und legte sodann bei seiner Rückkehr den Markgrafen von Brandenburg-Culmbach und Ansbach den churpfälzischen Plan offen vor. Diesem zufolge handelte es sich nur um Aufrechthaltung des gemeinen Wesens und der deutschen Freiheit; beides aber beruhte angeblich 1. in der Wahl eines anderen Kaisers, 2. daß man in Deutschland nach Belieben Werbungen (für fremde Staaten und Zwecke) anstelle, 3. die Fürsten nach Belieben Partei ergreifen, 4. die volle Souverainetät genießen, 5. Festungen aufbauen und sich in Kriegsverfassung setzen durften. Und da die Spanier, wie man die Anhänger des Hauses Habsburg und des Kaiserthums nannte, dieses hindern wollten, sei die hergebrachte Freiheit Deutschland's bedroht, Anlaß zu einer Union gegeben, zu welcher schon 1606 der Entwurf verfaßt worden war. Die Unterhandlung ward nun nach dem Entwurfe des französischen Königs, in dessen Solde regelmäßig einige deutsche Reichsfürsten standen, im Stillen fortgesetzt, und als nun die Unruhen in Oesterreich und Böhmen entstanden, die deutsche Linie des Hauses Habsburg selbst in Zwiespalt begriffen war, zögerten der Churfürst von der Pfalz, der Pfalzgraf von Neuburg, die Markgrafen von Anspach, Baireuth und Baden nebst dem Herzoge von Würtemberg auch nicht länger das Bündniß zu Ahausen (Union der correspondirenden Stände) abzuschließen 1608. Da K. Heinrich erklärte, er würde soviel dazu beitragen als alle deutschen Chur- und Fürsten zusammengenommen, so hatte die kriegerische Partei zugleich ein Centrum und ein Haupt erlangt und bald bedurfte es nur mehr eines Vorwandes oder Anlasses, um, was eigentlich damit gemeint war, zum Ausbruche zu bringen. Aber selbst diejenigen, welche gemäßigtere Ansichten hegten, und ein gewaltsames Auftreten nicht billigten, hofften theils von den Zerwürfnissen des Erzhauses, theils von dem Tode des Kaisers das Beste für ihre Sache. Denn, wenn Rudolf sterben würde und nun, wie nach den bisherigen Vorgängen kaum zu zweifeln war, ein Protestant — man bezeichnete bereits den Dänenkönig — Kaiser würde, „dann hätten sie ein gewonnenes Spiel, könnten dem Papste zu Rom sammt allen seinen Anhängern die Ketten und Fußeisen anlegen, auch den Religionsfrieden zu ihrem Nutz und Belieben limitiren, extendiren und richten."

3. Der Abschluß der katholischen Union (Liga).

Bereits 1605 hatte die Reichsstadt Donauwörth, nachdem sie den Abt vom heiligen Kreuz bei der Fronleichnamsprocession überfallen, den kaiserlichen Mandaten den Gehorsam verweigert, K. Rudolf deßhalb die Stadt in die Reichsacht erklärt und dem jugendlichen Herzoge Maximilian von Bayern statt des Herzog's von Würtemberg, der dem Tumulte seinen Beifall geschenkt, zum Vollstrecker der Acht gegen die schwäbische Reichstadt erklärt. Maximilian, welcher schon 1603 auf dem Reichstage zu Regensburg eine sehr entschiedene Sprache gegen die steten Verletzungen des Religionsfriedens geführt, hatte die Acht vollstreckt, die Stadt bezwungen und bis zur Bezahlung der beträchtlichen Kriegskosten besetzt, auch die katholische Religion daselbst wieder eingeführt. Kam es schon darüber zu Erklärungen dem Kaiser gegenüber, welcher sein Recht vertheidigte und auf das Andringen auf Herausgabe von Donauwörth die Gegenforderung stellte, man solle erst den Herzog von Bayern entschädigen, so erklärten auf dieß 1608 die protestantischen Fürsten auf dem Reichstage, man könne sich der Majorität bei Beschlußnahmen nicht mehr unterwerfen. Zu diesem offenen Bruche, welcher das Reich mit Auflösung bedrohte, kamen jetzt die Vorgänge in den österreichischen Erblanden, wie die unablässige Betreibung eines großen calvinistischen Bündnisses, das Deutschland, Ungarn, Polen und Frankreich umschlingen, in der Schweiz wie in Italien Wurzeln schlagen sollte und von Du Plessis Mornay, dem Haupte der Hugenotten, ausging; endlich der Abschluß der Union und kaum daß dieser erfolgt war, das Einrücken des Erzherzog's Mathias in Böhmen und seit dem 23. Mai 1608 die faktische Uebernahme der Regierung Böhmens durch die böhmischen Stände, in Oesterreich aber bereits die offene Auflehnung der Stände gegen den Erzherzog Mathias. Bei einer so mißlichen Lage der Dinge half einem völligen Umsturze des Reiches nur noch der Umstand ab, daß die Ungarn, nachdem sie ihre Vortheile erreicht, Mathias zu ihrem Könige krönten und so die Eibenschützer Union selbst, wenn nicht sprengten, doch vereinzelten. Im Reiche aber bildete sich durch die Noth des Augenblickes und den Betrieb der Herzoge Wilhelm und Maximilian von Bayern ein katholischer Gegenbund 1609, an welchem erst die Fürstbischöfe von Würzburg, Constanz, Augsburg, Regensburg und Passau mit

dem Propste von Ellwangen und dem Abte von Kempten Theil nahmen und dessen Seele der Herzog von Bayern war. Im August gesellten sich die geistlichen Churfürsten, an ihrer Spitze der mäßige und besonnene Churfürst von Mainz, Johann Schweikard, hinzu und wurde ein doppeltes Directorium von Mainz und Bayern geschaffen. Es war ein Defensivbund, welcher denjenigen, die vereinzelt untergegangen wären, einen inneren Halt verlieh, und welcher um so mehr Noth that, als bald nachher die Zerwürfnisse zwischen Rudolf und Mathias sich erneuten. Der Kaiser klagte den Reichsfürsten die Gewalt, welche er von seinem Bruder erlitten und diese verlangten nun, Mathias solle Oesterreich und Mähren zurückgeben und knieend Abbitte leisten. Rudolf suchte sich auf ein Heer zu stützen, das Erzherzog Leopold, zweiter Sohn Erzherzog's Karl's von Steyermark, bei Passau sammelte und welches auch in Böhmen einfiel und die Prager Kleinseite eroberte. Allein die Absicht Rudolf's, den Erzherzog Leopold mit Gewalt an die Stelle des Mathias zu seinem Nachfolger zu erheben, scheiterte dennoch; Mathias erlangte die Krönung als Böhmenkönig 23. Mai 1611; Rudolf wurde faktisch entthront, erhielt eine Pension, war Gefangener der Böhmen. Die Erbstaaten aber waren trotz der monarchischen Form in eine Republik umgewandelt, die Union der protestantischen Fürsten mit ihnen in Verbindung getreten, diese selbst mit Frankreich im innigsten Benehmen; man erwartete nur, daß K. Heinrich IV. das Zeichen gebe und Mitteleuropa mußte eine andere Gestalt annehmen.

4. Ausbruch des Krieges. Der Tod des französischen Königs erstickt noch die Kriegsflamme. Tod K. Rudolf's.

Als die Sachen so weit gekommen waren, daß eine geringfügige Veranlassung hinreichen konnte, das Reich in Flammen zu setzen, starb (März 1609) der letzte Herzog von Jülich, Cleve und Berg kinderlos. Der Churfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg besetzten als die nächsten Agnaten des Verstorbenen dessen Besitzthum, das bisher katholisch, für die eine wie für die andere Seite schon durch seine Lage in der Nähe der Niederlande von Wichtigkeit war. K. Rudolf suchte, da auch Erzherzog Karl ein Anrecht auf das Erbe hatte, das Herzogthum bis zu rechtlicherfolgtem Auftrage administriren zu lassen und wirklich

gelang es auch Erzherzog Leopold, sich der Festung Jülich zu bemeistern. Diesen Augenblick hielt K. Heinrich IV. von Frankreich für geeignet, das Signal zum allgemeinen Kriege zu geben. Seine Verbindungen mit der Union, welche sich seitdem durch den Zutritt der mächtigsten Reichstädte verstärkt hatte, waren soweit gediehen, daß dieselbe sich 11. Februar 1610 vertragsmäßig verpflichtete, ihm wider Spanien und dessen Aliirte beizustehen. K. Jakob von England hatte ihm viertausend Mann versprochen; der Herzog von Savoyen war für ihn gewonnen und der König unterhandelte mit der Republik Venedig, um bei der notorischen Schwäche Spaniens die Lombardei dieser Monarchie zu entreißen und sie zwischen Savoyen, Venedig (und wohl auch Frankreich) zu theilen. Die Graubündtner, im Besitze der nördlichen Zugänge von Italien hingen von ihm ab; mit den Holländern stand er im besten Vernehmen. Er erklärte, da das Haus Habsburg das Kaiserthum besetzen wolle, müsse er seine Partei ergreifen, damit das gemeine Wohl keinen Schaden nehme. Gerade damals hatte sich der Prinz von Condé, um seine Frau vor den Nachstellungen des weibersüchtigen Königs zu retten, nach Brüssel geflüchtet. Dieß diente Heinrich als Vorwand, zu sagen, die Krone Spanien wolle diesen Prinzen zum Könige von Frankreich machen, und seine Friedensliebe nach alle Seiten zu verkünden, während er dreißigtausend Mann nach der Champagne zum Einbruche in Belgien, zwanzigtausend an die italienische Grenze zum Einbruche in Italien marschiren ließ. Schon schlugen die Unirten los; der Markgraf von Anspach überzog das Bisthum Würzburg, der Churfürst von der Pfalz und der Markgraf von Baden Speier, Worms und Mainz; die Truppen des Erzherzog's Leopold wurden von ihnen überfallen und Straßburg besetzt. Das Jülich'sche besetzte der Fürst Christian von Anhalt; man sah, welche Lüge es gewesen, als die Unirten ihren Bund nur als Defensionswerk ausgegeben. Die katholischen Stände waren machtlos; ihre Union nicht im Stande, es mit der protestantischen aufzunehmen. Eine allgemeine Schilderhebung der Protestanten drohte von Ungarn bis zur böhmischen Gränze, von dieser bis an die Nordsee. Schon verkündete das Oberhaupt der Hugenotten, du Plessis Mornay, die apokalyptische Bestie (die katholische Kirche) sei nahe ihrem Falle; schon sah er „ein großes Feuer, das von einem Funken ausgehend ganz Europa in Brand setzen werde", als am 14. Mai

1610 plötzlich Heinrich IV. von einem Laquaien des von ihm von Land zu Land gejagten Prinzen von Condé (Ravaillac) meuchlings erstochen wurde. — Der europäische Krieg wurde durch dieses unvermuthete Ereigniß noch um acht Jahre hinausgeschoben, nichts desto weniger aber der Kampf von Seiten der Union fortgesetzt und erst durch das kraftvolle Auftreten der Liga den weiteren Umgriffen ein Ende gemacht (14. Oktober 1610). Unter solchen Verhältnissen war es ein Glück zu nennen, daß Mathias den größern Theil der Erblande in seiner Hand erhielt, wenn auch der Preis der äußersten Nachgiebigkeit so groß war, daß der Bruch mit der Partei, die ihn gehoben, zuletzt unvermeidlich schien. Ehe jedoch dieser erfolgte, starb K. Rudolf II., von Gram verzehrt 20. Januar 1612. Seit K. Wenzel, der ihm selbst sonst so unähnlich war, war das Kaiserthum nicht tiefer gesunken. Es mußte völlig untergehen oder Anstalten treffen, sich mit Gewalt zu erheben. Diese selbst konnten aber nur einen neuen Kampf hervorrufen, dem Mathias nicht gewachsen war und den er ebendeßhalb hinauszuschieben suchen mußte. Obwohl aber Rudolf's Regierung für ihn selbst so unglücklich war, galt sie doch als das Zeitalter großer Blüthe czechischer Sprache und Literatur, gleichsam als Wiederherstellung dessen, was Karl IV. geschaffen. Allein wie diese Blüthe durch die Hussiten zerstört worden war, kamen wenige Jahrzehente nach Rudolf's Tode seine herrlichen Kunstschätze als schwedische Beute hinweg; Prag selbst wurde Ausgang und Endepunkt eines furchtbaren entsetzlichen Krieges. Als dieser in seinem ersten Stadium sein Wehe über Böhmen ausschüttete, gedachte mancher, daß der Fluch des von den Ständen mißhandelten Kaisers, der Prag mit allem Zauber der Kunst und Wissenschaft geschmückt, über das unglückliche Land sich entladen habe.

§. 2.

Vom Wiederausbruche des Kampfes bis zur Dämpfung der Rebellion durch Kaiser Ferdinand II.

1. K. Matthias I. 1612—1619.

Der am 9. September 1610 erfolgte Tod des Churfürsten von der Pfalz Friedrich's IV. und die Juni 1612 stattgehabte Wahl und Krönung des Königs Matthias als erwählten römischen Kaisers, sowie die Verschiedenheit der Interessen der unirten

Reichsstädte und der unirten Fürsten brachte in den Operationen der revolutionairen Partei im Westen Deutschlands einen Stillstand hervor. Die ständisch-revolutionaire Partei in den kaiserlichen Erbstaaten hatte ihren Sieg erfochten und befand sich im Genusse desselben; somit war dem Anschein nach ein Friede vorhanden. Allein schon auf dem ersten Reichstage des neuen Kaisers zeigte sich die innere Spaltung auf's Neue. Die Protestanten erklärten, sich der Majorität im Fürstenrathe nicht unterwerfen zu wollen; die Liga hatte sich unter H. Maximilian von Bayern gerüstet und der Gedanke, daß der heillose Zustand zum Schlagen führe, eine blutige Entscheidung unausbleiblich sei, den kraftvollen Herzog veranlaßt, seine Maßregeln für diesen Fall zu treffen. Andererseits bemühten sich der Churerzkanzler Johann Schweikard wie der zum Cardinal erhobene vertrauteste Rath des Kaisers, Khlesel, so viel wie möglich zu vermitteln, den Bruch hinauszuschieben. Der Papst selbst sah anfänglich den Abschluß der Liga nicht gern, und der Kaiser konnte daher um so leichter, um das eigene Ansehen im Reiche zu bekräftigen, zum Verbote der Unionen schreiten 1616. Allein nur die Liga gehorchte und löste sich auf. Die Union blieb bestehen und trat durch den Fürsten von Anhalt in die innigste Verbindung mit der revolutionären Partei in den Erblanden. Schon war die Festung Jülich in die Hände der Niederländer gespielt; andrerseits aber auch der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm katholisch geworden, und erhielt jetzt die letztere Partei an dem Bruder des Erzherzog Leopold, dem Erzherzoge Ferdinand, einen neuen Zuwachs. Dieser, der Sohn der bayerischen Herzogin Maria, hatte mit seinem Vetter, dem Herzoge Maximilian, in Ingolstadt bei den Jesuiten studirt, in Steyermark die katholische Kirche und das landesfürstliche Ansehen wieder hergestellt. Wer nicht katholisch wurde, mußte auswandern; es geschah in dem bereits protestantischen Lande nun von der katholischen Regierung, wie es in den Tagen Luthers und seither in protestantischen Landen von den protestantischen Regierungen geschehen war. Das Blatt hatte sich gewendet und die Protestanten sahen sich durch die Kraft ihrer eigenen Doctrinen bedroht. Was in Jülich im Kleinen vorging, wo die protestantische Partei sich auf die Holländer stützte und diesen das Reichsland übergab, die katholische die Spanier zu Hülfe rief, war nur ein Vorspiel dessen, was in Deutschland im Großen sich vorbereitete. Als die Unirten sich mit den Niederländern ver-

banden, selbst der Plan stattfand, sie nach Oberdeutschland zu führen, die Union, dem Verlangen des Kaisers entgegen, sich nicht auflösste, stellte sich auch die Liga wieder her. Der eine Theil hielt so den andern in Schach und die Entscheidung mußte nun von den Erblanden kommen, namentlich von Böhmen, von dessen Krone als dem vierten deutschen Churhute, somit bei der Gleichheit der (drei) katholischen und der drei protestantischen Churstimmen der Ausschlag in Bezug auf die Kaiserwahl abhing. Der erste Schritt, dem Erzhause wie dem Kaiserthume größeren Halt zu geben, die Wahl und Krönung Erzherzog Ferdinand's zum Könige von Böhmen, gelang Juni 1617 vollkommen. Ferdinand versprach, sich der Regierung bis zum Tode des Kaisers zu enthalten und dann die Landesprivilegien zu beschwören. Schwieriger aber war seine Wahl zum deutschen Kaiser. Zwischen dieser und der Wahl als Böhmenkönig fiel erst noch der Aufstand der Böhmen, die gewaltsame Entfernung des Cardinals Khlesel vom kaiserlichen Hofe durch die Erzherzoge selbst, endlich der Anfang eines neuen Krieges, wie der Tod des Kaisers, welcher, von der revolutionären Partei der Fürsten wie von dem Aufstande seiner Unterthanen gedrängt, von den eigenen Brüdern und Vettern seines Rathgebers beraubt, nachdem er es Niemanden zu Danke gemacht, 10. März 1619 starb.

2. Der Aufstand der Böhmen und dessen Ueberwältigung. Ferdinand II. Kaiser. (Kampf mit den Calvinisten).

In dem großen böhmischen Freiheitsbriefe (Majestätsbrief von 1609) war den böhmischen Herren und Rittern, sowie Prag, Kuttenberg und anderen Städten der Bau von Kirchen auf ihren Gütern gewährt worden. Als aber nun die Unterthanen der erzbischöflichen Stadt Klostergrab und des Abtes zu Braunau auf den Territorien dieser ihrer geistlichen Herren protestantische Kirchen bauten, wurde es ihnen von diesen in Kraft des Majestätsbriefes untersagt; zugleich hatte Cardinal Khlesel dem Grafen Thurn das Burggrafenamt des Carlstein, somit die Verwahrung der Privilegien und Insignien des Reiches abgenommen und diesen ehrgeizigen Mann, der nicht einmal Böhme, sondern nur daselbst begütert war, wider das Kaiserthum aufgebracht. In seinem Hasse fand er an dem Krainer Tschernembl, welcher als Ferdinand die katholische Religion in Steyermark einführte, nach Oesterreich ausgewandert

war und hier sich an die Spitze der revolutionären Adelspartei gestellt hatte, einen Bundesgenossen. Von beiden wurde jetzt alles aufgeboten, eine Umwälzung der Dinge herbeizuführen, die dem Kaiserhause im günstigsten Falle nichts als einen Schatten von Macht gelassen, der katholischen Religion den Untergang gebracht hätte. Thurn ergriff die jetzt obschwebende Kirchenangelegenheit und suchte aus ihr eine allgemeine Beschwerdesache zu machen, verletzte aber damit selbst den Majestätsbrief, und als der Kaiser dieses bemerkte, die Häupter der stattgehabten Versammlung als Aufrührer bezeichnete, ließ Thurn und sein Anhang verkünden, der Kaiser wolle dem Lande seine Privilegien entziehen; bald war die Sache so weit gekommen, daß Thurn und die Seinen nicht mehr zurück konnten; um so mehr suchte er durch eine blutige That ganz Böhmen in sein Schicksal zu verwickeln. Er, der Graf von Schlick, Wilhelm von Lobkowitz und einige andere vom böhmischen Herrenstande überfielen am 23. Mai 1618 — dem verhängnißvollen Tage für Böhmens Freiheit und Böhmens Glück — die kaiserlichen Statthalter auf dem Hradschin zu Prag, und stürzten Wilhelm Slavata, Jaroslaw von Martinitz und den Secretär Fabritius vom hohen Schloßfenster in den Graben hinab. Auf diese schändliche That, welche als böhmische Sitte entschuldigt wurde, folgte der offene Aufstand unverweilt nach. Die Stände wählten dreißig Directoren, übergaben ihnen alle Macht, ernannten den Grafen von Thurn zum obersten Anführer, vertrieben die Jesuiten und begannen, als die Städte Budweis, Krumau und Pilsen dem Kaiser treu blieben, den Krieg gegen diese, indem sie dieselben zum Abfalle zu zwingen suchten. Zugleich suchten sie auf allen Seiten Hülfe zu erlangen, wo möglich ganz Europa in Waffen zu rufen. Kaum war in diesen Wirren K. Mathias gestorben, so zeigte sich auch schon, wie enge sie mit den österreichischen Ständen verbunden waren, wie ein allgemeiner Abfall der Erblande vorbereitet wurde. Man jubelte bereits von Seiten der Hugenotten Frankreich's, deren adeliches Haupt, der Herzog von Bouillon, in der innigsten Verbindung mit den deutschen Calvinisten stand, über die Katastrophe, welche sich in den Erblanden über das Haus Habsburg zusammenzog. Es war kein Hehl, daß die revolutionäre Partei mit Türken und Tataren in Verbindung stand. Bereits im October 1619 war man katholischer Seits überzeugt: es handle sich „de summa um Conservation oder Extirpation der katholischen

Religion und deren Stifter." Bald zeigte sich nachdrücklicher, welches Netz vom 23. Mai 1618 an über Europa gesponnen worden war.

Was früher nicht in dem Maße stattgefunden hatte, die vollste Vereinigung der revolutionären Partei der Fürsten mit der der Stände, fand jetzt statt. Von Amberg aus war Fürst Christian von Anhalt Theilnehmer der böhmischen Verschwörung geworden; der Churfürst Friedrich V. von der Pfalz hatte Ernst von Mannsfeld den Böhmen zu Hülfe geschickt und dieser den Anhängern des Kaisers Pilsen weggenommen. Dem Herzoge von Savoyen war von pfälzischer Seite die Kaiserkrone angeboten worden; er hatte dafür Ungarn, Elsaß und Theile von Oesterreich dem Churfürsten zugewiesen. Man hoffte sich durch Ueberrumpelung Genua's die nothwendigen Geldmittel zu verschaffen; durch Wiederaufnahme der Pläne Sickingens die Reichsritterschaft zu gewinnen. Das geschah während der Pfälzer sich dem Könige Ferdinand als Vermittler angeboten hatte. Ehe aber noch das Gewebe von Unterhandlungen zum Abschlusse gekommen war, hoffte die böhmische Partei die Sache rasch zur Entscheidung zu bringen. Im Einverständnisse mit den aufrührerischen Oesterreichern drang Thurn, der Catilina des XVII. Jahrhunderts, bis nach Wien vor und belagerte den König Böhmen's in der kaiserlichen Burg. Nur die Standhaftigkeit Ferdinand's hielt einen schmachvollen Vertrag ab; der Sieg des kaiserlichen Generals Bucquoi über Mannsfeld bei Zoblati weitere Fortschritte der Böhmen. Vergeblich hatte Ferdinand alle Mittel der Güte wie des Ernstes aufgeboten; schon im Januar 1619 war von der revolutionären Partei in Böhmen seine Absetzung als König von Böhmen, die Trennung Böhmen's von dem Hause Oesterreich ausgesprochen worden. Als die Nachricht in Prag ankam, der protestantische Fürst von Siebenbürgen Betlen Gabor habe beschlossen, sich des Königreichs Ungarn zu bemächtigen; als die Union sich rüstete, Churpfalz den kaiserlichen Truppen den Durchzug verweigerte, wurde bereits eine Vermittlung der ungarischen Stände von den Böhmen abgewiesen, da man der Majorität der Protestanten sicher sei; die Nachricht eines großen Sieges über den kaiserlichen General Dampierre ward auch ausgesprengt, ein großer Fast- und Bettag anberaumt, dann Ferdinand völlig entsetzt und am dreiundzwanzigsten Geburtstage des Churfürsten Friedrichs von der Pfalz, (26. Aug. 1619) dieser von den aufrührerischen

Ständen Böhmen's zum Könige gewählt. In allen evangelischen Kirchen ward auf dieses mit den Glocken geläutet und das Te Deum gesungen; dem neuen Könige aber geschrieben, es sei dieß in Kraft der allzeit unverbrüchlich gehaltenen Wahlfreiheit geschehen; er möge darin den gnädigen Willen Gottes und die göttliche Berufung erkennen. Zwei Tage später wurde Ferdinand zu Frankfurt zum römischen König und Kaiser erwählt, nachdem kurz vorher der Pöbel in Wien schon davon gesprochen, ihn abzusetzen und in ein Kloster einzusperren, die Calvinisten aber meinten, man sollte lieber den Türken oder Teufel als den katholischen Ferdinand wählen. Ja nachdem Ferdinand gewählt wurde, belagerte Graf Thurn mit Betlen Gabor Wien zum zweiten Male und rettete diesmal nur der Sieg des ungarischen Palatin Georg Hommanay Wien vor den feindlichen Schaaren. Es ward dieser Sieg der Anfang der Entfaltung der katholischen Streitkräfte, der Eintritt eines unerwarteten Wendepunktes. Schon am 26. Januar 1619 hatte sich die Liga in ihrer alten Ausdehnung wieder hergestellt; am 8. Oktober schloß, als der Churfürst von der Pfalz die Krone Böhmens wider Ehre und Pflicht angenommen, sein rechtlicher Vetter Maximilian von Bayern den Vertheidigungsbund mit dem Kaiser; er verweigerte dem am 4. November zu Prag gekrönten Könige den Königstitel und begann als Director der Liga umfassende Rüstungen. Auf dem Tage zu Mühlhausen trennten sich nun auch der Churfürst von Sachsen und der Landgraf Ludwig von Hessen von der Sache des unrechtmäßigen Königs; da ferner der Aufstand auf Vernichtung des Hauses Habsburg abgesehen war, nahm auch Spanien, das erst 1617 einen neuen Erbvertrag mit dem deutschen Zweige seines Königshauses abgeschlossen hatte, am Kriege Antheil. Jacob I. von England mißbilligte das Benehmen des Churfürsten von der Pfalz, seines Schwiegersohnes; in Frankreich wurde man bald selbst veranlaßt, wider die Hugenotten zu ziehen, und als nun die Union ihr Heer zusammenzog, gelang es dem Herzoge von Bayern am 3. Juli 1620 den Anführer des unirten Heeres, Markgrafen Joachim von Anspach, welcher sich kurz vorher gerühmt, seine Partei habe Mittel in Händen, die Welt umzustürzen, zu einem Separatvertrage zu vermögen, durch welchen die Union Böhmen Preis gab. Schnell rückte nun der Herzog von Bayern in das im vollsten Aufruhr befindliche Oesterreich ob der Enns ein, unterwarf es, und erzwang die Huldigung. Pfalzgraf Fried-

rich, der Winterkönig genannt, hatte das Commando seines Heeres statt Böhmen, Deutschen übergeben; sein fanatischer Hofprediger Scultetus den calvinistischen Bildersturm in das uralte czechische Heiligthum der St. Veitskirche zu Prag übergetragen und dasselbe verwüstet; kaum daß das Crucifix auf der Pragerbrücke vor Friedrich und seiner fanatischen Gemahlin Gnade fand. Die schwergedrückten Katholiken schöpften Athem, als Herzog Maximilian sich mit dem kaiserlichen Generale Bucquoi vereinigte, eine böhmische Stadt nach der andern in die Hände des anrückenden Heeres fiel, und dieses endlich nicht ohne große Mühseligkeiten westlich von Prag am Fuße des weißen Berges erschien. Hier erfolgte am Tage als das Evangelium gelesen wurde, gebet Gott was Gottes und dem Kaiser was des Kaisers ist, der Angriff von Seiten des vereinigten bayerisch-kaiserlichen Heeres 8. November 1620 auf die noch nicht vollendeten Schanzen des böhmisch-ungarischen. Schon war der bayerische Feldherr Tilly im vollen Anzuge und der Winterkönig tafelte noch, seine Obersten und Generäle aber waren zum Theile noch nicht im Lager. Als auf ein unentschiedenes Reitergefecht hin die Infanterie nachrückte, löste sich bei ihrem Sturme das böhmische Heer in wilder Flucht auf; ein panischer Schrecken überfiel den Winterkönig. Statt Prag zu vertheidigen floh er übereilt mit Hinterlassung der Krone. Er hatte den Muth eine Krone sich zu erschleichen, Heiligthümer zu verwüsten, Schweden und Dänen zum Kampfe gegen den Kaiser aufzurufen, die halbe Welt in Flammen zu setzen, um den Calvinismus zur Herrschaft zu bringen, sich eine fremde Krone zu verschaffen; der Muth, das eigene Leben an die Behauptung der Errungenen zu setzen, fehlte dem treulosen Manne. Er wagte es nicht sein Geschick der Hauptstadt anzuvertrauen; Prag capitulirte und Tscherklas Freiherr von Tilly, der die Schlacht geleitet, führte nun den siegreichen Herzog und das Heer in die bezwungene Stadt. Man ließ den Rädelsführern des Aufstandes Zeit sich zu flüchten; über die übrigen wurde nach der Weise Rechtens erkannt und zuletzt siebenundzwanzig theils dem Herrn-, Ritter- oder Bürgerstande Angehörige zu Prag enthauptet, 21. Juni 1621. Die protestantischen Prediger zu Prag, welche den Aufstand angefacht, wurden zuerst und mit Strenge vertrieben, die Jesuiten wieder eingeführt; allmählich auch in den andern Städten und auf dem flachen Lande dasselbe Verfahren beobachtet. Der Majestätsbrief ward beseitigt, die böhmischen Herrn und Rit-

ter (728) verloren einen Theil ihrer Güter; das Reich wurde katholisch, die Frage ob es ein Wahl oder Erbrecht sei, dadurch gelöst, daß K. Ferdinand 1627 seinen gleichnamigen Sohn zum Nachfolger ernannte; dann wurden die alten Landesprivilegien bestätigt, die Ausschließlichkeit der böhmischen Sprache gebrochen, von der alten böhmischen Literatur, welche unter Rudolf so herrlich geblüht, nur zu viel schonungslos vernichtet. Man hatte Zeit, den Vergleich gegen jene Zeit zu ziehen, deren Glanz dem politisch-religiösen Fanatismus einiger Wenigen aufgeopfert worden war. Die Lausitz wurde bereits (1622) dem Churfürsten von Sachsen abgetreten; Mähren wie Schlesien schon 1620 unterworfen, der deutsche Zweig des Hauses Habsburg somit in den Besitz der westlichen Erblande wieder eingesetzt, die Revolution, wenn auch nicht vollständig bezwungen, doch mit Gewalt zu Boden geworfen.

3. Folgen der Schlacht am weißen Berge. Besiegung der Hugenotten in Frankreich. K. Ludwig XIII. 1610—1643.

So hoch durch den Sieg am weißen Berge K. Ferdinand's Ansehen gestiegen war, so sehr entbrannte jetzt erst die Wuth des geschlagenen Churfürsten wider den Kaiser, und mit ihm die der ganzen Partei, welche hinter ihm stand. Jetzt fiel auch die Rheinpfalz in die Hände Spinola's und der spanischen Truppen, nachdem sich selbst der Prinz Heinrich Friedrich von Oranien nach Worms begeben, den niederländischen Kampf nach dem Oberrheine zu tragen. Die Union schloß mit Spinola einen ähnlichen Vertrag in Betreff der Pfalz, wie sie zuerst mit H. Maximilian wegen Böhmens abgeschlossen. Letzterer besetzte die Oberpfalz und ließ sich daselbst huldigen; Friedrich von dem Kaiser geächtet, verlor so 1622 auch sein Heimathland. Die Hauptstadt des Churfürstenthums, Heidelberg, wurde am 19. August 1622 an Tilly übergeben, kurz darauf die kostbare Bibliothek nach Rom gebracht, dadurch den Wehen des Krieges entrissen, aber auch der Anfang gemacht, die kostbaren Sammlungen, welche Deutschland besaß, den Deutschen zu entfremden. Noch war bei der Entfernung der bibliotheca palatina ein Rechtstitel da, da der Papst für den Krieg große Geldvorschüsse geleistet hatte, den Churfürst Friedrich muthwillig begonnen und mit Zertretung der bewährtesten Rechte geführt hatte. Bald folgten aber die Schweden nach und wurden Bücher- und Kunstsammlungen nach Schweden geschleppt, um von da aus nicht

wieder zurückzukehren. Da schon 1621 auch Betlen Gabor den Frieden von Niclasburg abschloß, von dem Kaiser sieben ungarische Gespannschaften erhielt, aber auf die ungarische Krone Verzicht leistete, war die Macht des Calvinismus, der den Kampf angefacht, im Osten wie im Westen theils gebrochen, theils zur Ruhe gebracht. Fürst Christian von Braunschweig, welcher sich die Rolle M. Albrecht Alcibiades von Culmbach vorbehalten und den Krieg nach dem Norden spielte, ward von Tilly bei Stadtlohn 1623 geschlagen, Ernst von Mannsfeld gezwungen, seine Truppen zu entlassen, die eroberte Pfalz katholisch gemacht, die Churwürde 1623 an H. Maximilian übertragen: der Krieg hatte in seinem ersten Abschnitte diejenigen verzehrt, welche ihn sträflich angefacht. Der Kampf, welcher bisher in Deutschland ein vorwaltend calvinistischer gewesen war und an welchen sich die übrigen protestantischen Stände wie die Union gar nicht, oder wie der Churfürst von Sachsen selbst auf Seite des Kaisers betheiligt hatten, war aber von Anfang an ein nicht blos deutscher, ein europäischer gewesen. Um eben die Zeit als Ferdinand entthront wurde, hatte der Herzog von Ossuna, spanischer Vicekönig in Neapel dieses Land von der Monarchie losreißen wollen, und war spanischer Seits ein Anschlag auf Venedig — beides fruchtlos erfolgt. Der universelle Charakter des begonnenen Kampfes zeigte sich aber namentlich durch seinen Rückschlag auf Frankreich, wo Ludwig XIII. in derselben Zeit in einem Kampfe mit den Hugenotten verwickelt wurde, während der katholische Ferdinand sich durch die Calvinisten um Erblande, Kaiserkrone und Herrschaft bedroht sah.

Es war in Frankreich nach dem Tode Heinrich IV. die Königin Wittwe widerrechtlich durch den Herzog von Epernon dem Parlamente und Reiche als Regentin aufgedrungen worden, und eine völlige Abweichung von den Grundsätzen und Männern, auf die Heinrich IV. sich gestützt hatte, erfolgte. Als es aber dem K. Ludwig XIII. gelang, durch seinen Liebling Luynes den Marschall d'Ancre (Concini) zu stürzen und seine Mutter vom Ruder zu entfernen 1617, so bedienten sich die Hugenotten des durch den Herzog von Epernon herbeigeführten Streites zwischen Mutter und Sohn, um noch größere Rechte zu erlangen, als sie bereits besassen. Nachdem sie 1603 auf der Nationalsynode zu Gap die Erklärung, der Papst sei der Antichrist in ihr allgemeines Glaubensbekenntniß aufgenommen hatten, versuchten sie 1615 die Heirath Ludwigs XIII.

mit einer spanischen Infantin mit Gewalt zu verhindern, ebenso die Einführung der katholischen Religion in Bearn zu vereiteln; endlich 1621 ergriffen sie geradezu die Waffen. Doch begann der Religionskrieg gegen früher unter sehr veränderten Umständen, indem die öffentliche Meinung in Frankreich, die Stimmung der Stände, nunmehr sich den Hugenotten höchst ungünstig erwies und statt der früheren Unbestimmtheit und Rathlosigkeit im Cabinete der feste Entschluß herrschend wurde, der unruhigen Faction für immer alle politische Bedeutung zu rauben. Sie selbst waren jetzt (1621) getheilt, mehrere der Ihrigen fochten auf Seite des Königs. In dem Südwesten Frankreichs von der Bretagne bis Nieder Languedoc und um die Städte la Rochelle, Montauban, Montpellier gedrängt, und der Unterstützung Englands und der Niederlande gewärtig, machten sie jedoch am 10. Mai 1621 eine neue Constitution Frankreichs bekannt, durch welche das Land nach der Art der vereinigten Staaten Niederland's in eine Republik verwandelt werden sollte. Schnell aber bemächtigte sich der König Saumur's, einer ihrer wichtigsten Plätze, des Genf's im Nordwesten, und mehrerer anderer Festungen. Doch war Luynes, den der König zum Connetable und dann auch zum Siegelbewahrer ernannt hatte, dem Herzog von Rohan, Anführer der Hugenotten, in militärischer Beziehung nicht im Mindesten gewachsen; Luynes mußte sich mit dem Könige nach einer dreimonatlichen Belagerung von Montauban zurückziehen, zu solchem Kummer für den unglücklichen Connetable, daß er bereits am 15. November 1621 starb. Der König erneuerte im nächstfolgenden Jahre den Krieg, der endlich am 18. Oktober 1622 zu dem Frieden von Montpellier führte, welcher, nachdem das Edict von Nantes den Hugenotten alle Verbindungen und Einverständnisse im In- und Auslande verboten, jetzt auch alle Versammlungen zu politischen Zwecken untersagte, ihnen jedoch Montauban und la Rochelle als Sicherheitsplätze ließ. Aber schon im Jahre 1625 griffen die Hugenotten, von England unterstützt und während der Dänenkönig in Deutschland einfiel, wieder zu den Waffen. Jetzt entriß ihnen Armand Jean du Plessis, nachher Cardinal von Richelieu, 1628 ihren Hauptsitz, la Rochelle. Sie durften seitdem keine Truppen mehr halten, hörten auf eine politische Faction zu sein und sanken zu einer religiösen Confession herab. Es war diese nachhaltige Aenderung, welche Frankreich von den Bürgerkriegen befreite, das Verdienst des obenerwähnten größten Staatsmannes der Franzosen, Armand du Ples-

sis, welcher, obwohl ein Vertrauter der Königin Mutter und dem Könige stets verhaßt, im April d. J. 1624 Sitz im Staatsrathe erhalten; seit dem 21. November 1629 genoß er die volle Gewalt eines ersten Ministers, und leitete nun Frankreich mit fast unumschränktem Ansehen. Obwohl Ludwig XIII. sich 1614 majoren erklärt hatte, war in der kurzen Zeit seit dem Tode Heinrich's IV. die königliche Macht so herabgekommen, daß die Hugenotten den Staat mit dem Könige theilten, die Großen sich aufführten, als wären sie gar nicht seine Unterthanen und die mächtigen Statthalter der Provinzen thaten, als wären sie Souveraine. Die Bündnisse nach Außen wurden vernachläßigt, die Privatinteressen den allgemeinen vorgezogen, der Hof tadelte jede Reform und hielt sie für Tollkühnheit. Da versprach Armand Jean du Plessis dem Könige, „die Partei der Hugenotten als politische Corporation zu Grunde zu richten, den Stolz der Großen zu demüthigen, die Unterthanen zu ihren Pflichten zurückzuführen und des Königs Armeen unter den fremden Nationen so zu erheben, wie es seinem Ermessen nach französischen Heeren gebührte." Er hielt, was er versprochen und erhob von nun an Frankreich eben so sehr, als Deutschland theils durch ihn; theils durch die inneren Zwistigkeiten in Zerrüttung und Schwäche versank.

4. Anfang des Kampfes mit den lutherischen Staaten. Der Dänenkrieg. Wiederherstellung der Kaisermacht. Restitutionsedikt.

In Frankreich war den Hugenotten auch nach ihrer Bewältigung gelassen worden, was das Edict von Nantes in Bezug auf ihre Confession gewährleistet hatte; im Uebrigen wurde in unaufhörlichen Kämpfen gegen die Macht der Großen, gegen den Bruder wie gegen die Mutter des Königs die Macht des letzteren immer mehr erweitert. In dem deutschen Kaiserreiche waren die Dinge verwickelter. Zunächst handelte es sich um Wiederherstellung der erbfürstlichen Macht in den Erblanden und um Bezwingung der ständischen, namentlich des Adels; dann um Erhebung des Kaiserthums gegen die oligarchisch-reichsfürstliche Macht, von wo aus der Angriff gegen die erbländische Krone geschehen war. Abgesehen von dem Benehmen des Churfürsten von der Pfalz waren aber alle Fürsten ohne Unterschied der Confession einstimmig, dem Kaiser nicht mehr Rechte einzuräumen als sie mußten. Zweitens handelte es sich um Besiegung der revolutionären Partei über-

haupt, wobei bisher die lutherischen den katholischen Ständen wenigstens im entscheidenden Momente nicht entgegen gewesen; endlich 3. um Herstellung der katholischen Kirche nach dem Standpunkte des Augsburger Religionsfriedens, dessen Verletzung bewirkt hatte, daß die Bisthümer von sechsunddreißig auf achtzehn gesunken waren und wo Lutheraner und Calvinisten sich an der Plünderung der katholischen Kirchengüter gleich sehr betheiligt hatten. Dadurch war der religiöse Streit zugleich ein Territorialstreit geworden und durchkreuzten sich fürstliche, katholische, lutherische, ständische und confessionelle Interessen in der Art, daß darüber eine allgemeine Verwirrung unausbleiblich wurde. Doch würde vielleicht auch diese noch beizulegen möglich gewesen sein, hätten nicht die Fürsten des niedersächsischen Kreises dem Andringen des kriegerischen K. Christian's IV. von Dänemark Gehör schenkend, ihn zum Obersten des niedersächsischen Kreises bestellt, während er selbst von K. Jakob I., von den Niederlanden und dem französischen Cabinete gewonnen, den Kampf gegen den Kaiser in Niederdeutschland zu beginnen entschlossen war. Die noch vorhandenen Bisthümer in Niederdeutschland schienen für den Dänen eine leichte Beute, ebenso, wenn diese gewonnen, die völlige Zerstörung der ohnehin so sehr geschwächten hanseatischen Macht gewiß. Ernst von Mannsfeld sollte zugleich mit zwölftausend Mann die Eroberung der Rheinpfalz versuchen. Zu gleicher Zeit war auch der Kampf zwischen den Niederlanden und Spanien wieder ausgebrochen, drohten die Hugenotten mit neuen Kriegen. Der französische Minister suchte damals die Verbindung der spanischen Besitzungen in der Lombardei mit denen des Kaisers zu trennen und ruhte nicht eher, als bis den Graubündtnern das deßhalb wichtige Valtelin zurückgegeben war, dessen sich die Spanier 1617 bemächtigt hatten. Da zugleich K. Ferdinand durch den langen und verheerenden Krieg, schon zur Verpfändung Oberösterreichs an den Herzog von Bayern hatte schreiten müssen, fortwährend in äußerster Geldnoth war, konnte man hoffen, daß der Einbruch Mannsfeld's und des Dänenköniges nicht blos die Wiederherstellung Friedrich's von der Pfalz herbeiführen und damit die alten Pläne von Neuem aufgenommen werden könnten, sondern auch überhaupt was bisher gewonnen war, ebenso rasch dem Hause Habsburg auch wieder verloren gehen würde. Der Kaiser besaß kein ihm gehöriges hinreichendes Heer, da Tscherklas,

Graf von Tilly, das ligistische befehligte. Stets von Betlen Gabor bedrängt, war es ihm wohl gelungen, seinen Sohn Ferdinand III. 1625 zum Könige von Ungarn wählen zu lassen, aber stets mußte er auch, während der Westen und der Norden sich wider ihn verschworen, Geld und Truppen zur Behauptung Ungarns vorräthig haben. In dieser steten Bedrängniß sah sich der Kaiser genöthigt, den Anerbietungen Albrecht von Waldstein's, eines angesehenen böhmischen Edelmannes, Gehör zu schenken und diesem mit dem Auftrage, ein Heer zu werben, auch den Oberbefehl über dasselbe zu übergeben. Damit erhielt der Krieg einen neuen Charakter, da der Kaiser wohl dadurch von der Liga und derem Interesse unabhängig, dafür aber auch immer mehr von seinem neuen Feldherrn und dessen unbegränztem Ehrgeize abhängig wurde. Auf dieses wurde der Kampf gegen den Dänenkönig von Waldstein an der Elbe, von Tilly gegen die Weser zu geführt. Letzterer schlug den Dänenkönig bei Luter, 26. August 1626, beraubte ihn seiner Artillerie wie seines Lagers, löste die Verbindung der niedersächsischen Fürsten auf, aber erst Waldstein, welcher unterdessen sich mit Ernst von Mannsfeld herumgeschlagen, schloß den Lübecker Frieden mit K. Christian, welcher Hamburg bereits seine Reichsstadt genannt hatte, ab, 22. Mai 1629, und trieb so vollständig die Dänen aus dem Reichsgebiete. In diesem Frieden gab der König die Herzoge von Meklenburg, welche er zum Kriege gegen den Kaiser gereizt hatte, dessen Ahnung Preis, versprach sich in Reichssachen nur als Herzog von Holstein einzumischen und sich die Erz- und Stifter unter keinem Scheine anzumassen. Waldstein, bereits zum Herzoge von Friedland erhoben, wurde jetzt Herzog von Mecklenburg, und mit Hülfe seiner Armee allmählich gegen alle, welche die Waffen gegen den Kaiser ergriffen, eine großartige Reaktion eingeleitet. Schon während des Krieges waren mit den Hansestädten Unterhandlungen eingeleitet worden, durch welche ihnen unter dem Schutze des Kaisers und des Königs von Spanien der ausschließliche Handel mit Indien eröffnet werden sollte. Die Errichtung einer deutschen Flotte, der Bau von Canälen zur Belebung und Sicherstellung des Welthandels war damals in Anregung gekommen. Andererseits hatten die Reichsstädte, besonders Oberdeutschland's, so lange und consequent die Feinde des Kaisers unterstützt und, während sie den Kaiser ohne Unterstützung ließen, so große Summen den unirten Fürsten gespendet, daß

die Lust sich regen mußte, diesem Treiben der Städte ein für alle Mal ein Ende zu machen. Bald genügte auch dieses nicht mehr, und von Seite des so rasch zum Reichsfürsten emporgestiegenen Herzog's Albrecht von Waldstein wurde jetzt auch immer deutlicher darauf hingewiesen, wie vortheilhaft es für den Kaiser wäre, auch die Reichsfürsten allmählich zu entfernen. Unter diesen Plänen und während der Krieg, namentlich durch Waldstein's immer größere Erpressungen, einen immer drückenderen Charakter annahm, der Friede aber, als keine Entwaffnung folgte, kaum minder drückend war, schien bei der Besiegung seiner in- und auswärtigen Feinde dem Kaiser wie den ligistischen Fürsten der Zeitpunkt gekommen zu sein, daß man mit der Regulirung der durch den Bruch des Religionsfriedens gestörten Territorialverhältnisse beginnen könnte. Der Vorwand, die katholischen Stände wollten den Religionsfrieden nicht mehr anerkennen, hatte besonders zu jenen Bündnissen Anlaß gegeben, welche den Hader bis zum offenen Kampfe trieben. Jetzt wurde am 6. März 1629 von dem Kaiser das berühmte Restitutionsedict erlassen, durch welches treu dem Augsburgerfrieden bestimmt wurde, daß denselben nur die katholischen Stände sowie diejenigen genießen sollten, welche der unveränderten Augsburger Confession anhingen. Es wurde ferner den katholischen Ständen dasselbe Recht zuerkannt, von welchem die nicht katholischen längst umfassenden Gebrauch gemacht, ihre nicht dem gleichen Glauben angehörigen Unterthanen zu ihrem Glauben oder zur Auswanderung zu nöthigen. Es sollten ferner alle gegen den geistlichen Vorbehalt eingezogenen Stifter wieder mit katholischen Prälaten besetzt, alle mittelbaren seit dem Passauervertrage (1552) den Katholiken entfremdeten zurückgegeben werden. Alles bei Strafe der Reichsacht. Die Ausführung dieser Edikte, womit bei kleineren Reichständen auch sogleich durch kaiserliche Commissäre begonnen wurde, erschütterte den wenn gleich unrechtmäßigen Besitzstand auf das Tiefste und traf bei der zahllosen Menge eingezogener Abteien und Klöster, bei der Anzahl von vierzehn Bisthümern und zwei Erzbisthümern, um die es sich handelte, das Familieninteresse, die Politik und den Territorialbestand der angesehensten Reichsfürsten um so empfindlicher, als dadurch ein außerordentlicher Zuwachs an Macht für den Kaiser entstehen mußte, dessen Hauptstütze im Reiche stets die geistlichen Staaten waren. Bald war die Besorgniß auf katholischer wie auf prote-

stantischer Seite gleich groß, da der Uebermuth Waldstein's allen das Aeußerste befürchten ließ. Selbst mit Tilly waren ernstliche Reibungen eingetreten, welche nur durch die große Nachgiebigkeit dieses greisen Feldherrn ausgeglichen werden konnten. Als daher der Churfürstentag zu Regensburg 1630 zusammenkam, wurden die Klagen wider Waldstein, dessen ungeheuere Expressungen und seinen Hochmuth so laut, daß der Kaiser sich genöthigt sah, ihn seines Commando's zu entsetzen und die kaiserliche Armee, welche zum Theile in Auflösung sich befand, dem Grafen von Tilly zu übergeben. Waldstein begab sich auf seine böhmischen Herrschaften, dort den Gang der Ereignisse abzuwarten. Um eben diese Zeit war der beharrliche Gegner des Kaiserhauses Betlen Gabor gestorben und mit Ausschluß des auf türkische Hülfe sich fußenden Ragozi durch kaiserliche Unterstützung Betlen's Bruder, Stefan Gabor, zum Fürsten von Siebenbürgen erhoben worden. Zugleich näherte sich der italienische Krieg, welchen die Franzosen nach dem Tode Vincenz von Gonzaga, Herzog's von Mantua († 1627), in Unterstützung der Ansprüche des Herzogs von Nevers auf Mantua erhoben hatten, seinem Ende. Schnell war auch Oberitalien zum Schauplatze eines großen Krieges geworden, an welchem die Venetianer wider Spanier und Kaiserliche, die Franzosen und der Herzog Victor Amadeus von Savoyen Antheil genommen. Der Letztere verlor sein ganzes Land an die Franzosen, aber auch der Herzog von Nevers Mantua an die Kaiserlichen, der ruhmvolle Feldherr Marchese Spinola durch die Pest, die damals Italien verheerte, sein Leben; der Friede setzte jedoch den Herzog von Nevers in Mantua und Montferat, den Herzog von Savoyen in seine Erblande wieder ein. Damals war der Augenblick gekommen, wo nach zwölfjährigem Kriege ein allgemeiner Friede hätte geschlossen werden können; allein gerade damals hatten die Bemühungen des Cardinal's Richelieu und eigene Eroberungslust den kriegerischen Sohn des schwedischen Usurpators Karl's IX., Gustav Adolf, bereits bewogen, sich zum deutschen Kriege anzuschicken, und was er schon seit Jahren beabsichtigte, — unter dem Vorwande der Religion in Deutschland Eroberungen zu machen, — wirklich in's Werk zu setzen. Nachdem schon 1628 die Stadt Stralsund, von Waldstein vergeblich belagert, geschworen hatte, bei König und Krone Schweden zu bleiben, landete Gustav Adolf mit einem kleinen, aber abgehärteten Heere am 24. Juni 1630 (dem

St. Johannstage) vor der Peenemündung. Der Krieg trat dadurch in eine neue (dritte) Wendung und was bisher behauptet worden war, war auf's Neue alles in Frage gestellt.

§. 3.

Einbruch Gustav Adolf's, des Schwedenkönigs in Deutschland. Seine Siege. Waldstein's Wiedererhebung. Gustav Adolf's Tod. 1630—1632.

1. Günstige Umstände, unter welchen Gustav Adolf's Kriegszug erfolgte.

Gustav's ganze bisherige Laufbahn war die eines Eroberers gewesen. In Schweden selbst war es für einen König schwer, wo nicht unmöglich, zwischen dem hohen Adel und der demokratischen Partei die Wagschale zu halten; auswärtige Kriege aber setzten den König in Stand, ein großes Ansehen zu erlangen und drei Kriege, welche Gustav gleichsam als Erbe seines Vaters vorfand, gaben ihm auch Gelegenheit genug, seine angeborene kriegerische Neigung zu befriedigen. Den ersten Krieg mit Dänemark hatte er durch den Frieden von Knäröd 19. Januar 1613, obgleich nicht glücklich, beendet. In Bezug auf Rußland, wohin Karl IX. dem Czar Schuiskoi ein Hülfsheer gesendet, hatten sich für Schweden äußerst günstige Verhältnisse gestaltet, da der Befehlshaber desselben die Nowgoroder vermochte, erst Gustav Adolf und, als gerade damals Karl IX. starb, Gustav's jüngeren Bruder Karl Philipp zum Czaren zu wählen. Gustav wies jedoch diese Anträge zurück; die Russen erhoben hierauf den sechszehnjährigen Michael Romanow auf den Czarenthron und Gustav sah sich nun mit dem Begründer der neuen russischen Dynastie in einen Kampf verwickelt, der für Schweden erblich und nur dann nicht verderblich wurde, wenn die ganze Macht Schweden's auf Behauptung der finn- und lievländischen Küste verwendet wurde. Kaum war aber der Friede des Jahres 1617 geschlossen und Rußland zur Abtretung von Lievland vermocht, somit wie Gustav Adolf dem Reichstage zu Stockholm versicherte, das moskowitische Reich von der Ostsee ausgeschlossen, so wandte sich der Schwedenkönig 1618 von Esthland aus nach Polen, wider welches die esthländische Ritterschaft schon unter K. Erich XIV. die schwedische Herrschaft angerufen hatte. Bereits hatte sich das Glück der Waffen wider

die Schweden gekehrt, als ein Einbruch der Tataren den polnischen Reichsrath bewog, mit Schweden den Waffenstillstand bis Michaeli 1620 abzuschließen. In dieser Zeit beseitigte Gustav auch die ihm unbequeme ständische Macht in Schweden, indem er dem Reichstage das Recht nahm, der Krone Vorschläge zu machen. Dadurch wurde der König, wider dessen Eroberungsgelüste sich bereits Stimmen hatten vernehmen lassen, soviel wie unumschränkter Herrscher; auch ließ er sich erst jetzt krönen, eröffnete sodann, wie seine Gesandten dem Winterkönig erklärten, des allgemeinen evangelischen Wesens willen, 1621 den Kampf mit Polen und eroberte Riga; aber schon 1623 schienen die deutschen Streitigkeiten ihm einen ergiebigen Schauplatz anzuweisen, weßwegen er auch von dieser Zeit an in Paris und London wegen eines Einfalles in das Reich unterhandelte. Aus dem Kriege in Lievland war bereits ein Krieg in Preußen geworden, der obwohl auf dem Gebiete der Krone Polen geführt, auch so der deutschen Gränze immer näher rückte. Schon 1627 hielten ihn nur die Siege der kaiserlichen Heere ab, in Deutschland einzufallen; 1628 gedachte er von Polen aus nach Deutschland zu ziehen, da jetzt alle Kriege, welche in Europa geführt wurden, in einander vermengt und eins geworden seien. Schon war bei Gustav's Vorrücken in Preußen dem Polenkönige eine Unterstützung durch kaiserliche Schaaren zu Theil geworden und Gustav selbst nur mit Mühe der Gefangenschaft oder dem Tode entronnen, als durch die Bemühungen des französischen Ministers ein sechsjähriger Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden (6. September 1629) zu Altmark zu Stande kam, welcher dem schwedischen Eroberer oder wie sich Gustav Adolf nannte, dem Bevollmächtigten Gottes Gelegenheit gab, die Geißel des Krieges, die er schon nach drei Ländern getragen, auch über Deutschland zu schwingen, das mehr als je des Friedens bedürftig war und durch die Entfernung Waldsteins vom Obercommando durch die Churfürsten selbst das Hauptinderniß einer Verständigung entfernt sah.

2. Gustav's Adolf's erstes Auftreten in Deutschland.

Mit dem Einfalle des schwedischen Königes erfolgten Manifeste und Friedensvorschläge, welche ihrem ganzen Inhalte nach von dem Kaiser nicht angenommen werden konnten, aber die Friedensliebe des Eroberers darlegen sollten. Nicht leicht konnte ein Er-

oberer bessere Gelegenheit finden, sein Ziel zu erreichen, als Gustav Adolf 1630. Kaiserlicher Seits war die ehemals waldsteinische Armee in den ausgesogenen niederdeutschen Ländern zerstreut, — die Disciplin in ihr aufgelöst. Es fehlte ihr an Geld wie an Lebensmitteln zugleich. Das tillysche Corps war nicht stark genug im Felde zu erscheinen und durch die Niederländer, welche die Gränzen immer beunruhigten, wie durch die Besorgniß, daß ein Abzug aus diesen Landen die Ems, Weser, Elbe jenen in die Hände spielen, unter dem Volke aber „ein allgemeiner Aufruhr" ausbrechen würde, wie festgebannt. Endlich war Magdeburg, dieser Schlüssel zur Elbe, und der Gegenstand der Ambition Chursachsens und Churbrandenburgs im vollen Aufruhre gegen den Kaiser. So mußte Tilly, so lange nicht die von ihm dringendst erbetenen Verstärkungen anlangten, Gustav Adolf sich an der Küste ausbreiten lassen, während unter dem Vortritte Sachsen's und Brandenburgs jetzt die protestantischen Stände den Leipzigerbund schlossen, um, wenn auch nicht an Gustav Adolf sich anzuschießen, doch zu rüsten und nach Gefallen Partei zu ergreifen. Tilly konnte daher nur daran denken sich den Rücken zu sichern und den Gegner so lange wie möglich in Niederdeutschland festzuhalten. Ebendeshalb betrieb er auch die Belagerung von Magdeburg mit dem größten Eifer, weil die Eroberung dieser wichtigen Festung ihm ohne eine Schlacht zu wagen die Möglichkeit verschaffte, den Krieg zum Verderben der Schweden so lange hinauszuschieben, bis seine Verstärkungen anlangten. Allein bei dem letzten Sturme, welcher 10. Mai 1631 auf die Festung stattfand, drangen zwar die Kaiserlichen unter großem Blutvergießen in die Stadt; diese aber gerieth theils durch die Angreifenden, theils durch die Bürger selbst in Flammen, und Tilly verlor dadurch die Möglichkeit, sich hier festzusetzen. Im August 1631 versammelte sich zu Frankfurt ein Compositionstag, welcher, wenn möglich dem Reiche selbst zu einem Frieden verhelfen sollte; da aber der Kaiser die Rüstungen der protestantischen Stände durch Tilly zu hintertreiben befahl, so forderte Tilly den Churfürsten von Sachsen auf, sein Kriegsvolk zu entlassen, dieser aber verband sich auf dieß mit Gustav Adolf und beide Fürsten zogen nun nach Leipzig, das Tilly bereits eingenommen hatte. So wenig war aber der Schwedenkönig den deutschen Fürsten bisher genehm gewesen, daß er nur mit Gewalt seinen eigenen Schwager, den Churfürsten von Brandenburg, zu einem Bündnisse

bewegen konnte; nur die Furcht, geradezu dem Kaiser zu verfallen und sein Land eine Beute des Kriegsvolkes werden zu lassen, den Churfürsten von Sachsen zu dem folgereichen Schritte einer Vereinigung mit den Schweden trieb. Tilly beschloß auf dieses einer Schlacht auszuweichen, bis Aldringer mit vierundzwanzigtausend Mann zu ihm gestossen wäre. Allein der Ungestüm des Grafen von Pappenheim, welcher Feldmarschall zu werden strebte, verwickelte 7. September 1631 das kaiserliche Heer in einen Kampf, welcher allmählich zur allgemeinen Schlacht (bei Breitenfeld unweit Leipzig) sich ausdehnte, und in welchem Tilly's Veteranen, nachdem sie den Churfürsten von Sachsen aus dem Felde geschlagen, der höhern Kriegskunst Gustav Adolf's erlagen. Das ganze kaiserliche Heer wurde zerstreut, Tilly selbst verwundet, kaum vom Tode und von der Gefangenschaft befreit. Er hatte alle Pflichten eines Kriegers wie eines Feldhern erfüllt; wenige Tage später und er hatte die Verstärkungen an sich gezogen und war bereit den Krieg im Rücken des Feindes fortzusetzen. Aber größer als der wirkliche Sieg war die Wirkung des Sieges für Gustav Adolf. Jetzt wurde er als der Erretter der Protestanten angesehen, da die Letztern noch immer mit der falschen Hoffnung sich schmeichelten, er werde ihnen nicht eine Verlängerung des Krieges, sondern einen gewinnvollen Frieden mit dem Kaiser bringen. Jetzt wandte sich der Churfürst von Sachsen gegen Böhmen, wo er Prag eroberte; der Schwedenkönig aber in die reichen Gefilde der geistlichen Fürsten, nach Erfurt, Königshofen, Würzburg, Mainz. Unermeßliche Schätze, durch welche ein großes Heer zwölf Jahre hätte erhalten werden können, fielen ihm in Würzburg in die Hände. Er vermehrte sein Heer mit sechszehn deutschen Regimentern; dreihundert fränkische Adeliche traten allmählich in schwedische Dienste. Der König erklärte den Reichsständen, welche sehnlichst Frieden wünschten, er würde sie, wenn sie sich innerhalb zweier Monate nicht zu bedeutender Allianz verstehen wollten, nicht anders — denn als offene Feinde halten. Welcher Stand nicht wolle, dem müsse man den Kopf entzwei schlagen. Erst auf dieses fand der Anschluß der evangelischen Stände Oberdeutschlands an den sogenannten Beschützer des Protestantismus in Deutschland statt, und Gustav konnte nun daran denken, nicht blos den Kaiser zu bekriegen, sondern auch dessen Krone zu erwerben. Tilly, welcher den Krieg in den Rücken seines Gegner's zu spielen be-

absichtigte, hatte den Befehl erhalten, keine Schlacht zu wagen; Gustav aber gedachte nicht anders als sich von den französischen Plänen unabhängig zu machen, die Franzosen zu einem Angriffe auf Spanien zu vermögen, Deutschland aber für sich zu erobern. Schon verlangte er in den Friedensbedingungen, welche er stellte, Anerkennung als römischer König; während er aber früher versichert hatte, wie die Herstellung der vom Kaiser vertriebenen deutschen Fürsten seine Hauptabsicht sei, setzte er jetzt nicht einmal den vertriebenen Churfürsten in die Pfalz ein, sondern beabsichtigte nach Straßburg zu ziehen, diesen Schlüssel des Elsasses gegen Frankreich zu verwahren und dann die deutschen Angelegenheiten in seinem Sinne zu ordnen. Gerade damals und während Frankreich die Neutralität des Churfürsten von Bayern unterhandelte, überfiel der rastlose Tilly, der schon Nürnberg belagert, das fränkischschwedische Heer bei Bamberg, und schlug er den General Horn zurück. Allein nun wandte sich Gustav Adolf selbst nach Franken, und von da aus gegen Baiern, welches, von Bundesgenossen entblößt, auf seine eigne Vertheidigung angewiesen war. Gustav erzwang den Uebergang über den Lech, (bei Rain); der Churfürst zog sich mit dem tödtlich verwundeten Tilly nach Ingolstadt und Regensburg zurück, und Bayern lag dem Sieger offen da. Bereits hatten die Sachsen Prag erobert; am 17. Mai 1632 zog Gustav Adolf in München ein. Aber an die Stelle der aufgelösten ligistischen Armee war bereits Waldstein in Kraft eines von ihm mit dem Kaiser (Januar 1632) abgeschlossenen Vertrages im vollsten Zuge, ein neues kaiserliches Heer mit den größten persönlichen Privilegien aufzubringen. Schon Ende Mai war Böhmen von den Sachsen befreit; Gustav Adolf eilte von Memmingen nach Franken um nicht abgeschnitten zu werden, bezog nun das befestigte Lager zu Nürnberg und erwartete dort den Waldstein, welcher sich mit dem Churfürsten von Bayern vereinigt hatte. Als aber hier bereits die Entscheidung in Waldsteins Händen lag, zögerte dieser den äußersten Kampf zu wagen, und so verzog sich die Entscheidung bis zum November, wo sich die beiden Feldherrn in der Nähe des Leipziger Schlachtfeldes, bei Lützen wieder trafen. Eine der größten Schlachten des XVII. Jahrhunderts fand hier den 15. November 1632 statt. Am Abende lag der Schwedenkönig, obwohl siegreich, unter einem Haufen von Leichen, todt auf der Wahlstatt; auf der andern Seite war der Graf von Pappenheim,

welcher den Kampf nach Niederdeutschland gespielt hatte, jetzt herbeigeeilt war, den zu treffen, welchem seine Unvorsichtigkeit den Sieg früher zugewendet hatte, tödtlich verwundet, Waldstein im Rückzuge begriffen. Es starb Gustav Adolf gerade zur rechten Zeit für seinen Ruf. Noch wurde er als der Erretter der Protestanten, als der Heilige gepriesen; wenige Monate und seine Pläne wären zur Reife gediehen, der Umsturz des deutschen Reiches wäre erfolgt, die schon eingeleitete Verbindung mit dem Sultan, hätte ebenso ihre Früchte getragen als das steigende Zerwürfniß mit Frankreich, das wohl in Kurzem zu einem neuen, endlosen Kampfe geführt haben würde. Schweden war bereits verarmt; nur mit deutschem Gelde konnte Gustav Adolf noch kriegen; hier aber trat bereits das Zerwürfniß mit den bisherigen Bundesgenossen scharf genug hervor. Die Entthronung der deutschen Reichsfürsten, erst der geistlichen, dann der weltlichen, der katholischen und hierauf der protestantischen, hätte sich von selbst verstanden, seit er zu Nürnberg sich auf die Reichstädte (die Geldmacht) stützen zu wollen erklärt hatte und die Wiedereinsetzung der vertriebenen Fürsten nur gegen Anerkennung seiner Lehensoberhoheit gestatten wollte. Gerade aber um die möglichste Unabhängigkeit von dem Kaiser zu erlangen, hatten sich die Fürsten wider diesen an die Ausländer gewandt. Viele die ihn bewunderten, als er todt war, hätten bei längerer Lebenszeit, sich von ihm, wo nicht wider ihn gekehrt.

§. 4.

Der Fortgang des Krieges vom Tode Gustav Adolf's bis zum westphälischen Frieden. 1632—1648.

1. Die französische Politik. Der Cardinal von Richelieu.

Schon im Anfange des Kampfes, welcher wie ein Flammenkegel alle übrigen Brände Europa's in sich zu vereinigen bestimmt war, hatte der berühmte Kapuciner P. Joseph (Francois le Clerc de Tremblay) „Richelieu's Trost, Hülfe und Stütze" diesem den Rath gegeben, er müsse dahin wirken, „daß die katholischen und protestantischen Stände den französischen König als ihre Stütze und ihren Freund betrachteten, um sie aus der Knechtschaft des Hauses Oesterreich zu befreien; von den drei Mitteln, dazu zu gelangen, sei das erste, den König und die Churfürsten im gemeinsamen Interesse zu vereinigen — wie denn die Absetzung Wald-

stein's 1630 dadurch erfolgt war; — es müsse Frankreich mit der strengsten Unparteilichkeit zwischen den beiden Glaubensverwandten sich des Vermittleramtes in den Händeln bemächtigen, welche die Ränke Spanien's zwischen jenen beförderten, damit die Vereinigung zwischen dem Kaiser und der katholischen Liga nicht zur Ueberwältigung der Protestanten ausschlage." Als Vermittler könne zweitens der König den Krieg in die Länge ziehen, das Ansehen des Kaisers untergraben, den deutschen Frieden verzögern, bis man ein Pfand für die Ruhe und für die allgemeine Sicherheit d. h. ein österreichisches Erbland gewonnen. Drittens müsse der König, außer dieser Vereinigung der streitenden Parteien thatsächlich beide seines Beistandes gegen Oesterreich versichern, d. h. durch Geldunterstützung sie in den Stand setzen, den Krieg gegen das Reichsoberhaupt zu unterhalten.

In diesem Sinne ward mit Schweden unterhandelt und, dem vertriebenen Pfälzer die Chur wieder zu verschaffen, mit Gustav Adolf verabredet; 1631 ein Vertheidigungsbündniß mit Churf. Maximilian geschlossen und ihm die Churwürde und die Behauptung der Eroberungen verbürgt. Während Gustav Adolf, anstatt nach Oesterreich zu ziehen, „die Pfaffenstraße" zog, ward Lothringen von den Franzosen in Abhängigkeit versetzt, Churfürst Maximilian getäuscht, da sein Vertrag mit Frankreich nur gegen Oesterreich, nicht aber gegen Schweden gelte, derselbe aber dennoch nicht ganz verlassen. Als Gustav Adolf sich bereits als Gebieter von Deutschland gebehrdete und von Beschützung des Reiches sprach, dessen Entfremdung er nicht zugeben werde, nahm Frankreich die rheinischen Churfürsten von Cöln und Trier in seinen Schutz und besetzte Ehrenbreitenstein. Als Gustav Adolf erklärte, er werde in seinen Eroberungen nur stille stehen, wo es ihm sein Vortheil gebiete und ein Krieg zwischen beiden Mächten nicht unmöglich war, verschaffte der Tod des schwedischen Eroberers, dessen Plane bereits Polen und das ehemalige griechische Reich, den Westen wie den Osten umfaßten, der französischen Politik einen ungeheuren Spielraum. Jetzt ward der Cardinal Richelieu auf jene Höhe geführt, wo ihm und der französischen Krone nichts unerreichbar erschien. Die Plane Richelieu's umfaßten aber den größeren Theil von Europa. Es handelte sich nicht mehr nur um die Demüthigung des Hauses Habsburg. Das französische Cabinet gedachte, demselben alle Besitzungen zu entreißen, die ehemals zu

dem alten Gallien gehörten, Belgien, Franche-Comté, Roussillon und Elsaß. Die angesehensten Personen an den verschiedenen Höfen standen im französischen Solde. Ueberall besaß der Cardinal Späher, seine eigenen Generale waren so wenig als die auswärtigen Fürsten von den Netzen seiner geheimen Polizei frei. Um Spanien in die Enge zu treiben, bearbeiteten französische Agenten Portugal und Catalonien. Das eine riß sich 1640 von Spanien los, das andere machte den obgleich unglücklichen Versuch, sich als eine Republik auszubilden. Als Karl I. die Spanier begünstigte, unterstützte Richelieu gegen ihn die Schotten, die zu der unglücklichen Katastrophe des englischen Königthums wesentlich beitrugen. Der Krieg war Frankreich eine Nothwendigkeit geworden; der Adel, in der Zeit der Hugenottenkriege an Empörungen gewöhnt, konnte nur dadurch beschäftigt, Frankreich nur dadurch im Innern beruhigt werden. Würde der König, als er 1630 seiner Mutter versprochen, Richelieu zu entfernen, sich des Rathes dieses Mannes beraubt haben, so ist kein Zweifel, Europa hätte größere Ruhe, vielleicht selbst früher einen allgemeinen Frieden erlangt, aber Frankreich wäre wieder den Parteien zur Beute geworden, im Innern zerrüttet, im Aeußern schwach geworden. So aber löste der Cardinal in den zwölf Jahren der wiedergewonnen Herrschaft († 4. Dez. 1642) die schwere Aufgabe, die er sich vorgesetzt, die Beförderung der Größe von Frankreich freilich auf Kosten seiner Nachbarn auf eine wahrhaft erstaunenswürdige Weise, es seinem Nachfolger hinterlassend, die Uebelstände zu verbessern, die er im beständigen Kriege mit dem Auslande und in Verschwörungen mit dem Adel begriffen, nicht habe heilen können. Er war der Mann, dessen Frankreich bedurfte, um nicht dem Elende zu verfallen, welches die andern Staaten betraf. Sein mächtiger Geist überblickte die Verhältnisse dreier Welttheile und ordnete sie, wenn auch nicht nach ihrem Vortheile, nicht im höheren Interesse der Kirche und des Christenthums, wohl aber nach dem vorübergehenden Nutzen der französischen Krone.

2. Fortgang des Krieges in Deutschland bis zum Tode K. Ferdinand's II. 1637.

Kurze Zeit nach Gustav Adolf starb auch der Pfalzgraf Friedrich, der heillose Anstifter des Krieges, nachdem ihm der Triumph zu Theil geworden, die Hauptstadt seines edlen Vetters

Maximilian an der Seite des Schwedenkönigs zu betreten. Tilly, der ernste keusche Mann, welcher von der Magdeburger Beute nichts für sich nahm, als ein verlassenes Kind, das sonst umgekommen wäre, und der sterbend noch Regensburg, den Schlüssel zu Oesterreich dem Kaiser bewahrte, war wie Pappenheim todt. Eine neue Generation trat allmählich auf den Schauplatz der Geschichte. An Gustav Adolf's Stelle erschwang sich Axel Oxenstierna, der schwedische Reichskanzler, an die Spitze Deutschland's und Schweden's, wo Christina, K. Gustav's einziges Kind, noch minderjährig war. Ihm gelang es nicht blos die Fortsetzung des Krieges und dessen Oberleitung zu erlangen, sondern auch die Vereinigung der protestantischen Stände des fränkischen, schwäbischen, chur- und oberrheinischen Kreises durch das Heilbronner Bündniß. Oxenstierna gründete gleichsam von Frankfurt aus, wo der Sitz der neuen Regierung und des schwedisch-deutschen Reichstages war, ein Gegenreich und dieselben, welche dem Könige zu dienen sich lässig gezeigt, entfalteten nun im Dienste schwedischer Offiziere eine Thätigkeit, unter welcher das Reich zu Grunde gehen mußte. Wie aber die schwedischen Verbündeten eine Theilung desselben beabsichtigten, hatte sich dieser Plan auch des Herzog's von Friedland bemächtiget, dessen Ansehen bereits zu groß war, als daß das kaiserliche neben dem seinen noch hätte bestehen können. Anstatt den Krieg mit allem Nachdrucke zu führen, und die dem Heilbronner Bündnisse abgeneigten Sachsen, wie er konnte, zu schlagen, ließ er sich mit ihnen in Unterhandlungen ein, welche seine Treue äußerst verdächtigten; ebenso band er mit den Schweden wie mit den Franzosen an und wie er die Krone Böhmen's erstrebte, verlangten seine Gefährten ähnliche Länder. Bereits war Regensburg unter diesem treulosen Benehmen in die Hände der Schweden gefallen und der Zugang nach Oesterreich auf der Donau dem Feinde offen geworden, als Waldstein in dem Augenblicke, wie er der Treue seiner Obersten sich versichert zu haben glaubte, erst den Abfall seines Heeres erfuhr, darauf in Eger ermordet wurde, 25. Februar 1634. Erst jetzt bekamen die Unternehmungen der Katholiken wieder Nachdruck und konnte darauf hingearbeitet werden, was in den letzten Jahren verloren gegangen war, wieder zu erlangen. Es war höchste Zeit. Oxenstierna hatte bereits die geistlichen Fürstenthümer an Wilhelm, Landgrafen von Hessen und Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar, die durch den

Ruin Deutschland's groß zu werden hofften, ausgetheilt. Richelieu hatte seinerseits dem Herzoge von Friedland die böhmische Königskrone zugestanden, sowie die Verheerung Baiern's, dessen Churfürst Waldstein ein Gegenstand besonderen Hasses gewesen, als der bereits zum Könige Ungarn's und Böhmen's erwählte Erstgeborne Ferdinand's, Ferdinand III., an der Spitze der kaiserlichen Armee Regensburg eroberte, Böhmen vor den Sachsen bewahrte und nun von dem Cardinalinfanten von Spanien, Ferdinand, unterstützt, die Schweden am 6. September 1634 bei Nördlingen auf das Haupt schlug. Die Räumung Franken's von den Schweden, der Abschluß eines Separatfriedens Sachsen's mit dem Kaiser zu Prag, sowie die Wahl K. Ferdinand's III. zum römischen Könige 1636 waren die nächsten Folgen dieses glorreichen Sieges, welcher die Niederlage von Leipzig verdunkelte und die Herrschaft der Schweden in Deutschland zu Grunde gerichtet hätte, würde sie nicht durch den Cardinal von Richelieu im Bunde mit den hessischen und weimarischen Fürsten auf's Neue gehoben worden sein. Beständig suchte Richelieu, welchen sein Gewissen glauben machte, er bekämpfe nicht die katholische Religion, sondern die Feinde Frankreich's, den Churfürsten von Baiern von der Verbindung mit dem Kaiser abzuziehen, und die deutschen Fürsten zu vereinzelnen, damit sich dieselben sodann, wie die rheinischen Churfürsten, in die Arme Frankreich's würfen, dieses feste Punkte auf deutschem Reichsboden gewänne. Niemand war aber hiezu williger, als der rohe und ländersüchtige Herzog Bernhard von Weimar, nebst Friedrich V. eine der größten Geißeln, die Deutschland zu seiner eigenen Züchtigung herangezogen hatte. Ihn stachelte die Begierde, an die Spitze der protestantischen Conföderation zu treten, und die Leitung der Angelegenheiten Oxenstierna zu entwinden, um sich selbst dieselbe zu verschaffen. Als auf sein Dringen der Kanzler sich veranlaßt sah, ihm einen Vergabungsbrief auf das Herzogthum Franken auszustellen, — bis zu solcher Ehrlosigkeit trieben es die kleinern Fürsten — äußerte Oxenstierna: „Mag es zu ewigem Andenken in unserm Archive verbleiben, daß ein deutscher Fürst so etwas von einem schwedischen Edelmanne begehrt, und daß ein schwedischer Edelmann in Deutschland solches einem deutschen Fürsten bewilligt, was ich eben so ungeräumt für den Einen zu begehren, als für den Andern zu geben halte.“ Oxenstierna selbst suchte das Churfürstenthum Mainz für sich zu erhalten, ein

Plan, den schon Gustav Adolf hegte, der seinen Kanzler zum Reichskanzler erhoben wünschte, wie in früherer Zeit der Erzbischof von Köln Kanzler des Kaisers und der Kirche war. Auch dieser Plan scheiterte an den Umtrieben Richelieu's, der es wohl gerne sah, daß Schweden und Kaiserliche sich wechselseitig zu Grunde richteten, nicht aber, daß die kaiserliche Macht durch die schwedische ersetzt werde. Er zog nun auch den auf Oxenstierna eifersüchtigen Herzog von Weimar immer mehr in das französische Interesse. Schon vor der Schlacht bei Nördlingen hatte Bernhard einen Aufstand der Obersten in der schwedischen Donauarmee begünstigt, die dann mit Geld und deutschen Besitzungen im Werthe von vier Millionen neunmalhunderttausend Rthlr. beschwichtigt wurden. Als nun nach dieser Niederlage, die bei dem schwedischen Heere alle frühere Kriegszucht vernichtete, die sogenannte dritte Partei der protestantischen Stände, die dem Prager-Frieden 1635 beigetreten, sich bildete, trat der Herzog, anstatt diesem Beispiele zu folgen, mit seinem Heere in französischen Sold, und ließ sich Elsaß von Richelieu zusichern. Bald aber ärntete Herzog Bernhard die Frucht seines ehrlosen Benehmens. Kaum hatte sich nämlich das französische Cabinet seines Heeres versichert, so starb der Herzog fast plötzlich, allen Parteien gleich verhaßt, 1639, wahrscheinlich an Gift, und Frankreich behielt nun das Elsaß für sich. Dadurch näherte sich allmählich der lange gehegte Plan des Cardinals seiner Vollendung. „Der Krieg in Deutschland und Holland, hatte er im Jahre 1633 seinen König versichert, müsse unterhalten werden, koste es, was es wolle; allein so lange als möglich nur mit Geld und ohne daß Frankreich offen daran Antheil nehme. Unterdessen solle man als Preis dieser Unterstützung die festen Plätze am Rheine zu bekommen suchen. Würde dieses sodann zu einem offenen Kriege führen, so wären die Vortheile groß und die Gefahr gering. Der König könne sein Reich blos durch die Besitzergreifung dessen, was die Waffen anderer erobert hatten, bis an den Rhein ausdehnen, sich zum Herrn über Krieg und Frieden machen; er erhalte zugleich einen Fuß in Straßburg, der Franche-Comté und Luxemburg, könne Lothringen zügeln und den Feind abhalten, sich in die inneren Angelegenheiten Frankreich's zu mischen." — Ehe jedoch diese Politik, welche durch den Nördlingersieg und den frühen Tod Bernhard's von Weimar in eine mehr active Theilnahme, 1638 bis zur offenen Kriegserklär-

ung gegen den Kaiser verändert wurde, sich vollständig herausstellte, hatte der Tod vier Jahre nach Waldstein und des hochverdienten Feldherrn Aldringer's Tode, auch schon den Kaiser Ferdinand II. 1637 hinweggerafft. Noch hatte er die Aussöhnung des größeren Theiles der Reichstände erlebt, welche durch ihre Anhänglichkeit an Gustav Adolf das Verderben über sich und Deutschland hervorgerufen; aber mit Ausnahme des Churfürsten von Baiern, welcher den ganzen Krieg überlebte, hatte er auch den Tod fast aller derer erlebt, welche mit ihm in den Kampf gezogen, den er nicht hervorgerufen und welchen er lange genug mit allen Mitteln der Güte abzuwenden gesucht hatte. Er starb den Ruf eines milden Herrschers, auch bei denen hinterlassend, welche ihm persönlich nicht wohl wollten, ein Fürst, welchem der Ruhm bleibt, an die Wiederherstellung des Kaiserthums wie der katholischen Kirche Gut und Blut gesetzt zu haben.

3. Der Kampf vom Tode K. Ferdinand's II. bis zur Anerkennung der Unabhängigkeit der Niederlande. 1637—1648.

Mehr und mehr nahm der Kampf den Charakter eines Epigonenkrieges an. In Deutschland regierte Ferdinand III.; die Söhne des Gegners seines Vaters, die Pfalzgrafen, traten wider ihn in Waffen und suchten, von Frankreich und England unterstützt, ihr Erbe zu erobern. Allmählich wurde der Krieg ein allgemeiner, reichte das von Feind und Freund geplünderte, entvölkerte, zerstörte Deutschland nicht mehr als Kampfplatz für die entfesselten Leidenschaften aus. Früher hatte bei großen Kriegen das Ansehen des Papstes hingereicht, Frieden hervorzurufen; jetzt mußte Europa auch in dieser Beziehung die traurige Erfahrung der Umkehr der alten Ordnung machen. Was früher nützte, war seit den Doctrinen und Ereignissen des XVI. Jahrhundertes abgenützt. Schon 1634 war es dem Cardinal von Richelieu gelungen, die Niederlande zu einem Vertrage zu bewegen, demzufolge die Feindseligkeiten gegen K. Philipp IV. wieder begonnen werden sollten, und nach zwölf Monaten die Generalstaaten weder Friede noch Waffenstillstand mit Spanien sollten schließen können. Der 6. Sept. desselben Jahres (der Sieg der Kaiserlichen über die Schweden bei Nördlingen) und die Thätigkeit des Cardinals Ferdinand, Bruder K. Philipp's IV., und Statthalters in Belgien, lähmten jedoch die Fortschritte der Verbündeten und als der Cardinal von Richelieu am 8. Februar 1635 die Niederländer selbst zur Eingehung in einen Theilungsplan von Belgien bewog, so bildete sich

theils aus nationalen Rücksichten, theils des Umstandes wegen, daß in den neuzuerobernden Plätzen die katholische Religion erhalten werden sollte, eine nachdrückliche Opposition im Schooße der Generalstaaten selbst. Die Partei der Prädicanten behauptete, daß es besser wäre, auf die Eroberung katholischer Städte Verzicht zu leisten, als daselbst die Ausübung des katholischen Cultus zu gestatten und selbst die Erwägung des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, daß die Holländer Indiern und Chinesen ihre abgöttische Religion gestatteten, und jene Bewilligung nicht die Einführung der calvinistischen Confession ausschließe, konnte diese Partei nicht beschwichtigen. Der Krieg, der damals ausbrach und in welchem Cardinal Ferdinand Trier den Franzosen abnahm, ward von diesen und den Holländern nach dem Siege bei Anvin mit der Eroberung von Tirlemont begonnen, welches alle Wuth des Krieges und des Fanatismus zu erdulden hatte. Eine Pest suchte Holland und insbesondere Amsterdam heim, die verbündete Armee schmolz auf die Hälfte zusammen. Allein die Führer des Krieges rasteten nicht. Breda ward nach längerer Belagerung von Friedrich Heinrich genommen und dadurch den Holländern die freie Schifffahrt auf dem Wahel, der Maas zu der Scheldemündung gesichert; der Cardinal von Richelieu aber suchte K. Karl I. von England für das Theilungsproject zu gewinnen und als es der König hochherziger als sein leichtsinniger Sohn mit Entrüstung von sich wies, fühlte der Monarch bald die weitreichende Hand des Cardinals in dem Gange der inneren Bewegungen seines Reiches. Die Eroberung von Breda bezeichnete übrigens das Ziel der Siegeslaufbahn des Prinzen Heinrich. Als er Antwerpen belagerte, versahen es die Amsterdamer Kaufleute, auf die Freiheit ihres Handels pochend, mit Pulver und Munition; die holländische Flotte erfocht jedoch an den Dünen 21. Oktober 1639 unter Tromp eine der glänzendsten Seesiege, die die Geschichte kennt. Jetzt schien die spanische Monarchie unter den furchtbarsten Schlägen ihrer Auflösung entgegen zu eilen. Der Cardinalinfant, der Schild Belgiens, starb; Catalonien empörte sich und schloß sich an Frankreich an, Portugal riß sich von Spanien los, und als die republikanische Partei selbst die Operationen des Prinzen von Oranien lähmte und der Tod Richelieu's und Ludwig's XIII. eine Veränderung der Politik hoffen ließ, erfolgte noch Condé's

großer Sieg bei Rocroy, wo die spanische Infanterie den Ruhm ihrer Unüberwindlichkeit verlor (19. Mai 1643).

Um diese Zeit fand bereits der Zusammentritt der Gesandten der kriegführenden Mächte in Münster und Osnabrück statt. Von diesem Augenblicke an trat eine Kälte zwischen Frankreich und den Generalstaaten ein. Während der Unterhandlungen suchte der Graf d'Avaux die Generalstaaten zu milderen Maßregeln gegen die Katholiken und insbesondere zu der Erlaubniß zu bewegen, ihren Gottesdienst in ihren Häusern halten zu dürfen. Er machte sie aufmerksam, wie ihre Strenge die Anzahl der Katholiken nicht vermindere, wie es nur an ihnen liege, diese zu gewinnen, welche die Habsucht der holländischen Commissäre, ihr Hohn gegen die heiligsten Gegenstände und das Verbot religiöser Versammlungen von ihnen abwendig mache. Allein die Generalstaaten, in deren Hand es vielleicht noch damals lag, die Belgier durch wahrhafte Toleranz zu gewinnen, antworteten hierauf mit der Erklärung, sie könnten den Katholiken die Ausübung ihrer, dem Worte Gottes entgegengesetzten Superstitionen nicht gestatten; auch würden von nun an die Befehle gegen die Katholiken noch strenger als vorher vollzogen werden.

Dieser Erklärungen ungeachtet, schloß sich der Cardinal Mazarin, dirigirender Minister der Regentin von Frankreich, Anna von Oesterreich, im Namen ihres minderjährigen Sohnes, Ludwig's XIV., noch inniger an die Generalstaaten an, welche nun durch Friedrich Heinrich von Oranien den Belgiern neuerdings (1644, 1645) mehrere feste Plätze entrissen und in dem eroberten Hulst wider den Vertrag die katholische Religion verboten. Da aber in Folge des langen Krieges die Finanzen erschöpft und viele der Ansicht waren, die Vereinigung Antwerpen's schade den nördlichen Provinzen, auch müsse man Belgien den Spaniern lassen, um sich dessen als einer Vormauer gegen Frankreich zu bedienen, wurden die Friedensunterhandlungen ernstlicher betrieben. Und nun wirkte der nicht unbegründete Verdacht, Frankreich möchte sich mit Spanien zum Nachtheile der Niederlande verständigen, dergestalt, daß diese sich Spanien näherten und Friedrich Heinrich selbst zwei Monate vor seinem Tode (8. Januar 1647), begierig, Antwerpen für sich zu erwerben, eine besondere Uebereinkunft mit K. Philipp IV. schloß. Im Oktober 1647 waren alle Punkte zwischen den beiden Staaten entschieden und die erste Stunde des

31. Januars 1648 ward Zeuge der Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Provinzen durch Spanien, indem der lange und erschöpfende Krieg durch eine diplomatische List des spanischen Gesandten Pennaranda, der alle Feinheit Mazarin's überwältigte, beendigt ward. Jeder Theil behielt die Plätze und Orte, die er besaß. Die Gränzen der Schifffahrt der gegenseitigen Unterthanen in Ost- und Westindien wurden gezogen, die Scheldemündung ward gesperrt, die Erbauung neuer Festungen in den Niederlanden gegenseitig untersagt. Am 5. Juni 1648, dem Jahrestage der Hinrichtung der Grafen Egmont und Horn, wurde in den unabhängigen Provinzen der neue Frieden verkündigt, der Europa um einen Staat, eine Republik bereicherte, die durch ihr Bestehen den Umsturz der frühern Grundsätze der Staaten zugleich einleitete und beurkundete. Der Sieg derselben Grundsätze entriß den Spaniern eine Provinz, und kostete K. Karl I. das Leben — beides innerhalb nicht ganz zweier Jahre.

4. Des dreißigjährigen Krieges Ende.

Ohne daß der Kampf in Deutschland nachgelassen hatte, war bisher zugleich in Asien, Amerika und Europa gekämpft, in allen Erdtheilen die katholische Religion und Weltordnung erschüttert, theilweise, wie in Ostasien, selbst ihre gänzliche Vertilgung vorbereitet worden. Es hatten dort die Holländer und die Spanier gekämpft, wie die Franzosen und Spanier in Flandern, Burgund, Italien und den Pyrenäen. Portugiesen und Spanier, deutsche Protestanten und Katholiken, Schweden und Deutsche waren in den Krieg verwickelt. Während Frankreich sich in seiner vollsten Kraft zeigte, drei Armeen und zwei Flotten aufstellte, zwanzigtausend Mann zu Fuß und sieben bis achttausend Mann zu Pferde zum Angriffe an der Picardie standen, zehntausend zu Fuß und viertausend zu Pferde ebendaselbst die Grenze bewachten; nun, da doch bei dem Tode Heinrich's IV. nicht ein Schiff da war, Frankreich während des Krieges im mittelländischen Meere zwanzig Galeeren und zwanzig runde Schiffe, und mehr als sechzig gut equipirte im Ocean hatte, jährlich die Holländer eine Million zweimalhunderttausend L. und manchmal noch mehr, der Herzog von Savoyen mehr als eine Million, der Landgraf von Hessen zwanzigtausend Rthlr., andere Prinzen nach Umständen andere Summen erhielten, und Frankreich in dem fünfjährigen spanischen Kriege (1635—1640) jährlich

sechzig Millionen ausgab, ohne zu außerordentlichen Finanzmaßregeln seine Zuflucht zu nehmen, und einmalhundertfünfzigtausend Mann zu Fuß, mehr als dreißigtausend zu Pferde auf den Beinen erhielt, war Deutschland, der Schämmel für die aufsteigende Größe seines westlichen Nachbars, der Schauplatz des Krieges, der Verwilderung und Verödung. Als die Kräfte Schweden's und die Subsidien Frankreich's nicht hinreichten, wurde der Schwede Banner förmlich angewiesen, — was übrigens in vielfacher Beziehung bereits längst geschehen war — den Krieg durch den Krieg zu unterhalten. In Schweden wurden die Krondomainen immer mehr veräußert; schon vermochte das Land statt kräftiger Männer nur mehr knabenhafte Rekruten zur Ergänzung des Heeres zu stellen, als Torstenson, der seine Siegeslaufbahn im Todesjahre Richelieu's 1642 begann, Ansehen und Macht der Schweden wieder hob. Der Ausbruch des Krieges der Dänen mit Schweden in dem darauffolgendem Jahre befreite den Kaiser unerwartet von seinem furchtbaren Feinde, der nach dem Siege bei Leipzig am 23. Oktober 1642 bis Brünn vorgedrungen war, und zwang diesen, sich nach Holstein zu begeben. Frankreich vermittelte aber auch hier den Frieden (1645), indem der Cardinal Mazarin, Richelieu's Nachfolger, es ungerne sah, daß Schweden die Küsten der Ostsee von Ingermannland bis Jütland umspanne. Anstatt aber auch Deutschland den Frieden zu gönnen, vereinigten sich nun erst die französischen Armeen mit den schwedischen zu einem gemeinsamen Plane, und begannen, nachdem Mittel- und Norddeutschland schon 1643 so öde lagen, daß sich keine Armee mehr daselbst zu halten vermochte, die Züge nach Süddeutschland und den kaiserlichen Erblanden. Im Vereine mit dem französischen Feldherrn Turenne, der durch Süddeutschland vordringen sollte, brach Torstenson 1645 in Böhmen ein. Ein entscheidender Sieg bei Jankowitz am 24. Februar eröffnete ihm den Weg nach Wien. Schon war die Wienerbrücke und auch die Schanze daselbst in seiner Gewalt (30. März), als sich der Sieger plötzlich zum Rückzuge genöthigt sah. Turenne war von dem bayerischen General Mercy bei Mergentheim geschlagen worden, die Hülfsschaaren des siebenbürgischen Fürsten Ragotzy steckten das schwedische Heer mit der Pest an, aus Oesterreich zogen neue Schaaren dem Kaiser zu Hülfe, und anstatt, wie er wähnte, dem Kaiser den Frieden zu dictiren, sah sich Torstenson genöthigt, seinen Abschied zu nehmen, und die Friedenspräliminarien wurden

nun statt zu Wien zu Münster und Osnabrück eröffnet. Ihnen schwedischer Seits größern Nachdruck zu geben, und Frankreich fortwährend, wie Mazarin wollte, durch den Krieg von seinen schlechten Säften zu befreien, wurde der Krieg wieder nach Süddeutschland gespielt. Der greise Churfürst von Baiern wurde durch die Vereinigung Turenne's mit dem Schweden Wrangel zum Abschlusse eines Neutralitätsvertrages gezwungen (4. März 1647); dieser aber hielt den feindlichen Feldzugsplan, zu welchem auch ein Einfall des Generals Wittenberg nach Böhmen oder Mähren gehörte, mitten in seiner Ausführung auf. Ja, als der Churfürst auf die Nachricht, daß nur Wrangel sich nach Böhmen geworfen, den Vertrag wieder aufsagte, geriethen die Schweden, die damals mit den Franzosen in schlechtem Vernehmen standen, in die größte Gefahr. In diesem kritischen Augenblicke wandte sich der kaiserliche Ober-General Melander (Holzapfel), statt den Krieg mit der (wahrscheinlichen) Besiegung Wrangels zu beenden, nach Hessen; Turenne erhielt nun von seinem Könige (Ludwig XIV.) den Befehl, Wrangel zu unterstützen, und den Churfürsten von Baiern zu bekriegen, wenn er die Schweden feindlich behandle, und auf dieß drangen beide Marschälle vereint nach Baiern vor, das sich den gräßlichsten Verheerungen Preis gegeben sah. Nur der hochangeschwollene Inn diente dem Churfürsten zur Rettung, der vergeblich gehofft hatte, Ludwig XIV. werde in Bezug auf Baiern die Politik Richelieu's beibehalten, und die Aufkündigung des Waffenstillstandes nur in Bezug auf Schweden verstanden werden. Zugleich war der schwedische General Königsmark nach Böhmen gedrungen, und hatte sich am 31. Juli durch Ueberraschung der Kleinseite Prag's bemächtigt. Allein die Stadt selbst leistete mannhaften Widerstand, selbst gegen den Pfalzgrafen Carl Gustav, der nun zum schwedischen Generalissimus ernannt ward; Wrangel und Turenne sahen sich genöthigt, sich über den Lech zurückzuziehen, und die Verhältnisse der katholischen Staaten standen bei der Erschöpfung der Schweden und der Nothwendigkeit, die übrigen deutschen Staaten zu schonen, nicht schlimmer, als sie schon mehrmals während des Kriegs gestanden, als der Abschluß des westphälischen Friedens $^{14}/_{24}$ Oktober 1648 verkündigt wurde.

Schon längst hatte Deutschland den Kelch des Leidens bis auf den Grund geleert. Während der siebenjährigen Friedensunterhaltungen brach in Sachsen, Hessen, am Rhein und im Elsaß

eine solche Hungersnoth aus, daß man Fleisch vom Schindanger nicht verschmähte, Gehängte vom Galgen herabschnitt, die Kirchhöfe umwühlte, und der Bruder die Leiche der Schwester, die Tochter die der Mutter verzehrte, Eltern ihre Kinder schlachteten, und ganze Banden sich zusammenthaten, um Jagd auf Menschen, wie auf wilde Thiere zu machen. Die Verödung des flachen Landes war furchtbar. Dörfer verschwanden zu Tausenden. In Würtemberg, das neunundfünfzig Millionen Gulden an außerordentlichen Steuern hatte zahlen müssen, lagen zweimalhundertneunundvierzigtausend Jauchert Ackerland, vierzigtausend Jauchert Weinberg, vierundzwanzigtausend Jauchert Wiesengrund öde, gab es im Jahre 1641 von viermalhunderttausend Einwohnern nur mehr achtundvierzigtausend. Tausende hatten sich in die Schweiz geflüchtet. In Waiblingen waren von zweitausenddreihundertundfünfzig Einwohnern nur einhundertfünfundvierzig, in Frankenthal von achtzehntausend Einwohnern dreihundertvierundzwanzig, in Augsburg von achtzigtausend Einwohnern achtzehntausend, in Freiburg von viertausend wehrhaften Bürgern noch fünfhundert, in Schmiedeberg von vierhundert Ehepaaren noch eines übrig. Schon 1635 hatte in Baiern eine Seuche gewüthet, so daß an manchen Orten kaum der zehente Mensch am Leben blieb; auf den Feldern wuchs Wald, und die Wölfe drangen in Dörfer und Städte. Noch hundert Jahre nach dem Abschlusse des Friedens zählte man über tausend öde Höfe in Baiern. Güter, die früher zwanzigtausend Gulden kosteten, waren nun um hundert Gulden feil, und nur den vortrefflichen Anstalten, die der Churfürst vor dem Ausbruche des Krieges zum Schutze der Städte und zur Vertheidigung des Landes getroffen, dankte es dasselbe, daß es nicht ganz eine Wüste ward.

Noch gräßlicher war die Art und Weise, wie die Verödung Deutschlands geschehen. In den letzten achtzehn Jahren nahm die Grausamkeit der Kriegführung fortwährend zu. Da wurden Leute bei angemachten Feuern oder in Backöfen gebraten, ihnen die Augen ausgestochen, die Köpfe zum Aufspringen eingeschraubt, Riemen aus dem Rücken geschnitten; Nasen und Ohren, Arme und Beine und säugende Brüste abgehauen, Kien und Schwefel unter die Nägel oder in die Oeffnungen des Körpers gesteckt, und angezündet, Mistjauche und Urin in den Hals geschüttet, und dann mit Fußtritten aus dem Leibe wieder herausgestoßen, die Fußsohlen aufgeschnitten und mit Salz bestreut, die Männer ver-

stümmelt, an Pferdeschweife gebunden, zur Zielscheibe für Schießübungen aufgestellt, die Kinder den Eltern weggerissen, in Stücke gehauen, an die Wände geworfen, an Spieße gesteckt und gebraten, Weiber und Jungfrauen vor den Augen der Männer und Eltern auf öffentlichen Straßen und Kirchen, und wohin sie sich nur immer flüchten mochten, entehrt, und nicht selten nachher verstümmelt oder ermordet; mehrmals sogar die ganze Bevölkerung einer Stadt nackt aus derselben hinweggejagt. So mußte alle Moralität, die Achtung vor göttlichen und menschlichen Gesetzen zu Grunde gehen, und entweder eine Generation voller Laster und Abscheulichkeiten oder von fast thierischem Stumpfsinne entstehen. Die alte ehrwürdigere Sitte verlor sich, und ein kraft- und sinnloses Leben trat an die Stelle früherer Thatkraft.

Das Aergste aber war hiebei, daß die schlimmsten Thaten von Deutschen gegen Deutsche geschahen und die Habsucht und der Egoismus der deutschen Fürsten den Feinden des Reichs mehr in die Hände arbeitete, als deren offene Siege. Die Völker waren gleichsam in die Heere aufgegangen. In zwei nicht zu großen Heeren befanden sich (1647) über einmalhundertachtzigtausend Leute, während der Proviant auf vierzigtausend reichte, die übrigen einmalhundertvierzigtausend mußten sich den Bedarf durch Rauben und Plündern verschaffen. Tilly, dessen Armee doch regelmäßig unterhalten worden war, hatte sich nichts desto weniger genöthigt gesehen, um die Zucht zu erhalten, alle Jahre wohl an zweihundert aufknüpfen zu lassen; in den spätern Jahren überflügelte der Troß das Heer und glich jedes einer kleinen Völkerwanderung. Noch in dem letzten Feldzuge war Schweden verloren, wenn das churfürstliche und kaiserliche Heer das schwedische über die Weser verfolgte. Wieder rettete aber Frankreich dasselbe, indem es den Churfürsten für diesen Fall mit einem Angriffe bedrohte, und als derselbe deshalb den Angriff nicht gestattete, und zwischen dem kaiserlichen Feldherrn und dem churfürstlichen Uneinigkeit ausgebrochen war, erfolgte der gemeinschaftliche Zug der Franzosen und Schweden unter Turenne und Wrangel nach Baiern, wo die furchtbarsten Verwüstungen wieder durch — Deutsche geschahen. — In französischem oder schwedischem Solde standen damals vierundachtzigtausend Deutsche, stritten diese bis zum letzten Augenblicke des Krieges für Fremde — gegen ihr Vaterland.

Dann als das Kriegsglück sich so gewendet hatte, daß für den Kaiser und den Churfürsten die Dinge im Felde wenigstens nicht

schlimmer standen als drei Jahre früher, Frankreich dem Bürgerkriege entgegen sah, die Schweden in dem einen Theile von Prag standen, ohne die Moldau überschreiten zu können, erfolgte mit dem Frieden die erste Theilung des Reiches. Man gab sich aber von Seite der theilenden Mächte, Frankreich und Schweden nicht einmal die Mühe, den Schein zu behaupten, sondern opferte das geradezu auf, um dessen willen man angeblich im Anfange die Waffen ergriffen hatte, die Wahlfreiheit Böhmens, wie die gänzliche Restitution aller seit 1618 an ihren Rechten Gefährdeten. Die Hauptsache war, daß Frankreich und Schweden in Betreff ihres gegenseitigen Interesses in's Reine gekommen waren. Als dieses geschehen war, bot man die Hände zum Frieden, den Raub in Sicherheit zu bringen.

§. 5.

Der westphälische Friede.

1. Bestimmungen des westphälischen Friedens in Betreff der Religion.

Als nun der Frieden geschlossen wurde, ward zwar der kriegerischen Entscheidung des religiösen Streites ein Ende gemacht, nicht aber diesem selbst. Ja die Hauptbestimmungen waren ein solcher Eingriff in die Rechte der apostolischen Kirche, daß der päpstliche Nuntius und hierauf Papst Innocenz X. gegen diese ihre Verwahrung einlegen zu müssen glaubten. Zwischen den Bekennern der katholischen Kirche und denen der Lehre Luther's und Calvin's sollte nun dem Augsburgerfrieden entgegen Gleichheit beobachtet, jedoch außer diesen keine neue im Reiche geduldet werden. Hiebei aber fühlten die Contrahenten selbst, wie vielleicht dereinst wieder eine Vereinigung der Getrennten stattfinden könnte, und eben deßhalb nahm auch der Friede in dieser Beziehung das Ansehen eines vorübergehenden, nur vorläufigen Vertrages an. In Bezug auf die Anordnung des nunmehrigen Zustandes der Dinge sollte der vom 1. Januar 1624 als Normalzustand gelten. Uebereinstimmend mit dem Grundsatze der Parität der sogenannten drei Religionsparteien, welchem die Lutheraner aus Haß gegen die Reformirten lange und hartnäckig widersprachen, den die Katholiken aber begünstigten, folgten nun besondere Bestimmungen über Einrichtung des Reichshofrathes, des Reichskammergerichts, des Reichtages, des religiösen Zustandes protestantischer und katholischer Unterthanen eines Für-

sten von anderer Confession. Bei Weitem das Kränkendste für die Katholiken war aber, daß das Kirchengut in Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg, Hessenkassel und Braunschweig zu sogenannter Entschädigung dienen sollte, das Princip der Säcularisation hiemit feierlich angenommen wurde, Niemand aber die Billigkeit anerkennen wollte, daß die katholischen Bisthümer und übrigen Stifter, die die Protestanten schon vor dem Kriege theils beraubt hatten, theils berauben wollten, und die während des Krieges denselben hatten am Meisten bestreiten müssen, vor Allem hätten entschädigt werden sollen. So geschah es denn, daß die neuen Herren der säcularisirten geistlichen Fürstenthümer auf der Bank weltlicher Fürsten saßen, die durch Frankreich und Schweden berechtigten Kirchenräuber neben den legitimen Fürsten. Protestantische Bischöfe und Prälaten wurden zu Lübeck, wechselweise zu Osnabrück, Quedlinburg, Hervorden, Gernrode und Gandersheim erwählt. Dafür, daß das Haus Holstein die Säcularisation Lübecks aufhielt, beschloß das Domkapitel, nach einander sechs Bischöfe aus dem Hause Holstein zu wählen; der sechste erhielt, daß sein Sohn Coadjutor wurde. Es wurde bestimmt, daß, so oft in Osnabrück die Reihe Protestanten treffe, der Bischof aus dem braunschweigischen Hause Hannover sein sollte. Zu Gunsten Carl Ludwig's, des Sohnes Friedrich's V., der den blutigen Kampf veranlaßt, wurde eine achte Kur gebildet, somit auch die alterthümliche und geheiligte Zahl der Sieben entheiligt.

So bestand, wie durch diesen Krieg, fast noch mehr durch den Frieden Deutschland eine Revolution, die alle Verhältnisse durchdrang, das Kaiserthum schwächte, die alte Verfassung zum größten Theil zerstörte, zum andern Theile nur der Form nach bestehen ließ, in allen Dingen aber ein Schwanken erzeugte, das dem Reiche jede Krafterhebung fast unmöglich machte, die Einigkeit aber kaum dem Namen nach herstellte.

„Die erzwungene Vereinigung der politischen und kirchlichen Gegensätze, welche der westphälische Frieden besiegelte, begründete für die deutsche Nation ein System von Widersprüchen der Formen gegen die Ideen, des Scheines gegen die Wirklichkeit, aus welchem die widernatürlichste Gestaltung aller Staats- und Lebenselemente, dann in weiterer Entwickelung die kläglichste Entstellung des ursprünglichen Nationalcharakters zu einem lächerlich traurigen Zerrbilde hervorging. Die Geltung der Widersprüche durchdrang alle Verhältnisse der Nation, ja sie wurde das eigentliche Lebens-

princip derselben. Der lockere Bundesverein einer Zahl von mehr als dreihundert großen und kleinen, theils weltlichen, theils geistlichen, theils monarchischen, theils republicanischen, theils aristocratischen, theils democratischen Staaten, deren jeder die volle Landeshoheit besaß, und wenn er sich stark genug fühlte, auf eigene Hand in auswärtige Händel sich einlassen, Bündnisse schließen und Krieg führen durfte, hieß noch immer ein Reich, das machtlose Oberhaupt desselben noch immer ein Kaiser, und zwar, ganz im Sinne vorherrschender Widersprüche, ein römisches Reich, ein römischer Kaiser."

2. Territorial-Bestimmungen des westphälischen Friedens.

Durch den Frieden erhielt Schweden von Deutschland Vorderpommern, Rügen, Hinterpommern bis an die Oder mit Stettin und Garz, die Insel Wollin und die drei Odermündungen; jenseits der Oder noch Damm und Holnau in Mecklenburg, Wismar mit den Aemtern Pöl und Neukloster sammt Bremen und Verden. Dadurch wurde Deutschland nicht nur eben so vieler Reichslehen beraubt, sondern auch der Mündung seiner drei vorzüglichsten nördlichen Ströme Oder, Elbe, Weser. Gleichwie zur Belohnung für solche Dinge wurden aber den Schweden auch noch fünf Millionen Reichsthaler zum Besten der Armee bewilligt. Sie hatten viel mehr gefordert; da aber der Kaiser Willens war, von den Zwisten in Frankreich Nutzen zu ziehen und den Krieg zu erneuern, stimmten sie schnell dem Abschlusse des Friedens bei. Alle diese äußerlichen Vortheile vermochten aber den unberechenbaren Schaden nicht zu ersetzen, den Schweden durch den Krieg erlitten hatte. Kaum war der Frieden geschlossen, so drohte ein Krieg der Bauern gegen den Adel auszubrechen; im Vereine mit Bürgern und Geistlichkeit klagten dieselben über die großen Uebel, die durch die während des Krieges geschehene Veräußerung der Krongüter über Schweden gekommen seien. Diese seien Herren von Adel zu ewigem Eigenthum überlassen, selbst Lehengüter veräußert worden. Dadurch habe die Krone statt sicherer Renten ungewisse und erst kurz erfundene Auflagen zu Hülfsmitteln erhalten, die eroberten Länder aber seien dem Reiche nur dem Titel nach, in der That aber Privatpersonen zum Vortheile gekommen, und die früher unmittelbaren Unterthanen der Krone in mittelbare verwandelt worden, dem Reiche zum fühlbaren Verlust und den geringern Ständen zum Drucke. Es sei dahin gekommen, daß die unzähligen Rittersitze allzugroße

Freiheiten genößen, und allzuviele Leute in den Bereich derselben zögen; Kirchen, Hospitäler, Schulen und Geistliche litten dadurch Verminderung in ihrem Unterhalte; alte gebrechliche Soldaten würden an den Bettelstab gebracht, Geistlichen und Küstern manche Gefälle entzogen. Die edlen Herren hielten das Getreide in hohem Preise; der König könne nicht mehr ohne drückende Kosten durch das Land reisen, fast alle königlichen Höfe und Meiereien, wo er sonst eingekehrt, seien abhanden gekommen; der Bauer sei gezwungen, sein Zuchtvieh an den Edelmann abzugeben, der Privatgefängnisse und Torturen gegen ihn anwende, manche Bauern würden dadurch zu Bettlern, ihre Höfe zu Wiesen, Roßtriften oder Edelhöfen. Die Tochter Gustav Adolfs, Christina, unfähig, die steigende Macht des Adels zu bändigen, dankte (6. Juni 1654) ab, und sagte ihrem durch den Krieg ihres Vaters zerrütteten Vaterlande mit Freuden ein ewiges Lebewohl. Ihr Nachfolger, Carl Gustav, ward gleich sehr durch eigene Lust, als durch die üble Lage, in welche die Krone gekommen, zur Fortsetzung der Kriege genöthigt, die zuletzt Schweden innerem und äußerem Verderben entgegen führten.

Viel größere, und dauerndere Vortheile erwarb sich Frankreich. Der Krieg wie der Friede bezweckten die Schwächung des Hauses Habsburg und die Auflösung der mit diesem Hause verbundenen Kaisermacht, was freilich nicht ohne die größte Rückwirkung auf die katholische Kirche geschehen konnte. Dieses Ziel Frankreich's ward zwar nicht ganz erreicht, aber doch mußte Oesterreich das Erbbesitzthum seines Hauses im Elsaß an Frankreich abtreten, verhinderte aber, daß Frankreich in den Reichsverband aufgenommen wurde; auch sollte der König gehalten sein, die Bisthümer Straßburg und Basel, die Reichsstadt Straßburg, alle unmittelbaren Reichsstände im Elsaß, die Reichsritterschaft im Niederelsaß und die zehn Reichsstädte der Landvogtei im Hagenau in der Reichsfreiheit und Unmittelbarkeit zu erhalten. Da aber der König von Frankreich nebst der Krone Schweden Garant des Friedens wurde, so bahnte dieß seiner Eroberungslust den Weg, jenen Bestimmungen willkürliche Ausdehnung zu geben, und seinem Reiche die deutschen Besitzungen auf dem linken Rheinufer diese einzuverleiben. Obwohl aber Frankreich aus dem Kriege siegreich hervorging, so scheiterte doch ein Hauptproject Mazarin's, die beabsichtete Erwerbung der spanischen Niederlande; die Bemühungen Richelieu's, die Macht des hohen Adel's zu brechen, erzeugten den Aufstand

der Fronde, in welchem der Marschall Turenne bereits den Beistand der Schweden verlangte, um nach Paris zu ziehen. In Folge des Krieges gegen Außen trat der völlige Umsturz der alten Verfassung ein; eine künstliche Steigerung der Einnahmen und mit den steigenden Bedürfnissen des Hofes und Staates eine immer drückendere Administration, versetzten Frankreich seiner Regierung gegenüber in den Stand eines eroberten Landes, das trotz aller Siege in immer größeres Elend verfiel.

Andererseits hatte es soviel errungen, daß das deutsche Haus Habsburg von dem Bestreben, das Kaiserthum wieder herzustellen, es auf's Neue zu Macht und Ansehen zu bringen, dadurch dem katholischen Europa wieder zum Siege zu verhelfen, abstehen mußte. Zwischen der spanischen und der deutschen Linie dieses Hauses erhob sich nun Frankreich, welchem der dreißigjährige Krieg zwar noch nicht die Besitzungen wieder verschaffte, die im Frieden d. J. 1559 eingebüßt worden waren, allein ein Ansehen, wie es weder Franz I. noch einer seiner Vorgänger besessen hatte. Die Wiedererlangung jener Besitzungen konnte von nun an um so leichter erstrebt werden.

3. Rundschau.

Es ward der Friede auch in Bezug auf die außerdeutschen Staaten fast schlimmer als der Krieg. Dieser war bereits für Frankreich eine Nothwendigkeit geworden, um den Bürgerkrieg aufzuhalten; die Schweden führten ihn seit Langem zur Bereicherung einiger Wenigen, und zum Nachtheile des Staates. Der Krieg hatte alles in convulsivische Spannung, in einen unnatürlichen Zustand versetzt; als er aufhörte, wurden seine bösen Folgen bei denen, welche ihn muthwillig geführt, ebenso fühlbar, als bei denen, welche unter ihm gelitten hatten. Eine Kette von Revolutionen machte sich mit seinem Ende bemerkbar, unter welchen England, Schottland, Portugal, Neapel, Catalonien und Polen litten. Soweit die Grundsätze reichten, welche von dem zweiten Decennium des XVI. Jahrhundertes an aufgekommen waren, war jetzt hundertdreißig Jahre hindurch ein nur wenig unterbrochener Kampf auf Leben und Tod erfolgt. Nicht Kriege, wie sie die frühere Epoche kannte und wie sie bis 1559 in Italien stattgefunden hatten, sondern Empörungen der Unterthanen wider ihre Obrigkeiten, Auflehnung gegen die kirchliche wie gegen die politische Autorität. Es hatte Philipp II. es verstanden, die Revolution von seinem Hauptlande ferne zu

halten, indem die Inquisition das Eindringen der Lehre Luther's und Calvin's erstickte; mit dem Verluste einer Provinz — freilich der reichsten, war das Uebrige gerettet worden. Von den übrigen Staaten war keiner ohne Entthronungen, Bürgerkrieg und Empörung frei geblieben. Von Luther's Heimathlande an, wo die Rebellion wider den Kaiser begonnen hatte und die Entthronung der Dynastie seines Beschützers, Friedrich's des Weisen, herbeiführte, wie von dem Sitze Calvin's zieht sich ein blutiger Faden durch die Geschichte und macht das nun zu Ende gegangene Jahrhundert seit Luther's Tode zum gräuelvollsten fast der ganzen Geschichte. Aufruhr gesellt sich an Aufruhr, die Privatrache wetteifert bald mit dem Ausbruche des wildesten Fanatismus, der erst Maria Stuart als Katholikin, dann ihren Enkel Karl als Anglikaner auf's Schaffott führt, Böhmen und Frankreich zum Aufruhre bringt, die Entthronung des Hauses Habsburg versucht, wie die des katholischen Hauses Wasa vollbringt. Bei Allem dem mißlang gerade das Hauptziel, der Untergang der katholischen Kirche, „des Baalthums, der Abgötterei, des apocalyptischen Ungeheuers." Selbst ihre äußeren Säulen konnten nicht gebrochen, dem deutschen Hause Habsburg die Kaiserkrone nicht entwunden werden. Gerade jetzt stand ein katholischer Staat, Frankreich, gleich als Erbe der ganzen Bewegung, in riesengroßer Macht da. Im Innern der neubegründeten oder umgewandelten Staaten machte sich aber bereits ein neues Element geltend, welches die Fundamente derselben allmählich angreifen mußte. Dieß war der Indifferentismus in religiösen Dingen, welcher sich noch in das Gewand der Philosophie hüllte, mit jedem Jahrzehente dreister wurde und, nachdem sich Luther's und Calvin's Lehren abgenützt hatten, als Gotteslängnung die Welt in einen neuen Kampf zu verwickeln drohte. So konnten zwar die Lehren des XVI. Jahrhundertes die Welt umwälzen, die Hälfte derselben mit Brand und Entsetzen erfüllen; das Resultat aber, welches sie herbeiführten, war zuletzt das entgegengesetzte von dem, was sie ursprünglich wollten. Aller Verwünschungen und Prophezeiungen Luther's ungeachtet wurde der Papst von der Mehrzahl der christlichen Bevölkerung als Nachfolger des heil. Petrus verehrt, blieb die Kirche der Trost von Millionen und blieb denen, die sich von ihr getrennt, Unfreiheit der Gewissen, ein Zustand der Dinge ärger als er im byzantinischen Reiche gewesen, das seine Erstarrung einer ähnlichen Losreißung von der Quelle des Lebens zuzuschreiben hatte. —